This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

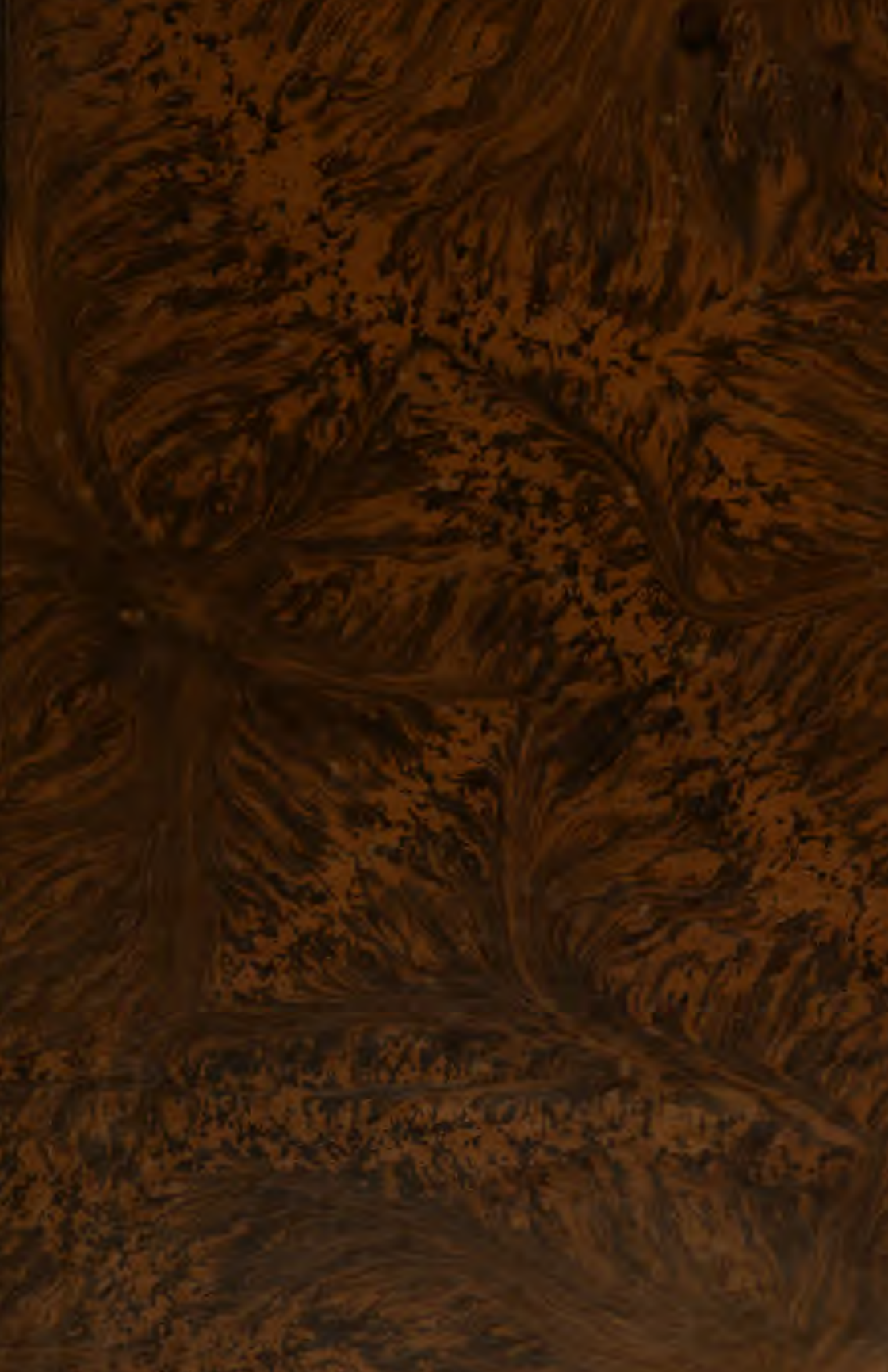
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



FIEDLER COLLECTION

Fiedler ADDS Per III 2/2

Prometheus.

Für Licht und Recht.

Zeitschrift

in zwanglosen Heften,

herausgegeben

von

Heinrich Zschokke

und seinen Freunden.

Zweiter Theil.

Aarau.

Im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

1832.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
-2 JUL 1963
OF OXFORD
LIBRARY

Erinnerungen

an

Karl von Bonstetten.

(Geboren den 5. Sept. 1745 zu Bern, gestorben den 3. Febr. 1832 zu Genf.)

Vom Herausgeber.

Der Jugendfreund des unsterblichen Johannes Müller von Schaffhausen hat sich selber, als Weiser, wie in Deutschland, so in Frankreich, einen unsterblichen Namen erworben; England, wie Nordamerika, nennen ihn mit Hochachtung. Und dieser war in seinem spätern Lebensalter mein Freund. Er blieb es bis zum Tode.

Wie gern möcht' ich dieser Freundschaft ein würdigeres Denkmal, durch vollendete Lebensschilderung eines so herrlichen Geistes, bauen! Aber die dafür gesammelten Thatsachen sind noch allzu lückenvoll. Am treuesten stellt er sich selber in seinen Briefen dar. Sie werden seinen Verehrern nicht werthlos erscheinen.

An einem heitern Herbsttag des Jahres 1801 trat Karl von Bonstetten unverhofft zu mir ins Zimmer. Ich lebte damals, als Regierungsstatthalter der helvetischen Republik, zu Basel. Mit jener angenehmen Bestürzung, in welche den Heimlichliebenden ein unerwartetes Bekenntniß der Gegenliebe zu versetzen pflegt, empfing ich den edeln Gast, dessen gefälliges Aeussere ganz der Anmuth und Würde seines Gemüths entsprach. Seine Gestalt, obschon etwas unter der mittlern Mannesgröße, aber kräftig gegliedert, verrieth in der leichten Gewandt-

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 2 JUL 1963
OF OXFORD
LIBRARY

Erinnerungen

an

Karl von Bonstetten.

(Geboren den 5. Sept. 1745 zu Bern, gestorben den 3. Febr. 1832 zu Genf.)

Vom Herausgeber.

Der Jugendfreund des unsterblichen Johannes Müller von Schaffhausen hat sich selber, als Weiser, wie in Deutschland, so in Frankreich, einen unsterblichen Namen erworben; England, wie Nordamerika, nennen ihn mit Hochachtung. Und dieser war in seinem spätern Lebensalter mein Freund. Er blieb es bis zum Tode.

Wie gern möcht' ich dieser Freundschaft ein würdigeres Denkmal, durch vollendete Lebensschilderung eines so herrlichen Geistes, bauen! Aber die dafür gesammelten Thatsachen sind noch allzu lückenvoll. Am treuesten stellt er sich selber in seinen Briefen dar. Sie werden seinen Verehrern nicht werthlos erscheinen.

An einem heitern Herbsttag des Jahres 1801 trat Karl von Bonstetten unverhofft zu mir ins Zimmer. Ich lebte damals, als Regierungsstatthalter der helvetischen Republik, zu Basel. Mit jener angenehmen Bestürzung, in welche den Heimlichliebenden ein unerwartetes Bekenntniß der Gegenliebe zu versetzen pflegt, empfing ich den edeln Gast, dessen gefälliges Aeussere ganz der Anmuth und Würde seines Gemüths entsprach. Seine Gestalt, obschon etwas unter der mittlern Mannesgröße, aber kräftig gegliedert, verrieth in der leichten Gewandt-

heit und dem Adel ihrer Bewegungen, den Einfluß, welchen Umgang mit feingesitteten Gesellschaften unwillkührlich auf uns übt. Das seelvolle Gesicht, von reiner, fast weiblich zarter Farbe, mit der hohen Stirn des Denkers, den Augen voll lächelnder Milde, war ganz geeignet, das Urtheil jedes Herzens zu bestechen. Er gewann schnell meine ganze Liebe. Wir lebten einen seligen Tag beisammen.

Wie flüchtig auch die Erscheinung dieses Mannes an mir vorüber ging, hatte sie doch ihres bleibenden Eindrucks bei mir nicht verfehlt. Ich befand mich im Winter darauf zu Bern, als es darum zu thun war, einen Gesandten der Schweiz an den Wiener Hof abzuordnen. Aloys Reding, als Landammann der Schweiz, hatte zur Wahl der Person eine entscheidende Stimme. Ich drang in ihn, und mit der Wärme, zu welcher persönliche Vertraulichkeit und das Interesse des Vaterlandes Erlaubniß oder Recht geben mag, Bonstetten zu wählen. Niemand fand sich damals geeigneter zu einer solchen Sendung, als dieser, mit seinen seltenen Geistesgaben, seiner Geschäftskunde, seiner hohen Rechtlichkeit und Vaterlandsliebe. Noch mehr, Niemand war den Parteihändeln in der schweizerischen Staatsumwälzung so fremd geblieben, und so rein von jedem feindlichen Vorurtheil, wie er. Selbst den uralten Adel seines Geschlechts, dessen Ahnen schon in der Dunkelheit des zehnten Jahrhunderts an Thronen, Altären und Turnieren glänzten, vergaß ich nicht dabei in Anschlag zu bringen. Meine Beredsamkeit blieb ohne Wirkung. Bonstetten mußte einem Herrn Diesbach von Carouge nachstehen.

Vielleicht hätte der berühmte Freund Müllers und Matthisons mir kaum Dank dafür gewußt, daß ich ihn mit aller Gewalt in die diplomatische Laufbahn einschieben wollte. Er wußte nicht darum; erfuhr davon auch kein Wort. Wir standen unter einander ohne Verbindung. Ich selbst hielt mich längst von ihm vergessen, während er im nachfolgenden Sommer (1802) glückselige Tage zu Rom und auf den Durchwanderungen von Latiums Gefilden verlebte.

Aber bei seiner Heimkunft aus Italien, im August 1803, suchte er mich im Schlosse Biberstein auf, wo ich zurückgezogen von öffentlichen Geschäften, fast einsiedlerisch, nur mir und den Wissenschaften gehörte. Er brachte Sämereien und getrocknete Pflanzen, die er, wie er sagte, für meine Kräutersammlung, in Latium mitgenommen habe. Von diesem Tage stammte unsere engere Verbindung und entspann sich darauf unser brieflicher Verkehr.

Den nächsten Anlaß zu letzterm gab die Frau von Staël. Bonstetten lud mich in deren Namen ein, sie in Coppet am Genfersee zu besuchen. Wahrscheinlich hatte er sich, in einer Aufwallung freundschaftlicher Gefühle, wohl allzu günstig über mich gegen diese ausserordentliche Frau geäussert. Sie wünschte mich zum Gesellschafter und Begleiter auf ihren Reisen. Aber aus Furcht, meine Persönlichkeit könne Bonstettens gute Meinung Lügen strafen, lehnt' ich den Besuch in Coppet ab; und endlich machte mich ein gewisser Stolz, in welchem ich den Genuß meiner Unabhängigkeit auch dem geistreichsten und gelehrtesten Weibe des Jahrhunderts nicht zum Opfer gebracht haben würde, unartig genug, der Herrin von Coppet einen Wunsch unerfüllt zu lassen, welchen nachher August Wilhelm Schlegel würdiger befriedigen konnte.

Dies brachte zwischen dem Freund der Frau von Staël und mir eine kleine Verstimmung hervor. Ich hatte seine Anträge, er meine Weigerung etwas übel gedeutet, während ihm jene doch nur durch das freundlichste Wohlwollen für mich eingegeben waren, und ich hingegen fühlte, es liege Unzartes darin, aus bloßem Interesse gegen eine mir fremde Person Verpflichtungen einzugehen, die ich für eine geliebte Bekanntschaft mit Freuden übernommen haben würde. Inzwischen grade dieser zärtliche Verdruß, mit den Erörterungen, zu welchen er führte, nestelte die Bande gegenseitiger Zuneigung unter uns unvermerkt enger zusammen. Wir blieben im Briefwechsel. Mehrmals besucht' ich ihn in Genf; er mich in Aarau. Und nie verliessen wir uns, ohne einander noch enger anzugehören. Ich vergaß bei ihm meine Jugend; er bei mir sein Alter. Eigentlich sah ich ihn nie alt. Als ich das letztemal zu ihm nach Genf kam, und ihn meine plötzliche Erscheinung überraschte, begann er den Empfang mit freudigem Beifallklatschen; dann ohne ein Wort zu sprechen, ergriff der achtzigjährige Greis meine Hände zu einem Lust- und Ehrentanz. Zweimal walzten wir im Zimmer die Runde herum; darauf erst sanken wir einander an die Brust.

Ich will hier nicht von Bonstettens schriftstellerischem Werth reden; nicht die Eigenthümlichkeiten seines hellen Geistes und seines herrlichen Gemüths schildern; nichts von seinem Sinnen und Streben zur Verbesserung des sittlichen und ökonomischen Zustandes der Völker, namentlich des Schweizervolkes, sagen. Dies Alles bleibe demjenigen vorbehalten, der früher oder später einmal die Geschichte des merkwürdigen Mannes erzählen kann.

Mehr aber, als je einer der Lebensbeschreiber zu leisten fähig ist, um Bonstettens liebenswürdigen und großartigen Charakter treffend zu zeichnen, haben diejenigen gethan, welche seine vertrauten Briefe an Johannes Müller, an Matthison und Friedrike Brun öffentlich mittheilten. In ihnen spiegelt sich seine ganze Seele, mit dem bunten Wechsel ihres innern Lebens, am reinsten ab. Die Tage seiner Jugend hat er mit der ihm eigenen Naivetät selber beschrieben. Matthison hat sie bekannt gemacht. Jene Briefe aber an die Vertrauten seines Herzens bilden davon gleichsam die Fortsetzung; man kann nun diejenigen, welche er mir schrieb, als den Schluß des Ganzen betrachten. Sie reihen sich, der Zeitfolge nach, zunächst denen an Friedrike Brun an.

Leider bewahrte ich sie, besonders in den ersten Zeiten, nicht mit derjenigen Sorgfalt auf, die sie verdienten. Viele verloren sich; andere verschenkte ich denen, die sie zu besitzen wünschten. Ja, die meisten würden längst mit tausend andern in den Flammen verschwunden seyn, welchen ich einst den ganzen Vorrath seit vielen Jahren aufgeschichteter Briefe opfern wollte, hätte mich meine sorglichere Gattin nicht zufällig an Vollendung des großen Autodafé's gehindert. Am meisten bedaure ich den Verlust mehrerer Schreiben, in welchen mir Bonstetten von sich lebensgeschichtliche Merkwürdigkeiten mitgetheilt hatte, wie ich mich derselben wohl erinnere. Er hingegen hatte alle Schreiben, die er von mir empfangen, jahrweis, mit einer Ordnungsliebe und Sorgfalt aufgehoben, welche ich kaum von ihm erwarten konnte, am wenigsten für meine flüchtigen Mittheilungen. Diese kommen mir wohl zu statten, theils um einige Lücken auszufüllen, theils um manche Stellen seiner Briefe, welche sich auf die meinigen bezogen, wieder zu verstehen. Er sandte sie mir zu diesem Zweck; und ich erlaubte mir, zu gleichem Behuf für den Leser, davon zwischen den seinigen einzuschalten.

So liegt der vertrauliche Briefwechsel zweier Freunde da, welche einander von ihren Gedanken, Gefühlen, Ansichten des Zeitalters und persönlichen oder häuslichen Zufälligkeiten, in geschäftlosen Augenblicken vorplauderten. Wenn sich zwei Schweizer grüßen, ist das Vaterland zwischen ihnen das dritte Wort. Oft werden daher die Ereignisse der hochländischen Eidsgenossenschaft in diesen Briefen berührt; und solche Glossen zur Zeitgeschichte, harmlos niedergeschrieben im Augenblick da die Erscheinungen kamen, mögen auch heute noch dienen, theils das Urtheil zu zeigen, welches damals dieselben begleitete, theils die spätern Wirkungen zu erklären, welche naturnothwendig aus dem seit 1814

verschlimmerten Zustand der Schweiz endlich hervortreten mußten. Wenn Bonstetten jeweilen seine Vaterstadt zu herbe richtete, darf man dabei nie vergessen, daß er in derselben keine glückliche Jugendzeit gelebt hatte, und nachher Bern in spätern Jahren nicht kannte, da er seit 1803 in Genf oder Valeyres lebte. Die Eindrücke, welche aus früheren Jahren von den Dingen im Gemüth zurückbleiben, bilden gewöhnlich einen dunkeln oder hellen Hintergrund, auf welchem wir das Spiel der spätern Erscheinungen trüber oder freundlicher erblicken.

In der unvergänglichen Heiterkeit seines Wesens erreichte Bonstetten ein hohes Alter. Nichts in seinen Briefen ist für den Menschenbeobachter vielleicht anziehender und belehrender, als wie ein Mann solches Geistes das allmälige Hinwegsterben seines Irdischen beobachtete; wie er dem Greisenthum die schönste Lichtseite abgewann und weit entfernt, gleich Cicero's Cato, Trostgründe für dasselbe zu sammeln, es als die Krönung des Erdenlebens betrachtete.

Es lag noch reicher Vorrath von Stoff zu Werken da, die er ausarbeiten wollte. Er zeigte mir seine Bemerkungen, auf einer Reise durch Frankreich gesammelt, oder in Briefen, aus Paris im Jahre 1805 an die Frau von Staël, enthalten; Bemerkungen über Italien auf zwei verschiedenen Reisen, in Briefen an seine Kinder; Fortsetzungen seines Werkes über Latium, und philosophische Abhandlungen, die er in Hieres geschrieben. Er war von verschiedenen Seiten angegangen worden, seine Schriften vollständig gesammelt herauszugeben. *) Auch das zu thun lag noch in seinem Plan.

*) Ein Verzeichniß alles dessen, was von ihm je im Druck erschienen war, theilte er mir einst in nachfolgender von ihm selbst geschriebenen Note mit:

1. Uebersetzung der Rede von einem Landammann von Glarus, die ich im Jahre 1767 oder 1768 auf Verlangen des Herrn Syndik Cramer in Genf machte, zur Zeit, als diese kleine Republik durch die Parteien der Negatifs und Repräsentanten erschüttert war. Man hielt damals die Bekanntmachung dieser Rede für nützlich. Niemand wußte, welchen Theil ich daran hatte.

2. Briefe über ein schweizerisches Hirtenland. Ich hatte sie im Jahre 1779 ursprünglich, als ich Landvogt im Saanenland war, an Johann Müller französisch geschrieben, der sie nachher deutsch übersetzt in Wielands deutschen Merkur vom Jahre 1781 eingerückt hat.

3. Briefe über die Erziehung der jungen Patricier von Bern machte ich im Jahre 1784 oder 1785 bekannt.

4 Der Einsiedler, eine Erzählung, die, ich weiß nicht in welchem Jahre (vielleicht 1780), von mir geschrieben war, als ich eine Reise auf den Pilatusberg gemacht hatte. Matthison hat sie in Mannheim, glaube ich, nachher abdrucken lassen.

Der Tod überraſchte ihn inmitten ſeiner Entwürfe. Nicht in Altersſchwäche, ſondern im Schmerz einer Krankheit erloſch das Lebenslicht des herrlichen Greiſes. Die Geſchichte ſeiner letzten Tage will ich hier nicht erzählen. Sie iſt am umſtändlichſten und treueſten in dem Briefe des Fräuleins Sylveſtre, ſeiner Freundin, dargeſtellt, die bis zum letzten

5. Reiſe ins Bisthum Baſel. Ich hatte ſie in Tremblay's und Müller's Geſellſchaft um's Jahr 1784 gemacht. In Füßli's ſchweizeriſchem Muſeum befinden ſich von mir mehrere dergleichen kleine Artikel, unter andern auch eine Geſchichte der öffentlichen Erziehung zu Bern, die ich aus den Protokollen der oberſten Schulbehörde bearbeitete, des akademiſchen Rathes, deſſen Mitglied ich war. Auch verſchiedene von meinen Amtsreden wurden gedruckt, die nicht minder nennenswerth ſind.

Als ich im Jahre 1787 Landvogt zu Nion war, und Matthiſon mehrere Jahre bei mir lebte, ließ er auch meine

6. Gedanken über die Unſterblichkeit der Seele drucken.

Ich verließ die Schweiz im Jahre 1798 mit dem Vorſatz, mich in Dänemark anzuſiedeln. Erſt von da an, alſo in einem Alter von 53 Jahren, widmete ich mich ganz der Literatur. Friederike Brun ließ Alles, was aus meiner Feder kam, in Druck gehen, theils zu Hamburg, theils zu Kopenhagen, Berlin und Zürich. Dahin gehören allerlei Kleinigkeiten, z. B.

7. Reiſe in Scandinavien und Seeland. Ich hatte ſie mit Madame Brun gemacht.

8. Briefe über die italieniſchen Vogteien, an Madame Brun.

9. Was iſt Freiheit?

10. Ueber die Schulen von Dänemark.

11. Die beſſere Schweiz. Ich ſchrieb das zu einem Feſte der Madame Brun.

12. Lodbroks Saga.

13. Eine Abhandlung über die Gartenkunſt im Norden.

14. Ueber Nationalbildung, in Zürich 1802 vollſtändiger abgedruckt.

Als ich ſeit 1801 in die Schweiz zurückgekommen war und mich in Genf feſtgeſetzt hatte, überredete mich Frau von Staël, ich ſolle franzöſiſch ſchreiben. Es erſchien alſo von mir in Genf.

15. Voyage sur la scène du dernier livre de l'Enéide, suivi de quelques observations sur le Latium moderne.

16. Recherches sur la nature et les loix de l'imagination.

17. Pensées sur divers objets du bien public.

18. Sur la neutralité de la Suisse im Jahre 1814.

19. Etudes de l'homme, ou recherches sur les facultés de sentir et de penser.

20. L'homme du Nord et du Midi.

21. La Scandinavie et les Alpes.

22. Meine Lebensbeſchreibung gab Matthiſon in den Almanach Minerva von 1826 ohne mein Vorwiſſen; dann auch

23. Die Briefe von Bonſtetten an Matthiſon; ebenſo von ihm.

24. Briefe von Bonſtetten an Friedrike Brun.

25. Philoſophie der Erfahrung, eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen.

Hauch an seiner Seite blieb, und mir seinen Tod meldete. Ihr Schreiben erscheint am Schlusse des Briefwechsels. Sie ist dieselbe Freundin, welche er mit dem Namen Speranza zu bezeichnen pflegte.

Selten wußte ein Sterblicher so rein, so innig und zärtlich zu lieben, wie Bonstetten; selten aber ward ein Greis so herzlich wieder geliebt und so allgemein, als er. Ich glaube, es ist fast kein europäisches Land, in welchem nicht von seinen Freunden wohnen, und deren Herz nicht durch die Botschaft seines Todes eine Wunde davon trug, die erst spät vernarbt. Eine der Geliebtesten unter seinen jüngern Freundinnen, deren er öfters in seinen Briefen erwähnte, war die edle Gräfin Anastasia de Circourt. Er verglich sie, in Rücksicht ihres reichen Geistes, gern mit der Frau von Staël, während ich sie dem Ideal derselben, der Corinna, »dieser flammenden Seele in Engelshülle« ähnlicher fand. Sie möge mir's verzeihen, wenn ich, um der Welt zu zeigen, wie man Bonstetten liebte, eine Stelle aus ihrem Brief, statt eigener Worte, hersetze. Sie sandte mir ihre Klage um den Verschwundenen den 4. März 1832 aus Pisa:

»Niemand ersetzt den Freund wieder, den wir beide verloren. Die Erinnerung muß nun die noch näher zusammenziehen, die er geliebt hatte. Schreiben Sie mir doch ein kleines Wort des Trostes. Bonstetten bleibt eines der schönsten Andenken meines jungen Lebens. Die Ungleichheit des Alters mischte in den Austausch aller unserer Ideen und Gefühle etwas Heiliges. Wie habe ich diesen Mann geliebt! Jeder meiner Gedanken an ihn wird zu einer Thräne um ihn. Er schrieb mir in seinem letzten Briefe noch: Mich wollen meine Augen verlassen. Wie viel leide ich nun, daß Sie ebenfalls nicht bei mir sind. Das Herz allein kann das Auge ersetzen. Wenn die Welt draussen verschwunden ist, giebt es noch eine innere, die nur vom Herzen gekannt wird. Und Sie sind so grausam und wollen mir darin das schönste Licht vorenthalten! — So schrieb er noch.

»Seit vielen Jahren aber waren Sie der Vertraute aller seiner Gedanken. Fühlte er sich von irgend einer Idee ergriffen, so waren Sie es, mit dem er sich darüber unterhielt. Er hat mir manche seiner ernstern Briefe vorgelesen, in denen er mit Ihnen von Gegenständen der Politik und Philosophie sprach. Sagen Sie doch, wollen Sie nun diese Köstlichkeiten für sich allein behalten; sie nicht auch seinen Verehrern mittheilen? Der wahre Ruhm unseres Freundes, glaube ich, wird einzig in der Brust der Vielen leben, die ihn liebten. Die Welt mag

seine Schriften schätzen, aber nichts kann eine Vorstellung von der leichten Anmuth, Mannigfaltigkeit und Gedankentiefe geben, welche den Zauber seiner traulichern Unterhaltungen bildeten. Ich ziehe seine Briefe allen seinen Büchern vor. Andere Gelehrte arbeiten mühsam; müssen, was sie arbeiteten, wieder überfeilen und noch einmal feilen. Unser Freund war, in den ersten Eingebungen seines Genie's, Dichter und Weiser, voller Natur und Klarheit; es ließ sich daran nichts mehr ändern.

„Nächstens geht die kleine Büste unsers Bonstetten für Sie ab, die ich hier machen ließ. Sie ist wunderschön gelungen. — In 14 Tagen wandern wir nach Florenz. — Wir lebten hier in einer recht erquicklichen Ruhe. Die Krankheit der Großherzogin untersagte alle Vergnügungen; wir aber schwelgten in den Erinnerungen an unsere Lieben. Abends sehen wir bei uns Gesellschaft; die Leute sprechen aber mehr von Dingen der Vergangenheit, als von dem, was vorgeht, oder von dem, was zu erwarten ist. Das stimmt zu meinem Innern. Ich auch, nun Bonstetten verschwand, sehe hinter mir eine unermeßliche Vergangenheit.

„Es fehlt nicht in Italien an sehr gelehrten, sehr unterrichteten Männern; aber wenige darunter wandern mit ihrem Jahrhundert, wie Er, oder fassen die Zukunft ins Auge. Die, welche von Freiheit und Unabhängigkeit träumen, träumen auch nur! Hoffen, daß Italien sich wieder in den Rang großer Nationen aufschwinge, heißt gutmüthig an Auferstehung des Phönix aus der Asche glauben. Denn ich sehe ringsum nichts als todte Asche des Gewesenen. — Was mich in Italien entzückt, das ist der Himmel; das ist die Kraft und der Klang der melodischen Sprache; das ist die leichte Umgänglichkeit der Menschen. Dem Geiste wird übrigens keine andere Nahrung geboten, als aus einer Zeit, die nicht mehr ist. Selbst die Meisterwerke der Kunst sind Fremdlinge aus andern Jahrhunderten; und die Kunst der heutigen zehrt an der Vorwelt und lebt nur von Erinnerungen.“

Dies Wenige genüge als Vorwort zum Briefwechsel. Vielleicht bin ich im Stande, den Lesern künftig auch aus Bonstettens Reliquien mitzutheilen. Der Briefwechsel selbst beginnt hier erst mit dem Jahre 1822, weil er von da an von mir am vollständigsten bewahrt ist.

1.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 28. Mai 1822.

Die Reise des Herrn Simond habe ich noch nicht gelesen. Ich finde es gut, daß Reisende den Einheimischen über sein Vaterland belehren. Der Fremde kann es, wenn er Mann dazu ist, besser als der Einheimische, weil jener mit unverwöhnten Augen beobachtet. Aber dazu muß er denn auch selbst beobachten; sonst hört man nur wieder den Einheimischen über das Einheimische. Kömmt Herr Simond wieder einmal in den Aargau, will ich ihn, als Ihren Freund, empfangen.

Sie halten Genf für die am besten organisirte Republik? Mich freut dieser Spruch aus dem Munde eines erfahrnen und weisen Mannes. Genf kann auf solche Anerkennung stolz seyn. Der aargauische Freistaat darf dies noch nicht von sich rühmen. Sie kennen dessen Verfassung; sie ist ein stümperhaftes Flickwerk voller Lücken, mit einem versteckten Streben zur Aristokratie (im unedeln Sinne des Wortes); die organischen Gesetze haben aber schon viel nachgebessert.

Ich halte den Kanton Aargau demungeachtet weit aus für einen der freiesten und glücklichsten Staaten der Eidsgenossenschaft. Hier ist der Landmann auf seiner Erdscholle Baron, wie er es irgend in den Hirtenkantonen seyn mag. Der wissenschaftlich gebildete Mann, dem doch unter einer Landsgemeindenherrschaft schwerlich immer wohl zu Muthe seyn kann, da wo bäuerische Engherzigkeit, religiöse Intoleranz, priesterlicher Einfluß und Demagogenlaune der „Herren“ drückend sind; oder dem in den aristokratisch genannten Kantonen die spießbürgerliche Majestät der „gnädigen Herren und Obern“ und ihr willkührliches Thun anstößig seyn müssen, er findet im Aargau nur Gesetze, Bürger und Gleichheit der letztern vor jenen. Man ist hier politisch-gesund, das heißt frei; denn Freiheit ist Gesundheit des staatsbürgerlichen Lebens. Der Mensch gilt eben, was er ist. Hier besteht auch der einzige Schweizerstaat, in welchem ohne Verfolgungsgeist Katholiken und Protestanten, Pietisten und Juden beisammen wohnen; wo Protestanten und Katholiken nicht politisch getrennt bestehen,

(wie im Kanton St. Gallen); wo die Meinung frei waltet; wo Preßfreiheit herrscht; wo keine Abgaben sind (erst jetzt sind dergleichen zur Abtragung der durch Erwerbung des Frickthals, durch den Wiener Kongreß, durch den Krieg u. s. w. entstandenen Schulden eingeführt); wo die ersten Magistratspersonen (ausser der Amtsverrichtung) dem geringsten Bürger gleich stehen und ihn (eben wie in Demokratien) als ihres Gleichen behandeln; — kurz, wo edler als die Form (die Verfassung) der sie belebende Geist ist. Dabei haben wir manche treffliche Institutionen für Schul- und Kirchenwesen und Polizei. Unser Militairwesen gehört zu dem vorzüglich wohlgeordneten in der Schweiz. Binnen 48 Stunden können wir 10—12,000 Mann ziemlich geübter Truppen auf jeden beliebigen Punkt zusammenziehen. Die Officiere empfangen fortgesetzten Unterricht. Die Regierung ist wohl dotirt. Sie behält, nach Bestreitung des Nothwendigsten, Ueberschuß genug von ihren Einkünften und verwendet ihn für den Wohlstand des Landes. Genug — wir beide müssen einzelner Verwaltungszweige Organisationen, von Genf und Aargau, vergleichen, um zu entscheiden, welchen von beiden Freiländern die Palme gebühre? Noch ist man zur Schöpfung eines Civil- und Kriminalgesetzbuches, zur Vermenschlichung der Zucht- und Arbeitsanstalten u. s. w. in Thätigkeit.

Der Aargau ist unter den Bundesstaaten noch Jüngling; das Volk frisch; die öffentliche Meinung einflußreich. Er hat keine Vorgeschichte, keine Ahnen; auch dieß ist sein Glück, weil man davon den Nachtheil in ältern Kantonen zu deutlich sieht. Er hat aber auch noch keine eigenthümliche Physiognomie, sondern unbestimmt jugendliche Züge. Er mußte sich erst durch das Zusammenwachsen drei verschiedener Länder zu einem Ganzen gestalten. — Es fehlte im Anfange an höherer Bildung, denn die ehemaligen Regierungen hatten fast nichts für Schulen gethan. Aber täglich bessert es auch darin. Viele Jünglinge des Aargaus studiren jetzt auf deutschen Hochschulen.

Der große Rath trägt den Charakter des Wohlwollens und der Schwäche, da er mehr aus rechtschaffenen, das Vaterland liebenden Hausvätern, Landwirthen, Fabrikanten, als aus wissenschaftlichen und Staatsmännern zusammengesetzt ist. Er hat in seinem Schooße aber eine achtbare und geistreiche Opposition; keine Parthei. — Die Majorität, ohne hinlängliche Kenntniß, folgt den Gründen derer, denen sie Zutrauen schenkt, oft aber auch persönlicher Freundschaft, statt der Ueberzeugung.

Der kleine Rath, oder die Regierung, trägt das Wahrzeichen der Behörde, aus der er stammt. Er besteht aus einigen Landwirthen, Fabrikanten und Rechtsgelehrten. Die Wenigen, welche Einsicht haben, werden von der Eifersucht oder beschränkten Ansicht der Andern häufig gelähmt; daher ewiger Zwist, ewiges Schwanken; Schüchternheit in der Wahl der Maaßregeln, viel Kleinlichkeitsgeist; Horchen auf das, was andere Kantone thun; Selbstständigkeit fast nirgends. Es ist hier mehr eine ehrliche Verwaltung des Hauswesens, als eine Regierung. Der kleine Rath geht daher überall leise anrührend, schonend zu Werk; seinen Versuchen, mehr Hohheit oder Gewalt an sich zu ziehen, steht noch der republikanische Sinn und gesunde Verstand des großen Rathes, den allfälligen Neigungen zu Nepotismus und Oligarchie, das Verwandtengesetz entgegen. Seine innere Schwäche hindert ihn freilich, so viel Gutes zu thun, als er sollte, aber auch so viel Böses zu thun, als er könnte. Bei dem Allen herrscht strenge Ordnung im ganzen Staate und eine Festigkeit des Bestehenden, die man unter solchen Umständen kaum erwarten sollte. Das bewirken zwei Dinge: Ehrfurcht jedes einzelnen Bürgers vor dem, was gesetzlich heißt, zwangloser Gehorsam; — dann eine zwölfjährige Amtsdauer!

Die mehr moralische als politische Schwäche der Regierung hebt dagegen den Geist des Volkes sichtbar zur Freiheit. Das trop gouverner ist Verderben für Freiheit und Ordnung. Es waltet überall reges Streben unter den Privatleuten zum Besten des Vaterlandes. In Aarau sieht man eine geschichtforschende, eine physikalische, eine landwirthschaftliche und Hülfs-Gesellschaft; — im ganzen Kanton eine aus mehr denn 150 Gliedern aller Stände verbreitete Gesellschaft für vaterländische Kultur. Alle Winter halten zu Aarau mehrere gelehrte, würdige Männer unentgeldliche Vorlesungen für junge, aus dem ganzen Kanton hieher kommende Männer über physikalische, mathematische und politische Wissenschaftszweige, über Geschichte, Naturrecht, eidsgenössisches Staatsrecht, Beredsamkeit u. s. w. Zu Rheinfelden besteht eine Militärgesellschaft, zu Lenzburg eine medicinische des Kantons u. s. w. Man findet mehrere Wittwenkassen, Ersparnißkassen u. s. w. Alles sind Stiftungen von Privatleuten; Alles junge Schöpfungen seit kaum 20 Jahren. Was andere Kantone von ihrer Vorwelt erbten, baut sich der Aargau selbst. Unsere Fabriken mehren sich neben dem fleißigern Anbau des Bodens. Es ist dabei überall ein lebensfroher, herzhafter, gutmüthiger Menschenschlag.

Waadt dürfte vielleicht der einzige Kanton unter den neuen seyn, der raschern Schrittes geht; er hat vielleicht der moralischen und finanziellen Hülfsquellen mehr; Thurgau deren zu wenig; noch weniger Tessin. St. Gallen hat sich durch religiöse Imparität furchtbar geschadet. Bern ermangelt der alten, wahren Staatsmänner; Zürich ist daran reicher. Luzern, Freiburg, Solothurn schlendern, leider! alteidsgenössischen Schlendrian. Genf kennen Sie besser als ich. Es kömmt mir manchmal vor, wie der letzte König von Würtemberg. Dieser hatte für seinen kleinen Staat zuviel Geist und Regsamkeit.

Nun ich den Brief geschrieben habe, möcht' ich ihn wieder zerreißen. Wie viel Schönes hätt' ich Ihnen auf Ihre Frage erwiedern können, wie viel Lehrreiches! — Aber da schrieb ich in Hast und Eil. Ich sehe, zum Laufen hilft nicht Schnellseyn. Ich will mich künftig bessern.

Immerdar

Ihr H. Z.

2.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 26. Juni 1822.

Sie haben mir einen allerliebsten Brief geschrieben; ein vollkommenes Miniaturgemälde Ihres Kantons. Ich habe ihn alsobald übersetzt und dem Herrn Simond gegeben. — Wie wäre so eine Gallerie von den 22 Mitkantonen zu wünschen! Ihr Aargau ist eine talentreiche, wohlgerathene, rüstige Familie, wo gutmüthige Eltern in Ruh essen, trinken und, beim Stadtgeschwätz von Vetter und Base, einschlafen. Die Kinder gehen nichtsdestoweniger vorwärts in der großen Strömung des Jahrhunderts. — Was Sie von St. Gallen sagen über Religionstrennung, verstehe ich nicht. Auch nicht, was Sie über Genf sagen, wo man zu viel Thätigkeit hat in Verhältniß mit der Größe des Kantons. Je kleiner das Land, je größer sollte die Seele seyn. Genf ist ein Königreich an Gedankenfülle, Wissenschaft und Geldreichthum; auch die Sitten sind in Betracht dieser Reichthümer besser als irgendwo. Was wollen Sie mehr?

Niemand schreibt besser, wie Sie, wenn Sie gut schreiben wollen. Sie haben das Bündtnerland mit Genie gezeichnet. Unsere Schweizergeschichte ist in Europa noch unbekannt. Simonds Reise durch die historischen Gefilde der Schweiz wird, wie eine Geschichte des Monds,

in Frankreich und auch hier geleſen. Ihr Unterwalden iſt trefflich, aber man weiß nicht, was Unterwalden iſt? Sie ſollten ein Hauptgemälde der jetzigen Schweiz entwerfen. — Ut non modo casus eventusque rerum, qui plerumque fortuiti sunt, sed ratio etiam causaeque noscantur. Nehmen Sie Ihren Tacitus, den Anfang der Historiarum. — begeiſtern Sie ſich; betrinken Sie ſich in dieſem Nektar; — dann die Feder in der Hand — ſo entſteht eine zweite Germania. Ich weiß gar wenig von der Schweiz; aber die große Mannichfaltigkeit an allem, das herrliche Gute neben dem altväteriſchen Weſen, das Halbgeborne neben der alten Hülle; die Empfänglichkeit zu allem, zum Guten wie zum Böſen; die zweiundzwanzig Brüder in drollig politiſcher Tracht; ihr wunderbares Beiſammenſeyn und die oft ſonderbare Familienwirthſchaft — alles das wohl beſchrieben, wäre höchſt intereſſant. — Müller wäre, wie Sie, der Mann dazu geweſen; allein er erſtickte an Dokumenten und Gelehrtſeyn. Ich konnte ihn niemals zu einem vernünftigen Plane bringen. Eine Geſchichte muß äſthetiſch behandelt ſeyn — die Theile müſſen ſich nach dem Plane, und nicht der Plan nach den Theilen richten. Sie kennen das Annual Register und das Annuaire français — ein mattes Gemälde — Sie ſollen ein Schweizer-Annuaire ſchreiben. Die Jahrsgeſchichte der 22 Kantone wäre ſehr lehrreich. Die Zuſammenſtellung aller dieſer Verwaltungen gäbe ein großes Licht, Sie fänden leicht Korreſpondenten aus den Kantonen; und wer's verſteht, kann beinahe alles, ohne Beleidigung, ſagen. Die vielen gelehrten Vereinigungen geben manchen Stoff. Mir iſt leid, daß Sie ſich nicht ganz der Schweizergeſchichte widmen. Eine ſolche Jahresgeſchichte würde auch zu engerer Verbindung des Ganzen beitragen.

v. Bonſtetten.

3.

Heinrich Zſchokke an Karl von Bonſtetten.

Aarau, 1. Juli 1822.

Sie haben mit Johann Müller die liebenswürdige Genügſamkeit gemein, welche überall in dem, was Andere thun, das Löbliche aufzufinden und hervorzuheben weiß, und gegen das Mangelhafte dabei eine menſchenfreundliche Blindheit behält. Wie hätten Sie ſonſt meinen letzten Brief allerliebſt heißen können, von welchem ich nichts mehr im Gedächtniſſe behalten habe, als die Reue, ihn einem Manne, wie Ihnen, geſchrieben zu haben?

Ich eile, Ihre Frage zu beantworten:

Was ich unter „Religionstrennung in St. Gallen“ verstehe? — Ich habe mich ohne Zweifel übel ausgedrückt. Nicht die Trennung religiöser Meinungen hielt ich für das Uebel, sondern daß diese Trennung viel zu sehr auf die politische Organisation des kleinen Staates einwirkte und dadurch die Einheit derselben schwächte. Wir auch im Aargau haben katholische und evangelische Mitglieder im großen und kleinen Rath, aber die evangelischen Glieder urtheilen und entscheiden auch über katholische Angelegenheiten mit, wie die katholischen Glieder über evangelische Angelegenheiten (nur einen besondern katholischen und einen reformirten Kirchenrath haben wir, wie billig.) Nicht so ists im Kanton St. Gallen.

Ihr Ideal eines schweizerischen Annuaire ist herrlich. Es übersteigt aber meine Kräfte, dasselbe zu verwirklichen. Theils ist es an sich leichter, das Jahrbuch eines Reiches zu schreiben, in dem Einheit ist (bei uns würden immer 22 Miniaturgemälde hervortreten müssen); theils ist es schwierig, 22 erleuchtete Männer aus allen Kantonen zur Herbeischaffung und ersten Würdigung der Materialien zu finden; theils wär' ich wohl selbst nicht der rechte Mann zum Annalisten. Ich wäre lieber Achilles als sein Homer gewesen; hätte lieber selbst gethan, als beschrieben. Gott versagte mir die Macht, in beiden groß zu seyn, aber nicht die, in kleinen Wirkungskreisen zu nützen. So bleib' ich. Gleichgültig gegen Ruhm und Nachruhm, will ich nach meinen Ueberzeugungen einwirken, oft nur auf den Moment. Ein Mensch mit diesen Grundsätzen wird kein Klassiker.

Ich will mir Herrn Simonds Werk zu verschaffen suchen. Ihr Urtheil reizt meine Neugier in hohem Grade.

Leben Sie wohl. Ich freue mich Ihrer Liebe. Die Gewogenheit eines der Edeln unter den Zeitgenossen ist wohl mehr werth, als das Hurrah des nachweltlichen Tros Tyriusve um den Obelisk seines Grabes. Immerdar

Ihr H. Z.

4.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 10. Juli 1822.

Sie werden vielleicht meine Schreibwilligkeit verwünschen — allein Sie sind Schuld daran.

Ich bedauere ewig, daß in der Schweiz gar kein Brennpunkt, gar keine Einheit ist. Ich wette, Sie schreiben hundert Sachen, von denen Niemand hört, als Ihr Kanton! Ich glaube, es leben wohl fünfzig mehr oder weniger gemeinnützige und gelehrte Gesellschaften in der Schweiz, wo viel Gutes zu Boden fällt, das anderswo nützen würde. Wir bedauern hier, daß kein Blatt uns von den vielen Gesellschaften Nachricht giebt, die alle wenigstens Lokalinteresse haben. Sie glauben kaum, mit welcher Andacht man alles hört, was ich von der Schweiz erzähle. — Man muß aber aus dem alltäglichen „Planplan“ sich herausarbeiten

and catch the manners as they flie.

Es ist so viel Eigenthümliches in der Schweiz, so viel Belehrendes in dieser Welt in einer Nuß, daß da mehr Stoff zur Beobachtung ist, als irgendwo.

Ich will aber meinen Brief enden mit dem, was ich Ihnen sagen wollte, daß ich hoffe, Sie bald in Aarau zu sehen. Ich gehe nach Bern. Ich hoffe, mein Freund Matthison kommt zu mir bis Zürich oder Aarau. Lieber in Aarau, wo keine Tagsatzung ist, da werde ich großes Vergnügen haben, Sie wieder zu sehen — das Wie und Wann? ist noch im Dunkeln. Ich werde auf meiner Schweizerreise trachten, zur Bildung eines allgemeinen Journals aufzumuntern. Denken Sie auf Ihrer Seite daran.

Ihr v. B.

5.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Lausanne, 11. Oktober 1822.

Ich habe in Bern, als ich eben in den Wagen steigen wollte, Ihre beiden Exemplare der Geschichte des Schweizerlandes für das Schweizervolk erhalten, und seither im Wagen und in den Wirthshäusern daran gesogen. Ein Werk, ganz neu in seiner Art, so ganz Zschokke! Ein Philosoph in Bauerntracht. Die Simplizität der Volkssprache ist da in schöner Harmonie mit dem Glanz einer nie getrübten Klarheit und einer Tiefe der Gedanken, die, wie im hellen Wasser, den Boden und Grund von Allem sehen läßt. Endlich sind wir aus dem Buschwerk des Dokumentenlandes heraus in die Gefilde der Grundsätze gelangt! Ich

habe Lauffer, Tschudy und Andere gelesen; aber alles ist bei Zschokke neu. Ich habe Ihre Unparteilichkeit bewundert und Ihre Mäßigung. Das Epimythion des großen Ganzen ist: „Seid einig und gerecht, so seid Ihr stark und glücklich.“ Das allgemein durchwaltende Interesse beweist, daß Einheit in den Grundsätzen, nicht in den Formen muß gesucht werden. Grundsätze sind der Geist, der alles zusammenhält und aus dem Chaos eine Welt macht. Der Styl ist mir angenehm, und auch wenn Sie zu einfältigen Menschen zu sprechen scheinen, fühle ich, daß man nie zu klar, noch zu kurz sprechen kann. Sie haben Müllerbibliſche Formen; ich liebe sie; sie sind kurz und lebendig; nur müssen sie nicht zu sehr wiederholt werden. Geben Sie wohl acht, wer Sie übersetzt. Das Bäuriſchscheinende würde leicht ins Platte verfallen, wenn es nicht mit Kunst behandelt wäre. Montesquieu's Styl muß sein Muster seyn. Verbieten Sie Ihrem Uebersetzer alle Noten und Herzensergießungen. Incedat per ignes cineri doloso. Sie sind überall glücklich und meisterhaft durchgekommen. Es ist nur ein Zschokke, und der ist's, an den ich glaube.

Lieber, bester Mann, Ihre Familie, Ihre treffliche, Ihrer würdige, Frau, Ihr Haus, Ihr Garten — alles ist mir unvergeßlich und wachsend in meiner Erinnerung, so wie ich mich in Zeit und Raum von Ihnen entferne. Das wahrhaft Große steigt in der Vergangenheit, so wie das Kleine zum Nichts herabsinkt. —

Es spukt mir im Kopfe, etwas über die Erziehung zu schreiben, die ich bei Ihnen bewundert habe. Ihre Kinder sind eine sonderbare Erscheinung. Sie bitte ich um Hülfe. In Genf selbst herrscht noch die alte Methode, Sprachen zu erlernen. Genf ist reif zu bessern Gedanken. Ich möchte eine Abhandlung schreiben über bessere Erlernung der alten Sprachen. Also sagen Sie mir bestimmt: 1) In welchem Jahre Sie mit jedem Ihrer Söhne die Sprachen angefangen haben. 2) Welche Methode Sie gebraucht, wie viel Stunden. 3) Welche Bücher. 4) Wie weit jeder in zwei Jahren im Lateiniſchen und Griechiſchen vorgerückt ist. Lesen Sie in den zehn letzten Seiten meiner Etudes de l'homme, was ich darüber geschrieben habe. — (Habe ich Ihnen mein Werk nicht gesandt?) Mein Grundsatz ist: man muß in Erlernung der Sprachen von den Ideen zu den Worten, nicht von den Worten zu den Gedanken übergehen.

Ich habe mich drei Wochen in Bern recht wohl, recht behaglich befunden. Aber da konnte ich wieder nicht eine Zeile schreiben.

Nun Adieu, liebe, gute Menſchen auf dem ſchönen Hügel der Blumenhalde! Ich liebe und verehre Sie.

K. v. B.

6.

Karl von Bonſtetten an Heinrich Zſchokke.

Genève, ce 17 Janvier 1823.

Il faut que je vous écrive. Premièrement parceque je vous aime et que c'est un besoin de mon coeur de vous parler, à vous, à Madame votre épouse, et à toute cette famille, et même à cette terrasse, à cette maison, qu'on ne sauroit oublier. Que faites-vous? Etez-vous tels que je vous ai laissès, et heureux? — En second lieu, il me tarde de savoir le sort de votre histoire pour le peuple suisse. Vous a-t-on bien traduit? J'ai donné un de mes exemplaires à Mr. de Staël, qui vouloit que cela fût bien traduit. Parlez-moi de cet enfant de vous, fait pour réussir comme tous vos enfans spirituels et temporels.

Je voudrois que vous voulussiez donner au public, ou dans une lettre à moi, une idée bien détaillée de vos méthodes d'instructions, surtout dans l'enseignement des langues, jointe à une mesure un peu *exacte* des progrès de chacun de vos enfans, année par année. La pédanterie des écoles dévore les enfans même à Genève, où les hommes d'esprit sont battus par de vieux régens liés à tous les préjugés qui partout désolent les hommes. J'avois envie d'écrire sur vous et votre famille; mais je ne vous ai pas assez vus.

J'ai lu des brochures sur la neutralité de la Suisse et sur sa défense; on oublie ce qu'il y a de l'essentiel. Je veux parler d'une organisation politique, propre à donner, *dans le moment de danger, une centralité assez forte* pour réunir les forces militaires et leur donner cette unité, cet ensemble, sans lequel aucune force ne peut réussir. Je n'ai pas assez de connoissance de la constitution helvètique, ni de son esprit, pour oser écrire sur ce sujet; mais je sens vivement que celle-ci qui existe ne vaut rien pour notre défense, non stratégique mais politique. Je suis frappé encore de voir que personne ne pense à nous défendre du moins temporairement de *l'égoïsme*

cantonal, sans lequel toute stratégie est vaine. Quand je voudrois attaquer la Suisse, j'enverrois un *Mengaud* qui diroit deux mots à l'oreille de nos aristocrats; je jeterois quelques écus aux petits cantons, et vous verrez comme chez les abeilles de *Virgile*

Hi motus animorum atque haec certamina tanta,
Pulveris exigui jactu compressa quiescunt.

Il faudroit trouver le moyen de créer une dictature bien forte à chaque guerre de nos grands voisins, qui pourroit possiblement nous menacer; il faudroit que la *souveraineté des cantons fût suspendue* et que tout obéît à quelques hommes et à quelques loix émises dans les temps calmes. Tel canton n'oseroit faire ce que feroit la dictature. J'ai vu cent questions s'élever, quand nos frontières étoient menacées, qu'une autorité forte et indépendante auroit seule en résoudre. Il vaut la peine de penser à nous maintenir, nous qui sommes la nation la plus heureuse de l'Europe. J'offre cette pensée à vos connoissances de la Suisse, à votre coeur, surtout à vos talens. Adieu!

Tout à vous

de B.

P. S. *Carnot* m'a dit la même chose, que *Sébastiani* a dit à la tribune, et le témoignage de *Carnot* est tout autrement imposant que celui de *Sébastiani*. Mais Carnot supposoit en France les immenses moyens que nous avons vus du temps de l'Empire. Aujourd'hui la France est petite et pauvre comme l'esprit qui le gouverne. „*Mens agitat molem.*" Il en faut toujours revenir au spirituel, même dans la guerre, ceci est vrai pour les individus comme pour les nations.

7.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 23. Januar 1823.

Was ich mache? Aus Verzweiflung mögt' ich fast — Verse machen, Gott sei bei uns! Da sitz' ich, wie der Grönländer, eingeschneit, doch nicht beim Thrankrug, sondern zum Glück bei einem Glase Tinto von Valencia; sehe in den grauen, sonnenlosen Himmel und auf die weiße

Erde; habe Huſten und einen Kopf von Katarrh betäubt; muß mir ewig, wie Moliere's malade imaginaire, vorſingen laſſen:

Clysterium donare,
Postea purgare,
Ensuita seignare.

Sie können denken, wie erquickend mir unter ſolchen Umſtänden ein Brief von Ihrer lieben Hand kömmt! Siehts denn jetzt in Genf auch ſo kamſchatkiſch aus? Ich glaube nicht, denn Sie ſagen kein Wort von gefrornen Fenſtern, ſchuhhohem Schnee ſeit ſechs Wochen, dickem Eis, Heulen und Zähnklappern. Oder Sie ſind ein beſſerer Philoſoph und beten fleißiger aus Ihrem horaziſchen Brevier: Patientia fit levius, quicquid corrigere est nefas. Ich habe in meinem Leben keinen langwierigern Winter geſehen, und habe die Patientia rein verloren. — In meinem Hauſe iſt übrigens alles luſtig, ſingend, ſpringend.

So wie Sie gewiſſermaßen Mitglied meiner kleinen Familie geworden ſind, iſt mir zu Muthe, als ſchlöſſe ſich auch Ihre Familie um mich an. Denn da bekam ich unerwartet vorgeſtern einen Brief aus Stuttgart von Ihrem Matthiſon, und aus Kopenhagen einen von Ihrer Friedrike Brun, die mich beauftragt, zwei ihrer Geiſtestöchter an Mann zu bringen, nämlich an den Buchhändler. Der Ertrag von allem, was dieſe Töchter in ihrer Wirthſchaft verdienen, ſoll zu Pulver, Blei, Kanonen, Bomben, Haubitzen, und anderm Heldengeräth verbraucht werden, um dem Großſultan zu Gunſten der Griechen das Herz weich zu machen.

So viel ich weiß, ſoll die Schweizerlandsgeſchichte unter Herrn Stapfers Aufſicht zu Paris von einem dortigen Lauſanner franzöſiſch gekleidet werden. Die erſte deutſche Ausgabe iſt bis auf einige hundert Exemplare vergriffen, und der Verleger denkt jetzt an eine neue, der ich einige Verbeſſerungen beigefügt habe.

Sie ſetzen, fürcht' ich, auf die Art, wie ich meine Kinder unterrichte, zu hohen Werth. Das ſtufenweiſe Fortrücken im Erlernen alter Sprachen iſt an deutſchen Schulen kein Geheimniß. Man muß nur junge Leute nicht zu früh, nicht vor der Verſtandesreife, an das Lateiniſche und Griechiſche bringen. Sollt' ich jemals darüber meine Gedanken ſchriftlich geben, ſo ſoll es in Briefen an Sie ſeyn.

Aber Ihre Gedanken über die Gefahren der Schweiz haben mich tief ergriffen. Ihr Wort: „Quand je voudrois attaquer la Suisse, j'enverrois un Mengaud" iſt nur zu fürchterlich wahr. Die Idee eines

dictatorischen Rathes, oder eines Präsidenten modum Amerika's, ist vortrefflich. Aber bringe einer unsere Böotier der Ebenen, unsere Thessalier und Arcadier am Fuß der Alpen, unsere raurachischen Corinther, unsere Athener am Genfer- und Zürchersee dahin, das zu fassen! Die heutigen Sedez-Regierungen der Eidsgenossenschaft sind aus der Revolution hervorgegangen, wie die französischen Emigranten aus ihrem Exil, von denen Napoleon das berühmte Wort sagte.

Doch soll Ihr Gedanke (wenigstens bei mir) nicht in einen Sedez-Regenten- oder Emigrantenkopf gefallen seyn, sondern Frucht tragen. Ich will ihn öffentlich der deutschen Schweiz zur Sprache bringen; will ihn in zehnerlei Gestalten immer und immer wieder bringen, bis man ihn allgemein kennt, und sich auf die Möglichkeit seiner Ausführung bereitet. Aber wie wird diese Ausführung bei der schon bestehenden Eifersucht der Kantone, und bei der bestehenden Erbärmlichkeit der Bundesverfassung möglich seyn?

Ich bemerke eben, daß ich schon drei Seiten voll geschrieben habe, ziemlich viel für einen armen Kopf, aus dem der Schnupfen alle Gedanken vertreibt. Aber was ich schrieb, stammte weniger aus dem Kopf, als aus dem Herzen, und das Herz kann ja nie den Schnupfen haben, zumal in Personen, die Sie so lieb haben, wie Sie lieb hat

Ihr H. Z.

P. S. Ich glaube nicht, daß Herr C.... das sei, was Sie zu fürchten scheinen. Er war hier, sprach mehr von Italien, als er von hier fragte, that gar böse auf den P. Angelo Maijo, der den Fronto u. s. w. herausgegeben, und reist, ich weiß nicht warum? im Winter spaziren. Ich mögt' es fast aus Winter-Langerweile auch thun.

8.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 25. April 1823.

— — Was sagen Sie über unsere politische Lage? Man ist hier sehr unruhig. Die Schweiz ist ein so wunderliches Ding, daß Niemand wissen kann, wo es hinaus will. Wo man es angreift, fühlt man, daß alles auseinander fällt. Ein solches Schiff kann kein Steuerruder haben. Könnten wir mit Klugheit und Gewandtheit handeln, wir brauchten nur Zeit zu gewinnen, so würde Spanien alles entscheiden. Was glauben Sie, daß man jetzt thun werde? Welches Resultat werden

unſere 22 Klugheiten geben?! Wir ſollten dieſe Umſtände benutzen, um zu zeigen, wie gefährlich unſere Vereinzelung iſt. — Wir nennen uns Genoſſen, und ſogar Eidsgenoſſen, und hängen zuſammen wie Sandkörner, die nur zufälliger Kitt zum Körper bildet. Man will uns ariſtokratiſiren, ohne nur zu fragen, auf was ſich dieſe neue Gewalt ſtützen könnte? — damit wir fremde Hülfe, fremde Ketten anrufen? Die heiligen Mächte denken nicht, daß wenn es Spanien und Frankreich übel gienge, ſie die Schweizer zwingen würden, ſich zu den Geplagten zu geſellen, und eine Ruhe zu verlaſſen, die wir in Jahrtauſenden nicht verlaſſen hätten. — Was werden ſie dabei gewinnen?

Was wir von der wahren Lage Spaniens wiſſen, iſt dieſem Reiche vortheilhaft. Der Amerikaner Church, der das Dampfboot bauet, ſagte mir eben, nichts ſei ſchwerer in Spanien, als die Pferde zu ernähren; fremde Pferde ſtürben an ſpaniſchem Gras, die Spanier geben ihren Pferden nur Gerſten und Stroh. Man hat letzthin erzählt, der König Ludwig XVIII. hätte dem Duc d'Orléans geſagt: „Vous allez donc en Italie pour votre santé." — „Je n'y pense nullement." — „Si, si, cela vous convient!" — „Cela ne me convient pas." — Und als ihm der Vetter ſagte: er ſolle gehen, hat ſich der Herzog beſtimmt geweigert.

Adieu, beſter Eidsgenoß, ſchreiben Sie mir bald was bei Ihnen vorgeht? — wie Ihre kleine Republik, die neun Bürger, und die zwei wahren Könige leben und thun?

K. v. B.

9.

Heinrich Zſchokke an Karl von Bonſtetten.

Aarau, 27. Mai 1823.

Ihren Brief, dem ich Belehrung danke, werd' ich dem Redacteur der Helvetia, Herrn Bibliothekar Balthaſar, unter die Brille halten, damit er oder ſeine Mitarbeiter ihn leſen.

Aber wahrlich, mein vortrefflicher Freund, es iſt wohl nicht leichter, richtig zu leſen, als richtig zu ſchreiben. Ich erfahre das Unglück ſehr wenig oder oft an meinen Leſern. Und mit denen, die vielleicht gar nichts leſen, z. B. wie die Regierung des löblichen Standes Appenzell I. R., iſt man zuweilen noch übler dran. Dieſe hohe Regierung wendet ſich unterm 15. Mai an unſern kleinen Rath, „den Herrn

dictatorischen Rathes, oder eines Präsidenten modum Amerika's, ist vortrefflich. Aber bringe einer unsere Böotier der Ebenen, unsere Thessalier und Arcadier am Fuß der Alpen, unsere raurachischen Corinther, unsere Athener am Genfer- und Zürchersee dahin, das zu fassen! Die heutigen Sedez-Regierungen der Eidsgenossenschaft sind aus der Revolution hervorgegangen, wie die französischen Emigranten aus ihrem Exil, von denen Napoleon das berühmte Wort sagte.

Doch soll Ihr Gedanke (wenigstens bei mir) nicht in einen Sedez-Regenten- oder Emigrantenkopf gefallen seyn, sondern Frucht tragen. Ich will ihn öffentlich der deutschen Schweiz zur Sprache bringen; will ihn in zehnerlei Gestalten immer und immer wieder bringen, bis man ihn allgemein kennt, und sich auf die Möglichkeit seiner Ausführung bereitet. Aber wie wird diese Ausführung bei der schon bestehenden Eifersucht der Kantone, und bei der bestehenden Erbärmlichkeit der Bundesverfassung möglich seyn?

Ich bemerke eben, daß ich schon drei Seiten voll geschrieben habe, ziemlich viel für einen armen Kopf, aus dem der Schnupfen alle Gedanken vertreibt. Aber was ich schrieb, stammte weniger aus dem Kopf, als aus dem Herzen, und das Herz kann ja nie den Schnupfen haben, zumal in Personen, die Sie so lieb haben, wie Sie lieb hat

Ihr H. Z.

P. S. Ich glaube nicht, daß Herr C.... das sei, was Sie zu fürchten scheinen. Er war hier, sprach mehr von Italien, als er von hier fragte, that gar böse auf den P. Angelo Maijo, der den Fronto u. s. w. herausgegeben, und reist, ich weiß nicht warum? im Winter spaziren. Ich mögt' es fast aus Winter-Langerweile auch thun.

8.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 25. April 1823.

— — Was sagen Sie über unsere politische Lage? Man ist hier sehr unruhig. Die Schweiz ist ein so wunderliches Ding, daß Niemand wissen kann, wo es hinaus will. Wo man es angreift, fühlt man, daß alles auseinander fällt. Ein solches Schiff kann kein Steuerruder haben. Könnten wir mit Klugheit und Gewandtheit handeln, wir brauchten nur Zeit zu gewinnen, so würde Spanien alles entscheiden. Was glauben Sie, daß man jetzt thun werde? Welches Resultat werden

unsere 22 Klugheiten geben?! Wir sollten diese Umstände benutzen, um zu zeigen, wie gefährlich unsere Vereinzelung ist. — Wir nennen uns Genossen, und sogar Eidsgenossen, und hängen zusammen wie Sandkörner, die nur zufälliger Kitt zum Körper bildet. Man will uns aristokratisiren, ohne nur zu fragen, auf was sich diese neue Gewalt stützen könnte? — damit wir fremde Hülfe, fremde Ketten anrufen? Die heiligen Mächte denken nicht, daß wenn es Spanien und Frankreich übel gienge, sie die Schweizer zwingen würden, sich zu den Geplagten zu gesellen, und eine Ruhe zu verlassen, die wir in Jahrtausenden nicht verlassen hätten. — Was werden sie dabei gewinnen?

Was wir von der wahren Lage Spaniens wissen, ist diesem Reiche vortheilhaft. Der Amerikaner Church, der das Dampfboot bauet, sagte mir eben, nichts sei schwerer in Spanien, als die Pferde zu ernähren; fremde Pferde stürben an spanischem Gras, die Spanier geben ihren Pferden nur Gersten und Stroh. Man hat letzthin erzählt, der König Ludwig XVIII. hätte dem Duc d'Orléans gesagt: „Vous allez donc en Italie pour votre santé." — „Je n'y pense nullement." — „Si, si, cela vous convient!" — „Cela ne me convient pas." — Und als ihm der Vetter sagte: er solle gehen, hat sich der Herzog bestimmt geweigert.

Adieu, bester Eidsgenoß, schreiben Sie mir bald was bei Ihnen vorgeht? — wie Ihre kleine Republik, die neun Bürger, und die zwei wahren Könige leben und thun?

K. v. B.

9.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 27. Mai 1823.

Ihren Brief, dem ich Belehrung danke, werd' ich dem Redacteur der Helvetia, Herrn Bibliothekar Balthasar, unter die Brille halten, damit er oder seine Mitarbeiter ihn lesen.

Aber wahrlich, mein vortrefflicher Freund, es ist wohl nicht leichter, richtig zu lesen, als richtig zu schreiben. Ich erfahre das Unglück sehr wenig oder oft an meinen Lesern. Und mit denen, die vielleicht gar nichts lesen, z. B. wie die Regierung des löblichen Standes Appenzell I. R., ist man zuweilen noch übler dran. Diese hohe Regierung wendet sich unterm 15. Mai an unsern kleinen Rath, „den Herrn

Heinrich Zschokke, Bürger in Aarau, einzuvernehmen, wer ihm das Kap. 55 in der Schweizerlandsgeschichte zum Druck, als verbürgte Wahrheit, eingeschickt habe?“ — Dies Kapitel nämlich enthält den Suterschen Handel, der in einem demokratischen Kanton vor 40 Jahren nicht als Staatsgeheimniß behandelt, umständlich im Druck 1784 (doch leidenschaftlich) mit mehrern Aktenstücken publicirt, dann viel besprochen, endlich von Männern, wie Meiners in seinen Reisen, Ebel in der Schilderung der Gebirgsvölker, Leonhard Meister in seiner helvetischen Geschichte, endlich in meinen Ueberlieferungen Jahrgang 1818 umständlich behandelt, ja schon vor einem Jahr im Volksblatt des Schweizerboten wieder erzählt ward. — Und nun erst fragt man im Jahr 1823 ganz naiv, wer mir das Kapitel 55 zu meiner Geschichte geschickt habe, denn es sei voller Unwahrheiten, und könne fatale Bewegungen im Volk nach sich ziehen. Vermuthlich regt sich noch eine Nemesis nach 40 Jahren über Suters Asche.

Sie erinnern sich, daß Sie mir durch einen Ihrer Briefe den Entschluß eingeflößt haben, an eine kräftigere eidsgenössische Centralbehörde, insofern sie mit unserer gebrechlichen Bundesakte vereinbar ist, zu denken. Nun wird unser Gesandte an der Tagsatzung vorläufig erst mit mehrern Gesandten Abrede nehmen. Sagen Sie doch Ihrem Deputirten von Genf, er solle sich mit dem unserigen darüber besprechen. Es thut noth. — Man denke doch nur an den einzigen, und sehr möglichen Fall, daß bei einem Kriege, z. B. Bern oder Zürich, vom Feinde besetzt würde, oder der Vorort Partei mit dem Feinde machte: wo wäre dann der Vorort? Wer die Centralbehörde? Oder müßte die Regierung des Kantons Bern (Schultheiß und Geheimerrath) als Vorort auswandern in Gesellschaft der eidsgenössischen Repräsentanten? In welchem Verhältniß stehen diese zum Vorort? (Siehe Art. 9 der Bundesakte.) Daran hat man noch nicht gedacht! Weil aber Alles möglich ist, soll man sich auf alles Mögliche gefaßt halten. Ich wollte, Genf würde bei der Tagsatzung auch einen Stoß geben. Die Vororte thun es schwerlich von selbst. Hintennach kanns zu spät werden.

Der Geist im Allgemeinen ist gut in der Schweiz; nur bunt gekleidet, wie's nicht anders seyn kann. Wir haben vom Ausland gewiß nichts zu befahren. Können wir nicht wohl die Asyl Suchenden behalten *), werden

*) Damals forderten auswärtige Gesandte von der Schweiz Wegschickung oder Auslieferung jener Unglücklichen, welche, wegen politischer Meinungen verfolgt, Zuflucht in der Schweiz gesucht hatten.

wir sie doch nicht ausliefern. Und die, welche heut Andern ein Asyl mißgönnen, haben früh oder spät für sich oder ihre Kinder Vergeltung zu fürchten.

In Spanien, oder wenigstens in den Zeitungen, ist Widerspruch und ein Durcheinander, daß man daraus nicht klug wird. Wie es immer kommen möge, es wird, wenn nicht allgemeinen Krieg, doch endlose Verwirrungen geben, aus denen sich die französischen Ultra's zuletzt (zu ihrem und der Bourbonen Schaden) vergebens bemühen werden, herauszuziehen. Denken Sie einst an diese Weissagung. Aber Sie haben sie gewiß auch geweissagt.

Ihre Nachbaren in Freiburg, und meine Nachbaren in Luzern spielen jetzt nur theologisch-politische Affenrollen. Darüber ist kein Wort zu verlieren. Die Herren H..r O....y und Comp. sind schon allzu bekannt, darum ohne Gefahr. Und am Ende ist der liebe Gott auch noch da.

Es freut mich, daß Pictet bei mir einkehren will. Geben Sie mir doch oft ein Briefchen. Es ist in Ihrem Geist für mich so viel Erfrischendes.

Leben Sie heiter, Sie Weiser und Guter!

Immerdar

Ihr H. Z.

10.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 7. Juni 1823.

Die Rede des Duc de Broglie ist mir zu Bern keineswegs, wie Sie argwohnen, konfiszirt worden, sondern ich beging nur den Fehler, die Empfangsbescheinigungen zu vergessen, und Ihnen zu danken. Ich kannte diese trefflichen Worte schon durch Auszüge, und bin Ihnen nun den Genuß des Ganzen schuldig. Leider, wo diese Worte wirken sollten, fanden sie höchstens Ohren, aber dahinter kein Herz. That und Schicksal müssen jetzt reden und entscheiden; dem allein gehorcht das Thier, die Unvernunft und die Leidenschaft.

Ich muß Ihre Vaterstadt gegen Sie vertheidigen. Sie thun ihr wahrscheinlich unrecht. Ich zweifle, daß irgend einer Ihrer Briefe dort konfiszirt worden sei. Umgekehrt, ich habe Grund zu vermuthen, daß in Bern gegenwärtig, wenigstens in der Regierung, ein guter Geist wehe, und daß man, vielleicht mit Ausnahme einiger Dons Quixote,

einsehe, was noth thut. Allenfalls fehlt dort nur, was den meisten Schweizer-Regierungen abgeht, der moralische Muth. Denn Regierungen kleiner, ohnmächtiger Staaten haben nur immer das Gefühl der Furcht, die ihnen ihre Schwäche bei der Vereinzelung einflößt; nie oder selten empfinden sie den Muth, welchen die Stärke des ganzen eidsgenössischen Bundes, und das Bewußtseyn der Unschuld, oder der Ton des jetzigen Zeitalters gewähren sollte. Denn selten haben sie selbst zur Stärke der Bundesschaft durch Ablegung aller Eifersucht und Belebung der Eintracht (auch durch Opfer) beigetragen; selten haben sie ganz reines Gewissen und klare Anschauung des Jahrhunderts, in welchem wir leben.

Daß die Fauche-Borels, die H..r's und O...y's und Comp. gegen unser glückliches Schweizerland Umtriebe machen, wird ihnen wenig frommen; daß der Schultheiß W..... in Ultrablättern als Jakobiner erscheint, wird ihm zum Verdienst gerechnet werden.

Ich wollte nur, man verständigte sich über das unselige Retorsions-Diskordatswesen, und setzte in Freiburg und Luzern strenges Halten am Gesetz einmal an die Stelle der Willkühr. Willkühr ist in Monarchien und Despotien erträglicher, als in Republiken, weil sie dort, in der Person des Herrn, wenigstens mit einer gewissen Consequenz verbunden ist; aber in den kleinen Räthen unserer Republiken wird Willkühr eben dadurch noch unleidlicher, weil sie, beim Hin- und Herzerren der wechselnden Majorität, nicht einmal den Vortheil der Folgerechtigkeit hat.

Ausserdem, was Usteri zum Behuf eines schweizerischen Staatsrechts gesammelt, ist mir nichts bekannt; und über Möglichkeit, Nutzen, ja Nothwendigkeit einer großern Centralität in der Eidsgenossenschaft ist, meines Wissens, noch nichts geschrieben. Wir wollen erwarten, ob auf der bevorstehenden Tagsatzung nicht Präludien vernommen werden? Es ist immer besser, es komme so etwas wie aus eigenem Impuls unserer Staatsmänner, als durch Anregung in öffentlichen Blättern, die doch immer demüthigend für jene seyn muß.

Unser großer Rath hat das Ansinnen des Königs von Neapel und des heiligen Bundes, jenem Truppen in Sold zu geben, abgelehnt, weil wir in der That kaum im Stande sind, die schon gegen Frankreich und die Niederlande eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen. Der Söldnerdienst im Auslande sagt unsern Schweizern immer weniger zu.

Morgen wie gestern

Ihr H. Z.

11.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 25. Juli 1823.

Die übergroßen Gesellschaften taugen für mich nicht, und ich für sie nicht. Sie empfahlen mir die Herren Dumont und Bellot*); aber wir sahen uns nur im Strömen und Wirbeln der Menge, bald von einer Woge zusammengeführt, bald beim anziehendsten Gespräch von einander gerissen; wir redeten, wie Leute im Sturm, hastig und abgebrochen und ermüdet. Wie gern hätt' ich diese Trefflichen im engern Kreise gesehen! Selbst den wackern, liebenswürdigen Pictet, obwohl er bei mir wohnte, konnte ich, so wie seinen hoffnungsvollen Enkel Prevost, nur im Flug genießen; — nicht anders auch den herrlichen Decandolle. Entschuldigen Sie mich bei allen. Umringt von diesen und andern berühmten und ruhmwürdigen Männern, die plötzlich ein Tag uns gab und ein Tag wieder nahm, ward mir zu Muth, wie in einem Regen von Goldstücken, der mich mehr zerschlug, als bereicherte.

Herrn Monnards Uebersetzung meiner Schweizerlandsgeschichte werden Sie nun vielleicht schon gesehen haben. Ich bin auf Ihr Urtheil begierig. Herr Bridel, der Barde von Leman, machte darüber einige Glossen, als wären einige Verbesserungen wünschbar.

Herr Raoul-Rochette, scheints, ist mein von der Natur erwählter böser Dämon. Nachdem er mich in seiner Reisebeschreibung, durch das lächerlichste Mißverständniß verleitet, mißhandelt hatte, soll er mich nun in seiner Histoire de la révolution suisse gänzlich verdreht haben. Die Geisterwelt hat mit der Thierwelt auch darin Aehnlichkeit, daß wie jedes Thier, so auch jeder Geist, seine eigene Art Ungeziefer besitzt, das sich von Blut und Kraft desselben nährt. Herr Raoul-Rochette zerbeißt und zersticht mich, um auf fremde Kosten zu gedeihen.

Adieu, mein lieber, theurer Freund. Mein Brief ist kurz, aber ich habe doch Ihre sechs Zeilen mit Kapital und zehnfachem Zins zurückgegeben. Empfehlen Sie all meinen geliebten Genfern

Ihren H. Z.

P. S. Wir stehen nun in Erwartung eines neuen Statthalters Gottes auf Erden. Läßt sich der heilige Geist auf den Kardinal Castiglione nieder, so empfängt der heilige Stuhl einen unbiegsamen

*) Bei Versammlung der allgemeinen naturforschenden Gesellschaft der Schweizer in Aarau.

Besitzer. Die jüngern nach dem Purpur aspirirenden Römer sollen die Theokratie im alten Glanz herzustellen sich verbunden haben, und sollt' es im neunzehnten Jahrhundert auch zu einem Religionskrieg kommen. So schreibt man mir.

12.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 17. August 1823.

Ich habe gestern in einer großen Gesellschaft mit einem reichen Engländer Bekanntschaft gemacht, der Mannuscripte über Schweizergeschichte sammelt. Ich sprach ihm von Tschudy, den will er in seinen Kosten drucken lassen. Also helfen Sie mir doch, diesem schönen Gedanken Wirklichkeit zu geben. — Sprechen Sie davon mit Herrn Balthasar. Machen Sie, daß der köstliche Tschudy nach einem paar hundert Jahren endlich ausgeboren werde. Der Engländer ist voll Eifer, also benützen Sie doch diese köstliche Entdeckung.

Die Meyersche Geschichte in der Helvetia ist höchst merkwürdig. — Aber Herr v. Balthasar hätte doch (da er Noten schreibt) uns sagen sollen, was denn der Schuhmachersche Handel war? Solche unverfängliche Noten mangeln überall. Die Personen oder Nationen, die nicht an Publizität gewöhnt sind, denken nicht weiter — wenn sie schreiben — als ihre Haut. Sie stellen sich die Noth und die Unwissenheit ihrer Leser nicht vor. Was sie verstehen — glauben sie — verstehen ja alle Menschen. Schade, daß Sie den goldenen Regen so wenig benützten. Es giebt keine Gesellschaften, wie die Genferschen. Geist und Gedanken ziehen Geist und Menschen an, so daß alles, was Namen hat, hier zuströmt. — Warum Sie denn nicht? —

Der Du M....r hat alle Berner — die bessern wenigstens — liberal geschlagen. Er ist ein prächtiger Missionär. Wissen Sie? der König von Würtemberg schrieb an Napoleon: „Sire, ôtez-moi Du M....r ou la Couronne."

Pictet hat mir auch vieles von der Liebenswürdigkeit Ihres Weibchens gesprochen.

Vale!

Ihr K. v. B.

P. S. Die französische Uebersetzung *) ist gut, aber ohne Wärme geschrieben. Sie hätten einen Funken schicken sollen. Was den guten

*) Der Schweizerlandsgeschichte fürs Schweizervolk.

französischen Styl macht, ist Gesellschaftlichkeit des Orts, wo man lebt. In Lausanne ist sie nur halbwach.

13.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 8. September 1823.

Ich war in den Thälern eines schweizerischen Hirtenlandes, und dachte viel an den trefflichen Mann, dessen Briefe über dasselbe ich schon vor Jahren mit so vielem Interesse gelesen. — Ich war an der Lenk, stieg dort in die Hochalpen, und hinab ins Lauinen-Thal und durchs Gsteig-Thal in den Kanton Freiburg; war da bei den Karthäusern in La-Part-Dieu und bei P. Girard unter den Franziskanern. Dann über Solothurn heim. Tausend Dinge, die mich dort erwarteten, hatten sich während meiner Abwesenheiten gehäuft. Alles sollte abgethan werden. Sehen Sie da die causa, ich hoffe sufficiens meines späten Beantwortens Ihrer Briefe. Nun gehe ich Punkt für Punkt daran:

1) Schon sind mehrere Handschriften von Tschudy in Aarau kritisch verglichen worden; denn viele sind mangelhaft und inkorrekt. Es läßt sich nicht gleich die erste beste Handschrift abdrucken, ohne der Sache Schaden zu thun. Ein vollständiger, mit Sorgfalt, wie sie ihm gebührt, behandelter Tschudy wird vielleicht von Aarau aus im Druck erscheinen. Herr Pf. Vok, einer unserer geist- und kenntnißvollsten Männer, Präsident unserer historischen Gesellschaft, leitet das Werk. Sie ersehen aus diesem, daß Ihr reicher Engländer, wie gut ers auch meint, nicht wohl thut, wenn er mit seinem Reichthum dem Bessern, zur Ehre des Schweizerlandes Unternommenen, hinderlich wird.

2) Die Berner, sagen Sie, seien mit meiner Geschichte nicht zufrieden? Ich habe von einigen Bernern kleine, nicht sehr bedeutende Berichtigungen empfangen. Es scheint, man ist dort mit dem Geist nicht zufrieden, der in dieser Geschichte weht. Dafür kann ich nicht, sondern der, der mir diesen Geist gegeben.

3) Den schönsten Dank für den schönen Brief Ihrer liebenswürdigen Miß. Sie sind ein glücklicher Mann, daß alle geistvolle Männer und Weiber sich bei Ihnen zu Nebenbuhlern verwandeln.

4) Raoul-Rochette's Histoire de la révolution helvétique ist angenehm, oft geistreich, mit redlicher Lust zur Wahrheit geschrieben.

Sie sieht aber der Wirklichkeit so ähnlich, wie das davor gestochene Bild dem Alois Reding. Der Verfasser konnte aber in seinen Verhältnissen nicht anders. Je mehr ich die neuere Geschichte studire, je mißtrauischer werd' ich gegen die alte. Wir wissen am Ende nicht, was und wie etwas sich wirklich begeben, sondern nur, wie sich ein Schriftsteller etwa die Sache eingebildet hat? Raoul-Rochette hat mir einen Brief geschrieben, der seinem Charakter Ehre macht. Er bereut, daß er mich in seinen lettres sur l'Helvétie so ungerecht verläumdete vor der Welt.

5) Man schreibt mir aus München: meine Name stehe bei den deutschen Höfen auf der Liste der Ultraliberalen in der Schweiz. — Womit hab' ich dieses Epitheton verdient? Ich will lieber nicht mehr von mir reden machen, und meine Zeitschrift „Ueberlieferungen" mit Ende dieses Jahres schließen. Der Weltkampf wird sich anders, als mit Federn, ausfechten.

Sie werden meinem Briefe ansehen, daß er eine Miene von Pflicht und Noth hat, trocken, kurz und bündig ist, mitten unter andern Geschäften geschrieben; eine Scheidemünze, womit ich Eigennütziger mir besseres Geld von Ihnen einwechseln möchte. Verfahren Sie, reicher Mann, nicht strenge mit Ihrem armen Freund

H. Z.

14.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 2. Mai 1824.

Ich bin den ganzen Tag im Bett geblieben wegen Unpäßlichkeit, da hatte ich Zeit, Ihre Flugschrift *) zu lesen, und der Sache nachzudenken. Ich gebe Ihnen meine ersten Einfälle.

Erstens glaube ich nicht: daß man schon reif genug sei, etwas von der Art zu wollen. — Allein unsere Nation geht vorwärts, als Nation, nicht aber in ihren Regierungen. Der Körper ist besser in der Schweiz, als die Köpfe sind. Die Zeit wird kommen, wo man die Noth fühlen wird. Indessen ist es gut, daß man wenigstens die Nothwendigkeit fühlen lasse, eine Centralregierung möglich zu machen. Jede Bemühung zur Vertheidigung beweist, daß man sich vertheidigen will.

---

*) Betrachtung einer großen Angelegenheit der Eidsgenossenschaft.

Zweitens: Sobald vier Kantone von der Tagsatzung begehren, daß eine Centralmacht erwählt werde, soll die Tagsatzung drei Männer erwählen, einen Präsident — oder Dictator — mit zwei Räthen. Dabei soll es einstweilen verbleiben, bis, nach 3 oder 6 Wochen, zwölf Kantone der Erwählung Beifall geben, und Vollziehung befehlen.

Die erste Mahnung ist, wie im Exerzierreglement das Wort: Richtung! oder Eidgenössisches Aufsehen! Würde die Wahl des Diktators, oder Präsidenten, der Mehrheit nicht gefallen, so könnte man der Schöpfung keine Wirklichkeit geben; oder man würde von vorne wieder anfangen.

Der Diktator oder Präsident müßte nach Gesetzen handeln — hic opus, hic labor! Man müßte einen Neutralitätskodex machen, wie auch Kriegsgesetze, nach denen der Präsident handeln sollte.

Professor Prevost sagte mir, als wir von der Tagsatzung sprachen: es wäre in London ein lustiges Schauspiel fürs Volk. Nämlich ein Hanswurst oder Kasperle will da reisen. — Man setzt ihn auf ein hölzernes Pferd, und anstatt daß Er sich bewegt, fahren die Koulissen vorbei, und Kasperle schwitzt, und peitscht sein Pferd, weil er glaubt, Er gehe, und nicht die gemalten Wände. Ein zu wahres Bild von uns; nicht gar lustig für uns!

Uebrigens glaube ich an keine wirkliche Gefahr. Ich weiß, daß Haller und Bonald Trübes aufrühren. Sie wollen uns entzweien, damit man wieder Vermittler anrufe. Es sollte mehr darüber in Volksblättern geschrieben werden. Man sollte über den Verfall der Schweiz schreiben, um zu zeigen, was Zwietracht vermag. — Niemand besser wie Sie. — Raoul-Rochette ist nun mein großer Freund. Er stampft vor Zorn über den Haller und ein paar andere Schweizer.

Unsere Lage scheint mir diese zu seyn: Wenn Frankreich oder Oesterreich auf uns losstürzen, müssen wir fallen. — Wenn sie aber wissen, daß unsere Unterjochung einen ganzen Krieg erfordert, ist es nicht glaublich, daß es je geschehe.

Der Officierverein in Langenthal war vortrefflich. Das Militär wird die beste Einheit stiften. Alle großen Versammlungen sind dem Gemeingeist wohlthätig. Es fehlt uns nur oben. Die Regierungen stecken noch mehr oder weniger in alten Sünden, oder sie schlummern; aber alle gehen doch vorwärts im Schneckenschritt; gut daß sie nur gehen. Reizen muß man nicht, aber man kann mit Würde handeln, ohne zu beleidigen. — Uebrigens sagen Sie mir: ob Sie etwas Bestimmtes über unsere Lage wissen.

Carnot hat mir auch von der Nothwendigkeit gesprochen, im Krieg die Schweiz zu besetzen. Man erspart dadurch deux batailles et on arrive à Vienne. — Napoleon hat mir im Jahr 1797 in Mailand gesagt: Nous ne voulons de la Suisse que le passage, darum sei eine Revolution nothwendig.

P. S. Ich habe ein Werk beinahe fertig, das ganz populär ist, die Summe meiner Erfahrungen auf vielen Reisen: „l'Homme du Nord et l'homme du Midi." Adieu!

K. v. B.

15.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 21. August 1824.

Ich wollte Ihnen schon längst schreiben. Sie wissen ja, wie es mit der Freiheit des menschlichen Willens zuweilen geht!

Ich war unterdessen in Schaffhausen. Es scheint, die nächsten Erben Johann Müllers wollen, um Geld zu machen, seinen gesammten Nachlaß, der noch disponibel ist, verkaufen. Ich fragte vor allem den Müllerschen Excerpten nach. Ein ehrwürdiger Mann, Pfarrer und Professor der Geschichte zu Schaffhausen, sagte mir: das werde wohl ein todter Schatz bleiben. Die ungeheure Menge der Notizen sei in möglichster Unordnung, und was das Schlimmste, kaum zu lesen: denn alles wäre in fast unerklärbaren Zeichen und Abbreviaturen geschrieben, zu denen jetzt der Schlüssel fehle. Georg Müller, der das zu dechiffriren verstanden, sei gestorben, ohne Jemandem das Geheimniß seiner Kunst zu hinterlassen. Schon mancher habe sich vergebens daran gemacht. Man werde wohl die Excerpten nicht ausliefern, aber sie auch keinem vorenthalten, der die herkulische Arbeit unternehmen wolle, sie zu lesen; eine Arbeit, vielleicht um so weniger Zeit und Mühe belohnend, da sie Stellen aus zahllosen Büchern, nichts vom Geiste Müllers selbst, giebt.

Wegen des „Morgentraums der Frau Brun" hab' ich Auftrag gegeben. Was wollen Sie mit weiblichen Morgenträumen, Sie, der Sie so männlich schön träumen können?

Die neue Ausgabe meiner Schweizerlandsgeschichte wird Ihnen nächstens durch Herrn Sauerländer zukommen, versteht sich, de la part de l'auteur. Warum theilten Sie mir nicht die Verbesserung der

Irrthümer, Genf betreffend, mit, die Sie im Allgemeinen als vorhanden andeuteten, und um die ich Sie bat?

Hier wurd' ich durch den Besuch eines Herrn M.... von Genf unterbrochen, der mit seinen Zöglingen reiset. Er versicherte mich, auf meine Nachfrage, daß Sie sich wohl befänden. Das ist mir das Liebste zu hören.

Wie könnt' es anders seyn? Bringen Ihnen nicht Könige, wie mir Theodor *) schreibt, Weihrauch und Myrrhen; wenigstens der treffliche Monarch von Würtemberg! O ich bitte Sie, sobald selbst die Allianz der Heiligen bei Ihnen einzieht, ora pro nobis, damit wir nur noch Licht und gesunde Luft behalten. — Ich betrachte Herrn Raoul-Rochette, der nun bei Ihnen ist, als Vorläufer eines solchen dreieinigen Besuchs. Oder soll ich nicht? Er ist gewiß ein braver Mann, aber seine Grundsätze in politischer Hinsicht, die nun auch in der Schweiz wieder (wie vor 1798) geltend gemacht werden sollen, verderben mir, wie alle Eruditäten, den Magen. Ich halt' es lieber mit dem edeln Dichter Voß von Heidelberg, der mir vorige Woche schrieb: „Wir Narren des neunzehnten Jahrhunderts mögen zahlreich genug seyn; aber die unsichtbare Kirche wagt kaum einen Laut; ja, mancher Gleichdenkende seufzt oder schmält über die Vorlauten, um sich selbst in Ruhe zu erhalten."

Ich habe Genf gesehen **), aber nicht genossen; gesehen, wie man ein Bild sieht; wie der Gaumselige die offene Tafel sieht, an welcher Könige schmausen, und er selber hungernder Zuschauer bleibt. Nichts konnt' ich dort für mich haben, selbst Sie nicht, weil meine Frau und die andere Reisegesellschaft mich hatten. Es ärgert mich, Chamouny gesehen zu haben, und nicht statt dessen ein Paar Tage auf Ihrer hübschen Laube gesessen zu seyn. Chamouny war die kostbaren Tage nicht werth; ich hatte dergleichen schon Größeres gesehen. Wie ernst es mir um freien Genuß von Genf zu thun ist, mögen Sie daraus schließen, daß ich schon jetzt wieder Pläne mache, künftiges Jahr dort allein acht Tage zuzubringen; allein, in keiner großen Gesellschaft; einzeln, mit Männern wie Sie, Pictet, Decandolle, Gautier ꝛc. ꝛc.

---

*) Aeltester Sohn des Briefstellers.

**) Auf einer Reise mit einigen Freunden ins Chamounythal, da ich Bonstetten ein Paar Tage besuchte.

Sie haben mir Bruchstücke vorlesen wollen aus Ihrem neuesten Werk. Wie lange muß ich denn noch warten, bis ich das Ganze im Druck lesen kann?

Machen Sie mir ja keine Vorwürfe weger meines Fluges durch Genf; ich bin schon Büßender, mehr, als Sie glauben.

Leben Sie wohl. Sorgen Sie um Ihre Gesundheit in der ungesunden Jahreszeit des Herbstes. Bleiben Sie ein wenig gut

Ihrem H. Z.

16.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 8. September 1824.

Sie haben mir also Absolution ertheilt für meine unwillkührliche Sünde gegen die Freundschaft; und das tröstet mich billig.

Wegen der Müllerschen Hieroglyphen sprech' ich wohl künftige Woche in Zürich einen Schaffhauser bei der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft. Ich glaube, man wird die Excerpte eben nicht verkaufen, sondern, wie sonst ungenießbare Gebeine, als heilige Reliquien aufbewahren.

Die Tagsatzung hat zu meiner „großen Angelegenheit“ nichts gesagt, weil es eben nicht die „große Angelegenheit“ der Tagsatzung ist.

An der Sage, daß Aargau einen Professor aus Preußen ausgeliefert habe, ist blos das Gegentheil davon wahr, indem man das Ansinnen ablehnte.

Ich glaube, die Züricher Censur machte Herrn Balthasar wegen der Helvetia Hinderungen. Nun heißt's, es werde doch wieder ein neues Heft mit dem Bauernkrieg von 1653 erscheinen.

Damit hab' ich alle Fragen Ihres kleinen Briefes beantwortet. Sie erzählen mir noch, was Capo d'Istria Ihnen gesagt von den österreichischen Schiffen. Warum erzählen Sie denn nicht ein Wort von dem, was Ihnen der König von Würtemberg gesagt hat? Warum verschweigen Sie mir denn alles, was Sie im vertrauten Umgang mit dem Herrn Raoul-Rochette abgethan haben? — Wissen Sie denn nicht, daß ich alle Ihre Schritte durch meine geheime Polizei in Genf bewachen lasse? Leider nur die Schritte; ich zöge lieber Ihre Worte und Gedanken vor! — Es scheint, Sie kommen in den Geruch der legitimen Heiligkeit, daß sich die Könige und Herolde der absoluten Gewalt vor Ihrer Thüre drängen.

Aber Geduld! Ihr Carbonarismus soll an den Tag. Wir haben schon damit guten Anfang gemacht. Ich werde meinem Theodor (mit dem nächst abgehenden Herbarium für ihn) einige Exemplare von Troxlers Programm (den hiesigen Lehrverein betreffend) für Sie beilegen. Da werden Sie sehen, wie wir Sie hier zu Lande ehren! Durch den Schweizerboten hatt' ich auch schon einmal Stellen von Ihnen ins Volk hineingeworfen. Alle Legitime müssen dazu den Kopf schütteln. Und das ist meiner Schadenfreude ganz gelegen. Die Könige sollen künftig Ihre Schwellen fliehen, wiewohl ich nicht läugne, daß ich Ihnen selbst lieber, als manchem gesalbten Haupte, einen Thron wünschte. Ich würde einer Ihrer treuesten Unterthanen werden.

Bis dahin begnüg' ich mich (ich schließe nicht wie Mareili oder Babeli) mit dem stolzen Titel, zu seyn Ihr treu'ster Freund

H. Z.

P. S. à la Babeli et Mareili.

Sagen Sie Herrn Pictet: die Tittlis-Besteiger sind schon den 4. September nach Engelberg abgereist. Ich hatte ihnen seinen Brief zu lesen gegeben; und ihnen meinerseits zwölf Fragen mit auf den Weg gegeben. Nun erwart' ich sie mit Ungeduld und Furcht zurück, daß das böse Wetter ihnen Querstriche gemacht. Gestern war aber ein schöner Tag. Doch sucht' ich sie und die Fahne mit meinem großen Teleskop vergebens den ganzen Nachmittag auf dem Tittlisgletscher, der mir doch alle seine Schründe wies.

17.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 25. September 1824.

Nicht Einiges, nein Alles ist der Reise nach Aarau werth, was Sie mir von sich anvertrauen wollen; und Ihr Bild muß den edelsten Platz in meinem Zimmer einnehmen.

Strafen Sie mich doch nicht zu hart in Ihrem Zorn. Meine liebe Eva ist ja am Verlust des Paradieses schuld; — daß ich's nicht bei Ihnen genoß, war gewiß das Bitterste, was ich von der Genferreise zurück brachte.

Ich war vorige Woche in Zürich bei der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft. Nie sah ich diese so zahlreich und so glänzend. Wessenberg sprach trefflich über häusliche Erziehung; Fellenberg

2½ Stunde lang über Armenschulen; aber seine Rede ward zur donnernden Philippica. Im Comité, dessen Mitglied ich war, wurden die Namen der hochachtbarsten Veteranen der Schweiz für das Gute und Gemeinnützige gemustert, dann auch Victor von Bonstetten zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft ernannt, ja, glauben Sie mir's, derselbe gemeinnützige Mann, welcher mich erst ein wenig braten lassen, und dann zur Entschädigung meinen Ofen mit Papier heizen lassen will! — Ich weiß nicht, ob er's um mich verdient hat, oder ich um ihn. Aber an seinen Papieren kann und wird sich besser mein Geist erwärmen; denn für den Ofen liefern die Momiers, Traktatengesellschaften, österreichischen Beobachter, Quotidiennen, Mémorial catholique und Consorten Ueberfluß.

Was man jetzt nicht Herrliches von dem ehemaligen Grafen von Artois zu rühmen weiß, nun er Karl X. heißt! Ich hätte fast Lust, König zu werden. Uebrigens ist an dem Königsnamen Karl in Frankreich noch etwas zu illustriren, denn nach dem Carolus M. waren alle übrige acht Karle erbärmliche Kerle, Verschwender, Betbrüder, Volksmörder ꝛc. ꝛc.

Sind Sie in Valeyres? Ich muß auf einer künftigen Schweizerreise diesen Ort sehen, den Sie berühmt gemacht haben. Ich sah auch Ferney.

Mögen Sie bald Ihren Kopf wieder frei und heiter haben von dem kleinen Schnupfen-Anfall!

Behalten Sie lieb

Ihren H. Z.

18.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 22. Oktober 1824.

Da hab' ich nun Ihren lieben Brief vom 10. Oktober dreimal durchgelesen. Lange erhielt' ich keinen anziehendern, gehaltreichern; gehaltreich ist er wie ein Realregister; anziehend wie eine gute Kapitelüberschrift. Was machen Sie? Treiben denn auch Philosophen Coquetterie mit ihres Gleichen? Warum verführen Sie mich, selbst einmal werden zu wollen, was Sie nicht zu seyn verlangen, Ihr Biograph? Und dann geben Sie mir Bilderrähme zu Ihren Lebensscenen, statt der Bilder! — Sie haben mir halb und halb Ihr Portrait versprochen. Schicken Sie mir ja nicht den Rahmen statt dessen, denn was sollt' ich hineinsetzen?

Der Griechen Sieg über die Aegyptier wird in allen Blättern eintönig angemerkt. Ich möchte endlich wissen, ob er groß, entscheidend war? Der Chorus der Zeitungen ist ein langweiliges Orchester, welches viel Zeit gebraucht, die Geigen zu stimmen, eh' es die Simphonie anstimmt, und hintennach doch falsche Töne hören läßt. Weiß Capo d'Istria nichts Näheres?

Aus unserm helvetischen Norden hab' ich nichts Neues. Basel benimmt sich würdig. Auch das zweite Ansinnen der heiligen Allianz, unterstützt durch die h. Politik des h. Vororts, den F.... und S.... auszuliefern, ist, und diesesmal durch den souveränen großen Rath, abgelehnt. In den übrigen Kantonen tiefe Stille, theils aus Furchtsamkeit, theils aus behaglicher Schläfrigkeit. Bern wollte, wie ich höre, die drei Vororte (dann die übrigen Kantone) zu einer Thronbesteigungsgratulation, vermittelst Gesandtschaft an Karl X., bewegen. Luzern war so vernünftig, es zu verwerfen, um der Welt nicht das leide Schauspiel schweizerischer Kondolations- und Gratulations-Ambassaden auf allen Landstraßen zu geben, oder dereinst herbe Diskussionen zu vermeiden, ob man dem legitimen Großtürken, seiner Zeit, ebenfalls schicken müsse?

Säß' ich nicht in Aarau fest, möcht' ich in Genf wohnen. Es ist dort ein Zusammenleben ausgezeichneter Geister; hier ist's manchmal bloßes Beisammenleben ziemlich kleinlicher Geister. Zum Glück bin ich verheirathet und kann Anachoret seyn. Ich richte meine Winterquartiere ein; schon hatten wir dreimal starke Reife, von denen unsere Rebberge schwarzbraun wurden. Ich rüste mir Nebenarbeit für die Wintertage zur Erheiterung; thue Morgens Geschäfte ab, laufe Nachmittags umher, und spiele Abends mit den Kindern oder trage ihnen aus der Weltgeschichte und Naturkunde vor. Und wie ordnen Sie denn Ihr Wintertagwerk? — Ist der Genfer Winter so schön in seiner Art, wie der Sommer am Seeufer des Leman? — O wie gern säh' ich Sie wöchentlich immer nur ein Paar Abende! — Aber, mein lieber Philosoph, ich beschwöre Sie, stören Sie die Ruhe meines Herzens nicht ferner und legen Sie Ihre gefährliche Coquetterie ab; unter der Bedingung bleib' ich

Ihr treuer Anbeter

H. Z.

19.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 27. November 1824.

Vermuthlich durchkreuzten sich unsere Briefe, denn ich schrieb Ihnen erst vor einigen Tagen, und nichts in dem, was mir Ihr Letzter sagt, spielt auf den meinigen an. Damit ich nicht wieder so lange, wie das vorige Mal zögere, oder, im Grunde, weil es mir wirklich Bedürfniß wird, mit Ihnen zuweilen ein Morgenstündchen zu verplaudern, erblicken Sie hier schon wieder meinen papiernen Dollmetsch und Gesandten.

Renggers Beiträge zur Geognosie ꝛc. ꝛc. sah ich selbst noch nicht. Ich habe sie aber für Sie und mich bestellt. Herrn Rengger selbst seh' ich ungemein selten. Theils ist er viel abwesend auf seinen geognostischen Fahrten, theils komm' ich nicht in die Stadt, als nur um in eine Sitzung zu gehen.

Den Auftrag an Usteri, wegen der gemeinnützigen Gesellschaft, werd' ich auch zugleich dem Präsidenten derselben, meinem würdigen Freund Eduard Pfyffer (Staatsrath in Luzern), Namens Ihrer verrichten.

Bei uns ist des Neuen nicht viel.

Die wichtigen Dekrete 1) des Sultans, daß die Frauenzimmer zu Konstantinopel künftig undurchsichtigere Schleier tragen sollen, 2) des Königs von Spanien, daß nur Grenadiere und Jäger Schnurrbärte haben dürfen, wollten in Aarau keine große Sensation machen.

Was Sie von meiner armen Schweizerlandsgeschichte Gütiges sagen, hat sogar für mich etwas Neues. Ich gestehe, daß ich wohl wußte, wohin? und was? ich wollte; aber über das Wie? in der Ausführung konnt' ich mir selber keine Rechenschaft geben. Nur das Einzige lag mir vor: ich wollte eine Geschichte schreiben in der Art der heiligen Alten, nicht der Gelehrten neuer Zeit; eine solche Geschichte sollte zugleich dem gemeinen Volk, ja sogar Kindern verständlich seyn, aber auch dem Weltweisen und Staatsmann anziehend werden, nicht durch den Reichthum der Gedanken, den sie darböte, sondern erwecken müßte.

Daß ich den Ton für das Volk und die Wahrheit und das Leben nicht ganz verfehlt habe, bedeutete mir schon der schnelle Absatz der ersten Auflage, ungeachtet die Geschichte schon im Schweizerboten (wöchentlich davon 2 — 3000 Exemplare) abgedruckt und in Reutlingen nachgedruckt war. Aber daß der Geheimerath von Bern anfangs

deliberirte, ob man sie verbieten müsse? daß die Luzerner Geistlichen bei ihrer Regierung dagegen auftraten; daß eben dieselben und auch Herr Haller von Königsfelden deßwegen Schmähschriften gegen mich in die Welt schickten; daß die Leute noch nicht ruhen und (vermuthlich von Bern aus) noch stets auf mich im Drapeau blanc und Journal des Débats zu schimpfen fortfahren, auf mich, der ein friedlicher Bürger ist, der nicht einmal antwortet: das ist mir eine Art Bürgschaft, meine Arbeit seie doch nicht ganz mißlungen. Johann Müller hat zu seiner Zeit weniger gebüßt als ich; aber wahrlich es war damals auch eine andere Zeit.

Jetzt schreib' ich nichts als höchstens ein Mährchen. Ich will schweigen, denn das Schweigen ist rathsam.

Ich umarme Sie im Geist.

Ihr H. Z.

20.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 22. Dezember 1824.

Erst heut kann ich Ihnen wieder ein freies Morgenstündchen widmen. Meine Tage werden vom mechanischen Geschäftsgang und geschäftigen Müßiggang verschlungen.

Ihre philosophische Parallele*) ist ein köstliches Kapitel in der Geschichte des Menschenthums. Das hätte Herder erleben und lesen sollen; wie würd' er Ihr Verdienst anerkannt haben; die Manneskraft Ihres Geistes und die, ich möchte sagen, weibliche Feinheit und Anmuth des beobachtenden Blicks und Ausdrucks! Ich muß das Buch, das ich eigentlich, wie man zu sagen pflegt, nicht verschlang, sondern von dem ich mich allzu passiv verschlingen ließ, — ich muß es noch einmal lesen. Aus so digerirten Stoffen und Erfahrungen ist etwas zu lernen.

Daß mein Mährchen vom Freihof in Aarau Ihnen ein Paar Stunden der Erholung gewährte, rechne ich zu meinen besten Verdiensten, weil es ein Verdienst um Sie ist. Ich setze Werth darauf, einem weisen Manne, der mir so viel Belehrung, so viel Berichtigung meiner Ansichten gegeben hat, eine kleine Vergeltung leisten zu können.

Ich bin diesen Morgen (das heißt vor einer halben Stunde, denn mein erstes Thun ist, mich mit Ihnen zu unterhalten) von einem

*) L'homme du Midi et l'homme du Nord.

ſchweren und doch nicht böſen Traum erwacht; ich hatte ihn vermuthlich, weil ich auf der Herzſeite gelegen war. Der Traum begann damit, daß ich auf dem Boote ans Ufer von Amerika trat. Ich fühlte den Schmerz meiner Trennung von Weib und Kindern, und über Europens unglücksvolle Lage, und über die der theuren Schweiz, aus der ich verbannt worden war, weil ich ihre Selbſtſtändigkeit und Freiheit geliebt hatte. Eine ſtille Quakerfamilie, Vater, Mutter und Tochter, nahmen den armen Verbannten, ohne ihn zu kennen, gütig auf.

Als ich erwachte, gelobt' ich, alle meine Söhne ſollten die Sprache der freien Welt, die engliſche ſprechen lernen. Zwar das brittiſche Volk iſt nicht um Vieles freier, als das Bernervolk unter dem Patriciat war, aber das nordamerikaniſche iſt die freieſte Nation, des jetzigen Zeitalters Zierde, die Avantgarde der Menſchheit in ihrer Bahn zur Vollkommenheit. Ich würde nur das Glück eines einzigen Sterblichen, wenn ich neidiſch ſeyn könnte, beneiden: La Fayette's Glück. Ich erſtaune, daß er im Rauſch ſeines Triumphzuges nicht unter Freudenthränen geſtorben iſt.

Die franzöſiſchen Ultrablätter machen ſich von Zeit zu Zeit, neben andern, auch mit mir zu ſchaffen. Die Leute haben mehr Dinte und Galle, als ſie verbrauchen können. Ich begreife nicht, wer ſich ſo viel Mühe geben kann, mich ſchlechterdings, als ein gefährliches Subject, den Höfen zu denunciren. Es kömmt mir zuweilen vor, als begehrte man intolerant genug, ich ſolle meiner Vernunft abſchwören, um tolerabel zu ſeyn. Leute, wie L. H...r, S... in J.... u. ſ. f. müſſen heut zu Tage recht ehrenwerthe Männer ſeyn; aber welch ein Zeitalter iſt dis!

Doch genug davon. Ich ſpüre noch immer die trüben Einflüſſe meines Morgentraums. Nichts vom Politiſchen!

Ich umarme Sie im Geiſt.

Ihr H. Z.

21.

Heinrich Zſchokke an Karl von Bonſtetten.

Aarau, 26. Chriſtmonat 1824.

Ihre Erinnerungen über den Freihof ſind mir ſehr lehrreich geworden, und als gute Frucht davon ſollen Sie erleben, daß ich künftigen ähnlichen Sitten- und Geſchichtsbildern eine hiſtoriſche Vorrede voranſenden will. Ich bekenne übrigens, daß ichs mit dieſen Gemälden nie gar ernſthaft gemeint habe, und es künftig kaum ernſter meinen werde.

Was Sie mir von Herrn M... geschrieben, so wie das Resultat der Unterhaltung mit einem Genfer Tagsatzungs-Deputirten, war für mich natürlich sehr anziehend. Aber am Ende hatt' ich doch nur wieder daraus gelernt, was ich leider schon wußte. Ihr Genfer Deputirter, ohne Zweifel ein trefflicher, vielleicht ein geistvoller Administrator, ist, wie es scheint, kein großgeistiger Staatsmann, und noch nicht einmal so weit, als sein Landsmann Sarasin schon im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gekommen war, der eine vollmächtige Centralbehörde für die Schweiz verlangte. Aber gerade, wie damals, sind die eidsgenössischen Kantonsregierungen noch heut. Sie beherzigten damals Sarasin's Vorschlag so wenig als heut, aus Feigheit, oder Stolz, und mißgünstiger Eifersucht. — Die diplomatische Kommission von 1815, auf die sich Herrn M....s Antworter beruft, wäre nicht zum zweitenmal zu wünschen. Und wenn derselbe meint, was ich der öffentlichen Erwägung übergab, sei längst in der Tagsatzung schon abgethan worden, mais dans des communications *confidentielles:* so will er nur sagen, es sei noch nichts geschehen. Denn diese „vertraulichen Beredungen" unter einzelnen Deputirten haben keine Kraft, keinen Werth; sind vielleicht einmal, theilweis, von Einigen, gethan; aber alle Jahre sind andere Leute da in der Tagsatzung, die andere Ideen mitbringen und von frühern nichts wissen.

Ich bereu' es nicht, im Schweizervolk den Gedanken an die große Angelegenheit erweckt zu haben. Er ist da besser aufbewahrt, als in jedem Archiv; nun geht er nicht wieder verloren. Er wird zu seiner Zeit Gutes wirken, wie Alles, was wahr ist.

Die Schweiz, mit beinahe zwei Millionen Einwohnern, steht, als Landmacht, al pari mit Dänemark, Würtemberg, Sachsen, Schweden, Portugal; — übertrifft diese Mittelmächte durch Stärke ihrer Unabhängigkeitsliebe im Volk, durch dessen naturfeste Sitze, durch geographisch-politische Lage; hinkt aber dennoch allen nach, und ist schwach durch Mangel an Centralität. Diese einmal ins Leben gerufen, hat die Eidsgenossenschaft nicht mehr zu zittern. — Aber jede Kantonsregierung fühlt mehr die Kleinheit ihres Kantons, als die Majestät der Eidsgenossenschaft. Daher die furchtsame, kleinmüthige Ansicht der Dinge jener Staatsmänner, die für Alles in der Welt ihre Gründe, aber für nichts Grundsätze haben.

Fröhliches Neujahr für Sie, mein würdiger Freund! Troxler hat nun Ihren Homme du Nord gelesen. Er kömmt diesen Abend zu

mir und da ſollen Ihnen die Ohren klingen, denn einen großen Theil der Unterhaltung wird wieder Bonſtetten ausmachen.

Von Herzen und immer wie immer

Ihr H. Z.

22.

Karl von Bonſtetten an Heinrich Zſchokke.

Der Letzte im Jahr 1824.

Wir ſchreiben uns wie Liebhaber, raſch, Brief auf Brief. Sie haben recht: „Unſere Staatsmänner haben Gründe für alles und Grundſätze für nichts.“ Hier iſt der petit conseil, nun conseil d'état, ein wunderliches Gemengſel von einem Paar Steuermännern, und Plebs das Uebrige. Das Beſte iſt in der Oppoſition.

Ihr Traum macht mir Mühe. Was iſt Ihnen an dem Geſchwätz gelegen? Denkende Männer ſchätzen und lieben Sie, aber in kleinen Städten glaubt man ſich verloren, wenn der Wind heult. Auch ich hatte dieſe Nacht einen ſchweren Traum, und als ich erwachte, glaubte ich, ich hätte alle Erinnerung verloren. Ich konnte nie klug werden, in welchem Land ich lebte, noch weniger: ob ich alt oder jung wäre? Ich entſchied: daß ich in den Zwanzigern ſei, und erſt, als ich das Fenſter und die Läden aufgemacht, weckte mich ganz der ſchöne Sternenhimmel.

Roſſi war eben bei mir, ein allerliebſter Mann. Er erzählte mir von dem Geſchriebſel gegen Sie. Laſſen Sie die Winde heulen und ſchlieſſen Sie ſich mit Horaz in den warmen Tugendmantel ein, virtute me involvo. Roſſi erzählte mir: Er hätte Ihre Schweizerlandsgeſchichte gekauft, als er nach Aigle ging, um da Trauben zu eſſen. Da fand er eine allerliebſte Engländerin, Miß Montgomeri. Beide verſtanden deutſch, aber konnten es nicht ausſprechen. Ihre Geſchichte war ihnen ſo anziehend, daß ſie reihum ſie ſich vorlaſen, doch nicht ohne über ihren Accent zu lachen. Roſſi hat manches ins Italieniſche überſetzt. Sie haben, ohne es zu wiſſen, eine Perle gefunden, und eine neue Schreibart entdeckt. Ein junger Züricher ſagte mir: Sie wären prächtig zum Lautvorleſen. Sie urtheilen wie ein Gänschen über Ihr Verdienſt, und kennen noch nicht Ihr ganzes Talent.

Die lieben Schweizer kommen nicht aus dem Kanzleiſtyl heraus; mir däucht, ich ſehe alte Menſchen im Kragen und in Staatsperüke.

Die Lirum-Lärum-Menschen! Wo das gesellige Leben fehlt, geht alles kriechend, und schleichend und keuchend. — Leben Sie wohl. — Nun, Blatt, geh ins neue Jahr, da schlägts 12 Uhr. Adieu meine 79 Jahre! — Guten Tag, du runde Zahl 80. Was hast du vor?

K. v. B.

P. S. Ich habe Hottingers Fortsetzung von Müllers Geschichte gelesen. Er ist gelehrt, sehr gründlich, und ich habe Vieles mit Nutzen gelesen; der Styl ist ohne Farbe, ehrlich, aber unschön, wenn ich so sagen kann.

Pictet der Agronom ist gestorben. Eine Lücke in der Menschheit. Er ist wie Sokrates hinübergegangen, hat nie herrlicher gesprochen als ein Paar Minuten vor seinem Tod! Das ist wahre Philosophie.

23.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 14. Jänner 1825.

Glück auf zum Jahr 1825!

Ihr liebes Briefchen, beinah Liebesbriefchen, hat mein altes Jahr beschlossen, und ich beginne mit dem freundlichsten Gruß das neue bei Ihnen; denn ich möchte mir, auch in diesem, von Ihnen schöne und verschönernde Augenblicke erbitten. Wenn es nur mit dem Briefschreiben nicht selbst ein so trauriges Märterwerk wäre! Wie schnell fliegen meine mit Ihnen plaudernden Gedanken; und wie langsam watschelt denselben der Gänsekiel, mit seiner Gänsenatur, über den gebleichten Lumpen nach! — Man hat heutiges Tages so vielerlei durch Dampf befördert, Dampfwagen, Dampfkanonen ꝛc. ꝛc. — warum giebt es noch keine Dampfbriefe? keine Dampfbriefstellerkunst? Bringen Sie doch die Aufgabe bei den erfindungsreichen Genfern zur Sprache.

Ich wundre mich, daß Sie sich über den Beifall wundern, welchen Ihr Homme du Nord sammelt. Sie wundern sich, gleich wie ein junges Mädchen erröthend zurückfährt, das an die eigene Schönheit nicht glauben will, die es, wie eine geßnerische Hirtin, zum erstenmal im Bach anstaunt. Sie konnten solch ein Werk nicht früher schreiben. Sie mußten dazu erst die von den Göttern so selten gewährte Dreieinigkeit, blühende Einbildungskraft des Jünglings, Gediegenheit des Mannes und höhere Weltansicht des erfahrungsreichen Greises empfahn.

Haben Sie auf Ihren Reisen den Herrn von Zach kennen gelernt, den Mann, der die ewige Weisheit am Himmel, und die ewige Thorheit neben an auf Erden, so lange beobachtete? Er ließ mich neulich von Genua grüßen. Er muß ein trefflicher Mensch seyn; ich möcht' ihn persönlich kennen, nach dem Allen, was man mir schon von ihm erzählt hat.

Ich wollte, Sie wären übermorgen bei mir, einen meiner schönen Tage noch schöner leuchten zu lassen. Mit Weib und Kindern und ganzer Familie feiere ich das Geburtsfest Guido's, eines meiner verstorbenen Kinder. Die Tage geliebter Todten sind in unserer kleinen Welt heilige Tage. — Es fliegt alles schnell vorbei, schneller, als sonst. Ich selbst erschrecke vor den Jahren, die ich schon haben soll, und halt' es für beinah unmöglich, daß ich 54 alt sei. Ich begreife nicht, wie ich dazu gekommen bin, noch weniger, wie ich davon abkommen soll? Ich fühle gar wohl, daß ich nicht älter seyn könne als 24; Sie mögen 28 seyn. Nicht so?

Da kömmt mein Merkur und will in die Stadt, und verlangt meine Briefe zur Post. Ich ende. Ich wollte ja nichts, als Sie nur im neuen Jahr recht freundlich begrüßen. Gott erhalte Sie heiter und gesund.

Ihr H. Z.

24.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 9. Februar 1825.

Man will unserm trefflichen Charles Pictet ein Monument errichten, und zu dem Ende viele Subscriptionen sammeln (à zwei Schweizerfranken).

Wir wissen es von Capo d'Istria, daß Pictet den größten Antheil an der Anerkennung der schweizerischen Neutralität gehabt hat; daß vielleicht ohne ihn diese Negociation gar nicht so glücklich ausgefallen wäre. Ich schicke Ihnen gedruckte Programme über alles das.

Nun möcht' ich gern hören, was unsere „Gnädigen" alle sagen und murmeln werden über politische Gleichheit; über alle Bedenklichkeiten, einem Gelehrten ein Monument zu bauen, dieweil so viele Landammänner, Schultheißen, Bürgermeister, Edle und Hohe keines haben!

Alles was in der Schweiz die Bessern in Vereinigung bringt, ist von größtem Nutzen. Diese Bessern müssen in den 22 zusammenhalten.

Das ist die wahre Föderation! denn unsere Häupter sind geschlossene Laternen, die ein Bischen Licht auf Bauch und Magen werfen, aber nicht weiter leuchten. Unsere Vorältern, die ihre Achille und Scipionen auf die Brunnen stellten, hatten doch einen dunkeln Sinn von dem Werth der Bessern. Die Schweiz indessen entwickelt sich gemach, und ich hoffe, man fängt hier an, die Bessern wenigstens in Marmor zu verewigen; doch regt sich auch dabei Genfer — — Parteigeist.

Eine Geschichte aller Monumente, und ihrer Wirkungen auf die Menschen, wäre ein prächtiger Stoff zu einem nützlichen Werk. Wie haben nicht die Bildnisse großer Männer auf Römer und Griechen gewirkt! wie alle Madonnen-, Götter- und Heiligenbilder auf Aberglauben!

Dignum laude virum musa vetat mori.

Aber die großen Männer wurden nur bei denen verehrt, die es am wenigsten bedurften. Wie würde die Verehrung so vieler trefflicher Schweizer nicht auf eine Nation einwirken, die nun, wie ich hoffe, in großer Entwicklung begriffen ist. Das Unglück ist, daß in unsern kleinen Städten die Rathsherrlichkeit alles verdunkelt, und neben ihr wie neben großen Bäumen keine Blume gedeihen kann, darum alles, was die Nichtmagistrate von Verdienst vereinigen kann, von großer Wichtigkeit, von großer Noth ist.

Adieu, ich muß enden.

Ego Karl (nicht Victor) v. B.

25.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 2. April 1825.

Ich bin schon Wochen lang gar nicht aufgelegt zum Schreiben. Seit einiger Zeit schlief ich erst am Morgen ein. Endlich hab' ich mein Opium an meine Beine gelegt, und schlafe wieder gut. Wissen Sie, was es ist? Ich wickle die Füße in Lattichblätter und schlafe dann herrlich.

Dank für Ihre Bemühungen für Pictet's Monument. Es ist hier eine Parteisache geworden. Wie doch die Wurzeln politischer Uebel so tief liegen! Halbe Jahrhunderte lagern darüber, ohne sie darum zu ersticken. Sie keimen aus der Tiefe bei jeder Gelegenheit wieder hervor. Der Schweizerboden ist voll von altem Unkraut. Wir haben

hier noch Aergeres als Censur. Die Regierung läßt den besten Köpfen sagen: „Sie sollen nicht schreiben;“ die Herren von der Tagsatzung mögen gar keine Bücher, als Kochbücher — leiden.

Ich wünschte, irgend eine patriotische Gesellschaft würde ein Stück Land — schön gelegen — in der Schweiz ankaufen, und da einen Tempel für die Würdigen bauen. Eine auserwählte Kommission würde die besten Todten da aufstellen; eine schweizerische Westminsterkirche. Ein Nationalmonument, auch ein Kunst-Museum für helvetische Künstler.

Ein Genfer sprach neulich davon. Seine Rede hat bei mir manches schöne Bild erregt. Er sagt: Die edlen Lebendigen sind bei uns geplagt oder verfolgt. Vielleicht fänden die Todten Ruhe und Gerechtigkeit. Es müssen die Bessern zusammenwirken, und dem höhern Geist Raum machen, der sich bei uns regt und der in allen Rathstuben verkrüppelt.

Capo d'Istrias hat zu ehrlich gelebt als daß er nicht mit einer Dornenkrone gepeinigt werden sollte. Er ist immer noch in russischem Dienst; das hat er mir selbst gesagt. Er liebt Alexander wie einen Freund, dessen Grundsätze er nicht billigt. Er ist immer mit Griechen umgeben, und sehr thätig. Es wird einst vielleicht ein festes Band der Liebe Griechenland mit der Schweiz verbinden. Doch kann ich mir noch keinen Begriff von diesem Griechenland machen. Wie viele griechische Gelehrte haben sich in Europa gebildet! Keiner von diesen (als Maurocordato) ist angestellt. Maurocordato hat eine reinorientalische Bildung.

Je mehr ich mit Capo d'Istria spreche, je mehr fühle ich: wie alle unsere Begriffe über die Griechen unanwendbar und falsch sind.

Eine Jahrtausend tiefe Barbarei lagert auf dem helleniſchen Boden, wer kann da sagen: diese Pflanze kommt aus der klassischen Erde, diese nicht? Nur Nordamerika hat einen reinen Boden; das alte Europa ist mit Unkraut überwachsen. Ist nicht alles Gute auf Erden so entstanden?

v. B.

P. S. Capo d'Istria schickt den Griechen unsere Milizeinrichtung, und was wir Gutes haben.

26.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 28. April 1825.

Immer wartete ich noch auf Ihr Bild, eh' ich Ihnen auf Ihren Brief antworten wollte. Theodor sagte mir, daß er es, so wie ein Thermometer à maximum, welches mir unser verewigter Freund Pictet schenkte, dem jungen Spanier Antonio Oller eingehändigt habe. Der Platz ist Ihrem Bilde schon in meinem Zimmer bestimmt, wo es zur Verehrung aller Fremden ausgestellt werden soll. Ich warte, wie ein ungeduldiges Kind auf die Weihnachtsgabe. Dank haben Sie, lieber, theurer Freund! Dies Geschenk ist mir der höchste Beweis Ihrer Freundschaft. Wenn es endlich nur schon da wäre. Ich habe schon zweimal in die Stadt geschickt, um nachfragen zu lassen.

Sie hatten in Ihrem Brief eine herrliche Idee: die Westminsterabtei für alle große Todte des Schweizerlandes! Leider aber hat Ihr Genfer Recht gehabt. Man plagt das lebende Verdienst; das todte will man wohl ehren. Auch unser guter Marc August Pictet wandelt nun in den Gefilden der Verklärten. Seine Westminsterabtei ist die dankbare Erinnerung aller Edlen Europens, die sein Grab umringt. Ueberhaupt giebt es keine schönern Monumente, als die sich der Mensch durch die eigenen Thaten baut. Ich bin im Herzen gegen Prunk; mag ihn aber wohl, der Leute wegen, dulden.

Was Sie über meine schriftstellerischen Arbeiten sagen, ist wohl richtig. Ich selbst halte nichts darauf. Ich betrachte das geschriebene oder gedruckte Wort, wie das gesprochene. Entweder will ich für den Augenblick wirken, oder mir selbst durch Mittheilung das Herz erleichtern oder es erfreuen. In spätern Zeiten habe ich mehr Fleiß auf den Styl verwendet, als ehmals. Namensunsterblichkeit ist mir immer etwas sehr Gleichgültiges gewesen; ich bedaure die, welche nach einem Etwas jagen, was der Zufall gewährt oder versagt, und, wenn er's gewährt, für uns nicht mehr ist. Ich glaube, in meinem Leben wohl Besseres gethan zu haben, als das was ich schrieb, und höhern Genuß gehabt zu haben, als den eine sogenannte „Celebrität" ertheilen kann. Ich habe unzählige Male gewünscht, mein Name wäre nicht bekannt. Wenn man aus dem, was ich geschrieben, etwas Wesens gemacht hat, fühlt' ich mich in meinem Innern erhabener, nicht weil ich an das Lob glaubte, sondern weil es mir zum Maßstab ward für die Menschen, welche das lobten, was

ich verachtete, oder doch für gemeine Mittelwaare erkannte. Ich bin zu spät lebensklug geworden, sonst hätt' ich gethan wie der Verfasser der Juniusbriefe, den noch jetzt Niemand kennt; nun aber ist mir nichts daran gelegen, ob so, oder so?

Adieu, mein Ehrwürdiger, Geliebter!

Ihr H. Z.

27.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 7. Mai 1825.

Ihr Brief hat mich sehr erfreut. Ich sagte mir: Da hat Zschokke seit sechs Wochen mein Bild, ohne mir ein Wort zu sagen. — Ja, dachte ich: aber ich muß ihn anhören, eh ich ihn verurtheile. Glauben an Freundschaft, oder überhaupt ans Gute, ist ein herrlicher Grundsatz, besonders da, wo nichts zu thun ist, als zu glauben, oder nicht zu glauben.

Sie haben mein Werk gelesen? — Was ich im Kapitel vom Cicisbeisme in einer Note sage, hat mir der Erzbischof von Tarent von der Königin Karoline, der galanten Oesterreicherin, erzählt. — Was ich im Kapitel Suicide von einem jungen Engländer erzählte, ist von Lord Bute, der vor einem Paar Jahren hier in Genf gestorben ist.

Church verreiset nach Italien, um Schiffe auf dem Comersee und Lagomaggiore zu bauen. Auch spricht man von Dampfschiffen auf dem Po. Man hat ehmals gegen Luxus und Geldsucht geeifert; diese aber sind die wahren materiellen Entwickler und Bilder der Menschheit. Aurum per medios ire satellites et parumpere amat saxa. Es sprengt allenthalben die Fesseln, und erlöst die Inclusam Danaen trotz aller Dummheit der Wächter.

Ach, Pictet!*) einen bessern Menschen kann man sich nicht denken. Er glaubte gar nicht zu sterben, und ist im leichten Traum in die bessere Welt angelangt. Die besten und größten Männer sind nirgends mehr vermißt, als wo nur ihr Name lebte; wo sie aber als Menschen lebten, vergißt man sie eher, als wo nur ihr Verdienst, ihre Tugenden bekannt waren. Kein Mensch war mehr geliebt, wie Pictet; aber die Erinnerung an wirkliche Todte ist eine Furche im Wasser, da die Erinnerung an das Geistige der Verstorbenen in das Intellektuelle

*) Der gelehrte Marc Auguste Pictet, Professor zu Genf.

übergeht und tief in die Zukunft strömt. Wenn die Menschen keine Namen hätten, so wäre für sie weder Vergangenheit noch Zukunft. Wer hätte je an die Wichtigkeit eines Namens gedacht! darum die Namen heilig seyn sollten. Sie sind aere perenius.

Wie sind doch die Sünden des Himmels so lieblich! wie schön dieser dörrende Himmel! Ach wären Sie hier in meinem Zimmer, die Aussicht in den himmlischen Frühling ist entzückend! Ich bin ganz scandalös gesund und habe den ganzen Winter nicht eine unliebliche Minute gehabt. Kommen Sie denn nie zu uns? oder soll Mahomet zum Berg wandeln? Ich schicke Ihnen Matthison, der bei Salis-Sewis ist.

Ihre Schweizergeschichte wird ganz klassisch. Man liest auch in der Uebersetzung mit Kindern dieses schöne Werk. Sie haben den Styl, den Sie wollen. Wenn Sie wollten, Sie schrieben wie Sallust. Nicht Ruhmbegierde, aber Kunstliebe macht, daß man schön schreibt.

Sagen Sie mir doch, wie Ihnen mein Deutsch vorkömmt? Ich liebe deutsch zu schreiben, verstehe aber nichts von den Sprachregeln, und werfe meine Worte hin, wie sie kommen. Die Seiten aus meiner „Nationalbildung", die Troxler mir geschickt hat, schienen mir wohl geschrieben. Träum' ich? Adieu.

v. B.

28.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 17. Mai 1825.

Nichts hat mir in Ihrem letzten Brief so wohl gefallen, als der Ausdruck: „Ich bin ganz scandalös gesund und habe den ganzen Winter nicht eine unliebliche Minute gehabt." Den Ausdruck schickt' ich heut meinem vielthätigen, 74jährigen Freunde, dem Altbürgermeister v. Tscharner, zur Ermunterung nach Chur. In der That, wie komisch es auch seyn mag, daß eine ehrlich behauptete Gesundheit zum Scandal werden soll: mögen doch manche unserer jungen Zärtlinge und Serblinge Aergerniß an der unzerstörbaren Lebens- und Geisteskraft erlauchter Greise nehmen, wie deren Sie, neben Ihrem König Göthe, einer sind.

Sie mögen schreiben in welcher Sprache Sie wollen, französisch oder deutsch, Sie schreiben wahrhaft gut. Es giebt keine Regeln für den Styl; ehmals glaubt' ich das nicht. Man soll die Jugend nur zum Reichthum von Worten und zur Gewandtheit im Ausdruck bringen, dann giebt sich die Schreibart von selbst, und wird, was der Geist ist,

der seinen Gedanken in das Wort einschleiert, um ihn andern Geistern übergeben zu können: gedrängt oder breit, kräftig oder lahm, fließend oder holpricht, gefällig oder abstoßend, je nachdem der Geist selbst stark oder matt, in sich hell oder nur dämmernd, von gleicher oder ungleicher Laune ꝛc. ꝛc. ist. Die Fehler in der Darstellung des Gedankens sind meistens die unmittelbaren Fehler, nicht sowohl des Organs, sondern des darstellenden Geistes und seiner Unbeholfenheit. Darum hat jeder (wenn er kein Affe ist) seine individuelle Schreibart; sie ist die Physiognomie eines unsichtbaren Wesens.

Sie aber sind einer von denen, die nicht mehr schlecht schreiben könnten, wenn Sie auch wollten. Ihr Homme ist darum ein homme comme il faut, weil Sie ein Vollendeterer sind. Will's Gott, wird aus mir auch noch etwas, wenn ich dreißig Jahre älter bin.

Unser Aarauer Himmel war so herrlich wie Ihr Genfer. Hätte er doch nur die „Sünde" beibehalten, warm und ausdörrend zu seyn, wie Sie sagen. Jetzt ist er rauh geworden, und hat sogar Hagel auf die Blumen geworfen, die er hervorrief; seinen Styl also nicht gebessert.

Was Sie von meinem Sohn Theodor sagen, hat mich, und noch mehr seine Mutter, gefreut. Der Geheimerath v. Utzschneider führte ihn durch München in mehrere Häuser, um ihm ein Zimmer zu suchen. Am Ende wählte sich der Bursch ein sehr bescheidenes, aber in der Mitte einer englischen Gartenanlage. Als er nach dem Miethpreis fragte, kam heraus, daß ihn Utzschneider nur in verschiedene seiner eigenen Häuser zur Auswahl herumgeführt hatte. Jetzt mußte er da bleiben. Nun kömmt Alexander v. Humboldt nach München, wird bei meinem Freund wohnen und, denken Sie sich Theodors fromme Freude! neben Theodors Zimmer. Der macht schon Pläne zu Fragen, wie ich gegen Matthison, wenn er kömmt; ich sage wenn, — er hat mirs schon ein Paar Jahre versprochen.

Denken Sie nicht nach Luzern zur Versammlung der gemeinnützigen Gesellschaft zu gehen? Sie kommen zu mir; wir gehen dann mit einander. Wenn mein Sohn Emil künftiges Jahr, als Zinngießergesell, nach Genf wandert, statt' ich Ihnen den Gegenbesuch ab. Der arme Teufel muß jetzt bei Demosthenes und Kegelschnittberechnungen schwitzen, Suppenteller giessen und sich mit dem Gewehr auf der Schulter, im Aarauer Marsfeld, vom Trüllmeister zum Vaterlandshelden dressiren lassen.

Herr Sauerländer veranstaltet eine Sammlung meiner zerstreuten Aufsätze und Arbeiten in Duodez. Sagen Sie mir, ist davon nach

Genf gekommen? Soll ich sie Ihnen schicken? Ich weiß nicht, und im vollen Ernst nicht, ob's für die Welt nur der Mühe werth war, und wundre mich selbst, daß er eine Auflage von 4000 Exemplaren machen konnte. Nicht über den Buchhändler, sondern über die Buchleser wundre ich mich, die doch Schiller und Müller, Herder und Bonstetten, Wieland und Pestalozzi u. s. w. haben. Item, ich hab's, als ehrlicher Mann, in der Vorrede vor Welt und Nachwelt (wenn's für mich eine giebt) erklärt: was ich geschrieben, sei von wenigem Werth.

Adieu, mein Heros!

H. Z.

29.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 27. Mai 1825.

Ich schreibe Ihnen jetzt nur zwei Worte, um Ihnen Hrn. Simond zu empfehlen. Er ist in Schinznacht und wünscht Sie zu sehen. Er ist mir ein ganz lieber Mann, und würde es auch Ihnen werden, wenn Sie ihn kennten, wie ich. Viele Leute, besonders Damen, fürchten sich vor seinem Ernst und seinem Stillschweigen. Ich habe ihm oft seine Miene vorgeworfen. Er erzählte mir, wie er 27 Jahre lang in Amerika gelebt hätte, ohne zu sprechen, als an den Sonntagen, wenn man ihn besuchte. Er hat viel Originalität in seinem Wesen; widerspricht mir oft, nicht aus Rechthaberei, aber weil er seine eigenen Ansichten hat, die ich immer gern höre, auch wenn er meine liebsten Gesinnungen zu verwerfen scheint. Ich kenne keinen bessern Mann. Wenn er an eine Ihrer Lieblingsideen anstößt, so fragen Sie ihn — warum? — dann kommt immer etwas Gutes oder Originelles heraus.

Wir haben hier Unglück auf Unglück. Man hat den Sohn von unsers Pictets Engelstochter, einen jungen Menschen von zwanzig Jahren, seiner Mutter gebraten und in Stücken gebracht. Er arbeitete bei einer Feuersbrunst. Die obere Etage fiel zusammen und schlug den jungen Mann sammt drei andern in Stücken. Die beste Mutter, das beste Weib, das ich kenne — verliert in einem paar Monaten den herrlichen Onkel, den geliebtesten Vater, den besten Sohn! — Hier sterben meine besten Bekannten und Freunde. Ich muß bald wie der Bär an meinen Pfoten lecken. Also lieben Sie mich per carità.

v. B.

30.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 30. Juni 1825.

Seit Ihren „zwei Worten“ über Herrn Simond sah ich kein drittes mehr von Ihnen. Dafür erwarte ich diese Woche Ihr Bild. Weil uns der Sündenfall unsrer bedauernswürdigen ersten Eltern um's Paradies gebracht hat, nehmen wir ja auch mit guten Kupferstichen davon in der Bibel vorlieb.

Ich machte unlängst einen Abstecher nach Schinznach, um Ihren Herrn Simond nur einmal zu sehen. Er war ausgeflogen. Man meinte, er sei im Wäldchen. Ich ließ den Wagen stehen, und durchstrich alle Gänge. Meine Jagd blieb eitel.

Eine Woche nachher kam er mit einem Herrn zu mir, der nach Genf zurückreisete, und den er begleitet hatte. Das war aber nur ein flüchtiges Daseyn, weil er wieder gleich zurück wollte; und der dritte Mann hinderte, daß er mir ganz gehörte. Aber er gefiel mir; sein Auge ist bedeutsam. Er spricht gut, und war mit mir nichts weniger, denn so einsilbig, wie er in Amerika gewesen seyn mag. Zwei Drittel unserer Zeit waren Sie unser Gegenstand, wie Sie wohl denken können. Dann Ihr Homme: „das ist eine Lustwanderung (promenade)“, sagte er: „wo ganz ungeordnet die reizendsten und seltensten Blumen durcheinander aufblühen.“

In der Züricher Zeitung les' ich: Matthison sei zu Bonstetten gereist. O warum konnt' ich denn nicht der dritte Mann dabei seyn? nicht um ein Triumvirat vollzumachen, sondern nur, zwei meiner edelsten Unsterblichen beisammen zu sehen. Warum ging Matthison an meiner Einsiedelei vorüber? Sie Glücklicher, zu dem sich die Könige der Erden- und der Geisterwelt drängen! Aber Sie verdienen es.

Ich lese jetzt mémoires und mémoires. Die des Director Gohier zeichnen einen sterilen, republikanischen Geist, der nicht an die Spitze eines großen Reichs gehörte. Die der Frau von Genlis enthalten unausstehliches Altes-Damengewäsch; sogar die des Kammerdieners Clery, wiewohl sich die Kammerdienerei nirgends verläugnen mag, interessiren mich mehr. Er möchte aber den Rapinat zu einer Art ehrlichen Mannes prägen.

Freuen Sie sich denn gar nicht über die Fäuste der Griechen? Sie schlagen einen herrlichen Schlag, trotz des heiligen Mißfallens der christ-

lichen Legitimität. Gestern bekam ich einen Brief von einem Freunde zu Cusco in Cuba: er ist vom 12. April und fürchtet politische Erschütterungen. Aber das ist mir auch eine heillose, unglaubliche Schlafheit im Leben jener spanischen Kolonialverwaltungen. Ein Wunder, daß in solchen Ländern nicht längst schon Alles von selbst auseinander gefallen ist. O wunderbare Allmacht der Gewohnheit! Kommen Sie nicht zu den Naturforschern nach Solothurn? Ich möchte da gern mit Ihnen in der reizenden Einsiedelei lustwandeln, während meine Collegen nach Belieben in den Stuben forschen könnten.

Ich gebe diesen Brief dem Hrn. v. M. . . mit, der ihn noch über ein Paar Walliser-Gletscher tragen will, ehe er zu Ihnen gelangt; sonst würde ich Sie bitten, Ihren Matthison, den ich den meinen nicht nennen will, freundlich von mir zu grüßen.

Leben Sie wohl. Lieben Sie mich. Schreiben Sie mir, wer Sie besucht hat, was man Ihnen gesagt hat, und ob unter allen ein Einziger war, der in Wahrheit behaupten konnte, er liebe Sie mehr, als

Ihr H. Zschokke.

31.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 1. Juni 1825.

Sie haben mir Pretiosa zu Ihrer Biographie geschickt, die mich hoch ergötzten. Wie wurde doch Ihr reiner, schöner Jugendgeist verkannt! Es mahnte mich an die schiefe Beurtheilung meiner selbst in den Kindertagen. Der bessere Jüngling kann nicht anders, als nach dem Vorbilde des Guten und Schönen streben, das in ihm, als vernünftigem Wesen, lebt; unmöglich nach Erfahrungen, weil er keine hat. Nun halten ihn die Leute für einen Queerkopf; sie meinen, das Einzigwahre müsse sich den wandelbaren Regeln der Erfahrung unterwerfen, da doch eigentlich die Erfahrung durch Ideen geläutert, gemeistert, geregelt werden muß. Man stellt überall im gemeinen Leben die gemeine Klugheit hoch über das Unwandelbare der Vernunft, und daher sehen wir unter den Menschen mehr selbstsüchtig-schlaue Thiere, als gute Menschen.

Ihre Scandinavia *) hat mich wunderbar angezogen. Der Norden hatte von frühester Jugend auf für mein Gemüth einen ganz eigenen Reiz. Es ist dort eine andere, zwar arme, aber darum erhabene

*) La Scandinavie et les Alpes. Par Ch. Vict. de Bonstetten. Paris 1826.

Welt. Auch das Weltmeer und die Wüste und die Nacht bringen das Gefühl des Erhabenen, eben in ihrer Armuth am bunten Mannigfaltigen. Ungemein interessante Bemerkungen fand ich darin. Ihre Seite 7 mit der pente rapide des Alpes laponnes tournée à l'Ouest stürzte mir, wenn sich im Norden das allgemein zeigt, eine alte Hypothese um. Ich wollte, Sie hätten die Quellen zu Ihrer Note Seite 8 genannt.

Die Granitblöcke u. s. w. im Norden der Schweiz sind nicht so selten, als Sie S. 33 vermuthen; im Jura selbst fand ich wenige; aber wenn Sie mich einmal besuchen, zeig' ich Ihnen deren bei Mellingen, Villmergen ꝛc. gewaltige Massen.

Ich wollte, Sie hätten le pin du Nord S. 70 näher beschrieben. Das ist durchaus eine andere Pinus-Art, als die unserer Thäler (p. sylvestris) und Alpen (p. mugho). Ich habe Zapfen aus dem Aeußersten Norwegens*) bekommen, die ganz verschieden von den hiesigen sind. Dies Frühjahr habe ich Samen davon säen lassen. Es ist auch nicht p. maritima des südlichen Frankreichs.

Ihre Idee, vom Hervorgestiegenseyn der Berge, hat eine hohe Wahrscheinlichkeit.

Das Faktum in der Note zu S. 43 ist eine psychologische Curiosität. Sagen Sie, wer war auch der Redner in Versen im großen Rath zu Bern? Hat er vielleicht, als ächter Vates, geweissagt in seiner Extase?

Das Kompliment, welches Sie in der Vorrede p. VII. den Bernern machen, werden diese nur als halben Ernst annehmen. Aber Sie thaten recht. — Ihre ganze Reise in den Norden hätte ich ausführlich lesen mögen, statt der flüchtigen Andeutungen in der Vorrede. Denn wahrhaftig, Sie sehen auf Reisen mit noch andern Augen, nicht mit den zwei irdischen allein. Ich glaube beinahe, Sie vermuthen selber nicht, wie viel Sie sehen; aber ich fühle es, denn Sie haben mich mehr denn einmal mit Ihrem Scharf-Bemerken überrascht. — Ich halte es für einen nicht geringen Verlust an meinem Leben, daß ich Springinsfeld nicht der Freund Ihrer Blüthenzeit gewesen bin. Aber ich danke dem waltenden Schicksal, mich vielleicht zum letzten und spätesten Freund in der heiligen Reihe der Vorangegangenen gemacht zu haben. Wie beneide ich die, denen Sie das Je vous dois le bonheur de ma vie! zurufen.

*) Ich sehe nach und finde, der Zapfen ist aus der Gegend von Drontheim, wo diese Pinus-Art in Menge wächst.

Ich bitte, wo ist denn Ihre Uebersetzung der Saga, vom Regner Lodbrok gedruckt, in der eine Wiflisburg erscheint? Sind denn etwa von den Kymern und Teutonen aus Diviko's Tagen in den Norden zurückgekehrt und haben da von unserm Helvetien geplaudert? Wie in aller Welt kömmt das alte Skanzien zu unserer Wiflisburg nicht nur, sondern auch sogar zu unserm Tell und Apfelschuß?

Nothwendig muß ich einmal wieder Mund gegen Mund mit Ihnen reden; die Gänsefeder geht nur für Gänseneugier rasch genug, aber nicht für mich, den Eva's-Sohn. Ich küsse Sie.

H. Z.

32.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 9. Juli 1825

Ich habe endlich die liebe Hand wieder gesehen, die ich so lange entbehrt hatte. Ihr Antonio hat mir den Brief gebracht. Endlich wird mein armes Bild bei Ihnen angelangt seyn.

Lesen Sie ja *Staël* lettres sur l'Angleterre. Die ersten sechs Briefe sind unbedeutend und pedantisch, das Uebrige vortrefflich und neu. Da sieht man erst, was ein freies Volk ist. Sie sollten so etwas über die Schweiz schreiben.

Der liebe Matthison ist so trauernd, daß er nie weiß, was er thun will? Wir haben wieder gute Tage mit einander verlebt. Matthison hat unter meinen Manuscripten gewühlt, und mir Reisen in Italien in vier Theilen vorgelesen, die mich ganz komisch entzückten. Ich wußte gar nichts mehr von diesem Werke. Es ist deutsch geschrieben. Der Styl ist äußerst gedrängt, doch frei und blühend. Hab' ich das geschrieben? sagte ich oft, und Matthison mußte mir meine eigene Hand vorweisen. Ich bin immer so mit der Gegenwart beschäftigt, daß ich alles Vergangene vergesse.

Wenn Sie nach Solothurn gehen, bin ich in Versuchung, auch hinzugehen. Dumont will nach Luzern. Ich denke auch hinzugehen. Ich denk' es mir! Man reiset so schnell und bequem im sanften Boot der Gedanken! Darin hab' ich schon hundert Reisen gethan.

Capodistrias will Sie in Aarau besuchen — er durchreiset die Schweiz. Er hat officielle Nachrichten, daß von der Flotte des Kapitain Pascha von 100 Schiffen 73 gesunken, 2 Fregatten und eine

Goelette verbrannt, 16 genommen waren. Der Kapitain Pascha selbst ist nach Candia entronnen. Aber die Griechen sind uneinig unter sich. Adieu in Eil.

v. B.

P. S. Ich bin in Lausanne gewesen; die guten Vaudois schlummern wieder ein. Müßiggang nimmt zu; also alles Gute ab! Wie Schade. Die Revolution war nur ein Nießpulver. Adieu! Adieu!

33.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Ich hoffe, Sie sind krank, todt, oder so etwas. — Besser so, als Vergessenheit.

Ich möchte wirklich über Preßfreiheit schreiben; darum ich wünschte: daß Sie mir die vielfältigen Erfahrungen, wenigstens die auffallendsten, mittheilen würden. Niemand hat mehr angestoßen wie Sie, welcher der Erste sich gewagt hat, in diese dantischen Bolge, oder Abgründe der Dummheit zu tauchen. Haben Sie keinen Bekannten in Tessin? Diese Italiener sollten uns von der alten Regierung erzählen. Wenn Sie, oder andere vernünftige Leute hingehen, tragen Sie ihnen doch auf, sich recht da zu erkundigen, um diese Regionen des Unsinns der Nachwelt aufzudecken. Auch die Thurgauer könnten sprechen!

Ihre Kinder sind ganz merkwürdige Erscheinungen. Die sind im siebenzehnten Jahr ganz Mann, und mehr wie die meisten. Sie stehen da goldschwer, man fühlt, daß sie allen Schicksalen gewachsen sind.

Hier arbeitet man an einem Liebesgesetz, so hart wie das Perroneygesetz. Die Liberalen sogar wollen es so. Der Himmel weiß, welcher mephitische Hauch sie anbläst. Die Schweizerregierungen, besonders die alten, werden sich nie selbst bessern; alles Gute kommt von aussen, und man will die Fenster zumauern.

Aber ich vergesse, daß ich böse bin; also Gott empfohlen.

v. B.

34.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 19. Juli 1825.

Sie haben also angenehme Tage mit Matthison gelebt? — Ich hoffte heimlich, er werde auch in meine Klause einkehren. Ich hoffte

vergebens, zwar nicht auf Tage, wozu Sie wohl berechtigt seyn können, aber doch auf Minuten. Wohin ist er jetzt? Wüßt' er, wie lieb er mir wäre, er würde mir ein Almosen zugeworfen haben im Vorübergehen. Statt dessen bin ich mit Besuchen von Reisenden geplagt, denen ich sie gern erlassen möchte. Aber die Götter kehren nicht bei mir ein.

Wie gern hätt' ich Ihre italienische Reise von Matthisons Munde gehört! Werden Sie oder Matthison nicht diese Commentarien oder Scholien zu Ihrem Latium herausgeben?

— — Daß die Regierung von Appenzell Innerrhoden einst bei der aargauischen klaghaft und naiv einfragte: wer mir zu meiner Geschichte des Schweizerlandes das 55. Kapitel (Geschichte des Landammann Suter) eingeschickt habe, scheint mir kaum so merkwürdig, als daß die Regierung von Aargau selbst die Preßfreiheit beschränkte und Censur einführte wenige Tage nach Erscheinung meiner Schrift im Jahre 1823 über eine große Angelegenheit des eidsgenössischen Vaterlandes, die mit Beifall (wider Vermuthen der Regierung) aufgenommen wurde; oder daß der letzthin versammelte große Rath von Luzern die Aufhebung des Verbots vom Volksblatte des Schweizerboten mit fast allen Stimmen verlangte und bewirkte, welches Blatt der kleine Rath daselbst zuvor unterdrückt hatte. Ueberall nimmt man mehr und mehr wahr, daß die Regierungen nicht immer mit dem Volk gehen, und wehe, wenn republikanische Regierungen zum Volk sprechen: Unsere Wege sind nicht deine Wege!

Aber wie ängstlich, wie des heiligen, schweizerischen Asylrechts vergessen, kann Ihre Genfer Hochpolizei seyn, daß sie dem guten Jüngling Antonio *), der in Genf studiren wollte, der fünf Jahre unangefochten in Aarau wohnte, keine Aufenthaltsbewilligung geben will, weil der spanische Gesandte den unter den Cortes von illegitimer Behörde ausgestellt gewesenen Paß nicht anerkennen mag! Das gehört zur Charaktergeschichte der Schweizerregierungen unserer Zeit.

Adieu! Ich bin Ew. Unsterblichkeit

unsterblicher Freund H. Z.

*) Sohn einer spanischen achtbaren Familie, in die Schweiz geschickt, um hier erzogen zu werden.

35.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 18. September 1825.

Nun, lieber Zschokke, nun ich vor Ihnen erscheine, schäme ich mich meines langen Schweigens. Aber nichts ist langwieriger, wie Entschuldigungen zu machen. Ich schwebe lieber leichtsinnig vorwärts auf rosigen Gedanken, oder reite gar wie der heilige Denys auf Lichtstrahlen. Vorwärts geht die Welt, also auch mein Gedanke. Mit allem dem schönen Vorwärtsgehen bin ich aber seit ein Paar Tagen in mein achtzigstes Jahr eingerückt, und doch ganz lustig angelangt. In meinem fünfzigsten dachte ich ernsthaft an das vorschwebende Alter — im achtzigsten gar nicht. Es giebt kein Alter für die Seele; der Tod ist überall, das Alter nur wenn man's haben will. Ich mag es gar nicht. Denken ist Jugend, Nichtdenken ist Alter und Tod. Das verstehen Sie noch besser wie ich.

Sie glauben vielleicht, ich hätte am Homme du Nord gearbeitet? kein Wort. — Als ich an die Preßfreiheit wollte, fand ich so viel neue Gedanken, daß ich lieber ein Buch darüber geschrieben hätte.

Ich arbeite viel und leider vieles, und lebe nicht nur mit Europa, sondern mit aller Welt. Die Fremden fallen uns wie Wachteln zu; viele kommen zu mir. Ach' wären Sie auch ein Zugvogel!

Was machen Sie aus Theodor? Als Sie von Humboldt sprachen, dachte ich: Amerika wäre eine prächtige Laufbahn für Ihre Jungen. Amerika ist ja so nahe, daß hier ein Amerikaner ein schönes Landgut hat, wo er im Sommer wohnt. Im Winter geht er nach Amerika.

Erzählen Sie mir von Luzern. Für solche Sachen bin ich alt. Hier ruhe ich, und lebe einsam bis 2 oder 3 Uhr, arbeite und denke. Wenn ich diese Ruhe nicht habe, so taug' ich nichts.

Sobald ich an meinen Homme du Nord wollte, drängten sich tausend Gedanken zusammen. Ich wollte das Kapitel amitié nehmen. Da fiel mir ein prächtiger Gedanke ein. Ich schrieb die Geschichte aller meiner Freundschaften, welches mich mächtig anzog. So wollte ich meine mémoires schreiben. Amitié, amour, éducation, Berne, études, voyages, la Suisse, und enden les quatre ages de ma vie! ein herrlicher Plan; die beste Art Memoiren zu schreiben. Da kam die Metaphysik, und ich fiel in tiefe Gedanken, die ich hoffe, bald beendigt

zu haben. Das strenge Denken zieht mich an. — Was nicht systematisch ist, hängt von meiner Laune ab. Arbeiten thu' ich nach meiner Art alle Tage, und habe ein Halbdutzend halb ausgebrüteter Hühnlein im Nest. — Wann kommen Sie zu uns? Adieu!

v. B.

36.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 19. September 1825.

Hätt' ich wissen können, ehrwürdiger Jüngling, daß Sie in Ihr achtzigstes Jahr „ganz lustig" — vielleicht lustiger, als einst in Ihr achtes — eingetreten wären: ich hätte Sie wahrlich nicht mit meinen Briefen geplagt. Aber eben Ihr Schweigen machte mir bange; ich fürchtete, Sie wären unpäßlich, und in Luzern stillten die Antworten auf mein Fragen nach Ihnen zwar meine Bangigkeit, aber nicht mein neugieriges Verwundern.

In Luzern war ich nur anderthalb Tage, denn meine Frau und eine ihrer Freundinnen holten mich, der vom Gotthardsberg kam, da ab.

Ich war schon im Frühjahr eingeladen worden, ins Urserenthal am St. Gotthard zu kommen, um über das Wäldlein ob dem Dorfe Andermatt Rath zu geben. Man zittert beim Schwächerwerden des Wäldchens vor dem Größerwerden der jährlich fallenden Lauinen. Ich begnügte mich nicht mit dem Wäldchen, sondern zeigte an Ort und Stelle hier das einfachste Mittel, die Lauinen zu brechen oder abzulenken, ja vielleicht ihr Entstehen zu verhindern. Aber das ist mir ein wunderliches Hirten- und Saumervolk! Es hätte in seinem achtmonatlangen Winter Zeit genug, über das nachzudenken, was es im viermonatlichen Frühling, Sommer und Herbst zu thun habe. Aber man denkt nicht. Man lebt da ganz urweltlich; hat man doch fast kein bestimmtes Maas für Flächenraum des Landes; keine Jucharte, Mannwerke, Morgen oder dergleichen. Das Land wird nur nach dem Werth seines Ertrags (Klafter Heu) verkauft, vererbt und getheilt. Weil viele Menschen einigen Verdienst haben, wenn sie eine Bürde Holz auf dem Rücken zwei Stunden Wegs bergauf von Geschenen bis ins Urserenthal um drei Batzen tragen können, verlangen die Leute keine Waldung im eigenen Thal. Jede Bürde Holz kostet aber im Ankauf zu Geschenen drei Batzen, folglich mit dem Trägerlohn sechs Batzen.

Ihr in Deutschland übersetzter Homme du Nord spricht nun auch die Deutschen an, als „der Mensch im Norden und Süden.“ Sie sind mit Recht der Mann zweier Nationen.

Die Geschichte aller Ihrer Freundschaften würde mich fast noch mehr, als die Geschichte aller Ihrer Liebschaften anziehen, denn von diesen letztern würden Sie nicht Alles sagen, sondern mehr zu ahnen geben; wie denn das Schöne selbst am meisten reizt, wenn es halbverschleiert ist. Aber Ihre Freundschaften! Welch eine glänzende Reihe meiner Vorgänger, die Sie, wie ich (und viele vielleicht kaum so) geliebt haben.

Ja, Sie sind, wie Horazens imberbis Apollo, der ewige Jüngling; aber ich beschwöre Sie, seyn Sie nicht mehr so flatterhaft. Lassen Sie Ihren Homme du Nord, — lassen Sie die Metaphysik, die Ihnen doch nichts anderes sagen kann, als, daß weder aus Nichts ein Etwas, noch aus dem Etwas ein Nichts werden könne, und wir unvergänglich und ewig sind, wie Gott und weil Gott, — lassen Sie Alles, und halten Sie Ihre quatre ages fest, die herrliche Idee! Wenn es Ihnen wie mir geht, so stehen die Ihrigen im umgekehrten Verhältniß zu denen der ovidischen Welt. Das erste war nicht das goldene, sondern das irdene; Ihr viertes ist das goldene, in dem sich mit dem gereiften Geiste des Mannes die Unschuld und Heiterkeit des Jünglings vermählten.

Ich habe zuweilen recht Heimweh nach Ihnen. Wenn Sie mir im Sommer schrieben, Sie gingen etwa nach Valeyres: so wär' ich bald da. Denn in Genf müßt' ich wieder viele Andere sprechen, und ich möchte Sie doch nur allein sehen und sprechen.

Leben Sie recht wohl. Wir haben bei uns nicht viel Neues. Es geht alles vortrefflich. Einer meiner Nachbarn, ein Halbnarr, ist diesen Morgen wider Willen gestorben, ein anderer hat sich aufgehenkt, also absichtlich.

Leben Sie wohl. Und wenn ich wohl leben soll, lassen Sie mich nicht wieder so lange in Sorgen.

Ihr H. Z.

37.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 16. Oktober 1825.

Fürchten Sie sich nicht, ich bin noch ein ganz lustiges Gespenst, obgleich ich Fleisch und Knochen im Siebenziger Decennio gelassen habe, um

desto freier im Achtziger zu reisen. Mir ist in meinem Leben nie so wohl gewesen, und kämen Sie hier in eine Gesellschaft, wo Alles in einem Winkel lustig ist, so bin ich da. Nie war ich besser zur Arbeit aufgelegt gewesen. Bin ich müde, so fahr' ich aus, und spaziere einsam, in diesen herrlichen Tagen, an meinem Zauberſee, der jeden Tag neu und anders ist, und doch immer derselbe. Ich sehe keine andere als nur gute Menschen.

Würde ich über's Alter schreiben, Alle würden alt werden mögen, und die Dummen würden sich aus Neid, wie Ihr Nachbar in Aarau, aufhängen. Das alles, lieber Zschokke, habe ich der Liebe zur Wissenschaft zu danken. Wer nicht denkt, wer nicht Flügel hat, um über der Erde zu schweben, wird vom Alter bald verzehrt. Die Kunst, alt zu werden, wird eine Frucht der höhern Civilisation seyn, so wie auch die Lage des weiblichen Geschlechts sich bessern wird. Beide, die Alten und die Weiber, tragen noch etwas Unglück von den Zeiten her, als die physische Kraft allein herrschte.

Also kommen Sie Anno 1826 nach Valeyres? Das ist lustig. Meine Kinder werden sich freuen.

Sie sind ein Hexenmeister, wenn Sie die Lauinen zu bannen wissen. Glücklich, daß die Urserer Sie nicht verbrannt haben. Nichts ist weniger bekannt, wie die Schweiz; Niemand kennt sie besser, wie Sie. — Apropos, Ihre lustigen Aufsätze in Ihren Werken amusiren mich; Sie sind ganz Swift, wenn Sie wollen. Allein Ihre Leichtigkeit, gut zu schreiben, macht, daß Sie sich nicht ein monumentum aere perennius bauen. Ihre Schweizergeschichte wird das meiste überleben. Sie sollten irgend eine Periode der Schweizergeschichte recht nach allen Kräften bearbeiten, oder ein Gemälde unserer Zeit schreiben. Was halten Sie von Vögelins Geschichte?

v. B.

38.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 21. December 1825.

For god sake, sagen Sie mir doch ein paar Worte über Luzern. Wir wissen hier, was in der Schweiz vorgeht, nur aus Zeitungen. Sie kennen das Innere — das Wesen — besser, wie wir, und Sie haben Zschokke-Augen.

Welche Parteien sind in jener dunkeln Stadt? Die Greuelthaten, die daselbst vorgehen (Felber-Keller), und die gigantische Diebsgeschichte von 1500 Diebstählen ꝛc. ꝛc. sind so titanisch, daß ich mich sehne, etwas von diesem Riesen-Drama durch Sie zu vernehmen.

Die Polizei dieser Staaten ist ein wahres Kuriosum. Ich male mir bisweilen ein politisches oder moralisches Museum vor, wo die Produkte unseres Gehirns linnäisch hingestellt wären.

Sie haben mir einmal geschrieben, ich möchte Ihnen doch etwas über meine geistige Bildung sagen. Haben Sie in der Minerva meine Jugendgeschichte gelesen? Matthison hat das Ding, ohne mir es zu sagen, aus meinen Briefen gezogen und in die weite Welt geschickt. Ich habe mich sehr an mir erlustiget, aber was werden die Berner sagen! Was sagen Sie, wenn Sie es gelesen haben? — Matthison läßt meine Briefe bei Füßli drucken. Aber ich übersehe sie zuerst.

Ich zittere, wenn ich bedenke, was aus mir geworden seyn würde, falls ich in Bern geblieben wäre. Habe ich Ihnen nicht schon erzählt, wie ich da herausgekommen bin? — In meinem dreizehnten oder vierzehnten Jahre machten die großen Buben (die ältern) eine Partie in die Matten, um den jungen Unterricht zu geben. Wir waren wohl zwölf oder mehrere. Die Thüre war zugeschlossen und man marschirte prozessionsweise zum Venusaltar — ein altes grünes Kanapé mit einem fetten Weib bedeckt. — Ich sprang zum Fenster hinaus, und ließ meinen Vater eiligst rufen. Der kam im Mantel und Rabat aus dem Rathhaus. Ich erzählte ihm den Greuel, bat ihn, mich von Bern zu entfernen. So kam ich nach Iverdon.

Ihr Schweizerbote ist das nützlichste Buch, das je ist geschrieben worden. Wie viele Exemplare werden gekauft?

Was sagen Sie zu der traurigen Nachricht von Kaiser Alexanders Tod, der ganz Europa erschüttert? Capodistrias ist vor Gram niedergedrückt. Die Fonds hier sind gefallen. Die ganze Welt wird mehr oder weniger diesen Tod fühlen. Amerika ist die andere Welt, die bessere, die Welt der Zukunft! Werden Sie keinen von Ihren prächtigen Jungen dahin senden? Leben Sie wohl, so wohl wie ich.

v. B.

39.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 17. Januar 1826.

Ich muß Ihnen ein Paar Worte schreiben! Zwei Tage hab' ich mit Ihnen gelebt. Gestern Abend blieb ich allein. Alle Gesellschaften und Soirées sind vor dem Tod einiger Magistraten verschwunden. Ich blieb zu Haus mit Ihrem Blondin von Namur. — Nach meinem Sinn eine merkwürdige Erscheinung. Ich kenne keine deutschen Erzählungen, in denen man nicht die Abwesenheit der großen Welt, und etwas vom einsamen Leben der Verfasser fühlt, in welchem sich die Begriffe der Breite nach dehnen, weil sie an Niemand anstoßen. Als Kunststück ist dieses kleine Gemälde unübertrefflich. Nur müssen die drei letzten Seiten weg. — „Tu ama" und „kniete vor der Göttin nieder." — Da muß es enden. Das übrige ist ein todter Stiel, und verdirbt das Vorgehende. Ich war ordentlich böse über diesen Ratzenschwanz.

Die Prinzessin von Wolfenbüttel ist anziehend. Doch ist im Anfang zu viel metaphysisches Geschwätz; kömmt man aber einmal weiter in den Strom, so ist alles schön und hinreissend; alle Blähungen verschwinden. — Nicht vergebens fängt Virgil die Eneis mit einem Sturm an. Haben Sie nie bemerkt, wie ein mittelmäßiger Musiker Mühe hat, zu enden? — Nur die Besten enden, ohne zu fallen.

Difficile est communia dicere, sagt Horaz. Nichts ist komischer und hinreissender wie die Leute in Ihrem Blondin von Namur. Moliere, La Fontaine, Le Sage haben nichts Besseres. — Die Jaqueline, die Laube, dann die Herzogin, wie das alles gedrängt ist. Alle Worte werden zu Gold. Die Hexereien sind so natürlich, daß Sie wirklich ein Hexenmeister seyn müssen. Hätten Sie in Paris gelebt, Sie wären der Molière unsers Zeitalters.

Nerac! Nerac, mein liebes Nerac! Ich bin der Letzte in Heinrichs IV. Kabinet gewesen. Die Maurer waren da, um die Mauer abzubrechen. Ein gothisches niedliches Kabinet, graugrün mit gothischen Fenstern. Das übrige vom Pallast war abgebrochen; so entstand ein großer Platz. Noch blieb eine Treppe, die in einem unterirdischen Gang an die Baize führte, ein kleiner dunkelgrüner, schleichender Strom, der neben dem Park vorbeifliegt, welchen Heinrich selbst angelegt hat. Sonderbar, ich sah die Leute über den Platz gehen, und mitten im

Platz verschwinden, weil ich die Treppe nicht sah. Die Leute von Nerac liefen mir nach, um von Heinrich IV. zu erzählen. Man hätte geglaubt, er sei eben weggegangen! „A qui est cette maison blanche, là-bas sur la Baïze?“ — Bondieu, Monsieur ne le sait pas? — Non, à qui donc? — A Florette. — Qui est Florette? — C'étoit la premiere amour du bon Henri, la fille de son Palfrenier. — Man nannte sie auch Marianne. Im Parke, der recht schön ist, zeigte man mir ein Häuschen oder eine Kapelle hinter dem Brunnen zwischen zwei Linden, die Heinrich und Margerite, seine Frau, gepflanzt hatten, dans un moment de réconciliation. Ich nahm Blätter von der heiligen Linde. Weiter war ein Monument — ein Kabinet erbaut, als Ludwig XIII. auf die Welt kam. Alles sprach von Henri, le cher Henri, le bon Henri, il a tout fait, tout planté. Wie bald die Nichtliebenswürdigen vergessen sind! In Condom, wo Bossuet gelebt hat — lange nach Henry — erinnert sich kein Mensch an den derben Theologen, an den großen Bischof, während im Bearnois alle Kinder, besonders alle Mädchen — von Henry sprechen. — Ach die Bearnois und noch mehr die Basken — das sind liebe Leute; — die Basken, das merkwürdigste Völkchen in Europa!

Ich habe nun Ihre Florette gelesen, sehr artig, rührend — aber es sind zu wenig Lokalfarben darin. Ich erinnere mich an die Quelle, recht hübsch, antik, von Henry selbst gezeichnet, zwischen den beiden Linden. — Auch glaube ich, da einen Teich gesehen zu haben — die Quelle ist ein Park, nicht fern von Florettens Haus, — die Baïze fließt dazwischen; ich denke, es war da ein Weg. Das Schloß war in der Ebene an der Baïze nach einem Park von Buchen und Ulmen, glaub' ich, sehr dick. Die Königin ritt damals zu Pferd en croupe hinter einem Bedienten. Noch heut sieht man da Damen so reiten hinter einem Mann. Ich war zu Pau im Kabinet, wo Heinrich in die Welt kam. Man zeigt die Stelle des Bettes. Das Schloß zu Pau war sehr schön, ist noch heut schön. Da zeigt man Messer, Gabel und Löffel vom kleinen Henry, auch seine Wiege, eine Schildkrötenschale.

v. B.

TAYLOR INST. OXFORD

40.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 17. Januar 1826.

Diesmal weiß ich wohl, wie meinen Brief enden, aber nicht, wie anfangen? — Unverzeihlich lange ließ ich Ihre liebe Zuschrift unbeantwortet. Aber gerade an der Gränzscheide zweier Jahre häufen sich Geschäfte aller Art; und dann treten noch die Weihnachts- und Neujahrsfreuden, wie Dämone, dazwischen und schwellen die Flut an. Was aber die Sache noch schlimmer machte, ich selbst that das Nöthigste nicht in gehöriger Art und Ordnung; mich beschäftigte ein anderer Gegenstand, der mir ein wahres Fieber verursachte, und den Sie wahrhaftig nie errathen würden: — eine Untersuchung über die farbigen Schatten, ihr Entstehen, ihr Gesetz, ihre Bedeutsamkeit in der Natur.

Seit Jahr und Tag hatt' ich darüber Beobachtungen angestellt und aufgezeichnet, und konnte den Schlüssel zu den räthselhaften Erscheinungen nicht finden, bis ich endlich zusammenrechnete und mir die Sache unerwartet klar ward. Meine kleine Abhandlung darüber wird nun abgedruckt, und ich werde Ihnen davon nächstens ein Exemplar zukommen lassen.

Ihre kleine Jugendgeschichte, — ob ich sie im Almanach gelesen habe? — Können Sie zweifeln? Und was ich dazu sage? — Ich habe Sie zweimal gelesen!

Man lernt aus den Paar Bogen mehr Weisheit, als aus Hallers vier dicken Bänden über die Staatenrestauration; und der kleine, zarte, blöde Knabe ist interessanter als mancher Rathsherr in Degen und Perüke, und mancher Feldmarschall in Uniform. Wie Ihr Geist, in seiner gegenwärtigen Erhabenheit, die Kinderzeit anschaut und deren Umgebungen, so denk' ich, werden wir dereinst, in höhern Verhältnissen des Geistes, auf unser irdisches Daseyn niederblicken.

Hätten Sie mir doch nichts davon gesagt, daß Matthison Ihre Briefe herausgiebt. Denn nun kann ich mich wieder durch die Ungeduld quälen lassen von Tag zu Tag, bis sie erscheinen; und das ist ein peinlicher Zustand. —

Auch ich habe noch vor, etwas über Sie zu schreiben; aber jetzt noch nicht. Ich habe Ihre Schriften studirt; ich will Ihren Geist ganz erfassen. Aber ich werde seiner noch nicht Meister; denn umgekehrt, er erfaßt mich zu sehr. Auch müssen Sie mir noch mancherlei aus Ihrem Leben plaudern, — dabei lern' ich am meisten über Sie. Gerade wie bezeichnend ist die Anekdote von Ihrer ersten Entfernung aus Bern!

Ich kenne weder Constantin noch Niklaus, noch hab' ich deutliche Vorstellung von dem, was Alexander war, — aber ich kenne Gott und weiß, er ruft jeden zu rechter Zeit. Die Napoleonen und Alexander haben mit ihren irdischen Machtmitteln die Welt weder vorwärts noch rückwärts bringen können, — die Menschheit geht ihren großen Gang durch die Jahrhunderte, und alles muß mit, es stehe in den Vorder- oder Hintergliedern. Ein einziger Voltaire oder Rousseau, Newton, Copernik oder Loke, Leibniz oder Luther hat bei seiner Studierlampe größere Thaten gethan, als alle Cäsaren mit ihren Kabinetsbefehlen, Ukasen, Mandaten und Flotten und Heeren zusammen.

Sprechen wir doch nicht von den Luzerner Historien. Arme Junkerei, hochmüthige Pfafferei, frommes Sittenverderbniß und vornehme Unwissenheit — was muß aus solchem Boden wachsen? Die Kommission bewahrt in Zürich über ihre Untersuchungen tiefes Geheimniß, und thut wohl daran. Sie verhindert das Erbitterterwerden der Parteien. — Wie es auch kommen möge, ich schäme mich, daß so etwas in unserm Zeitalter, in unserer Schweiz, gekommen ist.

Weg damit! Ich spreche lieber vom Höhern, Bessern; dadurch werd' ich selbst höher. Es liegt mir mehr daran, zu wissen, was Sie thun, als was die beiden Gauner-Kommissionen in beiden löblichen Vororten. Wie haben Sie die Feiertage zugebracht? Wie finden Sie sich mit der rauhen Bise jetzt in Genf ab, wo man kein Zimmer dagegen mit verständigen Oefen bewaffnet hat? Was lesen Sie? — Auf meinem Nachttisch liegt die wohlgeschriebene vie de Napoléon von Jay und Jouy, anziehend und ziemlich unbefangen — auf meinem Pult Tennemanns dicke und breite Geschichte der Philosophie, in der mich Malebranche, Spinosa und Berkeley besonders interessiren.

Adieu! Alexander von Rußland lebt nicht mehr, aber Bonstetten noch. Und sagen Sie diesem, er werde noch leben, wenn weder Constantin noch Niklaus.

Ihr H. Z.

41.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 24. Januar 1826.

Unsere Briefe haben sich durchkreuzt und einander ohne Zweifel unterwegs guten Tag gesagt. — Nun muß ich in aller Form für die Kritik meiner kleinen Erzählungen danken. Nein, wahrlich, es wäre

mir, um in dieſer Art von Kunſtwerken etwas Vollendeteres zu leiſten, nicht Paris nöthig geweſen, ſondern nur Aarau; aber Bonſtetten darin! — Wie ſteh' ich einſam hier für dies Fach! Wem kann ich vorleſen, wer kann mich nach dem Maßſtab eines reinern Geſchmacks würdigen? Niemand. — Hätt' ich Ihren Brief vom 17. Januar 1826 nur am 17. Januar 1816 gehabt: ſo wäre der todte Stiel und Rattenſchwanz des Blondins gewiß nicht in die Welt hineinſpaziert, und die Lokalfarben von Nerac hätten nicht gefehlt. Bei einer künftigen neuen Ausgabe ſollen Sie ſehen, wie ich mich beſſere.

Wenn Sie einmal wieder durch die todten Herren in Ihrer Regierung gezwungen werden, ſich mit meinen Erzählungen zu entlangweilen, vergeſſen Sie die Kritik nicht. Ich will Ihnen auch bei der Gelegenheit meinen Liebling darunter nennen, den ſonſt noch keiner ſeinen Liebling geheißen hat (ich weiß nicht, wie das kömmt?) — das iſt der arme Pfarrvikar von Wiltſhire.

Ich ſitze für mein Leben gern an Entwerfung ſolcher kleinen Gemälde. Ich mache ſie im eigentlichſten Sinne recht für mich und für keinen Andern. Da kann ich, ohne zu kränken, mein Herz nach Herzensluſt ergießen, meiner guten und übeln Laune den Zügel ſchießen laſſen, und es darf mich keiner ſchmälen darum. Ich betrachte meine Erzählungen ohngefähr wie einſames Fantaſiren am Fortepiano; und mehr iſt's am Ende auch nicht.

Von München ſchreibt man mir, die Petersburger Meuterei ſei Wirkung ruſſiſcher Konſtitutionsſucht geweſen. Ich zweifle; ſie war wohl eher Folge der zwiſchen den kaiſerlichen Brüdern gewechſelten Complimente, die das Volk unrecht verſtand.

Iſt's denn wahr, daß ſich die Jeſuiten in Ihrer calviniſchen Republik anſiedeln werden? O tempora! Wenn's ſo geht, pack' ich ein und ziehe nach Amerika.

Ihr H. Z.

42.

Karl von Bonſtetten an Heinrich Zſchokke.

Genf, 31. Januar 1826.

Muß ich nicht noch einmal ſchreiben an das

Monstrum ingens cui lumen innatum?

Was Sie alles ſchreiben, wiſſen und thun! Dieſen Morgen hab' ich erſt meinen Zſchokke auf das Bett gelegt. Der arme Landpre-

diger iſt das Seitenſtück vom Blondin. Im Blondin muß man lachen; im Vikar ſteht immer eine ſanfte Thräne bereit zum fallen. Ihr Dialog iſt vortrefflich; die Charaktere ſind molieriſch; jeder hat ſeine Seele, ſeine Art, ſeine Worte. Die Seele von allem das Herz! Da ſind Sie Herr und Meiſter, Despot und Schöpfer. Der Teufel müßte fromm werden bei der Familie des Vikars. Die Sprache natürlich, rein, durchſichtig, wie unſere Rhone, wo man allenthalben den Boden klar hat. — Alamontade, das erſte Buch, das metaphyſiſche, das mag ich nicht, es iſt gewiß gut, die Erzählung bewundre ich. Leute wie der Bertholon gab es vor der Revolution; doch keine Miſſethäter, weil zu großen Miſſethätern Energie erfordert wird. Das Ende, die Kataſtrophe Alamontade's ſchrecklich; man möchte zweifeln: aber es iſt hiſtoriſch. — Die Liebe in allen ihren tauſend Formen kennen Sie meiſterhaft. Die Verklärungen, die ſonderbare Erfindung eines unerſchöpflichen Geiſtes, man ſtaunt, man zweifelt, man kritiſirt — und zuletzt ſagte ich — eine glückliche Schöpfung! — Die Bohne artig, vortrefflich, wenn keine Schweſtern oder Brüder in der Novellen-Familie wären. — Die hiſtoriſchen Romane der Freihof von Aarau und Addrich im Moos kommen in die bibliothéque universelle. Die ſetze ich unter die Familiengemälde. Sie wären der erſte Dramatiker, wenn Sie in einer großen Stadt gelebt hätten. — Welchen Lärm machte man ehemals aus Marmontel's gezierten Erzählungen. Sie ſind weit höher und man kennt Sie nicht genug. Ihre einzige Sünde iſt die einer übermenſchlichen Fruchtbarkeit. Romane mögen beim erſten Wurf gelingen. — Geſchichte erfordert das Meſſer; die allzureiche Rebe muß geſchnitten werden. Auch Ihre Geſchichte iſt vortrefflich, Sie, aber Sie allein könnten ſie noch beſſer machen.

Und noch über Optik zu ſchreiben! Eine wahre Sünde!

Ich habe letztlich gelebt — in Buenos-ayres! Ein Herr Varaigne (rue de St. Nicolas No. 4 bis, Paris) war oft bei mir, ein Freund von Rivadavia, des Bolivars von Buenos-ayres. Er bringt fünf Jünglinge aus den erſten Familien von Buenos-ayres hieher nach Genf, mit dem Auftrag, ſie zu einem proteſtantiſchen Pfarrer in die Koſt zu geben! Sie wollen dort keinen Biſchof mehr. Eine Republik, groß, wie dreimal Frankreich, das Theater der Zukunft, beinahe unbewohnt. Sie rufen allen guten Menſchen zu, und dahin, glaub' ich, wäre gut wandeln. Ich ſagte Varaigne meine Gedanken über Emigrationen. Da zog er ein Blatt aus der Taſche und ſagte:

da sind sie. Ich sende es Ihnen zu. Wie viele Menschen wären glücklich, mit Sicherheit in eine andere Welt zu gehen! Wollte man nach Buenos-ayres gehen, so sollten Mehrere sich verpflichten, beisammen zu bleiben. Wäre einmal ein Schweizerdorf glücklich auf jenem Boden, so wäre leicht, daß Andere sich anschlössen. Varaigne kommt diesen Sommer wieder, und wird in der Schweiz reisen. Ich habe alles Zutrauen in den Mann. Er ist ein Franzos, der nie in Buenos-ayres gewesen, der aber alles vortrefflich kennt. Ich adressire ihn an Sie. —

Capo d'Istrias ist wieder hier. — Wir wissen nichts mehr als Sie. Ich wenigstens nicht. Prinz C....., der hier ist, weiß auch nichts. — Er sagt: man seie sehr unruhig. — Der Despotismus ist eine Gewitterwolke, wo Niemand hell sieht.

Im Chamouny sind Blumen und Frühling. Wir frieren immer unter 0. Alle Oefen hier sind dumm, neben den kaltklugen Köpfen. Adieu, unerschöpflicher Schöpfer und Zaubermann. Ich muß ganz der Ihrige seyn.

v. B.

P. S. Der Pascha von Buda ist sehr schön, aber ich möchte das Patois weg, oder in die Vorrede.

43.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 3. Februar 1826.

Ich führe ein Taugenichtsleben, und daran sind Sie Schuld. Diese Nacht habe ich mit der Familie Bantes geschwelgt, und nun sitzt mir der Kopf müde, wie einem jungen Herrn, der die Nacht bei Wein und Mädchen zugebracht hat.

Ich las Ihre Erzählungen vom todten Gast und der Neujahrsnacht. Als Kunststück betrachtet, steht nichts über diese Gemälde. Kein molierischer *Père* und keine Mama ist den beiden Bantes gleich; nichts Komischeres, nichts Wahreres als dieser Bantes! Und die Entwicklung in der Erzählung vom todten Gast anziehend, natürlich, komisch. Alles hängt da wie in der Natur zusammen. Ich saß in meinem Lehnstuhl zwischen 12 und 1 Uhr Nachts. Mein Lachen erschreckte mich, daß ich ganz Bantes ward und eine kalte Gans mir über den Rücken fuhr. Kein Wort in dieser Novelle, das nicht tiefe Natur ist. Pöbelseelen wissen nicht, daß nur die höchste Kunst so tief in die Seele zu

dringen vermag! Gottlob, daß Sie die langen Moralisirungen da vergessen haben. Ein Dichter muß die Natur, nie sich selbst, zeigen.

Und die Neujahrsnacht! wie der niedliche Roman die Wunderscenen sanft umfaßt. — Welches Leben! ich werde da auf zwei Tage trunkenlustig. Vier oder fünf andere Erzählungen müssen ein wenig beschnitten werden.

Sie haben gar zuviel in Ihre Sammlung aufgenommen. Manches ist nur für den Augenblick gut, Warum nicht eine Wahl machen? Auch von Göthe sollte man ¾ weg lassen! Die Deutschen hangen noch zu sehr an dem Namen. Sie unterscheiden wohl Diamanten von Perlen; aber zwischen Perl und Perl, Diamant und Diamant machen sie zu wenig Unterschied.

v. B.

44.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 26. Februar 1826.

Ich will, so gut ich kann, schreiben. Ich bin seit bald drei Wochen krank gewesen; bin genesend, aber dumm.

In meiner Krankheit waren Sie meine Freude, wenigstens für zwei Tage. Das Goldmacherdorf ist Gold werth; aber da Sie befahlen, ich soll es kritisiren, habe ich zwei wesentliche Bemerkungen.

Die zwei Drittheile des Buchs sind unübertrefflich. Aber geben Sie acht! Erstens, es sind zwei Stellen, wo Scheltworte sind; die Worte müssen weg. Zweitens, hat die schöne Phydiasstatue einen Elephantenbauch. — Geben Sie wohl acht! das Werk ist schön, als Erzählung, aber Sie haben dem schönen Ding trockene Abhandlungen eingeschaltet, die alles verunstalten. Z. B. der ganze Spital müßte weg. Der Gütertausch mag bleiben. Aber alles, was Dorf-Diskussion heißt, ist langweilig und nicht an seiner Stelle. Ein Dorf-Ofen, eine Dorfwäsche — das giebt Bilder; aber sie sinken in Abhandlungen — die morden jede Empfindung. Das Ende ist prächtig. Wenn Sie ästhetisch seyn wollen, so behalten Sie die schönen Amorflügel, und ziehen nicht den alten Bauernkittel an. Ich bin in Oswald, auch in Elsbeth und in die Schule vernarrt. Rührend ist das unerwartete Gebet des guten Pfarrers; prächtig die Entstehung einer großen Ordnung aus dem alten Morast.

Sie hätten können das Ernste in einen Anhang thun, der mit hiſtoriſchen Anekdoten geziert wäre. Schreibt man um zu gefallen, ſo muß man die Wahrheiten in Bilder kleiden, oder ſie ſo hell, glänzend und leicht vortragen, daß man ſie, ohne zu räſonniren, hinunterſchluckt. Aber man kann nicht leicht tief grübeln und zugleich warm empfinden. Es kann ſeyn, daß Ihr ſchönes Monſtrum wirlich gefruchtet hat bei den Bauern. Ich ſchreibe nur als Aeſthetiker.

Nichts iſt abgeſchmackter, als der Streit über Romantiſches und Klaſſiſches. Die Klaſſiker vergeſſen, daß alle Regeln eine nur negative Kraft geben. Sie ſind Wegweiſer für den, der auf der Erde wandelt; aber Pegaſus geht ſeinen Weg hochwärts. Auf der andern Seite glauben die Romantiker, man brauche nur berauſcht zu ſeyn und alle Regeln zu höhnen, um ein großer Dichter zu werden. Der wahre Dichter weiß die Regeln in jedem Fall zu beurtheilen; die einzige Regel iſt im unerſchöpflichen Gefühl des Schönen, des innern Schönen. Die Regeln für Form ſind oft gute Leiter; aber oft zu lokal, wie die franzöſiſchen. Jeder beurtheile die Regel nach ſeinem Gefühl — im Gefühl iſt das wahre Geſetz.

Der franzöſiſche Literator ſucht mehr Vollkommenheit in Styl und Ausdruck; der deutſche mehr in dem innern Stoff. Der franzöſiſche Dichter denkt weniger an dem Inhalt, als an die Form, an die tauſend Convenienzen, die ein Mann nöthig hat, um auf einer glänzenden Bühne vor gebildeten Menſchen zu erſcheinen. Der deutſche, der nur den Stoff vor ſich ſieht, verſteigt ſich oft; weiß ſelten Maß zu halten; er ſagt zu viel, zu breit, zu unordentlich. Es iſt wichtig für jeden Schreibenden, ſeine Arbeit irgend Jemandem vorzuleſen. Zuhörer ſind der einzige Spiegel, wo die Wahrheit erſcheint. Aber es iſt eine Kunſt, die Zuhörer zu beurtheilen. Man muß nicht auf ihre Worte gehen, aber auf ihre Minen, und im Vorleſen fühlt man ſelbſt ſeine Fehler, wie ein Tonkünſtler, der ſich behorcht.

Die Regeln des geſelligen Gefühls ſind die allerwichtigſten; dieſe beherrſchen die Franzoſen mehr, als die Deutſchen, die nicht immer das Bild eines großen glänzenden Publikums vor ſich haben, wie die Franzoſen. Shakespeare hat im höchſten Grad die deutſchen Fehler. Aber er hatte eine noch rohe, brennende, leidenſchaftliche Natur ſeiner Nation vor Augen, wo dem Manne von Genie die innere Natur mehr an Tag kommt, als in civiliſirtern Zeiten. Die Civiliſation macht uns flach. In Skandinavien iſt alles basso relievo.

Der gute Geschmack ist ein wandelbares Ding; er deutet in seinen Abirrungen auf einen unbekannten Pol. Die Deutschen sind oft zu vorurtheilvoll; sie sind zu sehr auf Manieren versessen, bald für die Franzosen, bald für die Italiener, bald für die Engländer. Sie sind bald romantisch; bald überklassisch, wie Ramler; bald ausgelassen, wie Göthe. Sie bearbeiten nicht mit Fleiß und Schweiß ihren Styl; sie sind zu früh mit sich zufrieden.

Amen. Für einen Kranken hab' ich meine Lektion recht brav gemacht. Adieu, prächtiger Zschokke.

v. B.

45.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 26. März 1826.

Bin ich nicht der undankbarste Mensch? Ihren Brief vom 26. Februar hab' ich seit vier Wochen noch, als Schuldenboten, vor mir; hab' ihn wohl viermal gelesen, und doch noch keine Antwort gegeben! — Dafür schreib' ich nun heut am sonnenreichen Ostermorgen, um Buße zu thun.

Vorerst Dank für Ihre Kritik. Aber das Goldmacherdorf schrieb ich eben, um die Ideen von bessern Schulen, Güterarrondirungen, Spitaleinrichtungen u. s. w. unter unsere Landleute zu bringen; alle übrige Erzählung ist nur Zucker darauf, um die Bauern ans Lesen zu locken. Und das Buch hat auch gewirkt. Und das eben war mein Zweck. Voriges Jahr im Sommer führten die Leute von Wiedlisbach im Kanton Bern das Goldmacherdorf sogar, als Schauspiel in zwanzig Aufzügen, unter freiem Himmel, auf der Straße des Städtleins, mit allen meinen guten Lektionen auf, — dreimal an einem Tage, und zwar an einem Markt- oder Festtage.

Was Sie über deutsche, französische und englische Literatur sagen, ist wahr. Nun schreib' ich Ihnen hier mein Credo dazu.

Ich würde verzweifeln, wenn alle Bücher in dem, was man guten Geschmack heißt, geschrieben wären; wenn alle Leute elegante Uniform trügen; wenn alle Menschen einerlei Ansicht und Empfindungsweise hätten. Ich liefe, aus langer Weile, von der Welt weg. — Nein, es soll im Geisterreich die unendlichste Mannigfaltigkeit seyn! Es ist genug daran, daß wir Menschen einerlei Vernunft haben, um uns mit einander zu verständigen. Was im Einklang mit den höhern Ansprüchen der Vernunft und eines veredelten Gemüths von der Kunst geleistet wird,

daß es uns bewegt und erhebt, höher, beſſer, weiſer macht, als wir vorher waren: das iſt das Ewigſchöne. Was haben doch Ariſtoteles, Horaz, Batteux und Kant den Geiſtern die Uniform vorzuſchreiben?

Ewig werden Shakespeare und Homer, Sophokles und Oſſian, Moliere und Cervantes, Schiller und Taſſo, Voltaire und Aeſop ꝛc. ꝛc. klaſſiſch bleiben, wie verſchieden auch ihr Zuſchnitt war. Die meiſten Schriftſteller und Dichter ſind nur, was ſie ſind, für ihre Zeit und ihr Land; die Klaſſiker ſind es für alle Völker und Jahrtauſende. Jene kleiden ſich ländlich, ſittlich; dieſe gehen halbnackt, wie ſie Gott geſchaffen, ohne auf den Modeſchnitt zu achten. Die Mode iſt nicht ewig Mode: die Natur iſt ewig Natur. Da ſtehen Palmen, Adanſonien und Brenn-Neſſeln, jede in ihrer Eigenthümlichkeit achtbar, und vom Eskimo bis zum Apicius findet Jedermann Frucht für ſeinen Geſchmack. So ſoll es ſeyn. (Ich eſſe freilich auch lieber Pfirſich als Gichtbeeren). Was, wie Gras, für das Jahr wächst, wird endlich Heu; und ins Heu fahren die meiſten Schriftſtellereien, wahrſcheinlich auch die meinigen. Das betrübt mich wenig. Die Ewigkeit iſt mein Wohnhaus. Was frag' ich viel darum, ob nach tauſend Jahren ein Schulknabe in Californien oder Auſtralien mich in ſeinen Lederriemen ſchnallt, oder ein Antiquar mich auf einer beſtaubten Bibliothek von Nukahiwa ſucht?

Ich blühe, nicht wie ich will, ſondern kann. Das fühl' ich wohl, meine Blume würde herrlicher glänzen, wenn mein Bonſtetten ſie hegen und pflegen könnte und wollte. Für ihn gäb' ich Paris weg. Aber er iſt im Bette zu Genf, und ich ſitze in meiner Einſiedelei bei Aarau.

Mit Liebe und Bewunderung bin und bleib' ich, in und auſſer dem Heu,

Ihr H. Z.

46.

Karl von Bonſtetten an Heinrich Zſchokke.

Genf, 4. März 1826.

Ich hoffe bald zu hören: daß Sie todtkrank geweſen ſind, doch wieder geneſen, Gott ſei Dank. — Denn mich vergeſſen, wäre das Aergſte. Beſſer doch, daß Sie Geſchäfte gehabt hätten. Für mich waren Sie mauſetodt.

Ich antworte auf eine ſchon lang gemachte Frage: Ueber die Jeſuiten in Genf. Hier ſind keine. Was aber zum Gerücht Anlaß gegeben hat, iſt eine zweitägige Viſite von einem Paar dieſer Vögel, die von Chambery zu einem katholiſchen Herrn gekommen waren, der im Winter zu Genf wohnt.

Da bin ich mit meinem Schreiben geblieben. Aber ſieh — da kamen Ihre luſtigen Dirnen, und ſo mußte ich die Nacht mit ihnen zubringen. Mir brennt der Kopf; ich habe bis 7 Uhr geleſen. Es iſt 1 Uhr, ich ſtehe aber auf. Der verdammte Quint und Mariette waren meine Beiſchläfer. Ich habe alles empfunden was Quint. Es iſt zum Todtlachen. Kaum war ich zu Ende, ſo fing ich wieder von vorne an. Sie haben einen ſo tiefen Blick in die Menſchen, daß daraus entſteht Reichthum an Charakterzügen und an Bildern, die alles beleuchten und zieren. Sie ſind mir heut ganz Bätely; mir klopft das Herz, wenn ich die kleinen Büchelchen anſchaue, als wären's meine Liebſten. Sie ſollten ein Drama aus Quint machen; der ſchüchterne Liebhaber iſt ein noch unberührter komiſcher Charakter.

Das Wietlisſpacher Drama möcht' ich ſehen. Man ſagte geſtern in großer Geſellſchaft, Sie wären der einzige Mann, der zu den Schweizern Wahrheit ſpreche. Keinen Königen hat man mehr gelogen und geſchmeichelt, wie den Schweizerregierungen. Nichts macht die Ohren wachſen, wie Schmeichelei. Sie müſſen Ihre Schweizerlandsgeſchichte fortſetzen, und immer beſſern — denn was iſt vollkommen? — Sie müſſen mit einem Gemälde der jetzigen Schweiz enden, wie Tacitus mit Germania. Das ſollten Sie bis an Ihren Tod ausbeſſern.

Ihr Millionär iſt nicht intereſſant. Es iſt da Entwicklung von Begebenheit, nicht von Charakteren. — Nun Adieu.

v. B.

47.

Karl von Bonſtetten an Heinrich Zſchokke.

Genf, 26. April 1826.

Ich fahre nun in meinem Schulmeiſter-Beruf fort. Die Herrenhuter ſind ſehr anziehend als Drama, und gut von Anfang bis zu Ende. Doch finde ich die Geſpräche zu wiſſenſchaftlich, obgleich ſchön. Sie ſind da ganz Zſchokke. — Wollen Sie Poeſien, Erzählungen

machen, ſo muß das Rationelle dem Angenehmen unterworfen ſeyn; wollen Sie ernſthaft unterrichten, ſo iſt der Roman kein Ort dazu, es ſeie denn, daß Sie das Intereſſe nicht ſtören. Zu dem End muß man wie die lettres persannes nur Vernunftblitze leuchten laſſen — nicht lange Deductionen. — Sie ſind vortrefflich im Erzählen, vortrefflich, wo Leidenſchaften ſpielen, nur müſſen Sie ſich vor dem Zuviel hüten; Sie ſind ganz Kraft und Leben. Die Grazien bewegen ſich in mäßigen Verhältniſſen; wo das Zuviel, da iſt Karrikatur. — Im Ganzen gehören die Herrnhuter zu dem Beſten. Für mich ſind die Geſpräche zu weitläufig — ſchön — aber zu viel. Im Salomon hab' ich mir Ihren Theodor gedacht.

Der Narr des neunzehnten Jahrhunderts. Da iſt auch gar zu viel, zu viel! Der Narr ſollte zum Sonderling heruntergebracht werden — dann wäre es eins der Guten, nicht der Beſten.

Die Emigrirten ſind gut, aber nicht von den Beſten. Das Intereſſe iſt zu oft abgebrochen. — Ich liebe es nicht. — Das Komiſche, das Leidenſchaftliche iſt Ihre Sache. Die Necker hat ſich durch zwei durchgearbeitet — der todte Gaſt, und die Neujahrsnacht. Sie fühlt ganz wie ich. Sie ſind ein Molière — auch das blaue Wunder prächtig — bis an die Erbſünde — Karrikatur und Groteske. Im Blondin von Namur ſind Sie graziös, das ſonſt Ihre Sache nicht iſt, weil Sie die Herkulesfauſt zu oft fühlen laſſen.

Ich möchte von Ihnen hiſtoriſche Gemälde aus der Schweiz haben, nicht lange, à la Walter Scott, aber einzelne Scenen. Gegen die langen hiſtoriſchen Erzählungen iſt das Vorurtheil: es ſei doch nichts, als ein ſchwacher Walter Scott!

Schultheiß Steigers Heirath mit Schultheiß Nägeli Tochter! Ich habe einſt ein Drama angefangen, wo ich die Sitten des damaligen Berns ſchilderte.

Der Abend vor der Hochzeit. Eins der beſten; eine edle, geſunde, liebliche Moral! Alles Weltweisheit und Gottweisheit. Ich will, daß die Necker das kleine Ding überſehe. Hier ſteigt es gerade himmelan. — Welcher Reichthum in Ihrer Seele! Eins der beſten, ſehr graziös. Es iſt auch komiſch und ſehr wahr. Ich habe ſolche Scenen geſehen.

Waldburgisnacht. Ein Teufelswerk! anziehend, bezaubernd. Ich wüßte nicht ein Haar zu ändern. Ich ſelbſt weiß nicht, iſt es Traum oder Wahrheit? graziös und teufliſch! v. B.

48.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, April 1826.

Ich bin seit sechs Tagen krank, und liege da einsam an der Gicht. Die kleinen Bücher machen mein Glück oder Unglück. Ihr Hans Dampf hat mich recht böse gemacht. — Ich konnte mit Mühe zwanzig Seiten lesen. Eine üble Karrikatur. — Es ist sehr möglich, ist mittelmäßig. — Aber das blaue Wunder ist ein Wunder von Talent und Ungeschmack. — Die Sara, Suschen ꝛc. alles vortrefflich bis an die Mahlzeit. Diese abscheuliche Karrikatur in einem so schönen Gemälde! Ich hätte Sie kneifen und schlagen mögen. Es endete so gut, man war so zufrieden; ein Paar Worte über das Glück der Familien bei der Tante hatte so gut geendet. Ich muß die schönen Erzählungen zweimal lesen. Das Loch im Aermel ist im Anfang langweilig, das Ende, und ganz Alteck schön, doch die Braut, die sich im Wald vergißt, ist Karrikatur.

Ich habe eben Ihren Freihof französisch gelesen. Er ist schön in seinem ausländischen Kleid. — Eine einzige Kritik hat man sich erlaubt, und die ist vollkommen richtig: — Il pousse ses caractères jusqu'à la carricature. Das ist Ihre Sünde.

Ich beurtheile das Talent niemals nach den Fehlern, aber nach den Schönheiten. Sie übertrafen in Ihren Erzählungen alle deutschen, die ich kenne. Wollte man nur Ihre Sünden aufdecken, so hätte man eine ganz falsche Idee von Ihnen.

Eine Uebersetzung des Freihofs würde gewiß sehr gefallen. — Adieu für diesesmal.

v. B.

49.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 29 April 1826.

Recht so! nur zu! — da steh' ich vor dem Richter meiner Sünden und höre mein Urtheil bußfertig, oft mit reuigem Erkenntniß meiner Schuld, oft mit wahrem Erstaunen. Am Ende bekenn' ich ganz redlich, mir können weder meine Tugenden noch Fehler imputirt werden; es sind wahrlich alles Unwissenheitstugenden und Unwissenheitssünden. *) Ich

*) Ich verstand Ihren Vorwurf nicht wegen der Waldscene der Braut (im Loch im Aermel) und schlug noch einmal nach. Von Allem, was Sie Böses

habe geschrieben, aus dem Grunde, der den Vogel zum Singen oder Pfeifen bewegt, oder den Maler, für eigene Belustigung allerlei Umrisse und fantastische Gestalten aufs Blatt zu kritzeln. Ich schrieb, wenn mich irgend ein Gedanke lebendiger ergriff; schrieb, mich selbst zu ergötzen; dachte nie und denke nie dabei an einen Leser, und wenn's hintennach auch andere ergötzt, freut mich's der Leser willen, wahrlich aber nicht meinetwillen. Wenn aber die Pinselei eben andern nicht behagt, ist mir's vollkommen gleichgültig; denn sie hat ihren Zweck erfüllt und mich erheitert, mich belehrt, mich erhoben. Ich bin ein Prediger, der durch seine eigenen Predigten gebessert wird, wenn auch die übrige christliche Gemeinde darüber einschläft.

Ich glaube, Ihr kunstrichterliches Urtheil ist vollkommen gegründet. Aber was wollen Sie? Ich selbst lache und weine beim Ausmalen meiner Hirngespinnste, wie ein Kind, oder wie ein Narr; bin dabei zuweilen ganz untröstlich, zuweilen ganz übertrieben lustig. Was liegt mir an Molière, was an Scott? Ich will ein froher, ein weiser, aber kein berühmter Mann, seyn.

Sie schelten meine Karrikaturen. Sie haben recht. Wär' ich bei Ihnen, ich schriebe keine mehr. (Aber heimlich macht' ich mir doch diese närrischen Dinge.) Satyren kränken; aber Bocksprünge belustigen oft und es schillert durch die Gaukeleien immer etwas Grundwahres vor.

Fahren Sie fort, mein Rhadamantus; ich hebe jetzt Ihre Briefe auf, weil sie für mich lehrreich sind, und mich an Andere denken lehren.

Sie wollen die besten deutschen Romane wissen? — Ich lese keine, weil ich ihnen keinen Geschmack abgewinnen kann, selbst den gepriesensten nicht, z. B. von Göthe, Schlegel u. s. w. Einzelnes darin ist meisterhaft, aber ich bin — der tödtlichen Langeweile wegen — sagen Sie es doch Niemanden! — noch mit keinem ohne Ausnahme zu Ende gekommen. Ich lese am liebsten Don Quizote, Walter Scott, Jean Paul, Heinse's Ardinghello. Aber ich kann das Gezierte, Manierirte, Lakirte nicht ausstehen in den kunstgerechten Figuren. Warum soll ich mich denn durch den Geschmack anderer Leute sterbenskrank langeweilen?

---

gedacht haben, dacht' ich nichts, steht nichts da. Der alte Marbel macht den ätherisch Liebenden in seiner Art Vorwürfe wegen der Umarmung, in der sie dastehen!

Ich weiß nicht, ob sich meine Bambocciaden im Französischen, NB. für Franzosen gut ausnehmen werden? Die wollen en quinconce gepflanzte Wildnisse, Wilhelm Telle en escarpins und Cleopatren, die in einem langen Trillerschlage die stolze, liebende Seele ausathmen. Freilich der Neuheit willen könnten, in Paris gedruckt, la veille de la noce, le sabbat des sorciers oder wie man die Walpurgisnacht etwa heißt, le crieur et le prince, le Blondin de Namur Glück machen, Mode werden, en vogue kommen; aber im französischen Flachland waltet anderes Clima; anderes in Grönland, anderes in Griechenland.

Leben Sie wohl. Lieben Sie mich, trotz meiner Sünden und alles pudelnärrischen Treibens einer Muse, die sich dann und wann in mein Kabinet schleicht, mich wegen der Barbareien des neunzehnten Jahrhunderts zu trösten.

Sie waren seit langer Zeit nicht in Deutschland, sonst hätten Sie mir aus dem Narren des neunzehnten Jahrhunderts nicht einen bloßen „Sonderling“ machen wollen. In Wien wurde der Almanach, worin er zuerst erschien, verboten; zwischen Berlin und Darmstadt soll es deßwegen auch diplomatische Correspondenz gegeben haben. — Der alte, liebe H. Voß in Heidelberg schrieb mir: „Wir beide aber wollen Narren des neunzehnten Jahrhunderts bleiben!“

Ihr H. Z.

50.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf. April 1826.

Ich will Ihnen also meine Kritik auf ein Blatt schreiben, so wie ich mit Ihnen herumschwärme.

Das Groteske in den „kleinen Ursachen“ mißfällt mir im höchsten Grad. Der Mehlkasten, die Arznei, der Pudermantel, das Gedecke, ist Karrikatur des Komischen; seine Mischung mit etwas Edlem geht nicht. — Tantchen Rosmarin ist fehlerlos, hat aber weniger Interesse als die Besten. Entwicklung der Charaktere und Leidenschaften — das ist Ihre Sache. Mannigfaltigkeit an Begebenheiten hat an sich wenig Interesse. — Romane sind gut, wenn sie das Innere aufdecken, nicht das Aeussere lügen. — Das Gemälde des häuslichen Glückes in den „kleinen Ursachen“ und zwar im Kapitel: „Gestörte Reise nach China“ ist vortrefflich.

Das verdammte Tantchen Rosmarin! was soll ich dazu sagen? Höchst anziehend im Ganzen, weil die letzte Hälfte im höchsten Grad es ist. Diese ist wieder ein Meisterzug Ihres Pinsels. Das Groteske geht nur in einem Maskenspiel an, aber nicht in einem so edlen Gemälde. Sie sollten in ihrer Unerschöpflichkeit die erste Hälfte (ich weiß nicht wie?) mehr in Harmonie mit der letzten bringen, mehr veredlen. Verdammt natürlich ist alles; aber zu grell natürlich. Ich liebe den Uebernamen Tantchen nicht. Sie ist ja ganz ernst. Es giebt ganz gewiß Mädchen, die aus Unschuld sündigen, aber das muß veredelt werden. — Thun Sie das. — Die Verwicklungen im zweiten Theil sind neu und höchst interessant. Es brachte mich zum Weinen.

Woher kommts, Herr Opticus, daß wenn ich mich mit Suschen müde gelesen habe, die schwarzen Buchstaben mir roth oder blau scheinen?

Ich habe die verführerische Tante wieder gelesen mit noch mehr Vergnügen, aber das Groteske, das Brennen am Spieltisch, der Ritt im Wald, muß gemildert werden. Der Ball ist mir weniger anstößig, seit ich die letzte Hälfte gelesen habe. — Was anstößig ist — ist, daß Suschen den Baron kaum kennt, kaum angeschaut hat. Sie kann sich ja am Ball verlieben, und doch unschuldig bleiben. — Das Komische bleibt dasselbe, weil sie alles abläugnet, und wirklich nichts begreift. Das Grelle ist Ihnen in der grotesken Laune eingefallen — dem ist leicht zu helfen, dann ist das Ganze eines der schönsten.

Ho! ho! nun hab' ich auch den zweiten Theil des Millionär gelesen. Allerliebst, ein zweites Goldmacherdorf; höchst interessant, aber Fremde werden den Werth der Wahrheit nicht einsehen. Ihr Pf. Pflock in dieser Erzählung ist wie so viele Bernerpfarrer aus der Schule des Professors K..., der dem großen Haller die Hölle so warm machte. Alles vortrefflich — doch noch Groteskes, z. B. wenn der Schulmeister vor Freuden tanzt. — Sie sind der reichste Geist auf Erden.

Da Sie mich nun zu Ihrem Schulmeister gemacht haben, so will und befehle ich, daß Sie Ihre eigene Familie, Haus, Lage, Frau, Kind — besonders Erziehung, im großen Detail schildern. Ich muß diesen wahren Roman wohl hundertmal den Leuten wiederholen, auch denen, die ihn schon gehört haben. Noch gestern wieder. Den Emil erwarte ich. Sie und Ihre Familie sind ein lebendiger Roman. Schreiben Sie auch einmal eine Erzählung von unsern Bernerbauern, eine

wahre Schilderung dieſer intereſſanten Menſchen, und laſſen Sie ſie um Gotteswillen kilten. Als ich mit Johann Müller mein Amt Sanen verließ, reisten wir zu Fuß über Aflenz, ein hohes Bergdorf, wo wir Nachts anlangten. Da hielt man uns für Diebe, und als endlich ein guter Menſch uns ſeine Thüre aufthat, hielt er mich für einen Prinzen. Tags darauf ſtießen wir auf zwanzig oder dreißig junge Burſche, die ins katholiſche Freiburg wandelten (es war Bettag). Da ſie ihren Landvogt erkannten, waren ſie alle luſtig. Wo geht Ihr hin? fragte ich. „Lueget, Herr Landvogt, hütt regnets ab der Kanzel wegem Kilten. Vater, Mutter und Großätty, alle händ g'kiltet. Die Strafpredigten ſind doch ärgerlich; drum weimer zu den Katholiſchen.“ Sie hatten recht; ſie waren alle Kinder dieſer Sünde.

Ich hatte wieder einen Anfall von Podagra. Da hab' ich geleſen das Bein, und die Reiſe wider Willen — ganz unbedeutend. Die Isländiſchen Briefe hab' ich nicht verſtanden. Es iſt undeutlich, zu gekünſtelt, doch nicht alles ohne Intereſſe. — Die kriegeriſchen Abentheuer eines Friedfertigen laſſen ſich gut leſen. Die vielen Abentheuer ſind doch natürlich — das Ganze gut, ein Gemälde der Zeit.

v. B.

51.

Karl von Bonſtetten an Heinrich Zſchokke.

Genf. April 1826.

Da bin ich nun wieder mit Ruthe und Lorbeer.

Der Feldweibel iſt anziehend, ohne Fehl noch Uebertreibung. Das Gemälde vom damaligen Hof vortrefflich: man ſollte glauben, Sie hätten das alles erfahren. Es herrſcht eine ſchöne Einheit im Ganzen. Ihre Charaktere ſind alle gut, wenn nicht übertrieben. Die Natur auch fällt bisweilen, aber ſelten, in Karrikatur.

Es herrſcht in allen Schöpfungen ein moraliſcher Sinn, Liebe zur Freiheit; in allen athmet eine hohe Seele — und ſolche Werke erheben die Menſchheit, weil da höhere Gedanken über Volksgedanken brüten.

Der Fürſtenblick oder ſo etwas iſt tief gedacht. Die Tyranney ſteigt von unten auf, wie eine cattiva aria, ſo gut als ſie von oben herab ſtrömt. Ich wünſche ſehr, daß Sie wirklich eine Auswahl der beſſern Erzählungen machen. So wie ſie ſind, ſchaden die minderguten den beſſern; die gemeinen Seelen hängen wie Kothfliegen an den Fehlern. — Es iſt oft eine ſchöne Poeſie in Ihren Bildern.

Ich habe ein Bändchen einer schönen Lausannerin (Erminie Chavannes) gegeben, um daraus zu übersetzen. — Die deutsche Sprache drängt sich überall vor, und nimmt ihren Rang ein.

Ich habe erst jetzt die letzten Seiten des Feldweibels ausgelesen. Ich billige die Entwicklung nicht. Sie ist zu verwickelt, man fühlt zu sehr den Roman. Sie sollten das abändern und einfach machen. Die Verwicklung ist übertrieben. Da ist wieder die schöne Erbsünde — ich sage schön — weil sie aus der Kraft und nicht aus Schwäche kommt. Niemand bekümmert sich um Kiek, und da wäre der Anfang eines neuen Abentheuers, gegen das große Einheitgesetz. Dieser Theil der Erzählung ist mir anstößig. Lassen Sie den König ehrlich handeln, das Pärchen glücklich seyn, und beschreiben Sie den Segen der Freiheit wie Sie die Märter der Sklaverei beschrieben haben. Das Kunstwerk muß wie ein Musikstück — eine Oper — mit harmonischen Tönen enden.

Das polnische Dorf „Brczwezmcisl“ ist ein gutes Gemälde, aber hat kein Interesse, keine Schönheit. v. B.

52.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 10. Mai 1826.

Lieber Zschokke, da Sie einmal zu meinem Biographen erwählt sind, wie ich bei Ihnen zum Junker Schulmeister, so sende ich Ihnen ein Paar merkwürdige Briefe. Einen Brief von Bonnet an Herrn Tscharner von Aubonne, der ihm geschrieben hatte: „man wisse nicht, was mit mir anfangen?“ Ich kam eben von Genf, ich hatte alles was glänzend war verlassen; alle meine Studien, die so schön vorwärts giengen, waren mit Schmerz abgebrochen; ich hatte das Gefühl, lebendig begraben zu seyn.

Ferner von 1774 meinen Brief an Johann Müller; vortrefflich geschrieben. Sie sehen da, wie mir vor Bern bang war, und wie ich den brennenden Schmerz fühlte. Wunderbar war mein Schicksal; die Erziehung meiner Kindheit halb wild, halb pedantisch. Nicht ein lebendiger Gedanke kam in diese Papageierziehung. — Dann in Yverdon eine treffliche Naturerziehung; göttliche Freiheit im Schooß einer liebenswürdigen Familie, ungestörte Entwicklung meines innersten Wesens; eingenistet in allen Freuden der Jugend, der Natur; unbekannt mit den Lastern der Welt — lebte ich wie der Vogel im Laubpallast des Waldes.

In Genf fing eine höhere Entwicklung an; ich fühlte mich um und um mit edlen Seelen, mit hochgesinnten trefflichen Menschen umgeben. Mein ganzes Wesen war Aufwärtsstreben nach allem Großen und Guten. Das Leben in Bern war ein unaufhörliches Sinken ins Nichts, ein Gefühl von Entseelung, von lebendigem Tod. Ich hatte moralisch sehr unrecht. — Ich habe meinen guten Vater mehr betrübt, als ich es wußte! aber wir wußten uns nicht zu helfen. Ich war ganz entbernert, wie ein gerupfter Adler, der in seinem innersten Wesen friert; jede Zukunft schien mir verschlossen; ich war wenig geliebt, weil ich wenig liebend war. Jedoch die gemeinen Freuden meines Alters schafften mir ein gemeines Leben, das sich an mein edleres Wesen anschloß und einpflanzte. — Adieu für heute. v. B.

P. S. Die Jesuiten bauen ein Kollegium in Ferney! der König von Sardinien kommt nach Savoyen, die Familie Orleans nach Aix, — Chateaubriand ist in Lausanne.

53.

Lettre de Mr. *Bonnet* à Mr. *Tscharner* mon beau-frère, écrite peu de tems après mon retour de Genève à Berne.

A Genthod, près de Genève, le 21 Mars 1767.

Croiriez-vous, Monsieur, que tout ce que vous m'exposez dans la lettre si bien pensée, que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire, je l'ai dit à notre jeune misanthrope avec moins de réserve encore?

Je voudrais qu'il vous communiquât les endroits de mes lettres, qui roulent là-dessus. Vous y verriez comment je repousse les accès de sa sombre misanthropie, et comment je combats cette hauteur d'esprit, qu'il prend pour la vraie grandeur, et qui n'est qu'un fantôme gigantesque, qui tente de la contrefaire.

Mon caractère ne me porte point à choquer l'amour-propre d'autrui, et ma raison connaît les dangers de ces chocs. Mais j'ai osé humilier celui de notre jeune homme, parceque je n'ai pas craint un instant de lui déplaire. J'ai osé lui dire des vérités dures; il les a écoutées avec plaisir, et sa reconnaissance a été l'expression de son coeur.

Je me suis servi de cette supériorité de génie, que son amitié me prête, pour dominer sur ses passions. J'ai opposé le

despotisme au despotisme; et pour la première fois de ma vie j'ai tenté de subjuguer un autre esprit, que le mien.

Une pareille méthode n'était pas de mon choix; mais j'ai connu bientôt, que j'avais à lutter contre cette fière indépendance, qu'inspire le génie laissé à lui-même. J'ai donc été forcé de maîtriser ce génie naissant que j'aurais voulu captiver toujours. Je me suis élevé un peu plus haut que sa sphère, pour lui montrer qu'il pouvait encore avoir un maître et le souffrir. J'ai pris la place de son respectable père, parceque j'ai cru, qu'un ami fidèle était digne de la remplir.

Ma philosophie n'est pas sévère; elle l'a été pour lui. Je ne lui ai dissimulé aucun de ses écarts soit *moral*, soit *politique*.

Je lui ai montré ses *relations* et ses *devoirs*, non comme des entraves *conventionnelles*, mais comme l'expression de cette philosophie sublime qu'il chérit, et qui veut que tout soit harmonique dans le *moral*, comme dans le *physique*.

Je lui ai fait toucher au doigt, que notre bonheur est inséparable de l'observation de nos *devoirs*, et que pour être heureux, il faut faire des heureux.

Je lui ai fait sentir combien les *écarts du génie* sont plus dangereux que les *fautes de l'ignorance*, et combien le bon-sens est plus fait pour atteindre au solide bonheur.

J'ai fouillé dans les replis de son âme; j'en ai tiré son portrait, et je l'ai offert à ses yeux. Il était d'après nature; il l'a contemplé, s'est réconnu, et a aimé encore le peintre.

Je dois ce témoignage à sa candeur: il s'est peint lui-même dans ses lettres, comme vous le peignez dans la vôtre. Vous seriez étonné de ses aveux, et vous admireriez, comme moi, la blancheur de son âme.

Tout ce qui respire le *génie*, le transporte. Tout ce qui est marqué au coin de *l'autorité*, le repousse.

Il faut même que la raison emprunte au moins la parure de l'imagination, ou qu'elle se montre à lui dans sa plus noble simplicité, pour qu'il veuille l'écouter.

Il sent trop fortement qu'il a une âme à lui, et une âme faite pour penser et pour agir. Tout ce qui ne pense pas au même degré que lui, il le méprise. Si je n'avais pas fait une *analyse de l'âme*, je doute qu'il m'eût fait l'honneur de m'écouter.

Je me suis élevé avec force contre ce mépris injuste et si peu philosophique. De réflexions en réflexions j'ai été conduit à lui apprendre à quoi il a tenu qu'il ne fut *une bête, et une bête très orgueilleuse.* Ce sont les propres termes dont je me suis servi. Je lui ai dit pis encore, et je ne suis pas au bout.

J'ai souhaité ardemment de lui faire goûter une autre philosophie, que je dégraderais, si je la comparais à celle qu'il prise trop. Je parle de cette religion qu'on chérit à proportion qu'on la connaît, et qu'on n'admire jamais plus, que dans sa source, que des docteurs téméraires ont osé allier à leurs visions, et qui touche le coeur en perfectionnant la volonté.

Mes premiers essais n'ont pas été heureux; je heurtais à une porte que de violens préjugés tenaient fermée. *Rousseau* la défendait, et le combattre eût été révolter son jeune admirateur. J'ai donc pris le parti de donner à cette religion auguste la livrée de la philosophie; et sous ce déguisement le jeune homme lui a permis de l'aborder. Il viendra peut-être un tems, trop éloigné pour mes désirs, où cette fille du ciel pourra paraître tout une à ses yeux.

Ce détail vous prouve, Monsieur, que votre lettre ne m'a rien appris, et que tout ce que vous désirez de moi, je l'ai fait.

Si l'on ne doit pas mettre ensemble deux ivrognes, on ne doit pas faire voyager notre ami avec Mr. *Moultou.* Tout ce que vous m'écrivez sur ce sujet est au pied de la lettre ce que je pense. Je ne me suis pas borné à le penser, je l'ai dit.

Vous seriez le Mentor qu'il lui faudrait. Je sais combien il vous estime et vous est attaché. Mais vous êtes enchaîné à l'Etat, votre tendre amitié pour ce brave garçon ne pourrait-elle rompre ces chaînes?

Paris est un théâtre bien redoutable. Le jeune homme n'est pas cuirassé. Le plaisir pénétrerait par tous ses pores, et le peu de principes qu'il a acquis se volatiliserait.

Je craindrais d'offenser Monsieur le Trésorier si je nommais *Genève.* Notre démocratie doit effrayer un bon aristocrate: mais la frivolité, le libertinage, l'irréligion sont-ils moins dangereux pour l'esprit et pour le coeur?

Notre ami m'a parlé en dernier lieu d'un séjour à *Valeyres.* Il voudrait se rapprocher de moi et faire des courses ici. Il

se persuade que quelques-uns de mes entretiens le remettraient dans le bon chemin. Je lui suis sincèrement attaché, et je lui donnerais tout le tems, que les circonstances me permettraient de lui donner. Mais la situation déplorable de mon infortunée patrie, l'incertitude de notre sort, mes occupations publiques et particulières, ne me laissent pas espérer beaucoup de liberté. Je ne l'ai point caché à celui qui veut bien se dire mon disciple.

Vous auriez été, Monsieur, un de mes meilleurs lecteurs, si votre génie avait été appelé à s'exercer sur la méthaphysique. Elle y aurait beaucoup gagné. Ce qu'elle a perdu a tourné au profit des belles-lettres et de la politique, moins sèches qu'elle, et d'une utilité plus reconnue.

Agréez les assurances etc.

C. Bonnet.

P. S. Sans doute notre ami doit ignorer votre lettre, et il l'ignorera. Il a sur le nez de mauvaises lunettes, qui déguisent les objets et enlaidissent la nature autour de lui. J'ai voulu les briser et leur en substituer d'autres de l'invention de Leibnitz; je n'y ai pas encore réussi. Berne est une *monstruosité* à travers ces maudites lunettes. Par contre, Genève y paraît une *Utopie.* Elle n'est pas plus une Utopie que Berne une monstruosité: mais il peut m'être permis de dire, que les lettres sont mieux cultivées à Genève, que certains vices y dominent moins et que la jeunesse y est un peu plus observée. —

54.

Lettre de Mr. *Ch. de Bonstetten* à son ami Mr. *J. Muller.*

Rome, le 20 Juin 1774.

Je suis triste, abattu. J'étais heureux, j'ai cessé de l'être. Tout ce qui vient de ce pays de douleur m'abat, me contriste. Mes pensées s'agitent, les images les plus riantes disparoissent, comme les songes du matin, et sans l'amitié de mon ami, que de viendrois-je? O Rome, ma chère Rome, tombeaux des Scipions, des Horaces, des Raphaëls, je vous embrasse: quel bonheur de voir la terre changée sous mes pas. Eh, Rome existe pour le bonheur de votre ami, tandis que Berne loin au-delà de mon horison, au-delà des nuées les plus éloignés,

repose parmi les tristes horreurs des Alpes solitaires. — Que l'association des idées a d'empire sur notre âme! Qu'y a-t-il de changé dans l'univers depuis ce matin, pour troubler si puissamment tout mon être? — Et puis hier ou plutôt ce matin à deux heures je laisse un jeune homme de mes amis dans une societé, occupé à jouer au colin-maillard (le Marquis Lepri). Ce matin en m'éveillant on m'annonce qu'il avoit expiré peu d'heures après, que nous l'eûmes quitté en se chaussant. Et vous aussi, vous m'attristez avec votre lettre de Berne. Que m'importe le jugement de ces gens, à qui je ne puis penser sans déchirement et sans désespoir?

Je suis las de vivre. Qu'importe que je traîne encore quelques années dans une pénible misère. J'avois du génie: ces gens ont éteint son flambeau. J'étais heureux, ces gens là ont flétri les roses de ma jeunesse et ont changé l'univers dans une effrayante solitude. Avec quel transport de joie je me dis: me voilà encore à Rome! — Cher et unique ami, brisez les liens d'une vie, qui devoient s'attacher à jamais à la vôtre; il faut se séparer des malheureux et passer dans un lugubre et morne silence, ces lieux où le génie s'éteint avec le bonheur. Vous avez donc pu voir *Haller* sans larmes? Vous avez pu voir sans déchirement s'éteindre un grand homme? La mort d'un homme de génie est le spectacle le plus terrible pour l'homme qui pense; la pensée qui s'éteint dans la matière, et rentre, dans le tenébreux mystère, qu'elle avait sondé en vain, mon ami, pourquoi l'évoquer du sein de cette nuit profonde, pourquoi gravir péniblement les solitaires rochers du génie, tandis que la nature entraîne si doucement ceux, qui n'ont jamais porté leurs profanes regards sur ses éternels mystères?

Comment voulez-vous que le nom de d'Erlach ou de Watt... ce fasse entendre parmi les ombres de Virgile et du Tasse? Comment pretendez-vous qu'il m'importe sur les ruines de Rome d'entendre les gothiques rêveries des nations rejetées au-delà des Allobroges mêmes?

Mon ami, que vous importe de vains discours — Gray avoit un sublime silence, digne du dédain qu'il se sentoit pour le vulgaire; vous êtes souvent encore à vous étonner de la sottise

des hommes; mais malheur à vous, lorsque vous ne vous en étonnez plus.

Oh ma chère Rome, que de sots et tristes discours je vais entendre sur les arts et sur le sentiment du bien par des hommes, qui tout au plus savent penser; Muller! je ne suis rien, et ma vue est bornée; mais il me semble que mon coeur ne l'est pas. Unissez les arts aux sciences et vous ne verrez point de fin au terme de la félicité de l'homme. Vivre avec vous et toujours à Rome — quelle distance des bonnets rouges de ce pays aux longues crinières de nos pretendus maîtres! La liberté personnelle est à Rome. Adieu.

Votre voyage est charmant*); ce rocher qui se détache d'entre le nuages pour submerger**) l'histoire de la Suisse, et les rochers du lac de la liberté, ne vous ont point parlé de moi?

C. de B.

55.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 11. Mai 1826.

Ach, nun ist mein Schulmeisterthum zu Ende! Kein liebes Zschökklein mehr kommt in die Schule; Sie haben mir, als ich unpäßlich war, so viele Freude gemacht; alles ist ausgelesen!

Das Letzte, ganz liebe, waren die weiblichen Stufenjahre! ganz Natur und Wahrheit. Da eben sind Sie zu Hause. — Frok ist allerliebst, rührend, anziehend — allein der Anfang uninteressant. Man kennt den Frok nicht, und lebt mit schlechten unbedeutenden Menschen.

Maryland ist weniger interessant wie Frok, doch alle drei sind gute, liebe Kinder.

Die historischen Dinger sind für mich wenig anziehend. — Agathokles und das andere mag ich nicht. Doch ist kein einziges, wo nicht schöne Stellen wären. Das Pariserstück: Wer regiert denn? ist voll Witz. — Aber wer diese Welt gekannt hat, liebt sie nicht. Sie

---

*) Mr. *Muller* étoit allé faire un voyage dans les petits Cantons. B.

**) Il étoit sur le lac entre Schwyz et Altorf, non loin de la chapelle de Guillaume Tell, lorsque un énorme rocher détaché des Alpes vint tomber dans le lac. L'agitation des eaux occasionnée par cette chute fut tellement violente, que mon ami (Muller) faillit en être submergé. B.

kommen mir vor, wie ein guter Mimiker, der einen starkfremden Accent hat, oder eine Arie falsch gesungen. Die großen Dichter kennen ihren Werth selten. Ich wette, Sie lieben Ihre bessern Kinder weniger, als die schlechtern oder weniger guten; denn der schlechten sind keine.

Sie sind unerschöpflich an Reichthum in Erfindung der Charaktere; da wo Sie zu Hause sind, sind Sie unübertrefflich. Ihr Styl ist immer gut, deutlich, anziehend. Ihre historischen Gemälde mögen gut seyn, wenn Sie in der Schweiz bleiben.

Sagen Sie mir, was macht Aarau mit den Luzernerkindern?

Wenn Sie nach Valeyres kommen wollen, so melden Sie mir es. Meine Kinder gehen im Juli und August in die Bäder. Wollen Sie im Juni, oder Ende August und September kommen? Sie kommen doch! Besser im August!

Wir wissen nichts von Capo d'Istria. Er hat uns verlassen, mir thut es weh. — Er hat seine Miethe aufgesagt.

Chateaubriand ist durch Genf passirt ganz incognito. Er geht nach Neufchatel, wo er letztes Jahr verborgen lebte, am Ufer des See's fischend und sinnend. Niemand sah ihn. Adieu.

v. B.

56.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 20. Mai 1826.

Ich möchte mich manchmal mit der halben Welt boxen, daß sie mich nicht zur Ruhe kommen lassen will. Gestern war ich manche hundert Schuh tief unter der Erde im Bergwerk; vorgestern in einer Sitzung, umringt von sieben Leidenschaften und Collegen; vorvorgestern 3000 Schuh hoch über der Meeresfläche, aber nicht in der Luft schwebend, sondern in den Bergwäldern. Meine Frau macht mir Vorwürfe; sie sagt: ich sei mit meiner Gefälligkeit gegen jeden zu leichtsinnig. Ich gebe ihr nicht gern Recht, denn sie hats leider schon, ohne daß ichs gebe. Es ist verdrüßlich. — Nun, das sei abgethan.

Was Aarau mit den Luzernerkindern macht? fragen Sie. Gewiß haben Sie, wie Grammatiker sagen, per Synecdochen, an die Gaunerkinder gedacht. — Ei nun, unsere vaterländische Gesellschaft wird seiner Zeit 4 — 5 derselben übernehmen; will aber den Regierungen nicht vorgreifen, welche erst über den bürgerlichen Stand entscheiden

müssen, weil, ohne Heimathsrecht dieser Unglücklichen, auch mit der besten Erziehung dem Uebel nicht abgeholfen ist.

Ja, ein oder zwei Tage bei Ihnen in Valeyres seyn möcht' ich, um mich von Ihnen persönlich ein Bischen schulmeistern zu lassen. Aber im Juli muß ich nach Chur zu den Naturforschern. Dann — ja dann — wer kann so weit rechnen? Vielleicht mach' ich mich im September auf, und besuche meinen Sohn Emil in Lausanne. Und wären Sie dann nicht in Valeyres, so erschien ich Ihnen in Genf, aber nur Ihnen incognitissimo. Plagt mich der Reiseteufel aber zu arg, geh' ich vielleicht schon im Juni mit Ihnen am Genfersee auf und ab.

Die vier letzten Theile der Schriften sind noch nicht ganz gedruckt. Allerdings erhalten Sie sie. Es thut mir fast leid, nicht noch mehr Mährchen geschrieben zu haben, da Ihnen einige derselben wenige angenehme Augenblicke gewähren konnten. Was thät' ich nicht für Sie!

Gestern bekam ich die bibliothèque universelle (Mars) mit den ersten Bruchstücken aus meinem Freihof. Ich las das Urtheil über mich, mit frommem glaubensvollem Schweigen. Man will sich immer aus dem Urtheil Anderer kennen lernen, wie sein Gesicht aus dem Spiegel. — Aber bei den Auszügen selbst konnt' ich mich des Lächelns nicht enthalten. Ueberall verräth sich weibliche Hand, geleitet vom weiblichen Sinn. Ich glaube fast, die Franzosen könnten sich an meinen barbarischen Namen gewöhnen, käme der „Romancier" so graziös costumirt und von solcher Hand geführt, in ihre „Salons."

Ist das nicht eine göttliche Begeisterung der Welt für Griechenland? — Hat je in der Weltgeschichte ein Jahrhundert, ein Welttheil seine Schuld dem frühern Jahrtausend rührender abgetragen? — O da ist ein heiliger Bund der Menschheit; und da — die sainte alliance der Politiker gegenüber! Wahrlich diese sainte alliance hat etwa die Heiligkeit des saint père à Rome.

Es thut mir leid; nun werden Sie mir keine politische Bonbons mehr aus Capo d'Istria's Tasche geben. Chateaubriand ist gewiß ein guter Mensch; aber seine Schriften haben einen „Parfum", der mir widersteht. Ich will ihn ruhig am Genfersee fischen lassen.

Leben Sie wohl. Lieben Sie mich, auch wenn Sie mich nicht lesen.

Ihr H. Z.

57.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 12. Juni 1826.

Als mir gestern Ihr Buch, mit der nordischen Saga von der Wisilsburg, von der Post gebracht wurde, ließ ich alle Prismen, Magnet- und Stricknadeln fahren, mit denen ich schon wochenlang einige Fäden im geheimnißreichen Gewebe der Natur verfolge. Ich kannte nur Ragnard Lodbroks Todessang, den ich, als Knabe, in Schimmelmanns Edda, nicht ohne Begeisterung, gelesen hatte; aber von der Wisilsburg wußt' ich nichts.

Sie haben Recht gehabt, diese schöne Lodbroks-Saga unter den Deutschen zu verjüngen. Sie ist eine nordische Odyssee, ein Nibelungenlied im Kleinen; voller Einfalt, Naturtreue und geschichtlicher Abklänge. Aber sagen Sie mir, hat man ihr denn seit den 25 Jahren, da sie erschien, keine höhere Aufmerksamkeit gewidmet? Sie reiht ja auf die Schnur einer dichtend gewordenen Ueberlieferung die schönsten Perlen des skanzischen Heldenalters zum Namen Ragnards, in kecker Verwechselung der Zeiten und Gegenden zusammen, wie die Nibelungen auch den Gothen Dieterich, den Hunnen Etzel, den Bischof Piligrim von Passau u. s. w. zeitgenössisch beisammen aufführen. — Hat sich keiner der schwedischen oder dänischen Gelehrten, kein Snorro, kein Ihre die Mühe gegeben, geschichtsforscherische Erörterungen zu der Saga zu schreiben?

Die Eroberung Englands, die Erbauung Londons, der Lundunaburg, auf die Weise, wie Dido Karthago gebaut, gehört hier den Söhnen Ragnards an, so gut, als der alte, fabelhafte und doch wahre Zug der Kymern und Teutischen, oder Cimbern und Teutonen, nach dem Süden.

Warum zweifelte denn Johann Müller, daß die Wisilsburg, welche Ivar eroberte, unser Wislisburg, das römische Aventicum gewesen? Ich finde eben durch die Lodbroks-Saga die Vermuthung kräftig gestützt, die ich im zweiten Kapitel meiner Schweizerlandsgeschichte zur Erklärung unserer alten Oberlandssage und der auffallenden Zusammenklänge schwedischer und schweizerischer Namen, Geschichten, Menschenschlage u. s. w. ausstellte.

Warum denn sollte sich in Skanzien nicht eine Ueberlieferung vom Heldenzuge der nordischen Bundesgenossen, oder Kymern, nach dem Sü-

den erhalten haben, da viele von den Heimgekehrten unstreitig davon erzählt hatten? Warum nicht eben so gut, als bei uns im Gebirg die Sage von Einwanderung der Nordmänner noch, durch das alte Westfriesenlied, steht? — Die Lodbroks-Saga deutet ganz auf den Zug der Cimbern und Teutonen. Und sie wandten sich gen Süden. Sie zerstörten unterwegs alle Vesten. Sie hörten von der großen mannreichen Stadt Wifilsburg. Gewiß stand diese schon lange und groß da, ehe die Römer es in ihr Aventicum verwelschten. Es ist ja bekannt, daß die Cimbern mit den Tigurern in's Allobrogenland eindrangen, und nach Italien.

Die Lodbroks-Saga stimmt damit überein. Nach Zerstörung von Wiflisburg, heißt es, gingen die Söhne Ragnards tiefer ins Mittagsland, Alles verheerend, bis Luna. Fiel Ihnen nicht, oder Müllern schon der lateinische Name auf, und daß die Kymern von dieser Stadt schon auf der Straße nach Rom waren, wäre ihnen nicht der Greis mit den eisernen Schuhen entgegen gekommen? Vielleicht war der eisenbeschuhte Greis ein mythisches Bild vom Marius. Aber Luna ist eine alte hetruscische Stadt gewesen. Sie war vermuthlich einer der vornehmsten Handelsplätze Hetruriens; wenigstens hatte sie ohne Zweifel einen guten Hafen, den nachmals die römischen Flotten oft benutzten. Livius nennt die Stadt einige Male (Liv. Lib. 34 c. 8 und Lib. 39 c. 21).

Hätt' ich die Lodbroks-Saga früher gekannt, ich würde in der Schweizerlandsgeschichte aus ihr den Gegenklang zum Westfriesenlied unseres Gebirgs genommen haben.

Mehr davon, wenn wir mündlich mit einander Gedanken tauschen können. Aber melden Sie mir nun bald, wann Sie nach Valeyres gehen, denn die Zeit meiner Ausflüge beginnt. Ich muß amtliche Reisen durch den Aargau thun, dann die Naturforscher in Chur, auch die Gemeinnützigen in Zürich, auch Sie in Valeyres oder sonst wo, auch meinen Emil in Lausanne, sehen. Wer weiß, ob am Ende aus hundert Entwürfen nur eine That wird? Komm' ich, so bring' ich Ihnen Ihr Buch selbst wieder mit; ich habe darin nur erst die Sage gelesen.

H. Z.

58.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 11. Juli 1826.

Ich bin Ihnen auf zwei — (Briefe nicht), blos Zettelchen, Antwort schuldig, aber bei der jetzigen heißen Witterung so träg, von der Reise her so zerstreut, daß ich Sie lieben muß, wie ich Sie liebe, um mich selbst zu überwinden, und zu schreiben.

Sie wollten mich also nicht sehen; denn nach Genf kommen konnt' ich aus 101 Grund nicht; — und Sie konnten oder wollten nicht nach Valeyres. Aber ich war den Freitag (7. Juli) um 6 Uhr nur zwei Schritt von Ihrem Valeyres, und fuhr ein wenig traurig vorbei, weil Sie in Genf saßen. Doch ergötzte mich da die Hügelwelt am Fuß des Vaulion, wo Sie so oft geweilt hatten. Ich kam den Morgen von Valorbe über Lignerolles. Und nach Valorbe kam ich den Tag vorher durch das wildschöne, einsame Val de Jour von St. Cergue her. Dies Thal, mir noch unbekannt, wollt' ich sehen; dann auch die Wiflisburg, die mir durch Ihre Lodbroks-Saga so interessant geworden ist. Ich bin von einem Sonntage zum andern acht Tage unterwegs gewesen; länger konnt' ich nicht ausbleiben; und das ist von dem 101 Grunde der erste, warum ich nicht bis Genf kam. Ich mußte in dieser Frist 98 Stunden Wegs machen.

Nun liegt noch eine Fahrt durch die rhätischen Alpen vor mir, die ich nächstens machen will.

Die Wiflisburg macht mir noch immer zu schaffen. Ja, es waren die Teutonen und Ambronen, die im 652sten Jahre U. C. (wie Plutarch II., 830) sagt) über Ligurien (also Luna!) nach Rom wollten. Die Cimbern gingen durch's Norioum. — Die Römer behaupteten zwar (sie schrieben vermuthlich französische Armeebulletins) von den Teutonen 200,000 getödtet, 80,000 gefangen zu haben, daß kaum 4000 entflohen wären — aber credat Judaeus Apella. Sie haben unser Weißland angebaut und noch die Sage von Wiflisburg und Luna und dem Mann mit eisernen Schuhen nach Skanzien und Island zurückgebracht. Davon wußten Marius und Cl. Marcellus nicht, aber wohl Bonstetten und dessen

H. Z.

P. S. Ich lasse meinen Emil vermuthlich künftigen Monat nach Genf gehen, um dort bis Ostern zu bleiben. Lausanne leistet ihm

nicht ganz, was Genf kann. Ich hatte in Orbe mein Rendez-vous mit ihm, beim alten Burigundenthurm auf der prächtigen Terrasse von Orbe, und nahm ihn (nicht den Thurm) mit mir über Rolle und Nyon durch Jourthal bis Estavayer.

Er bat mich um ein Briefchen an Sie, und soll's haben. Er freut sich, Ihnen etwas näher zu kommen, denn er ist etwas Enthusiast und liebt Sie.

59.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 8. August 1826.

Sind Sie mir böse? — Ich kam aus den wilden Bergen Rhätiens zurück, und suchte unter dem Haufen eingekommener Briefe zuerst nach der wohlbekannten Aufschrift — und war getäuscht.

Indessen hatt' ich meinem Sohn Emil aufgetragen, seinen Aufenthalt von Lausanne mit Genf zu vertauschen. Er quälte mich um einen Brief für Sie. Ohne seine Bitte hatt' ich ihm den gegeben, auf daß Sie dem Jüngling Ihren patriarchalischen Segen ertheilen. Ich zweifle kaum, dieser lebendige Bursch wird einst die Tage seiner Jugend durch das ehrfurchtsvolle Andenken an Sie verschönert finden. Was kann ich ihm Besseres in Genf gewähren, als Gelegenheit, einen bewunderten und bewunderungswürdigen Mann in der Nähe zu sehen, und von Zeit zu Zeit die Sprüche von dessen Welterfahrenheit zur Berichtigung seiner eigenen Weltansichten zu hören?

Ich kannte Bünden bis auf einen östlichen Theil desselben; diesen sah ich, — er ist eine Ausnahme von allem Andern. Dies ungeheure Labyrinth von erschrecklichen Eintiefungen der Thäler und über die Wolken hinausstarrenden Gletschern, diese idyllische Anmuth des obern Engadins mit seinen Seen, in deren Bläue sich Lärchen- und Arvenwäldchen spiegeln, fast 6000′ absoluter Höhe, in der blumenreichen Nachbarschaft des ewigen Eises — von wilden, schönen, gastfreundlichen Menschen bewohnt, — dies Alles hatt' ich gar nicht erwartet. Was ist die Kunst des Jahrhunderts neben der ewigen, großen Natur? Was der Mensch in der Nähe des Sich-Offenbarens Gottes?

Bei Ihnen hing indessen der Himmel voller Geigen, Pauken und Trompeten.*) Ich glaube wohl, daß Sie in dem musikalischen Sturm

*) Zu Genf war in demselben Jahr die allgemeine schweizerische Musikgesellschaft versammelt.

mich und vielleicht sich selbst vergessen haben. Aber doch bitt' ich, nicht zu lange! Ein freundlicher Brief von Ihnen mit einem Concert spielender Gedanken, ist mir die schönste Musik.

Sie werden dies Jahr zur Versammlung der gemeinnützigen Gesellschaft in Zürich erwartet; — das heißt auch, en passant unter meinem Dach ein Paar Tage. Dann begleit' ich Sie, und bin in Zürich Ihr cavalier servente. Wollen Sie mich dazu annehmen?

Von Herzen

Ihr H. Z.

60.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 7. September 1826.

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben; warum nicht — ist langweilig zu sagen.

Es ist mir auf einmal ein guter Gedanke eingefallen. Graf Ranzau ist hier, Gouverneur des Kronprinzen von Dänemark. Der wünschte einen guten König zu bilden. Ich meinte: das wäre schwer, es wäre da viel zu thun. Wir sprachen vielfältig hin und her. Der Kronprinz ist siebenzehnjährig, gutmüthig, aber ohne viel Energie, ein wohlgebildeter junger Mensch. Ich sagte zu Ranzau: es wäre gut, einen wackern Jungen dem Prinzen an die Seite zu setzen, der neben ihm seine Studien fortsetzte, und dem Kronprinzen mit seinem Beispiel vorgehen würde. Aber wo ihn finden? Auf einmal fällt mir ein, daß eben Ihr prächtiger Emil der Mann wäre. Der Prinz wird noch zwei oder drei Monate auf dem Lande, ein Paar hundert Schritte von der Stadt, wohnen. Er hat neben Ranzau den trefflichen Dichter Ewald bei sich, und seinen Onkel den Prinzen von Holstein-Bek. Diese sind aber noch nicht hier; sie kommen bald. — Ich dachte, Emil würde sein Zimmer auf dem Land (bis Neujahr) haben; er würde dort seine Studien fortsetzen, und so viel möglich den Prinzen zur Arbeit führen. Das nähere Wie? weiß ich nicht. Emil würde da ein Paar Probemonate aushalten. Wenn sie in die Stadt kommen, kann er sich lossagen, wenn er will, oder sich ferner anbinden. Graf Ranzau weiß nichts von Emil; er hat aber alles Zutrauen zu mir. Ich muß Ihre Meinung wissen, um ihm meinen Gedanken zu eröffnen. Der Geist dieses kleinen Hofs ist vortrefflich. Ranzau wünscht besonders, daß der Altersgenoß, der mit dem Kronprinzen lebte, ganz unbefangen wäre, und ihn nicht als Prinzen,

sondern als Kamerad behandeln würde. Das alles setzt vieles voraus, das ich alles Ihrem Sohn zutraue. Ich bin in alle die Zschokkiein verliebt. Sie sind so ganz Natur, und eine schöne Natur. Sie haben auch Festigkeit und Charakter, das eben dem Prinzen mangelt. Sagen Sie zu dem Allen ja, so führe ich Emil zum Kronprinzen. Gefallen sich beide, so bleibt Emil die Nacht über da; — geht es gut — so wohnt er da. Das muß wie eine Heirath gehen. Vielleicht ist alles ein Traum meiner Freundschaft.

Ich liebe und verehre Ihre Aarauer. Welcher Edelsinn, welche Geschenke, die Industrie-Schule — das ist wahre Aufklärung. Das Licht, das mit Geld und Industrie anlangt, ist das wahre Licht, das belebende, das bleibende.

Adieu. Leben Sie wohl — es kommen da so viele Fremde.

v. B.

61.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 13. September 1825.

Warum ließen Sie mich so lange ohne eine Zeile? Oder warum haben Sie mich verhätschelt und verwöhnt? Ich ward beinah gegen alle Reisende mißtrauisch, die von Genf kamen, und mir die Sage von Ihrem Wohlseyn brachten, aber darüber keine schriftliche Urkunde, ausgestellt von Ihrer Hand. Ich liebe die Sagen, aber nur in Dichtungen; sie hatten ihren Werth, aber nur, da man noch nicht schreiben konnte.

Sie erzählen mir nun vom einsichtsvollen Grafen von Ranzau, vom jungen Kronprinzen von Dänemark, von der Trefflichkeit des dortigen kleinen Hofes, und von meinem Emil, der seine Studien neben dem Königssohn fortsetzen, und diesen durch seinen wissenschaftlichen Eifer mit sich vorwärts reissen sollte. Sie wollen meine Ansicht, um dann mit dem wohlmeinenden Grafen zu reden.

Hier folgt sie: Sie und der Graf haben mehr, denn Recht; und ich setze hinzu, Dänemark bedarf in Zukunft eines Königs im vollen Sinn des Worts, der, was die Zeiten von seiner Macht losgerissen, einst den Zeiten wieder zu entreissen Kraft und Geistesgewalt hat. Dazu gehört ein Mann, der sich von den Zeiten nicht mit fortwirbeln läßt, sondern Scharfblick und, als Selbstherrscher, selbstständige Denkart besitzt. Dergleichen wird aber nicht durch Anhören guter Lehren, sondern

durch frühes Alleinstehen, und frühes, unter guten Grundsätzen erlaubtes, Selbsthandeln gewonnen. Ein schwacher Privatmann wird verächtlich; ein schwacher Fürst noch mehr. Und doch führt die gemeine Fürstenerziehung eben zur Schwäche der Fürsten, nicht zu ihrer Stärke. Friedrich der Große, Heinrich IV. u. a. m., selbst Napoleon, wenn Sie wollen, und alle große Fürsten wurden in der ersten Schule der Entbehrungen und Kraftanstrengungen erzogen. Warum studiren so wenige Fürstenbildner die Erziehungsmethode der Natur?

Sie kennen die Art, wie ich meine Söhne behandle, daß sie selbstständig und selbstkräftig werden; die frühen Reisen der Knaben, einsam, den Habersack auf dem Rücken, das Erlernen eines Handwerks u. s. w. — Das geht bei einem Republikaner an, aber bei keinem Fürstensohn.

Doch zur Sache, wegen Emils.

Ich gab ihm Ihren Brief selbst zu lesen. Anfangs gefiel ihm, der ohnedem in Genf noch keinen Altersgenossen zum Umgang kennt, Ihr Gedanke, und zwar durch den Reiz der Neuheit, sehr. Am folgenden Tage kamen seine „Aber" hintennach. Er fürchtet Zeit zu verlieren; er fürchtet da als bloßes Mittel, nicht als Zweck, zu stehen u. dgl. m.

Können Sie mir versprechen, daß er, in dem vorgeschlagenen Umgange, für seine Liebe zur Wissenschaft, strenge Rechtlichkeit der Grundsätze, einfache Lebensweise und Reinheit des sittlichen Gefühls neuen Sporn finde, so halte ichs für ein Glück Emils, daß Sie seiner gedachten, und ich danke Ihnen, als Vater, mit der warmen Herzlichkeit des Vaters.

Hier haben Sie die von mir verlangten Ansichten Ihres Vorschlags. Und nun geb' ich Ihnen im Geiste noch einen Kuß.

Ihr H. Z.

P. S. Gelt! unsere Bürger zu Aarau haben auch noch Fürstensinn. Wie großsinnig fundirten sie die Gewerbschule! Ein einziger Bürger schenkte 25,000 Fr., der andere legt 50,000 dazu. Sie haben so viel gesehen; theilen Sie mir Ihre Ansichten über die beste Einrichtung eines polytechnischen Instituts für Schweizer mit.

TAYLORIAN INST. OXFORD

62.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 9. Oktober 1826.

Ihr lieber Emil hat mir gesagt: Sie wären krank gewesen. Ich soll Ihnen Arznei schicken — Herzensarznei — das thu' ich gern. Ich bin seit einigen Wochen sehr beschäftigt. Ein junger Würtemberger übersetzt mein philosophisches Werk. Ich hab' in ihm einen heitern, wohlgelehrten Kopf, und einen liebenswürdigen Deutschen gefunden. Er übersetzt mich gut. Meine Etudes de l'homme sind zum Theil umgeschmolzen; es ist ein Drittel Neues eingebracht, und das Ganze ist nun etwas Vollständiges — meine beste Hinterlassenschaft. Ich freue mich, Ihre Gedanken einst zu vernehmen, denn Emil sagt: Sie auch philosophiren. Besser Sie bleiben auf der Erde, wo Sie so viel Gutes pflanzen. Aarau, Aarau, die herrliche Stadt! wo ein Hunziker wohnt und irdische Schätze spendet, dieweil Zschokke überirdische! Das alles bringt Leben in die schlafluftige Schweiz, die ihre Seligkeit in einem weichen Bett träumt.

---

11. Dezember. Wie lange, seit ich dies geschrieben!

Es ist eine wunderliche Sache um das Alter!

In meinem sechszigsten Jahre dachte ich viel an den Tod. Ich sah mich am Eingang arktischer Gegenden, wo nichts gewisser ist, als der Tod. Den sah ich oft vor mir; da er aber nicht kam, und ich mich hundertmal getäuscht gefunden, fiel das unvermeidliche Mißbehagen an diesen Gedanken hinweg, zuletzt schwand der Gedanke selbst und beinahe der Glaube an den Tod. Ich war bisweilen sehr krank. Zwei der besten Aerzte glaubten an eine Anervisme; Butiny nicht. Er hatte Recht. Alles war nervös. Auch die Gicht kam. Ich aber blieb munter; doch sagte ich mir: „Ich bin alt.“ — Da aber kamen — nach zehn Jahren — meine Kräfte wieder, so daß ich von nun an oft sagte: „als ich alt war, konnte ich dies und das nicht thun.“ Mein junges Leben zeigte sich wieder, und ich fand mich spazierend, wo ich in meinem Leben nie hinzukommen gedachte. Ich war mäßig, munter und verfaßt auf alles. Kam der Gedanke des Todes, so las ich mein Kapitel über Todesfurcht und beruhigte mich. — Die siebenzig Jahre kamen mit ihrer 7 mir, wie ein Galgen, vor. Es sind nun zwei Monate, da ward ich auf einmal schwach, hinfallend, hinsinkend. Eines Abends

hatte ich ein wunderbares Gefühl des Todes. — Auf einmal rauschten meine Gedanken wie ein Meer zurück in eine Nacht voll Grauen. Ich sagte mir: „Es ist der Tod!“ Seit der Stunde aber hob sich Leben und Gesundheit mit jedem Tag wieder höher, so daß ich mich jetzt wie vor sechszig Jahren fühle. Seit Langem denk' ich nun nicht mehr an den Tod — weil mir der Gedanke Langeweile macht. — Ich hab' alle Erforschungen erschöpft, und falle — oder ruhe immer auf ebendemselben Trost: Wir wissen nichts, aber ein denkendes Wesen regiert die Welt.

Um 5 Uhr. Ich komme eben vom Seeufer. Wie prächtig der See in den schönen Wintertagen, wo des Himmels Glanz die Farben aller Jahrszeiten vereinigt. Es ist doch kein See wie mein Leman.

v. B.

63.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 21. Dezember 1826.

Ihr lieber Brief hat mir einmal wieder wohl gethan. Hätt' ich ihn während meines Schleimfiebers erhalten — fünf Wochen lang wohnt' ich im Bett — würd' ich bald gesund geworden seyn. Fröhlicher Sinn ist die beste Arznei, und den wissen Sie zu reichen. Recht ungeduldig hoff' ich nun auf das Erscheinen der ganz umgeschaffnen Etudes de l'homme.

Emil hat Ihnen etwas von meinem Philosophiren gesagt. Sie wollen nicht, daß ich philosophire? Ihr Verbot kömmt zu spät. Ich treibe das verbotene Gewerbe schon seit meinem fünfundzwanzigsten Jahre. Aber wenige Menschen wissen darum; und öffentlich gab ich meine Stimme noch nicht über das große Räthsel des Daseyns ab. Wenn ichs thue, will ichs kurz vor meinem Tode thun, damit, wenn ich gesteinigt werde, ich nicht viel mehr dabei zu verlieren habe.

Sie sagen, Ihr Trost sei: „Wir wissen nichts — aber ein denkendes Wesen regiert die Welt.“

Nun, wenn wir nichts wissen, woher wissen Sie das, was Ihr Trost ist? und gerade auch das Wichtigste? Ich habe, blos aus Liebe zur Philosophie, die Natur in ihren verschiedenen Verhältnissen — die Geschichte der Völker — den Menschen — die verschiedenen Religionen studirt, und habe gefunden: der Mensch weiß unendlich weniger von dem, was er durch die Sinne empfindet, also von dem Niedrigern

unter seinen Füßen, als von dem Höhern über ihm. Denn er steht Gott näher, als der Erde. Den Tod fürcht' ich nicht, weil ich nicht der Leib bin. Wäre Gott vergänglich, wär' ichs auch; und wäre ein wirkliches, sachliches Nichts (kein gedankliches, relatives) vernünftig denkbar, also möglich, so wäre es auch mein Nichtseyn.

Was Sie mir über das Alter schreiben, ist allerliebst, und Ihr Brief mir gehaltreicher, als Cicero's langer Kram de Senectute. Sie wissen gar nicht, wie gut Sie in Ihrer bequemlichen Fahrlässigkeit schreiben. Sie geben Fünftelsafts-Tropfen Ihres langen Erfahrens und Denkens; — alten Wein, der nicht mehr berauscht, aber tief stärkt. Ich habe mich vor meinem dreißigsten Jahre mehr, als vor der Zahl des fünfzigsten gefürchtet. Jetzt lach' ich Ihren Achtzigern entgegen. Ich bin so alt wie Sie, und werde so alt wie Sie. (Das ist auch ein Kapitel aus meiner Philosophie.) Wir sind ewig.

Das Jahr geht zu Ende. Es freut mich, daß auch Sie mir darin angehörten. Neue Freundschaften hab' ich wenige darin geschlossen; nur mich dem herrlichen Böttiger in Dresden und der Frau v. d. Recke brieflich genähert. Kennen Sie beide? Böttiger hat Sie sehr lieb. Aber geliebt zu werden, ist Ihnen nichts Neues.

Ich möchte wohl ein Paar Jahre ein rein kontemplatives Leben führen, und alles mein Wirken in der Welt in Aemtern und vielseitigen Verhältnissen einstellen. Aber immer reißt mich Liebe zum Guten wieder in's Praktische des Lebens hin, und besiegt den Hang zum Selbstgenuß, und — »vielmehr: oder zur Selbstsucht« sagt meine Frau. Aber das äussere praktische Leben ist nur Selbstvergessenheit; kein Schmekken des eigenen Seyns.

Adieu. Dieser Brief ist mein letzter in diesem Jahr an Sie. Ihr erster wird mir den Anfang des neuen Jahrs verschönern.

Ihr H. Z.

64.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 30. Januar 1827

Ich fühle mich in Ihrer Gegenwart ganz voller Sünden.

1) Ihre Anzeige von der Aarauer Gewerbsschule (wo ich endlich ein Briefchen von Ihnen gefunden habe) billige ich ganz, besonders was Sie gegen die Einfuhrverbote der Waaren sagen, die besser sind als

unſere einheimiſchen. Unſer Patriotismus iſt anſtatt expanſiv nur contractiv; ſo bleiben wir, wie der Igel, kugelartig im alten Neſt.

Der Haß unſerer Rathsherren gegen Preßfreiheit iſt auch ganz dieſelbe Krankheit. Wir kugeln uns ganz thiermäßig zuſammen, ſobald wir etwas fürchten.

Sie wollen nur dreißig Schüler in der Gewerbsſchule? Je zahlreicher die Schüler, je lebendiger iſt alles. Sie werden aber Ihre guten Gründe haben; denn Euch Aarauern traue ich alles Gute und Schöne zu. Die bleibende Aufklärung iſt die, welche im Beutel leuchtet.

Nun, Lieber, muß ich Ihnen erzählen von einem wunderbaren Schatz, der mir vor ein Paar Tagen zugeflogen iſt. Alle, alle meine Briefe an meine Eltern aus Genf und auf Reiſen.

2) Eine Sammlung Briefe von Bonnet an meinen Vater, der nicht wußte, was mit mir anfangen, da ich in Bern vor Langeweile zu ſterben drohte. In Genf fühlte ich meine Seele wachſen, in Bern war ich wie in eine Schildkrötenſchale eingeſchloſſen, und doch war das damalige Bern ein Athen gegen das jetzige. Allein ich war wie aus der Wurzel geriſſen. Ich habe gewiß meinen guten Vater ſchrecklich geplagt. Auch ſagte er mir auf ſeinem Todbett: „Wir haben uns nicht verſtanden!“ nous ne nous sommes pas toujours compris. Der treffliche Mann! es war in ſeiner Lage, mich aus Genf zu entfernen, wo ich einen wahren Haß gegen alle Ariſtokratien eingeſogen hatte.

3) Eine Blätterſammlung von mir, als ich bei Gray war; auch etwas darunter hab' ich in Paris geſchrieben. Das alles iſt aber nicht intereſſant, ausgenommen viele Anekdoten, die mir Gray erzählte. Mein Gefühl, wenn ich an meine Eltern ſchrieb, war nicht frei genug, um gut zu ſchreiben.

4) Ein Pack Briefe, Liebesbriefe von — einer Königin — der Frau des engliſchen Prätendenten Eduard Stuart, geborne Prinzeſſin von Stollberg, mit ihrem Portrait. Ich kannte ſie in Rom, wo ſie einen königlichen Hof hielt, und ſich Majeſtät betiteln ließ.

Wie man mich in allen Ländern lieb hatte! Aller Haß, den die Natur mir zugedacht hatte, war gegen mich in Bern konzentrirt. Doch hatte ich da einige geiſtreiche Freunde. Die Bernerſeelen ſind wahrhaft edel und gut, aber oft engbrüſtig, und in kleinlich-politiſche Begriffe wie verhext. Das einzige Streben aller Seelen iſt da, in der Regierung viel zu gelten; alles Verdienſt, das nicht in die Rathſtube führt, iſt Null oder verhaßt, ſo daß ein Gelehrter, der nicht eben handwerk-

mäßig denkt, sich in Bern wie in den Wüsten Sibiriens fühlt. Ehemals war in Bern ein gesellschaftliches Leben.

In der Schweiz verwechselt man leere Sitten mit einfachen Sitten. Leere Seelen bilden leere Sitten; nur Grundsätze und Leben bilden die edle Einfachheit der Sitten, die man bei einem Phocion oder Cato bewundert. Der halbe Theil von unsern Tugenden ist Geiz, und noch dazu dummer Geiz, der sich konvulsivisch zusammenzieht, anstatt sich durch That zu bereichern.

Der gute Geist der Schweizer erstickt in den Rathsstuben durch den Kantonsgeist, so daß der oberste Theil des Baums, der in die Höhe zu treiben bestimmt ist, eben da zu wachsen aufhört.

Daher der instinktartige Haß gegen Preßfreiheit. Bücherklang ist für die Schweizerregierungen, was Tanzmusik für Gelähmte. Fellenberg sagte mir letztlich, als ich ihn fragte: wie er zu seinen edlen Thaten sei angelockt worden? ich sei eine Ursache seiner Bemühungen; der Preis, den ich einst der helvetischen Gesellschaft vorgelegt hatte für die beste Darstellung des Erziehungssystems irgend eines Kantons, war die erste Triebfeder seines jetzigen Lebens. Und doch wurde das gekrönte Werk (über die Erziehung im Kanton Basel) nicht gedruckt; und die Regierung von Bern arbeitete unter der Hand so kräftig, daß das fernere Preisausstellen der helvetischen Gesellschaft unterlassen wurde. So weit ist es mit unserm Mephitismus gekommen. Unsere schildkrötige, sogenannte eingezogene Lebensart ist Ursache, daß sich Gedanken und Gefühle weniger mittheilen und sich nach und nach einander selbst fremde werden. Die heutige Jugend macht sich ein Verdienst daraus, ungesellig zu scheinen; dies ist selbst in Genf bei der Jugend nicht selten. Die Abwesenheit alles Gefühls von Liebe macht, daß auch alles Freundschaftsgefühl, das nicht Pflichtgefühl ist, bei jungen Weibern fremde bleibt. So zerfallen nach und nach alle gemeinschaftlichen Fäden, welche die große Gesellschaft zusammen bindet.

v. B.

65.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 1. Februar 1827.

Ich setze meinen gestrigen Brief fort. Da fand ich auch jugendliche Aufsätze von mir, in Genf geschrieben; ein erster Schiffer, ein Flußschiffer, ein Erguß meiner Yverdon-Ideen, eine Art Idylle — in die ich

mich so verliebe, daß ich in Versuchung falle, sie an meine Biographie zu reihen. Von Geßner wußte ich nichts.

Ein Manuscript von Fontenelle (sur la liberté), das mir d'Alembert gegeben reiner Materialismus. — D'Alembert schrieb hinten an seine Copie: „Haec transcripsi, digniora sentiet.“

Eine treffliche Rede von Tronchin. Ganz Montesquieu! Dann sind viele Aufsätze von mir halbfertig, beinahe ganz fertig, und wohl zwanzig Notenbücher, ohne unzählige Briefe — das alles will ich zusammenpacken, und nach meinem Tod soll es Ihnen überschickt werden. Es wäre Stoff für vierzig Bände.

Ich vergesse wohl zwanzig oder dreißig Briefe von mir an Müller aus Italien geschrieben, sehr merkwürdig.

Meine letzte Reise nach Paris 1829, an die Staël, ganz fertig. — Briefe aus Rom an meine Söhne, ein gutes Tagebuch. —

Ueber die Erziehung in Genf. — Sur la Grammaire. Sur les mots — ganz fertig — und hundert andere, die ich vergessen habe; auch eine Fortsetzung meines Latiums; Reise in Frankreich.

Zwei philosophische Werke — ganz fertig. Das Letzte ist bei Cotta übersetzt, eingeschmolzen in meine Etudes de l'homme. Da sind manche neue Ansichten — ich möchte sagen — Entdeckungen. Die Originale sind französisch. Ich hoffe in ein Paar Monaten meine Philosophie der Erfahrung zu lesen, wo endlich alle, alle meine philosophischen Gedanken, die ich seit sechszig Jahren in mir trage, entwickelt erscheinen. Seit Bonnet bin ich immer in einer philosophischen Gährung gewesen. Erst in meiner seligen Muße zu Genf hab' ich Licht in dieses große Chaos gebracht. Ich wünsche sehr bald Ihr Urtheil zu erfahren. Ist es nicht merkwürdig, daß ich in Bern nie etwas hervorgebracht, oder herausgedacht habe?

Mir ist recht leid, daß Sie nicht auf ein Paar Tage zu mir nach Genf kommen können, um mich wegen vielem mit Ihnen zu berathen. — Nach meinem Tode kommt Ihnen die ganze Kiste mit den Papieren zu.

v. B.

66.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aus meinem Hauptquartier, dem Bette, 10. Februar 1827.

Ihre Briefchen haben beinah Wunder gethan; besonders der erstere, der von Geist champagnerartig sprudelt. Sonst lag ich bei meinem

zähen Rheumatismus immer bis 12 Uhr im Bett; an dem Tag aber war ich, mit dem Brief in der Hand, schon um 9 Uhr auf und seitdem immer. Ich gab ihn Herrn Sauerländer zu lesen, der bat mich, ihn dem Herrn S..... mittheilen zu dürfen, denn er enthält köstliche Medicin für rheumatisch-gelähmte Regierungen. Wären wir, ich und Sie, Katholiken: Sie kämen mir nicht davon, ohne in der Welt den Ruf des Wunderthäters zu behaupten, und sich als St. Bonstetten einen Platz im Kalender gefallen zu lassen.

Unsere Gewerbsschule wirkt herrlich durch die Schweiz. Nicht nur entstanden alsbald edle Nachbildungen in Zürich und Bern, sondern es meldeten sich auch für Aarau Theilnahmelustige aus allen Winkeln der Eidsgenossenschaft. Unsere Fonds sind noch zu beschränkt, um mehr Zöglinge und mehr Lehrer haben zu können. Die Direktion machte sich zum Grundsatz, ein Lehrer solle nicht mehr Schüler unterrichten, als er bequem und leicht unterrichten könne, damit jeder Einzelne der Letztern stets wohl beschäftigt werde.

Gebrauchen Sie doch meinen Emil wozu Sie wollen. Kann er denn würdiger dienen, als unter Ihnen? O, daß ich Ihnen doch selbst beim Ordnen Ihrer Schätze beistehen könnte! Wie wollt' ich da en passant schwelgen.

Darauf können Sie zählen, überleb' ich Sie, so werd' ich Ihr Biograph. Ich möchte das Leben eines weisen und guten Atticus oder Agricola unseres Zeitalters darstellen. Ich bewundere Sie; aber meine Bewunderung ist nicht aus der Liebe entsprungen, sondern meine Liebe aus der Bewunderung; daher wächst die Liebe, aber die Bewunderung bleibt sich gleich.

Wirklich denken Sie mir Ihren literarischen Fund aus der Jugendwelt zu? — Ich möchte Ihnen für diesen Beweis Ihrer Freundschaft, den ich zu ehren weiß, einen heißen Kuß geben; — aber, wahrhaftig, ich kann nicht. — Denn Sie sagen: man solle mir einst nach Ihrem Tode die Papiere schicken. — Nein, ich bitte Sie, dann sind es blos fatale Todesboten, an die ich schon jetzt nicht ohne Widerwillen denke. Thun Sie doch das nicht! —

Was soll ich mit Ihren Schätzen, wenn Sie selbst nicht mehr da sind? wenn ich mich Ihnen beim Lesen nicht mehr mittheilen, Ihnen meine Freude, meine Fragen bei Zweifeln, wenn ich Ihnen hundert Dinge, die mir durch den Kopf fliegen, nicht mehr schreiben kann? — Das ist für mich kein Genuß mehr. — Jetzt stehen Sie, als kräf-

tiger, rüstiger Greis da. Ehe Sie von uns zu den Edeln der Vorwelt gehen, bin ich selbst Greis; aber werd' ich dann noch die Lust, die Kraft und Macht des Wortes haben, wie jetzt? Glauben Sie denn, daß die Gottheit Allen ein so seltenes Loos zufallen läßt, wie Ihnen?

Nein. Ordnen Sie, aber schicken Sie mir Ihre Kiste, dieweil ich noch mit Ihnen plaudern kann. Dann les' ich mich tief in Ihren Geist und in Ihr Leben hinein, und ich plaudre mit Ihnen von Ihnen, mehr als Europa und Amerika jetzt plaudert.

Ihr H. Z.

67.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf. Februar 1827.

Ich auch bleibe diesen Winter bis Zwölf im Bette; gehe aber erst um Eins oder Zwei schlafen. Bin ich aus dem Bette, so treiben mich meine Gedanken stubenauf und ab. Ich bin nicht so jung mehr, um es zu machen, wie Johann Müller, der, wenn er über meinem Kopf wohnte, auf- und abspazierte, sobald er schreiben wollte. Sein Gehen ging mehr ins Presto, so wie er nahe ans Schreiben kam. Da auf einmal ward er mausestill beim Pult, bis er zu mir kam, um mir das Geschriebene vorzulesen.

Ihr Brief hat mich sehr erfreut, auch meine Beatifikation und mein künftiges St. Bonstetten. Ich fürchte aber, die Heiligkeit möchte mir in die Länge Langeweile machen.

Mir spukt seit einem paar Tagen ein Werk über Preßfreiheit im Kopfe, besonders in Rücksicht auf die Schweiz. Helfen Sie mir dazu. Zweitens will ich Thatsachen sammeln über die Verwaltung der Kantone in den ehemaligen Gemeinen-Aemtern. Diese Gräuelregierungen haben (im Tessin) seit 1513 gewirthschaftet. Sie hätten nicht zehn Jahre geplündert, wenn Preßfreiheit gewesen wäre! — Die guten Regenten hätten besonders an der Publicität gewonnen, und nach und nach wären alle Regierungen gut geworden. Das tödtliche Princip des Neids, das bei ihnen alles Gute im Ei erdrückt, hätte sich beim Lichte in einen allgemeinen Wetteifer verwandelt.

Ich habe letztlich einen trefflichen Solothurner gesehen, der die Ziegen von Ternaux bei den Kirgisen gekauft hat. Der hat die Wol-

lenarten und das Wollenfabriziren gründlich studirt, um damit seine Vaterstadt zu bereichern. Aber sobald die Solothurner fühlten, daß es möglich wäre, ein Nichtadeliger könne reich werden und ihnen über den Kopf wachsen, haben sie ihm alles abgeschlagen. Was kann bei solchen Regierungen gedeihen? — Lesen Sie Gamba Voyage dans la Russie méridionale. Wir sind oft tief unter den Russen!

Nun haben sich die 22 (Kantönlein) gegen die Preßfreiheit verkuppelt! Ich möchte mein Werk philosophisch machen; erforschen, welche Wirkung die Gedankenmittheilung auf die Menschen hat; was der Mensch dabei gewinnt: wie er ohne diese Mittheilungen Thier bleibt. Die Gedanken sterben, wo keine Sprache ist; und die Sprache stirbt, wo keine Mittheilung. Gedanken, Kenntnisse, besonders Civilisation, Menschlichkeit nimmt zu oder ab im Verhältniß der Theilnahme Aller an Allem.

Lustig wäre, die Magistraten und die ganze Perückenzunft zu schildern, wie sie hinter dem Vorhange stolzieren; wie sie sich da beräuchern und vergöttern, und wie, beim Aufziehen des Vorhangs, sie alle (wie Acteurs und Actrices im Schlafrock) davon laufen und den verdammten Aufzieher verwünschen.

Der Gedankentod in den Aristokratien ist, nicht allein in den Gesetzen, sondern in dem Mangel einer freien Bürgerklasse zwischen Regenten und Regierten. Die Regierungen liegen bei uns bergschwer auf unwissenden Unterthanen. Die Masse unabhängiger Gedanken, die in großen Staaten sich zwischen Fürst und Volk entwickelt, ist in der Schweiz unbedeutend, so daß das Entwicklungsprincip in den Schweizerstädten keinen Raum findet und der erste Keim im Entstehen an den alten Felsen anstößt. Daraus entspringt die pfahlbürgerliche Behaglichkeit unserer Rathsherren, die, weil sie im leeren Stadtraum mit ihren Vorurtheilen an keine fremden Gedanken anstoßen, sich, in ätherischer Leere, in Himmel versetzt glauben.

Wissen Sie, wie sich die Menschen bessern? Kein Mensch hat je seine eigenen Fehler, ohne Spiegel, gesehen. Jeder sieht lieber die Fehler Anderer. Jeder schreit über den Nachbar. So zuletzt entsteht eine kräftige Meinung, die so hoch spricht, daß die allgemein verschrienen Fehler sich beugen müssen. So in der Schweiz kennen wir die Fehler unserer Nachbarstaaten; und durch den bösen Nachbar lernt jeder sich selbst kennen. Diesen Spiegel wollen die Schweizer Rathsherren nun brechen.

Daraus ſehen Sie, wie Ihre Induſtrieſchule das alleinige Mittel iſt, die patriotiſchen Nebel in den Zweiundzwanzig zu beleuchten. Bald werden die Ariſtokraten über Jakobinerei und Neuerungsſucht ſchreien.

Ich habe Ihnen in meinem letzten Brief von unſerm Inſtinkt geſchrieben, der bei jeder harten Berührung ſich wie ein Stachelſchwein zuſammenrollt. Das haben wir beim Einfall der Franzoſen 1798 geſehen, wo jeder Kanton ſeine eigenen Kantonsnadeln aufſteckte. Dieſer Inſtinkt geht in die Sitten über. Die ſogenannte Sittenſtrenge hat in vielen Städten alle Schauſpiele verboten. Die kleinen Kantone ſind in ihrem Gedankenſyſtem wie verſteinert. Kein Volk hat weniger Tugend, wie dieſe Menſchen, welche fehlerfrei ſcheinen, weil ſie ſich nicht regen.

„Beim alten Bewenden“ iſt das Igelgeſchrei der meiſten Kantone. Der wenige Umgang zwiſchen beiden Geſchlechtern hemmt die Heiterkeit des Geiſtes, dieſe freie Gedankenzeugerin. Herz und Gedanken trennen ſich; der Denker wird ſteif, intolerant; bald bleibt er ſchneckenartig in ſeinen Meinungen eingemauert; das Leben bleibt, wie die Sandwieſen Arabiens, blumenlos. Die freie Gedankenverbindung fängt beim Herzen an. Wo das Herz nicht frei ſchlägt, bleiben die Gedanken verſchloſſen. Wahre Freude, die nur der Beſſere kennt, iſt die ächte Spenderin der Gedanken. Das viele Zuſammenhorden der Männer, in Zunft und Clubb, concentrirt und verſteinert die Gedanken zu Vorurtheilen. Alles igelartig! — Freier Umgang mit dem andern Geſchlecht iſt Seelenbedürfniß ſo gut, wie Bedürfniß der Sinnlichkeit. Die Barbarei des Orients hat ihren wahren Grund in der Trennung beider Geſchlechter. Ich weiß mehr, wie kein Schweizer, welche Laſter aus dieſer Trennung entſtehen. Es iſt da mit der Sittenfreiheit, wie mit der Preßfreiheit. Man ſtrafe das Böſe, aber verbiete das Eiſen nicht, weil es Meuchelmörder giebt. Wenn jedes Meſſer beim Entſtehen ſeinen Cenſor hätte, was würde aus dem Schmiedehandwerk werden?

Ihr K. v. B.

68.

Karl von Bonſtetten an Heinrich Zſchokke.

Genf, Februar 1827.

Was iſt die heutige Chemie, was die Mathematik? Ein Codex, den Niemand ohne Gefahr, verlacht zu werden, überſchreitet. Es herrſcht

im menschlichen Geiste ein Vernunftgesetz, welchem kein Sterblicher widersteht. Wer begreift, was zweimal zwei sagen will, wird nicht wagen, eine andere Zahl zu nennen, als vier. Die moralischen Begriffe sind nicht von anderer Natur, als die abstrakten. In den moralischen Begriffen ist das Identitätsgefühl, welches die Evidenz zeuget, dunkel, das ist, mit heterogenen Begriffen vermischt. Die Anziehungskraft der Identität ist so schwach, wie die Anziehungskraft des Eisens, wenn das Eisen mit heterogenen Theilen vermischt ist.

Die Anziehungskraft der moralischen Ideen existirt; sie nimmt zu mit der Reinheit dieser Ideen. Eine allgemein gefühlte Wahrheit ist unwiderstehlich.

Nun muß man bedenken, daß in der allgemeinen Ideenwelt ein Organisationsprincip herrscht so gut, wie in der Pflanzenwelt; es herrscht in den Ideen ein Anziehungs- und Abstoßungsgesetz, wie in der materiellen Welt. Dieses geistige Princip ist ordnend, allbeherrschend, sich concentrirend zu einem großen Zwecke. Also herrscht über die wirkliche Welt eine noch unbekannte geistige Welt, die sich nach und nach zum Besten des Ganzen entfaltet.

Wo zwei verschiedene Gedanken stehen, da existirt unter ihnen Anziehung oder Abstoßung, das ist das Thätigkeitsgesetz des geistigen Universums. Die Anziehungskraft der Vernunft ist das Identitätsgefühl, woraus allein Evidenz entsteht. Das Evidenzgefühl ist der Zweck der Vernunft. Wo Evidenz gefühlt wird, da hört alle fernere Nachforschung, alle Forschungskraft, jede geistige Bewegung auf, und die Vernunft geht zu den andern Theilen der Nebelwelt hinab, um sie zur fernern Evidenz zu organisiren, bis allgemeines Licht die Welt bestrahlt.

Es wohnt also eine Vernunftkraft in uns und über uns, die nach und nach alle Lichtstrahlen zu einem Ganzen ordnet, welches die geistige Welt zu beherrschen bestimmt ist. Dieses Licht fängt zuerst an, in klarer Dunkelheit (visible darkness) zu scheinen. Diese Dämmerung nennen wir öffentliche Meinung.

Die Wissenschaften entwickeln nach und nach ihre Allmacht. Welcher Denker darf gegen die Arithmetik sündigen? Wer widersteht der Wahrheit (Identität) da, wo sie gefühlt ist?

Nun aber sehen wir, wie alle Wissenschaften, die einen freien Gang haben, sich dem obern Vernunftlicht nähern, so auch (aber später) Gesetzkunde, Politik, Moral ꝛc. ꝛc. Alles strebt nach Grundsätzen; so,

daß über Könige und Nationen, über Groß und Klein, eine Ideenwelt sich organisirt, die Alles zu beherrschen bestimmt ist.

So ist jede Gedankenfreiheit ein Lichtleiter, der die blinden Menschen aus der Nebelwelt zu den Regionen des Lichtes anzieht. Die Gesetze blinder Despoten müssen einzig den großen Naturgesetzen weichen.

Im Ursprunge der moralischen Welt herrschen Despoten, weil der menschliche Wille noch keine Vernunftgesetze kennt. So wie sich aber die Natur offenbaret, knüpft sich dieser Wille an die Vernunftgesetze an und alles geht vorwärts nach einem großen Zwecke strebend.

Jede Regierung bildet für sich ein Ganzes, weil jede beschränkte Ideenzahl ihre Organisation hat. Alle Zschokkes wissen, wie sonderbar sich diese Organisationen mitunter gestalten. Wären keine freien Denker in der Welt, würden diese wunderbaren Entstehungen, wie Insektengewebe, fortdauern, jedes nach Art des Thieres, das sie erzeugt hat.

Neben den gesetzlichen Geweben aber befinden sich Menschen, deren Ideengang keine Grenzen kennt, weil sie die großen Gesetze der Natur zu erforschen und zu befolgen sich bestrebten. Nach und nach bilden die Geschöpfe höherer Art eine luftige Ideenwelt, die wie eine Atmosphäre über alle Menschengewebe sich ausdehnend, nach und nach den Willen der Gottheit (in den Naturgesetzen) dem Menschen verkündigen.

Wenn nun die Menschlein im Gewebe fühlen, daß das Gewebe brechen will, schreien alle: die Welt stürzt ein! Die Menschengesetze brechen dann, wie Chrysalidengewebe, bei der großen Metamorphose des Wurms, entzwei, und der menschliche Geist schwingt sich in höhere Regionen empor.

Was ist Despotismus? was ist Freiheit?

Im Systeme der Freiheit herrschen die Vernunftgesetze; im Systeme des Despotismus herrscht Menschenwillkühr. Welcher Sultan hat je an Vernunftgesetze gedacht?

Man denke sich ganz ungebildete Menschen, wie die Neger in Afrika. Wie konnten solche Menschen Vernunftgesetzen folgen, die in ihnen dunkel stehen? Sie folgen dem Willen des Stärkern, weil Kraft beim Schwachen das erste Bedürfniß ist, und weil bei jeder entstehenden Menschengewalt eine Vernunftdämmerung ist. Man folgt dem bessern Krieger, oft dem Vernünftigern, dem Aeltesten u. s. w.

Die Regenten ungebildeter Menschen kommen mir vor, wie unerfahrne Schiffer, die ihren Kahn nach ihrem Willen mit dem Treibruder leiten. Alles geht da nach ihrem Willen, aber schwach; gut,

bis zum ersten Gegenwind oder Sturm. Der britische Monarch hat keine Treibruder; er folgt dem Wind, der ohne ihn bläst, — und sein Schiff umsegelt die Welt, weil er die Geistesgesetze zu benutzen weiß. Man denke sich aber den ersten Waghals, der ohne Ruder nach dem freien Willen des Windes, nicht seines Ich's, segelt. Sehen Sie, wie der Wilde, der nur zu rudern versteht, denjenigen belacht und verhöhnt, der mit Wind und Sturm sich zu bewegen weiß, und ein Steuerruder zu haben, das nie treibt, sondern nur durch Widerstand leitet. Doch wer hat einen höhern mächtigern Willen? der Neger, der am Ufer rudert, oder der Weltumsegler, bald ein Weltbeherrscher?

Du mein Gott, ich erwache wie aus einem Traum. Diese Blätter gefallen mir. Sie inspiriren mich, was denken Sie davon? Schreiben Sie mir bald.

v. B.

69.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, Februar 1827.

Ich muß weiter philosophiren.

Eine Meinung ist Affirmation oder Negation; Anziehung mehrerer Ideen oder Abstoßung derselben unter einander. Sie ist 2) ein Resultat von einer Geistesoperation (Vergleichung). 3) Alle nicht abstrakten Ideen hangen am Gefühl in unendlichen Abstufungen, und bekommen ihre Kraft durch das Gefühl. Diese Thatsachen sind in meiner Philosophie der Erfahrung erläutert.

Wenn ich verneine, was ein anderer bejaht, so beleidige ich das Gefühl, aus dem die Meinung entstanden ist.

Die wahre Ursache, warum Widerspruch beleidigt, wohnt im Gefühl. Jemand überreden (persuader) ist die Operation des Geistes, die das produzirende Gefühl umstimmt. Man beweist durch Vernunft, und überredet durch Gefühl. Nun sind die Gesetze des Gefühls ganz anders, als die Gesetze der Vernunft; darum die Redner durch Erregung der Leidenschaften bereden, und durch Beweise überzeugen.

Dies vorausgesetzt, sieht man: daß keine Meinung ganz gleichgültig seyn kann. Die Vernunft selbst hat ihre Intoleranz. Die Verhältnisse der Ideen werden durch die Vernunftkraft zusammengehalten, und können durch Vernunftkraft wieder getrennt werden.

Dies alles vorausgesetzt, sieht man: daß Toleranz ein unnatürliches Phänomen ist. Vernunft allein, das ist, eine höhere Sphäre der Gedanken, kann die große Wahrheit offenbaren, daß jeder seine eigene Meinung zu haben das Recht hat, weil dieses Recht in unserer Natur liegt, so gut wie das Recht zu denken, oder zu athmen.

Nur die Offenbarung seiner Meinung kann dem Gesetz unterwürfig werden.

Also müssen wir alle Meinungen, als mehr oder weniger mit Gefühlen verbunden, ansehen. Meinungen beleidigen heißt also, an Gefühle und Leidenschaften anstoßen.

Die Wichtigkeit der Meinung ist im Verhältniß mit der Größe der Lebendigkeit des Gefühls.

Die Entwicklung des vereinzelten Menschen in der Wildniß übersteigt selten die Höhe seines Instinkts. Man denke sich einen ganz isolirten Menschen, so würde man nur einen Thierinstinkt höherer Art, als der übrigen Thiere sehen, vermuthlich tiefer, als der Bieneninstinkt, der schon gesellschaftlich ist. Sonderbar, daß unsere Entwicklung aus der Gesellschaftlichkeit entsteht, zu der die Liebe das erste Band ist. Eine falsche Meinung wird immer da durch eine neue Wahrheit verdrängt.

Was beim einzelnen Menschen wahr ist, ist auch bei isolirten Gesellschaften wahr. Der einzelne Wilde ist ein Thier; vereinzelte Gesellschaften bilden einen höhern Instinkt, bleiben aber ihrem Gewebe so treu, wie die Spinne oder der Wurm; jeder Menschenverein auf seine eigene Art.

Je vervielfältigter die Verbindungen der Individuen und der Staaten sind, je höher steigt der Instinkt. Bei jeder höhern Stufe, die man erreicht, entfalten sich neue Welten, das ist, neue Ansichten. Wie sieht nicht der Neuchemiker auf den Alchimisten herab! Im Hinaufsteigen bricht der Geist die alten Gewebe entzwei. Das große Licht der Wahrheit leuchtet höher, als alle Wahrheiten vereinzelter Menschen oder vereinzelter Gesellschaften. Die steigende Menschheit bildet sich immer mehr zu einem Ganzen, und je höher sie steigt, je mehr nähert sie sich dem allgemeinen Wohl, das aus der Harmonie der Gefühle mit den Gedanken, aus der Vereinigung der Einbildungskraft mit der Vernunft entsteht.

Daraus folget: daß jedes unharmonische Anstoßen der Gedanken Schmerz erregend ist, daß aber ohne diesen Schmerz keine Geburt möglich wäre, weil beim Entstehen neuer Wahrheiten alte brechen müssen.

Die Gesetze der wahren Toleranz sind die Gesetze der großen Entwicklung der Geisterwelt. Diese Entwicklung hat ihren Gang, ihre Tendenz, die man nie ungestraft beleidigt.

Z. B. Alles was persönlich beleidigt, hemmt den Gang der Ideen. Doch ist jede Beleidigung nicht zu vermeiden möglich.

Man sieht: daß alles, was den mysterischen Gang der geistigen Welt hemmt, die große Entwicklung, nach der wir hinstreben, verspätet.

Ich habe diesen Morgen ein herrliches Institut, die Kleinkinderschule, besucht, eine Armenschule von Kindern zwischen drei und sechs Jahren; es sind ihrer zweiundsiebenzig eingeschrieben. Sie waren trunken vor Freude. Eine wahre Erziehung, keine Lectionen, als für das Vergnügen; aber ihre moralischen Empfindungen werden geleitet. Unter so vielen Kindern weder Zank noch Unartigkeit. Sie lernen schreiben auf dem Sand mit dem Finger. Man zeigt ihnen Kupfer. — Merkwürdig ist, daß sie alle vereint ein Gebäude aufrichten mit hölzernen Ziegeln einen Fuß lang und zwei Zoll dick. Sie machen gemeinsam einen Plan zum Haus. Der Meister leitet alles, und alle arbeiten auf einen Plan. Das heiße ich Erziehung des geselligen Gefühls. Hat man ein Lokal, so kostet die Schule wenig; zwei Lehrer. Die Kinder bleiben den ganzen Tag, speisen zu Haus, oder bringen ihr Essen. Eine solche Erziehung für so weiche Seelen ist von der größten Wichtigkeit. Keine Schule hat mich so tief gefreut.

v. B.

70.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 20. Februar 1827.

Ein Paar Erfahrungen und Erinnerungen heut.

Als ich Syndicator in den ehemaligen welschen Vogteien war*) (1797), saß ich neben dem Herrn z. G... Syndicator von Luzern. Mein Vorfahrer in der bernischen Syndicatur, Herr St....r, hatte dem Herrn z. G... gedroht, ihm einen Prozeß zu machen, weil er ihm gerichtlich beweisen könne, daß er sich, als Richter, habe bestechen lassen. St....r begnügte sich mit einer schriftlichen Deklaration des Luzerner

*) Syndicatoren nannte man ehemals die Magistrate, welche abgeordnet wurden, die Verwaltung der Landvögte bei den Unterthanen der Schweiz zu untersuchen.

Syndicators, bezeugend, daß er in dem und dieſem Prozeß ſich habe beſtechen laſſen. Dieſes Dokument hatte ich damals in meinem Portefeuille; und als ich einſt ſah, daß mein Nachbar unredlich zu Werk gieng, zog ich das Papier aus dem Portefeuille, legte es neben mir auf den Tiſch, und ſah bedenklich dabei den Herrn Nachbar an. Herr z. G. verſchwand, ſein Platz blieb leer, und kein Menſch ſprach von ſeiner Flucht, weil beinahe alle ſich mehr oder weniger ſchuldig wußten. Da der Seſſel von Luzern ledig blieb, ward der Deputirte von Uri mein Nachbar.

Bei der feierlichen Inſtallation der Landvögte, in Gegenwart der Tagſatzung und aller Menſchen, die im großen Saal Raum fanden, las der Kanzler den Eid ab. Da ſtehen wohl fünfzig Geſetze und Ordnungen gegen „Mieth und Gaben.“ Unter andern auch, daß der Erwählte den Wahlmännern nichts, gar nichts (weder ſo noch ſo), weder direkte noch indirekte gegeben hätte. Die Verordnungen waren ohne Ende, weil bei jeder Anklage, anſtatt zu ſtrafen, ein Reglement gemacht worden war.

Während dem Ableſen des Eids ſchwatzten aber die Deputirten laut, wie in einem Caffé. Ich ſtand auf und bat den Kanzler, wieder von vorn an zu leſen, weil die Herren nichts gehört hätten. Da war alles mauſeſtill. Der Landvogt war, glaube ich, von Uri. Als er ſchwor, daß er der Landsgemeinde nichts gegeben hätte, ſagte mir mein Nachbar, der Syndikator von Uri: „Ja, er mag nun ſchwören, wie er will; alle Menſchen wiſſen, daß ihm das Amt 3000 Gulden koſtete.“ Ich winkte dem Nachbar von Uri, er möchte doch ſchweigen. Er aber, der glaubte, ich hätte ihn nicht verſtanden, ſagte, ſehr laut auf den Tiſch ſchlagend: „Ja, bei Gott, hat es ſo viel gekoſtet!“ Die ganze Verſammlung konnte dieß hören.

Sie können ſich vorſtellen, wie mich meine Kollegen fürchteten; doch lebte ich wohl mit allen, weil ſie mich amüſirten mit Erzählungen aus ihren Kantonen. Einer, der ſelbſt ſchuldig war, ſagte mir einſt: „Sie nehmen kein Geld von den Parteien? Sie verlieren dabei, ohne Jemand zu helfen. Der Mann, der einen Prozeß führt, fängt an, eine Summe für das Syndikat auszuſetzen. Das Geld, das Sie nicht nehmen, kömmt den andern zu gut.“

Ich muß bekennen, daß es mich manchmal gelüſtete, meinen Kollegen ihren Theil zu ſchmälern. Mich aber ſuchte man auf andere Art zu beſtechen. Ich erinnere mich, daß ein wohlgekleideter, wohlredender, reich angezogener Oberſt, als Deputirter der Stadt Bellinzona, zu mir kam,

und mir viele schöne Sachen über meine Verdienste, meine Talente ꝛc. sagte. „Da die Stadt-Bellinzona, fügte er hinzu, Ihnen ein Zeichen ihrer Achtung geben möchte und nicht weiß welche, hat sie mir aufgetragen, Sie zu bitten, Sie möchten sich selbst mit diesem (da legte er zwanzig oder dreißig Louisd'or auf den Tisch) dasjenige geben, was Ihnen beliebig wäre.“ Prozeß hatte er keinen, und er sprach auch von keinem Ansuchen. Ich dankte sehr, aber sagte: Ich sei hier als Magistrat und Richter, und werde nie etwas nehmen, wozu ich auch kein Recht hätte. Ich sagte mir bisweilen ins innerste Gewissen: Wenn ich noch lang hier bleibe, werde ich doch auch ein Dieb.

Bisweilen äusserten meine Collegen: „Diese Unterthanen zahlten keine Auflagen, als was sie etwa dem Syndicat und den Landvögten gäben, und dies sei doch wenig.“ Da gieng mir ein großes Licht auf. Nichts war ärmer, elender, wie diese südliche, warme Schweiz, während die kalte Schweiz reich war, wo Recht und Gesetz herrschten, wie in Bern. Was zahlt nicht ein Engländer? wo ist mehr Reichthum, als eben da, wo man am meisten bezahlt? So wahr ist es, daß der Nationalreichthum seine ächte Quelle im Herz und Geist der Regenten hat, und weder Klima noch Metalle helfen, wo jene fehlen.

Ich berühre hier nur den Schatten der üblen Verwaltung der Schweizer in ihren Unterthanenlanden. Alle Mörder wurden, meistens nach einer kurzen Abwesenheit, mit so und so viel Geld für jeden Richter, begnadigt. Das Abscheulichste war aber die Tortur, und das ganze Kriminalsystem, dieser alte Schandfleck der Schweiz.

Nun, hätte man eine Preßfreiheit gehabt, so wäre kein einziger Kanton gewesen, der dann beim Anblick der Wahrheit nicht zur Besserung geholfen hätte. Selbst da, wo jeder Einzelne sich hätte bestechen lassen (wenn selbst er Landvogt gewesen wäre), hätte keiner eingewilligt, daß Andere sich bestechen ließen, wär' es auch nur aus Neid gewesen, da wo Tugend mangelte.

Der Pfarrer Brogini in der italienischen Schweiz, ein ehrlicher Mann, hatte einen Prozeß mit dem Land Onsernone, der 120,000 Pf. gekostet hatte. Da ich als Richter erschien, war er noch nicht beendigt, und nicht, bis die Revolution endlich Gutes und Böses vernichtete. Die Ursache des Prozesses war ein kleiner Thaler (3 Francs) gewesen. Der Prozeß hatte die fünf Dorfschaften von Onsernone so entzweit, daß die Einwohner auf einander schossen, und alle bewaffnet giengen. Die Prozeduren hörten nie auf, als da kein Geld mehr da war. In

Locarno, von 1000 Seelen, lebten zweiunddreißig Advokaten und Prokuratoren. Die alleinige Fabrik im Land war die Prozeßfabrik. — Was das für Regenten waren! Die Landschaft mußte Haus und Geräth darin dem Landvogt verschaffen. Ein Landvogt, dem die Landschaft nicht gegeben hatte, was er verlangte, zerschlug den Abend vor seiner Abreise Fenster und Zimmergeräth. Wie könnten solche Sitten bei einer Preßfreiheit bestehen?

In der Spitalrechnung von Locarno kam nicht ein Heller den Armen zu gut: alles war unter alle Mitschuldige vertheilt. Seit der großen Weltrevolution stehen so viele heitere Wahrheiten, wie am Himmel geschrieben, daß solche grobe Sünden sich nicht mehr ans Tageslicht wagen dürften.

Wenn es Menschen gäbe, denen Niemand zu befehlen hätte, was würden sich diese Menschen nicht Alles erlauben! Wenn sie nun dazu noch das Recht hätten, daß ihnen Niemand die Wahrheit sagen dürfte, wie könnten solche Geschöpfe hoffen, tugendhaft zu bleiben! Diese Menschen sind eben die, welche wir Regenten nennen, und von deren Tugenden das Wohl der Menschheit abhängt. Eben diesen soll Niemand entgegen reden! Sie wollen keine freie Presse!

Nun hören Sie einen Zug aus dem heutigen Spanien:

Mr. de Castellane, qui commande à Cadix, est passé ici, venant de Cadix. Voici ce qu'il a vu *des ses yeux*. Un homme et une femme ont volé en plein jour. Le voleur est pris; un *colonel* était là avec les troupes. Le colonel rend les effets volés, à condition que les volés lui payent pour chaque objet deux ou trois piastres. *Il n'y avoit que cela pour vivre,* et chacun prend pour ne pas mourir de faim. Le gouverneur de Cheres ne reçoit plus de lettres, parcequ'il ne peut pas payer la poste. Dans le port du Cadix il n'y avoit qu'un seul vaisseau qui, ne pouvant acheter des cordages, a été abandonné; il pourrit dans le port. Mr. de *Laserna,* gouverneur du Pérou, a été trois ans à Pérou sans recevoir de lettres du gouvernement. Il a demandé cent officiers et deux vaisseaux pour contenir le Pérou; on ne lui a jamais répondu. Il n'a jamais reçu de payes; il a sacrifié sa fortune pour soutenir le gouvernement. Il revient en Espagne avec deux millions et demi de dettes. On lui a promis sa demi-paye (3000 fr.) pour vivre;

il ne reçoit pas un obole, et il mourroit de faim sans l'assistance de quelques paysans.

Die Staaten hängen zusammen weniger durch Traktate als durch Sitten. Eine Nation hat Verhältnisse mit Nationen, wie die einzelnen Menschen unter sich. Diese Verhältnisse sind mehr oder weniger harmonisch. Nur Harmonie erzeugt die wahre Verbindung der Gedanken und Gefühle; diese geistige Verbindung geschieht vermittelst der Sprache. In unseren Sitten ist die papierne Sprache eben so wichtig, oder noch wichtiger als die gesprochene. Also ist zur Verbindung der Nationen die Preßfreiheit nothwendig. Jede Berührung der Menschen kann feindlich werden; und doch wird Niemand mehr Nutzen und Wichtigkeit dieser Berührung hindern wollen, weil sie feindselig werden könnte. Wahre Verbindung unter den Menschen kann aber allein durch langen und vielfältigen Verkehr entstehen. Die Grundlage dieses Verkehrs ist die Presse.

Ich hatte eine alte Tante, die, wenn man mit ihr disputirte, den Streit dadurch entschied, daß sie rief: „was ich sage, steht ja gedruckt!“ Diese Sprache von oben mit Menschen, welche den Sprecher weder sehen noch kennen, wird von rohen Sterblichen, wie Hexerei, gefürchtet. Man denke sich Magistratspersonen groß und klein vor der Zeit der Bücherei. Da genoß jeder die Fülle seiner Macht. Merkmale davon findet man noch in Lustspielen. In unsern Zeiten fürchtet jeder mehr oder weniger die Sprache von oben, so daß nichts natürlicher ist, als der Haß dieser Menschen, die nur an Finsterniße gewöhnt sind.

Im Gebiet der Wissenschaften befehlen die Grundsätze überall, wo sie erkannt werden. Wir sehen nun wachsende Grundsätze, nach und nach in Form anerkannte Wahrheiten, in Moral und Politik wie vom Himmel herab herrschend. Die physischen Wahrheiten gehen voran: doch bemerken wir schon moralische und physische Lichter, die sich in diesen höhern Regionen bilden, und nicht mehr ungestraft beleidigt werden.

Eine Geschichte der Preßfreiheit wäre höchst wichtig für unsere Zeiten. In der Geisterwelt ist Papier, was Eisen in der materiellen Welt. Alle geistigen Schlachten werden durch Bücher entschieden. Wir leben in Zeiten, wo nicht mehr rohe Kraft, aber Taktik, den Sieg giebt.

Die Schweiz hat in ihrer kleinstaatischen Natur, und in ihrer Uncentralität, ein Princip der Finsterniß und des Vorurtheils, das schwer

verschiedenen Kantonen, verboten (z. B. in Solothurn, Freiburg, ich glaube auch einmal zu Basel, in Luzern, Bern u. s. w.). Allein das beförderte nur das Gelüst nach der verbotenen Frucht. Nur in Luzern ward auf Antrag des großen Rathes das Blatt förmlich wieder erlaubt. Die andern Regierungen ließen es endlich gelten, weil sie es doch nicht hindern konnten.

Die heil. Allianz kam vielen Regierungen gar gelegen; die Insinuationen fremder Gesandten bewirkten den bekannten Tagsatzungsbeschluß. Dem zufolge sollte nur Censur in Bezug auf das Ausland eintreten; über Inländisches Freiheit des Urtheils bleiben. Die einzelnen Regierungen aber, die im Föderalismus gern auch den Gränzkanton für ein Ausland hielten, benutzten den Anlaß, selbst den Freimuth über Inländisches zu erwürgen. Der Censor, oft ein Mann ohne Literatur, empfing Willkühr-Gewalt. Er strich, was mit seinen Ansichten nicht zusammenstimmte. So ist's noch jetzt, selbst im Aargau, in Bezug auf öffentliche Blätter. Größere Werke werden hier nicht censirt; wohl in Bern, wo man neulich Baggesens Gedicht „Adam und Eva" sogar verboten hat.

Aber ich bin krank und matt. Ich mag nicht schreiben.

Ihr H. Z.

72.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 24. Mai 1827.

Sie glauben nicht, welche Oede mich umfaßte, als ich Sie krank wußte. Meine Kinder reisen in acht oder zehn Tagen nach Baleyres, wo sie etwa vierzehn Tage oder drei Wochen bleiben. Schreiben Sie mir also: ob Sie in diesen vierzehn Tagen reisen können? Und kommen Sie ja doch. Mir wäre sehr lieb, mit Ihnen in das Gurnigelbad *) zu gehen, und ich will Butiny **) fragen, ob es nicht gut für mich wäre? Ich bin seit fünf bis sechs Wochen alt, und gar wenig munter. Seit einem Verdruß, den ich sonst wenig geachtet hätte, bin ich zu jeder großen Arbeit unfähig. Hier sind mir alle Menschen gut,

*) Es befindet sich auf einem hohen Berge der Voralpen, in der Stockhornkette des Kantons Bern. D. H.

**) Einen vorzüglichen Genfer Arzt.

Sie wollen Beiträge zur Geschichte der Preßfreiheit in der Schweiz? Keiner könnte Ihnen darin der Thatsachen mehr und lächerlichere liefern, als Herr Sauerländer. Ich werde ihn dazu ermuntern.

Die Preßfreiheit wollte, bei der Unwissenheit oder kleinstädtischen Bildung unsrer Magistrate und Ansichten der Regierungen, in der Schweiz nie gedeihen. Sie war, wie Sie am besten wissen, vor der Revolution gar nichts. Wasers Loos in Zürich und Müllers Geschichte (Druckort Boston) zeugen davon. Die Zeitungen waren Zeitlosen.

Während der Revolution ließ man die Pressen frei. Dafür bewiesen sich einige einsichtsvolle Männer, wie Usteri, Escher, Laharpe u. s. w. thätig. Aber in den gesetzgebenden Räthen saßen meistens bildungsarme Leute, und die Freiheit gerieth mehrmals wieder in die Klemme. Man hatte wohl gern, daß man die Sache der Revolution und die Weisheit der Gesetzgeber lobte, aber mochte von keiner Schattenseite hören. Kam diese, so entstanden Verdächtigungen, die immer böse Folgen hatten. Ludwig Haller, der die schweizerischen Annalen zu Bern im Sinn der Opposition, oft mit bitterm Witz, schrieb, erndtete des Verdrusses genug. — Andere eben so. — Revolutionsregierungen sind immer mehr oder minder despotisch, weil das Volk mehr oder minder anarchisch.

Nach Herstellung des Föderalismus durch die napoleonische Vermittlungsurkunde blähete sich sogleich wieder der Kantönli-Geist, wie ehemals. Man schimpfte auf die Zeiten der Revolution und verdammte nicht nur das Böse, sondern auch das Gute, was von ihr herstammte. Man verstand so wenig, als es heut die Partei der Ultras und Apostolischen versteht, große Erfahrungen zu benutzen, und überstandenem Unglück Glückssamen abzugewinnen. Damals, und in der Ueberzeugung, Preßfreiheit sei die Aegide aller Freiheit, fing ich (1804) das Volksblatt des Schweizerboten an. Man stutzte über die Erscheinung. Der Aargau, ein neuer Kanton, Sohn der Revolution, begünstigte seiner Natur nach die Freiheit der Presse. Bald fing man auch zu St. Gallen, Zürich u. s. w. an, in öffentlichen Blättern freiere Laute zu geben. Die Zeitungen vervielfältigten sich. Nur in Basel und Bern wollte kein solch Unternehmen in die Dauer gedeihen. Das Volk, in neunzehn Föderativstaaten getrennt, behielt aber Verbindung durch die öffentlichen Blätter, und gewann Belehrung und Aufklärung. Die Regierungen sahen das Zeitungswesen jedoch an vielen Orten ungerne. Der Schweizerbote ward wegen seiner Freimüthigkeit, mehrmals und in

verschiedenen Kantonen, verboten (z. B. in Solothurn, Freiburg, ich glaube auch einmal zu Basel, in Luzern, Bern u. s. w.). Allein das beförderte nur das Gelüst nach der verbotenen Frucht. Nur in Luzern ward auf Antrag des großen Rathes das Blatt förmlich wieder erlaubt. Die andern Regierungen ließen es endlich gelten, weil sie es doch nicht hindern konnten.

Die heil. Allianz kam vielen Regierungen gar gelegen; die Insinuationen fremder Gesandten bewirkten den bekannten Tagsatzungsbeschluß. Dem zufolge sollte nur Censur in Bezug auf das Ausland eintreten; über Inländisches Freiheit des Urtheils bleiben. Die einzelnen Regierungen aber, die im Föderalismus gern auch den Gränzkanton für ein Ausland hielten, benutzten den Anlaß, selbst den Freimuth über Inländisches zu erwürgen. Der Censor, oft ein Mann ohne Literatur, empfing Willkühr-Gewalt. Er strich, was mit seinen Ansichten nicht zusammenstimmte. So ist's noch jetzt, selbst im Aargau, in Bezug auf öffentliche Blätter. Größere Werke werden hier nicht censirt; wohl in Bern, wo man neulich Baggesens Gedicht „Adam und Eva" sogar verboten hat.

Aber ich bin krank und matt. Ich mag nicht schreiben.

Ihr H. Z.

72.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 24. Mai 1827.

Sie glauben nicht, welche Oede mich umfaßte, als ich Sie krank wußte. Meine Kinder reisen in acht oder zehn Tagen nach Valeyres, wo sie etwa vierzehn Tage oder drei Wochen bleiben. Schreiben Sie mir also: ob Sie in diesen vierzehn Tagen reisen können? Und kommen Sie ja doch. Mir wäre sehr lieb, mit Ihnen in das Gurnigelbad *) zu gehen, und ich will Butiny **) fragen, ob es nicht gut für mich wäre? Ich bin seit fünf bis sechs Wochen alt, und gar wenig munter. Seit einem Verdruß, den ich sonst wenig geachtet hätte, bin ich zu jeder großen Arbeit unfähig. Hier sind mir alle Menschen gut,

*) Es befindet sich auf einem hohen Berge der Voralpen, in der Stockhornkette des Kantons Bern. D. H.

**) Einen vorzüglichen Genfer Arzt.

aber ich vermisse die Gegenwart eines Freundes. Das fühle ich an der Freude, Sie wieder zu sehen.

Die Brun schreibt mir Wunder von Trythiolfs Saga, einem Roman von Teyner, einem schwedischen Bischoff; auch von Ingemans Waldemar wird viel gesprochen. Ihre Erzählungen sind die Freude vieler Menschen. Des armen Pfarrers Tagebuch ist das schönste, das ich kenne. Bald aber wird ganz Europa zum Roman. Wie manches überall anreift! Das Wunderbarste ist Genf.

Die aus Frankreich kommen, können nie genug erzählen, wie sich alle Geister freier gestalten. Ich möchte wie der Holzhauer zum Knochenmann sagen: „Laß mich dieses Drama aussehen.“

Adieu. Kommen Sie ja zu uns!

v. B.

73.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 28. Mai 1827.

Sie glauben kaum, wie Ihr Brief auf mich gewirkt hat. Ich bin vor Durst nach einem Freundschaftstropfen eingedörrt. Ihre ächt deutschen Liebesworte haben mich erquickt.

Meine Kinder gehen vor dem 10. Juni nach Bern. Wir bitten Sie, nach Ihrer Zurückkunft vom Gurnigel etwa im Juli nach Valeyres zu kommen. Thun Sie das. Ich bitte! Wir wären da so eng beisammen; und ich hätte Ihnen so vieles (in dieser letzten?) Zusammenkunft zu sagen.

Ich habe den Arzt wegen Gurnigel nicht sprechen können. Es ist nun anderhalb Jahr, daß ich nicht aus Genf gekommen bin; ich weiß nicht, wie eine Reise mir behagen wird? Ich will ein paar kleine Ausflüge versuchen. Ich bin hier vortrefflich eingerichtet; meine Wohnung ist mir ein wahres „Schneckenhüsli“, wie wir in Bern sagen. Doch wäre es prächtig, mit Ihnen auf dem Berg zu hocken und nach Herzenslust zu plaudern. Die fremden Menschen amüsiren mich, und ich sähe gern Bernerkinder wieder, wenn sie nicht beißen oder kratzen.

Also schreiben Sie uns: wann Sie auf den Gurnigel gehen, wie lang Sie droben bleiben. Ich möchte bis nach Biel im Dampfboot fah-

ren, eine prächtige See- und Landfahrt, und dann mit Zschokke im Triumph nach Hause segeln.

Ihre Industrieschule hat hier auch etwas Aehnliches hervorgebracht; neue Professoren, neuen Unterricht, „damit man hinter den Kantonen, die jetzt so viele Vorsprünge machen, nicht zurückbleibe."

Ich bin etwas besser. Vollkommen gesund am Leib, aber leider erfahre ich: daß die Seele im Nervennetz gefangen liegt. Traurige Gedanken erscheinen ohne Gedankenverbindung, wie aus der Hölle gesandt. In der Stimmung war ich für alles empfänglich, für Freud' und Leid. Beim Anblick eines Waldes, oder bei einem schönen Frühlingsmorgen fühlte ich Thränen der Freude in meinen Augen. Jedes Wort, das ich hörte, war Freud' oder Leid. Fand ich mich fähig zu denken, so schrieb ich mit Lust, mit der Gier eines Kranken. Darum hat mir Ihr Brief so wohl gethan. Hier denkt man so wenig an Freundschaft, daß dieses Göttergefühl nur noch, mit Eros und Zeus, in der Poesie lebt. Nur bei Frauen ist noch Spur davon. Hier aber lebt man mit dem Verstand allein, das Herz wirkt nur negativ, um nicht Böses zu thun; denn aus Luxus thut man auch Gutes. Daraus entstehen aber Vernunftleidenschaften, und amor habendi, wie Patriotismus. Die Genfer sind ordentlich in Geneva verliebt. Ich saß einmal in einer Diligence mit zwei Mädchen von zwölf Jahren, die, als sie Genf sahen, sich umfaßten und mit Thränen in den Augen sagten: „Voilà notre chère Genève!"

v. B.

P. S. Frankreich segelt prächtig dem Bessern zu. Warum kann ich meine 81 nicht 18 schreiben? Ach, nur das 1 voran! Adieu.

74.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 2. Juni 1827.

Die eidgenössische Brüderfamilie ist so brüderlich unter einander, daß der Stein zum Monument für Pictet, der ein paar Stunden von Genf aus der Waat hergeführt wurde, den Waatländern 35 L. Zoll gegeben hat! Sind etwa Zollsachen auch Geheimnisse, wie jedes Unedle in diesen Ländlein?

Ich bin beſſer; allein Butiny will nichts vom Gurnigel hören. Kalte Bäder ſcheinen mir zu behagen. Meine Kinder bleiben nur ein Paar Tage in Valeyres, weil da Fieber herrſchen. Gehen Sie doch ja zu ihnen nach Bern in die Engy, und kommen Sie vom Gurnigel zu uns nach Valeyres. Ich habe doch noch Luſt, nach dem Gurnigel zu wandeln, wenn Sie da ſind.

Ich habe einen Brief aus Sachſen von einem, der den Auftrag hat, einige Notizen von mir in die Journale zu geben; der wendet ſich an mich. — Sagen Sie mir doch recht Ihre Meinung über mein Deutſch.

Die Brun hat alle meine Briefe ſeit mehr als 30 Jahren. Ich wünſchte, ſie gebe Ihnen die ganze Sammlung. Mit der Zeit können Sie viel Intereſſantes haben. Adieu. Heut bin ich wieder alt.

Leben Sie tüchtig Ihr ſchönes Leben fort.

v. B.

75.

Karl von Bonſtetten an Heinrich Zſchokke.

Genf, 18. Juni 1827.

Eben jetzt Ihren Brief aus den Gewitterwolken des Gurnigels geſchrieben! — Dank — Dank, dem lieben Zeus!

Ich kann nicht umhin, Ihnen das verdammte blaue Buch *) zu ſchicken. Dieſe Briefe amüſiren mich ſo, daß ich nichts thue, als meine eignen Pfoten lecken. Nun, dacht' ich, muß die ſchöne Dirne auf den Gurnigel zum lieben Z. Der iſt da recht in Laune, ſie zu liebkoſen. In der Unterwelt hat er keine Zeit dazu. Ich bin in Angſt und Schreck über das Urtheil der Welt. Mir iſt, Matthiſſon führe mich im Hemd durch die Gaſſen. Ich ſchicke Ihnen das erſte Exemplar, das einzige, das ich habe: aber ſchreiben Sie mir Ihr Urtheil — ernſt, wie Minos oder Radamanth; das Ding muß verführen oder ärgern. Ich erwarte nun bald meine Philoſophie der Erfahrung.

Ich war etwas unpäßlich; bin nun ganz geſund und munter; im Zimmer, aber bald müde vom Gehen. Uebermorgen mache ich eine Reiſe nach Rolle, um meine Kräfte zu meſſen, dann erſt berechne ich meine Mobilität. Auf allen Fall kommen Sie nach Valeyres, von Biel

*) Bonſtettens Briefe an Matthiſſon. D. H.

aus oder ohne Biel. Wäre ich ganz munter, ich machte von Biel aus dem König von Würtemberg am Bodenſee einen Beſuch. Wo nicht, ſo kommen Sie mit uns nach Valeyres.

Ach, die Griechen! Schrecklich! — Ich fürchte Athen vernichtet, die Armee vertilget. — Die du — dummen Joviskinder, ſogenannte Menſchenführer! — Aber das kann nicht dauern.

Der allgemeine Zorn gährt unter der Erde — je länger je ärger der endliche Ausbruch!

K. v. B.

76.

Heinrich Zſchokke an Karl von Bonſtetten.

Aarau, 5. Juli 1827.

Schon den 28. Juni hatte ich auf dem Gurnigel einen Brief voll Freude und Dank an Sie angefangen. Aber ich bracht' es nicht über fünf Zeilen. Das Waſſer machte mich wie berauſcht, die bunte Geſellſchaft zerſtreut, das Auf- und Abklettern in Berg und Wald träge. Nun bin ich ſeit vorgeſtern wieder in Aarau und heut erhalt' ich Ihren Mahnbrief vom 30., der mich auf dem Gurnigel vergebens geſucht hat.

Wenn Sie wüßten, wie viel Genuß mir Ihre Briefe an Matthiſſon in jener Einſamkeit gaben: Sie würden ſie ſchon deswegen geſchrieben zu haben wünſchen. Sie leben und weben darin mit all' Ihrem heitern, leichten Sinn, mit Ihrem gutherzigen Muthwillen, und feinen Beobachterblick. Ich ſah Sie, ich hörte Sie. Da iſt's, wo man Sie ganz in Ihrer Eigenthümlichkeit kennen lernt, wo Sie nicht an Ihre moraliſche oder intellektuelle Toilette dachten. Mitten im Scherz der Ernſt; mitten im leichten Gaukeln der Einfälle ein großer, herzerhebender Gedanke, und das edle Gemüth überall, es mag lachen oder trauern.

Ach, Sie hatten und haben viele Freunde! Wie ſollt' es anders ſeyn? Aber es wandelte mich im vollen Ernſt oft eiferſüchtiger Unmuth an, wenn ich ſah, wie viele Perſonen Sie lieben, ohne daß ſich erkennen läßt, welche von Ihnen am meiſten wieder geliebt werden. Ich wollte mich auch für etwas rechnen, und dachte, ich müſſe beſcheiden ſeyn. Aber wahre Liebe, wenigſtens die meinige, iſt unbeſcheiden. Sie fordert Alles, weil ſie Alles hinbietet. Ich bin, als Ehemann, nicht eiferſüchtig; aber als Freund. Sie können ſagen, das ſei häßlich. Doch

sind' ich das nicht so. Wären Sie ein Mädchen, ich würde Ihnen freilich den Kuß auf den schmeichelnden Mund drücken, der so Schönes zu sagen weiß, aber Ihnen dabei in's Ohr flüstern: Jammerschade, daß Sie wissen, wie schön Sie sind.

Auf dem Gurnigel sprachen wir oft und viel von Ihnen. Unter dem Wir aber versteh' ich, ausser mir selbst, die liebenswürdige Familie Zehnder, Herrn von Muttach von Bern (den Kanzler) u. s. w. Letzterer erbat sich Ihre Matthissonbriefe von mir, und eh' er sie noch halb durchgelesen hatte, sagte er zu mir: Wahrhaftig, Bonstetten ist ein bewundernswürdiger Geist. — Er sagte mir nichts Neues, aber ich schätzte ihn deßwegen um so höher, weil ich das eben nicht recht von ihm erwartete. Ich habe für diesen Mann überhaupt Hochachtung gewonnen. Seit 1795 im Göttinger Leist zu Bern, wo wir in politischen Meinungen von einander wichen, sahen wir uns nicht mehr. Er ist durch große Erfahrungen, scheint mir's, über vieles enttäuscht worden; gemäßigter, gerechter. Edelsinnig schien er mir jederzeit, und zu dem entschlossen, was er, als gut, anerkennt.

Jetzt hat Troxler die Matthissonbriefe von mir seit gestern. Der fragte mich nach Ihrer Philosophie der Erfahrung und wollte sie haben. Er gehört zu Ihren aufrichtigen Verehrern. Ich hab' ihn einstweilen mit den Briefen beruhigt.

Es gibt nun Bonstettensche Müller- und Matthisson- u. s. w. Briefe; es kann dermaleinst auch Bonstettensche Zschokkebriefe geben. Denn was Sie sprechen, kann nicht nur die Welt hören, sondern soll sie hören. Ein König, der noch im Bürgerkleide Majestät, ein Mädchen, das noch im Nachtkleide Anmuth, ein Weiser, der noch im Schlafrocke Weisheit zeigt, sind die wahren Könige, Schönen und Weisen, die allgemeine Huldigung behalten. Und da muß man nichts ausputzen und verzieren wollen; nicht Gold vergolden wollen. Das gehört für Holz und gemeines Metall.

Setzen Sie doch, ich bitte kniend, Ihre Biographie fort, die als Appendix in den Matthissonbriefen glänzt. Sie können es, Sie sollen es, weil Sie es der Nachwelt schuldig sind. Wer kann von Ihnen erzählen, wie Sie?

Leben Sie wohl! lieben Sie mich auch ein wenig neben Ihren Wauwau. Der würtembergische Minister Herr v. Maucler sagte mir gestern, Matthisson altere sehr; besonders seit dem Tode seiner Louise sei er ganz verändert. — Es that mir in der Seele weh, das zu hören.

Herr v. Maucler ist ein sehr liebenswürdiger Mann, im deutschen Sinn des Worts, nicht im französischen. Und so bin auch im deutschen Sinn des Worts

Ihr unveränderlicher Freund

H. Z.

77.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 19. Juli 1827.

Kommen Sie, wann Sie wollen. Ich kann Sie logiren, und Sie sind incognito, wenn Sie es doch durchaus wollen. Aber ich hätte lieber, Sie kämen später nach Valeyres, dann wären meine Kinder da, und es gäbe doppelten Jubel.

Die Zürcher sind wunderliche Dinger. Der junge M... kam ganz gelehrt, wohlsprechend und artig an. Beim zweiten Besuch da fand ich an ihm hundert Zürcher Vorurtheile. Er kam mir vor, als hätte man in Deutschland Fenster an ihm eingehauen, wo der Deutsche durchsieht. Das übrige aber war ganz zürcherisch. Keine Orgeln soll man haben, weil man auf einmal in allen Kirchen Orgeln haben müßte. Kein Theater — weil man kein gutes haben könnte. Ich erinnere mich der Zeiten, da man auf den Boden spie; jetzt wäre eine solche That Grobheit. „Besser auf den Boden speien, als den Unrath in Sack stecken!“ — sagte man damals. — M... sagte, keine gute That bedeute etwas ohne die Gnade Gottes. Keine wahre Moral kann neben der positiven Religion aufkommen. Wo alle Beweggründe aus der Religion genommen werden, bleibt die Moral paralytisch. Ich frage Sie: Wie soll der Mann, der auf Krücken geht, seine Füße recht gebrauchen?

Also in Valeyres oder Genf! — Eingeschlagen! da! Adieu.

v. B.

78.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 12. Juli 1827.

Endlich ist der Brief, den ich so sehnlich erwartete, angeflogen. Nie ist man artiger, nie hübscher, als wenn man sich eine Sünde an-

fühlt — das wissen die Mädchen und Weiber noch besser, wie wir. Darum Ihr Brief so schön spricht.

An Matthisson kann ich gar nicht mehr solche Briefe wieder schreiben. Er hat mich so übel zugeschnitten und zerschnitten, er hat so meine ganze Originalität kastrirt, daß das Gefühl einer gänzlichen Unbefangenheit nicht mehr in meiner Feder ist, wenn ich an ihn schreibe. Sie fliegt nicht mehr; sie kriecht. Da mir das Fliegen wahre Natur ist, will ich trachten, mit Ihnen so vertraut zu seyn, daß die Gedanken von selbst zu Ihnen hinstreben.

Ich bin recht krank gewesen, obgleich ich jeden Tag in Gesellschaft lebte. Ich habe den schweren Druck des Alters empfunden. Ich war schwach, äußerst reizbar und besonders dumm. Doch ich fühlte meinen Geist, wie hinter einem Gewölk. Dies ist nun das vierte Mal, daß ich zu Butiny gehe, ohne Hoffnung, von meinem Alter geheilt zu werden. Aber auch diesmal sagte nach hundert Fragen der Hippokrates: „dies ist Krankheit, nicht Alter!“ Er gab mir Chinin. — „Je vous donne, non ce qu'on donne à un enfant, mais ce qu'on donnerait à une poupée.“ Ich bin auch wirklich viel besser, und sehe etwas von der Sonne hinter dem Gewölke wieder.

Diese Sonne ist doch auch eine Wirklichkeit, die wir am wenigsten zu kennen suchen. Mein nun wohl sechszigjähriges Nachdenken macht mich ganz zum Spiritualisten, und ich wähne, daß wir einst Vieles wissen werden. Das dickste Gewölk, das uns die Seele und alles Geistige verbirgt, ist in der natürlichen Intoleranz aller Religionen.

Ich gebe Herrn M... meine Jugendbriefe für Sie, da können Sie schnaufen — lesen nicht. Eine rudis indigestaque moles, nec quidquam nisi pondus inest. — Meine größte Leidenschaft war für Genf, das können Sie in hundert Briefen lesen. Wie Schade es ist, daß mein Vater mich aus dieser Erde entwurzelte — wo meine Seele sich aufblühen fühlte, während in Bern ein Felsenboden ihr langen Tod drohte. Das Gefühl eines geistigen Todes ist dem feurigen Jüngling das schmerzhafteste Lebensgefühl. Auch schrieb ich Ihnen wohl schon, daß ich mich einmal erschießen wollte, als der Mond wie ein Gott mir erschien. Auch wissen Sie, wie ich Bern in meinem vierzehnten Jahr verlassen habe.

Ich habe auch meine Briefe an Müller aus Italien. Die sind voll Feuer und Leben, aber voll Schmerz, bald mich wieder in Bern zu denken. Die Briefe an Müller aus Bern sind während der zwanzig

Bleiben Sie heiter. Wenn Sie finster werden, denken Sie, es sei physische Verstimmtheit. Zerstreuung, andere Luft, andere Umgebungen wirken oft Wunder. Man versauert und versumpft im Einerlei. Man muß zuweilen die geliebte Heimath verlassen, geliebten Bequemlichkeiten und Gewohnheiten entsagen, um das Alte durch Entwöhnungen und Gegensätze neu zu machen. Ich hatte ein Paar jungfräuliche Basen, die selten das Haus, noch seltener ihr Städtchen verließen. Alle vier Wochen stellten sie aber das gesammte Geräth ihrer Zimmer anders; selbst ihre Betten machten die Runde nach und nach durch alle Zimmer. So blieb ihnen die kleine Welt immer neu und sie sich in ihr. Ein probates vom Instinkt gefundenes Mittel gegen den Spleen.

Also, wann soll ich kommen? Wohin? Nennen Sie mir Ort, Tag, Stunde, Minute. Ich bin reisefertig. Ihr Ultimatum!

Ihr H. Z.

80.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 27. Juli 1827

Da sitz ich im weißen Zelt *); höre in der Ferne die Menschlein, höre rauschen die saphirne Rhone, aber höre nun nicht mehr die Stimme Ihrer Freundschaft neben mir, auf dem weißen Canapee. Darum sagte ich mir: nun will ich meine Denkwürdigkeiten schreiben für Zschokke. Da holte ich das dicke Buch, die letzte Wirklichkeit vergangener Jugendzeiten, wo ich Vogel aus hesperischem Himmel mich in roher Alpenluft verirrt fühlte. Zum ersten Mal las ich darin, und fand ein großes Interesse. Schreiben that ich gestern nichts, aber lesen, denken, fühlen. Schade für mich; ich war wirklich ein prächtiger Junge. Nie hab' ich mich nachher ganz wieder gefunden. Drollig genug, daß Aristokraten die demokratischen Grundsätze an einem geborenen Aristokraten fürchteten! In Bonnets Briefen steht das Beste, was in meiner Geschichte zu sagen war.

Rührend ist, was Bonnet von Joh. Müller sagt:

„Notre jeune Phocion vous aime, comme on aime sa mai-
„tresse. Il faudroit remonter à l'âge d'or, pour trouver une

*) Bonstetten hatte hinter seinen Zimmern eine Laube oder Art Erker, mit weißem Tuche überspannt, wo er im Sommer studirte und die herrlichste Aussicht über die ganze Gegend genoß. Ich nannte sie seinen Wolkenthron.

D. H.

„pareille amitié! Vous êtes trop nécessaire à son bonheur, et „je crois que je vous servirois tous deux, en le rendant un „peu plus indépendant de votre présence. C'est un excellent „garçon, qu'on ne peut pas trop aimer. J'y découvre un Mon„tesquieu, dont l'Allemagne et la Suisse se glorifieront un „jour.“ — Novembre 1774.

Ich war damals ganz ergriffen von dem Geist, der, nach zwanzig Jahren, Europa erschüttern sollte, um zu gewähren, was wir jetzt sehen, das freie Amerika von oben bis unten. Dieses Beben der Erde vollendete die schwere Geburt der alten Mutter Europa, vielleicht bestimmt, bald in den Geburtsschmerzen zu sterben, das ist (was alles Sterben), sich zum bessern Ich zu metamorphosiren. Mein Leben in Yverdon hatte den Grund zu diesem Freiheitsgefühl gelegt. — In Yverdon genoß ich der Freiheit; in Genf raisonnirte ich sie, und schuf sie zum Grundsatz. War mir nicht schon im sechszehnten Jahr der Vers heilig: Herr seiner Zeit und König seiner Stunden? Nun stieß ich mit vollen Segeln auf die Klippe, Bern genannt. Da fühlte ich mich Sclave, nicht weil ich gehorchen sollte — niemand gebot mir — allein ich stieß allenthalben auf den kalten Felsengrund, wo die Wurzeln meines Denkens keine Nahrung, nur Tod finden sollten. Liebe zur Wissenschaft und zum Besserwerden war die alleinige Leidenschaft meiner Jugend.

In Genf war alles Harmonie; ich fühlte mich allenthalben zum Bessern angezogen. — In Bern waren alle Gedanken abstoßend. Sind Sie nie verstimmt in Ihr Cabinet gekommen? Haben Sie nie gefühlt, wie bei dieser Stimmung alles Denken erschlafft? So ging es mir mit jedem Abend. Trost war bei Niemand. „So ist es hier!“ sagten Alle. Ich sah sie Alle hinsterben in ihrem bessern Wesen. Jede vergangene Arbeit schien mir verloren. Kein Lebensstrahl leuchtete mir — hier müßig harren — wie lang — ewig! — Erinnerung war Schmerz; Gegenwart war Schmerz; und Zukunft eine unendliche Qual.

Da kam die Nacht, in der ich allem Leiden ein Ende machen wollte. Ich sehe mich noch im Hemde auf dem Boden ausgestreckt, zwischen zwei geladenen Pistolen, erwartend den Augenblick der Vollendung — als eben — der Mond erschien; lucidum coeli decus. Der Mond, eben der, der mir in Yverdon und in Genf geleuchtet hatte — der Mond, der Bürger einer höhern Natur! Da verschwand der Mensch;

da schrumpfte das Riesengeschlecht meiner Leiden zum kleinen Ameisenhaufen ein.

Meinen guten Vater sah ich nie, als bisweilen bei Tische. Er lebte ganz den Geschäften. Seine Blicke auf mich sprachen trauernde Liebe und Verlegenheit. Meine Mutter war eine liebende Person, aber meinem Wesen ganz fremde. Im Speisezimmer war die Pendeluhr, eine brennende Marter für mich, die ich oft, wenn es niemand sah, still stehen machte. Ist einmal der Seelenschmerz an eine Idee gebunden, so wird die Pendel zur Marter; jedes Tick und Tack war mir ein Hieb in die Seele.

Ist es nicht Schande, sagte ich mir, so von den Menschen abzuhangen? Ich bin mein ärgster Despot; und Elend und Sclaverei sind mein Werk. Da warf ich mich in die Bücher.

Ich ging in die Vorlesungen des Professor Blauner, der über Physik las. Er dozirte eben über Anziehung und Abstoßung und sprach so: „Lueget, die Herren G'lehrten, ein Herr Newton in Engelland, und viele viele machen a + b, um die vis oentrifuga und centripeta zu beweisen. Sie gä sich viel unnütze Müh', denket numme a Bär, den mä a der Kette führt. Der Bär will furt, aber der Ma halt ihn vest. Was geschieht? Der Bär geht im Zirkel. D'Kette ist die vis centripeta, der Bär, der fliehen will, ist die vis centrifuga. So geht's im ganzen Himmel. Nüt lichters, als das zu begrifen. Die Herren gä sich grüsely Müy, um me zu wissen.“ So sprach man zu Bern dem Bonstetten, der eben Voltaire und Bonnet angehört hatte!

Ich muß Ihnen nun episodisch von Cannings Geschichte wieder erzählen.

Canning war der erste Liebhaber der Königin. Obgleich der König sie nicht mochte, hat er es doch sehr übel aufgenommen. Als man ihm letztlich Canning zum Minister vorschlug, sagte der König — ja — aber er soll mir versprechen, nie vor meinen Augen zu erscheinen, — das wollte sagen — nein. Canning nahm die Stelle an und reiste zum König, der auf einer Villa ganz einsam mit Lady Cunningham eingeschlossen war, und niemand sehen wollte. Canning ließ sich melden, und ehe die Antwort fertig war, sah er durch die halb offene

Thür den König. Er ging hinein; dankte dem König für die Gnade, die er ihm erwiesen hatte, und fügte die Bitte hinzu: Seine Majestät möchten ihm erlauben, den jungen Cunningham zum Unterstaatssekretär zu nehmen. Die Lady-Mutter und der König waren ganz entzückt über die Ernennung des jungen unbedeutenden Knaben, und seit der Zeit steht der kluge Mann — wo er jetzt ist — oben an.

Da ich nun vom königlichen Wesen gesprochen habe, muß ich Ihnen eine geistreiche Antwort meines lieben Duc de Noailles erzählen. Als Ludwig XV. die Du Barry zur Maitresse ernannte, sagte der alte König zu Noailles: „Tout le monde lui en veut. Je sais bien que je succéde à St. Foix.“ — „Oui, Sire“ erwiederte Noailles: „comme vous succédez à Pharamon,“ der hundert Nachfolger hatte. Das war ächter Hofwitz!

Ich vermuthe, daß der gesellschaftliche Ton in Bern (Anno 1767) besser mag gewesen seyn, als er es jetzt seyn mag, Anno 1827.

Damals lebten in Bern (wie in ganz Europa) die beiden Geschlechter mehr oder weniger in genauem Verkehr mit einander, woraus eine große Geistesentwicklung, viel Gutes, wenn auch manch Böses entstand.

Es ist wenig bemerkt worden: daß die geistige Organisation zwischen Mann und Weib so verschiedenartig als die physische ist; noch weniger hat man eingesehen, daß sie eben so harmonisch, so eine zum Besten des andern geschaffen sind, wie Vater und Mutter es seyn können.

Physische Begierden wecken das Leben beim einzelnen Menschen, wie bei Nationen. Diese Triebe wecken den moralischen Sinn und den Sinn des Schönen — diese wecken endlich die Vernunft auf. Da die Liebe der höchste Naturtrieb ist, so ist sie auch die stärkste Erweckerin des vollständigen Doppelwesens.

Der wahre Zeuger aller Tugenden ist der moralische Sinn. Er ist es, der die Fackel der Vernunft entzündet, und der Seele die Herrschaft gibt über die Begierden, die nur das erste Leben zu geben bestimmt waren. Wahre Liebe zum andern Geschlecht lehrt den rohen Wilden etwas, außer sich selbst, lieben, das heißt: sich lieben in Andern; und wie lange bleibt uns nicht etwas vom rohen Wilden übrig! Wo die Geschlechter vereinzelt leben, da herrscht eine greuliche Selbstliebe, wie es bei allen Unverehelichten auffallend ist. Nichts ist langweiliger, wie kleine Städte, wo die Männer in Clubbs sich absondern; wo Müßiggang, Vorurtheil und grobe Sinnlichkeit,

wie Ungeziefer sich einnisten, und alles wahre Leben auslöschen. Das Gegengift für solche Uebel ist die Gesellschaft gebildeter Weiber.

Anno 1767 war Bern (nach Genf) gewiß der angenehmste Aufenthalt in der Schweiz. Zürich war gelehrter. In Zürich aber lebte eine Gesellschaft trefflicher Männer, die, nicht in der Form, aber in der Sache selbst, der besten Pariser Gesellschaft nichts nachgaben. Doch neben dieser Gesellschaft stieß man allenthalben auf steife Vorurtheile und starre Abneigung gegen alles Bessere. Die meisten Mütter waren zur Nadel und Küche verurtheilt, und doch war da ein herrliches Töchter-Institut.

In Bern blühte im Jahr 1767 die ökonomische Gesellschaft, ein edler Verein der besten Patrizier, dem Bern, die Schweiz und zum Theil Europa die ersten Fortschritte des Ackerbaues verdanken. Da lebte der große Haller, der größte aller Gelehrten, die ich je gekannt habe.

Er war ein großer, wohlgewachsener Mann. Sein durchdringender Blick war der eines Arztes und Weltmanns, der Leib und Seele zugleich zu durchschauen versteht; in seinem Wesen war etwas von aristokratischem Stolz mit der Würde eines Mannes vereinigt, der allenthalben durch den Geist zu herrschen gewohnt ist. Merkwürdig war, wie die Gegenwart eines schönen Weibes auf ihn wirkte. Ich habe ihn bisweilen mit meiner jungen Frau besucht. Da erwachte auf einmal der Dichter. Wohlwollen und Freude glänzten im tiefen Vernunftblick des Weisen. Keine Pariser Gesellschaft, nicht selbst die von Voltaire, war anziehender, wie die des großen Haller, sobald er sich zur gemeinen Menschheit herabließ.

Dieser Mann hätte in einer großen Welt leben sollen. In Bern fühlte er sich einsam. Erbärmlicher Ehrgeiz schlich in sein Herz, und ich sah den großen Haller um eine Rathsherrnstelle buhlen, die die man seiner Ueberlegenheit versagte. So lang er gelebt hat, war kein Haller in dem kleinen Rath, da nach ihm immer einer seines Namens gewählt wurde. Dieß kränkte mich tief, so auch meinen Vater. Neid ist in allen Republiken eine vorherrschende Leidenschaft. Hier war es aber weniger der Neid (denn wer konnte sich mit Haller messen?) als das Bewußtseyn seiner Ueberlegenheit in allen menschlichen Dingen.

Der große Mann zog sich immer mehr und mehr in sich selbst und in seine sehr beträchtliche Büchersammlung ein. Viele Jahre später be-

suchte ich ihn mit Tremblay einige Wochen vor seinem Tod. Wir hatten allerseits das Bewußtseyn, uns nie wieder zu sehen. Wir sprachen den ganzen Abend vom Tod und vom Jenseits. Als wir ihm vom unersetzlichen Verlust sprachen, den die Welt an ihm machen würde, sagte er bescheiden: „Ja, sie mag wohl etwas an mir verlieren.“ Man hat Vieles von seinen überspannten religiösen Meinungen gesprochen, davon ich (der ihn bisweilen besuchte) nie eine Spur bemerkt habe.“— Er hatte sich angewöhnt, sich selbst, als Arzt und Psycholog, zu beobachten. Er sagte mir: „wenn ich mich sterbend fühle, will ich wohl zusehen, was da vorgeht.“ Wer solche Welterscheinungen, wie das Leben eines Hallers, betrachtet, ist stolz, auch Mensch zu heißen!

Er schien alles menschliche Wissen in sich zu vereinigen. In der Geschichtkunde war er Müller gleich. Er wußte, wie Müller, alle chinesischen Kaiser herzusagen.

Einst fand ich ihn schreibend und zugleich die Zeitung lesend. Meine Gegenwart unterbrach seine Arbeit nicht, obgleich er mit mir sprach. Zuletzt nahm ich das gelesene Zeitungsblatt, und bat ihn, mir zu sagen, was er denn gelesen hätte? Er wußte mir alles Wesentliche herzusagen, obschon er geschrieben, gelesen und gesprochen, fast zugleich.

Nun genug! C. v. B.

81.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 6. Juni 1827.

Einen Tag später, als ich heimgekommen war, erhielt ich Ihren lieben Brief. Er machte mir wieder Heimweh nach dem Zelt, wo mir zu Muthe war, als schwebten wir beide in einer weißen Wolke über Genf, über alles irdische Treiben der armen Menschenkinder hoch hin. Ja, ich war im Himmel bei Ihnen; und wem würd' es nicht so seyn? Wohnt' ich nur in Nyon oder einem andern Städtchen am schönen See! —

Es that mir weh, daß Sie mich allein nach Vevay ließen; nicht einmal Abschied konnt' ich von Ihnen nehmen. Aber auf dem Dampfboot ward ich wieder mit dem einen wie mit dem andern vereint. Das Abschiednehmen ist die traurigste aller menschlichen Verrichtungen,

und ich scheide ja nie von Ihnen! Die Hitze des sonnigen Sonntags, vermehrt durch die Glut im Bauch des Dampfboots, ward oft unerträglich. Sie saßen indessen in der Morgenkühle Ihrer Wolke und philosophirten, dichteten, dachten an Ihre Vergangenheit und an mich. Ich trug des Tages Last und Hitze (zur erstern gehörte auch die zermalmende Janitscharenmusik auf dem Wilhelm Tell) geduldiger, weil Sie sie nicht mit mir tragen mußten.

Das Reisen und Nichtsthun in immer wechselnden Umgebungen ist ganz behaglich, aber doch nur, wenn es ein Ausruhen ist. Allein von Ihnen hinweg, überfiel mich eine unbeschreibliche Sehnsucht nach geistiger Thätigkeit. Die hatten Sie, unter Ihren Büchern und Schriften, und mit dem Lesen des dicken, reichen Briefschatzes aus Ihren Jugendjahren in mir angeregt. Weder die Stöße des Wagens, noch die brennende Atmosphäre, noch die grauen Staubwolken, die unter jedem Hufschlage des Rosses aufstiegen, hinderten mich. Ich träumte Entwürfe. Ich beschloß, noch ein Mal, wie einst in den Miscellen oder Ueberlieferungen, eine Art Zeitschrift zu schaffen, die mir als Organ diene, zu den Zeitgenossen zu reden und geistig auf sie einzuwirken. Ich schämte mich meines Nichtsthuns, da ich Ihre Thätigkeit bewunderte; und Ihre ewige Jugend ließ mich wieder an die meinige glauben.

Ja, halten Sie Ihr Wort, das mündliche und schriftliche: schreiben Sie für die Nachwelt Ihre Lebensdenkwürdigkeiten. Das Leben der Weisen macht nach Ihnen die Lebenden weiser. London, Paris, Italien, Dänemark, welch eine Bühne! Ihre Memoires werden erst der Schlüssel Ihrer Schriften.

Haller war ein wahrhaft großer Mensch. In den Alpen des Gurnigels, im Schatten der Tannen, zu meinen Füßen die Welt, las ich seine Gedichte; ich las sie nicht, wie man Bücher lies't, nein, ich fühlte sie durch und durch; ich ward Haller selbst. Ach, warum bin ich selbst so nichts und muß mich erst an Andern aufrichten, um etwas höher zu werden, als ich von Natur bin! Warum bin ich nur die schmarotzende Schlingpflanze und kann ich nicht eine Eiche neben der Bonstetten-Eiche stehen! Was hab' ich denn geleistet, daß man mich zuweilen nennt? Eine Clematis, wenn sie auch die Eiche überwipfelt, ist darum doch keine Eiche.

Adieu, Lieber, Edler, Großer!

Immer derselbe Ihr H. Z.

82.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 8. August 1827.

Wer hat den vierten Theil des schweizerischen Museums geschrieben? Er ist sehr gehaltreich und anziehend da, wo er Uebersetzung ist. Der Schweizerstyl aber kam bald zum Vorscheine in den ellenlangen Phrasen über Preßfreiheit.

Ich möchte doch wissen, was die Leute denken, eine Idee mit allen möglichen Bei- und Nebenideen zu umwickeln, bis das arme Kind unsichtbar oder todt liegt. Im Sprechen, besonders mit langweiligen Leuten, deren Hauptideen immer von fremden Ideen fett werden, mag das angehen; aber im Schreiben, wo der Leser Muße hat, nachzudenken, ist alles schlecht, was die Einheit stört, — ist's das, wovon Horaz sagt: pleno de pectore manat.

Einheit ist das Princip des Schönen. Darum im Schreiben das erste Augenmerk seyn sollte, wohl zu wissen, worin diese Einheit in jedem Spruche besteht. Je allgemeiner eine Wahrheit aufgefaßt ist, je einfacher sie sich darstellt. Das Nachdenken macht sie einfach, weil der Geist die Hauptidee von allem Zufälligen absondert, um sie in ihrer Ganzheit, wie ein flammendes Licht darzustellen. Was thun die Langdehner anders, als uns alle Nebenideen auszukramen, die die Hauptidee verdunkeln, und die das Nachdenken wegwirft. Müller aus Instinkt und Grundsatz strich alles Unnöthige so streng aus, daß er anfänglich unverständlich ward. Ich erinnere mich z. B. an diesen Spruch: „Rudolph war der Urheber der Größe." Er wollte sagen: der Größe seines Hauses. Das versteht sich — sagte er. Ich hab' ihn oft mit solchen Bemerkungen geneckt. Er war rein muskulos — ich mußte oft Fleisch hinzuthun, um das Gerippe zum Manne zu machen. Aber bei ihm war Kraft, Leben, reines Licht. Er vermied, wortreich zu seyn, um desto gedankenreicher zu werden.

Viele Menschen bei uns glauben tiefsinnig zu seyn, wenn sie, um verstanden zu werden, Anstrengung fordern. Fontenelle sagte: Je cherche à ne pas comprendre. Das will sagen, was ich nicht verstehen muß, das ist undeutlich und unreif. Leider sind ganze Länder, wo die Gedanken nur bei Wenigen reifen. Nichts bildet den Styl, wie die Gesellschaft gebildeter Weiber, und Nichts giebt dem Styl mehr Einheit, als die Gewohnheit, Auszüge zu machen, wie Müller that; daraus entsteht,

daß der Geist überall den Hauptgedanken aufsucht. — Das meiste Schreiben in unsern kleinen Städten ist Kanzleistyl, ein Fantom aus allgemeiner Unwissenheit und Geschmacklosigkeit entstanden, das zum herrschenden Geschmack wird. Daraus entsteht das Breitsprechen und Breitdenken — Morast wo das Wasser fault.

Ich habe letztlich einen Franzosen gesprochen, Besitzer des Schlosses, heute noch Gergovia genannt, wo Cäsar den Vercingetorix bezwang. Merkwürdig ist, wie Cäsars Beschreibung noch heut anpaßt. Nicht fern dabei an einem Orte, dessen Namen ich vergessen, von dem Cäsar spricht, hat man unter vielen Ruinen und Steinen einen vergrabenen Kornvorrath gefunden, der, nach römischer Art, die Form einer Weinflasche hatte (Silo), und den man in Cäsars Zeiten setzte. Das Korn war schwarz, aber das Brod, welches man daraus buk, weiß und vortrefflich. Er wußte nicht, ob man es zu säen versucht hat. Ich erinnere mich, daß ich bei Albano bald das Leben in solchen Silos verloren hätte. Ein junger Hirt warnte mich vor der Gefahr. Diese Kornlöcher waren älter als Rom. Die Franzosen stellen jetzt solche Art von Kornmagazinen wieder her.

Ich bin gestern in einer interessanten Gesellschaft gewesen. Da war einer der Ersten Englands, Herzog von Hamilton, Lady Combermere, deren Mann in Indien kommandirt; Lady Church, des Generals der Griechen Frau; Herzog und Herzogin de Guiche, letztere eine der schönsten Damen von Paris; der Herzog von Clermont-Tonnère. Ich sprach lange mit Hamilton, einem geistreichen, liebenswürdigen Manne. Da habe ich in der Wärme der Unterhaltung bemerkt, wie eine Kluft sich in England öffnet zwischen Adel und Industrie. Der Herzog sagte mir: „Wir sind nun arm in England.“ Ich lachte. „Ja“, sagte er, „die Bedürfnisse sind schon verdreifacht, während das Einkommen sich nur verdoppelt hat.“ — Er gebrauchte das Wort Aristokratie, wenn er vom Adel sprach. „L'aristocratie s'appauvrit, nous sommes presque tous endettés, tandis que les *autres* s'enrichissent.“ Ich sagte ihm: das ganze Erdenrund diene ihrem Beutel. — „Ja sagte er, in Indien — aber anderswo sind die Nebenbuhler so thätig, und zu Haus fressen uns die Armen auf.“ Er hätte gern sagen wollen: in der Schweiz wären wir

reicher; — und er hätte recht gehabt. — Alles kommt auf die Elle an, mit der man mißt. — Lady Church ist ein liebes Geschöpf mit germanischem Herzen. Sie ist tieftrauernd wegen ihres Mannes; die übrige Seele ist Lustigkeit und Güte. Sie lacht und ist munter, und dann plötzlich ernsthaft und trauernd.

Der amerikanische Kaiser kommt nach Europa. Da werden wir neue Spektakel haben. Sie sehen, es geht lustig zu auf unserm Kügelchen. — Nun sprechen Sie mir von Ihrer Reise und von Allem.

C. v. B.

83.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 19. August 1827.

Sie haben mir ein schönes Bild in die Seele gelegt. Mein weißes Zelt eine Wolke, in der ich schwebe, mit dem ganzen Gefolge meiner Erinnerungen und Erwartungen. Sind die Tücher durch sanfte Winde bewegt, so erscheinen über den Baumgipfeln die blaue Rhone und der langgedehnte Jura mit allen seinen Villas. Gestern lag ich den ganzen Morgen (bis 4 Uhr) ausgestreckt in der Richtung der Wolke, wie ein Gott Epicur's, dies Blatt vor mir liegend, mit tausend Gedanken, die ich zu faul war, hinzuschreiben; zuweilen lesend in Denham, der mich in die Wüsten Afrika's versetzte. Die Welt ist, wozu wir sie machen, wie das Leben. Könnte doch einmal der Mensch glauben an sich selbst und fühlen, daß er Krone und Scepter trägt, so bald er will, das ist, so bald er zu denken versteht!

In Bern, wo wir so gerne von Krone und Scepter träumen, verstehen wir diese Kronen nicht. Der Müßiggang der Jugend schafft unser Paradies zur Wüste Arabiens, wo ich mir den Tod wünschte, den Denham im Sandmeer von Zara nie anrief. Ueberall wo man mit etwas gebildeten Weibern lebt, ist das Leben freudig und heiter. Noch jetzt beben in meiner Seele alle Saiten, wenn ein Weib liebend zu mir spricht. Vielleicht war vor der Revolution, was man Galanterie nennt, vorherrschend. Jetzt, sagt man, herrscht schweres Stundentreiben leerer Seelen, die keine Gedanken anzufassen wissen, und mit Herrscherstolz verachten, was allein den Herrscher bildet.

Die Gesetze bilden den Menschen. Ihnen muß jede Individualität in die Länge weichen. Man denke sich unsere Schweizerstädte, ganz aus Herrschern zusammengesetzt. Was kann in solchen Städten ein armer

Professor mit all seinem Gedankenkram? Viele Einzelne wissen ihn zu schätzen, aber was schützt ihn vor der Grobheit des Patriziers, der gar nichts über sich fühlen will, und der alle höhern Gedanken, wie beißende Fliegen, wegscheucht. Sollte ein solcher Professor je Fehler des Patriziers rügen, die, wie alle Fehler, nicht ohne Schmerz geheilt werden, — wer soll ihn dann vor dem Zorn der gereizten Macht schützen? Was würde je aus einem Prinzen werden, wenn konstitutionsmäßig erkannt wäre, daß kein Tadel ihn je erreichen dürfe? Schmeicheln darf man ihn bis hinab zur tiefsten Dummheit; aber seine Fehler sollen allen Menschen heilig seyn, und kein Sterblicher soll sie je bezeichnen. So ist die Erziehung unserer Könige. So auch ist die Erziehung aller Staaten, wo keine Preßfreiheit existirt.

Keine Regierung hätte mehr an der Preßfreiheit gewonnen, als die bernische. Ich habe kein Land gekannt, wo Gerechtigkeitsliebe tiefer eingewurzelt wäre, wie in Bern, und in zweiundzwanzig Jahren, da ich im großen Rath gewesen, hab ich nicht eine Ungerechtigkeit bemerkt, die man wissend und wollend begangen hätte. So war die Rechtspflege, so der edle Geist der Bernischen Regierung!

In Bern war der Geist der Regierung besser, wie der der Regierenden. Bei schlechten Gesetzen sind die Menschen besser, wie die Gesetze; bei guten Gesetzen sind bisweilen die Gesetze besser, als die Menschen. Zu Bern wurden übel erzogene Patrizier im großen Rath zu gerechten Menschen gebildet, und unwiderstehlich früh oder spät mit seltener Ausnahme zum Guten hingerissen.

Zwei Uebel bildeten den Müßiggang in Bern. Die Möglichkeit, ohne Arbeit recht bequem zu leben, und zweitens die wenige Achtung für Wissenschaft und Volksbildung. Diese Nichtachtung ist die mangelhafte Seite der Regierung. Eigne Unwissenheit bildet Verachtung des Wissens, und diese Verachtung verewiget die Unwissenheit. Diesem Uebel könnte nur dadurch geholfen werden, wenn man der lehrenden Klasse eine politische Wichtigkeit gäbe, so daß die Professoren ein Paar Stellen im großen Rath hätten, die auch Fremden offen wären. Ihre Wahl soll von allem Familieneinfluß unabhängig seyn.

Der Armuth sollte nicht im Müßiggang abgeholfen werden. Fremder Kriegsdienst ist eine andere Quelle von Nichtsthun, allen Klassen verderblich. Eine Gewerbsschule sollte mit einer Industrieschule vereinigt werden; und, wenn Bern nicht der Ort wäre für eine Gewerbsschule, warum nicht in irgend einer großen Handelsstadt ein In-

stitut errichten, wo sich junge Berner, fern von der Pestluft des Müßiggangs, bilden könnten? Dies alles könnte geschehen, ohne den militärischen Geist zu schwächen, der die Berner auszeichnet, der aber allein durch wissenschaftliche Bildung eine wahre Wichtigkeit erhalten kann. Die Zeiten der Herrschaft der Körper über die Geisterwelt ist nicht mehr.

Selbst im Gebiete der Leidenschaft herrscht nun die Seele. Davon bin ich ein auffallender Beweis. In meiner Vaterstadt, bei liebenden, hochgeschätzten Eltern, war mir der Garten jedes sinnlichen Genusses offen. Ich genoß der blühendsten Gesundheit und damals das Wohlwollen aller Menschen, die mich umgaben, und in dieser anscheinlich beneidungswürdigen Lage war mir das Leben zur Last. Bis in mein zweiundzwanzigstes Jahr war Besserwerden meine einzige Begierde; in Bern fühlte ich die Flügel meines Geistes ohne Leben.

Da bin ich nun seit drei Tagen geblieben. Gestern kam der Herzog Wilhelm von Wirtemberg. Er hatte so hohe Freude, mich wieder zu sehen, daß ich Thränen in seinen Augen sah. Er blieb den ganzen Tag bei mir, und nahm eine Eremitenmahlzeit mit mir. Die wirtembergische Familie fühlt mit aller Wärme das Glück, eine Konstitution zu haben. Sie lieben sie für sich und den Thron. — Warme Liebe kömmt mir immer vom Norden.

Ich habe gute Bekanntschaft mit Lady Church gemacht, deren Mann die Griechen anführt. Sie hat mir Briefe gegeben über Griechenland, die ich hoffe Ihnen mittheilen zu dürfen. Heut hab' ich große Gesellschaft, vier Prinzen und manche Lady.

Wissen Sie, daß Capo d'Istrias in London ist? Er wollte mit Canning sprechen. Ach, der Tod dieses Mannes ist eine merkwürdige Katastrophe im heutigen Drama. Capo d'Istrias hat die Präsidentenstelle angenommen; ein Beweis, daß Rußland mit Ernst zu Werk geht.

Meine Biographie will nicht vorwärts. Ihre Gegenwart hat mir keinen Trieb dazu gegeben. — Ich sollte Sie länger sehen. Kommen Sie denn nie nach Valeyres? —

C. v. B.

84.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 7. September 1827.

Unterdessen Sie in Ihrem Wolkenthron sich über alles Irdische hinwegschwingen, oder sich gefallen lassen, daß Ihnen Prinzen und Staats-

männer, die schönsten Geister und schönsten Weiber ihre Huldigungen bringen, war ich einige Tage bei meinem Heinrich v. Orell, der mir, wie oft schon, ein Paar stille Festtage ins Leben legte. Späterhin wandert' ich Arm in Arm mit Nanny, meiner heitern und lebenskundigen Reise- und Lebensgefährtin, an einem herrlichen Morgen zum Kulm des Rigi hinauf. Droben wandelten wir schon über frisch angelegte, breite Schneefelder, die sich wie weiße Tücher mitten in den Alpenwiesen auslagerten. Vor Sonnenaufgang war an demselben Morgen das Quecksilber des Thermometers im Kulm-Hause 18 Grad Reaumur unter dem Gefrierpunkt gestanden; tiefer also, als am kältesten Jännertage dieses Jahrs, da es nur bis auf 15 Grad gefallen gewesen.

Auf einer jener Schneeinseln begegneten wir einer Schaar junger, gleichförmig gekleideter Männer, alle in grauen Reiseröcken, begleitet von einigen ältern Herren. Ich hielt sie für Zöglinge unsers Fellenberg von Hofwyl. Es waren aber die Pagen des Königs von Baiern. Ein Oberster, der mich, wie er sagte, nach meinem Bild im Kupferstiche erkannte, redete mich an. Bald waren wir von der fröhlichen Schaar der Jünglinge umringt, fast sämmtlich aus den ersten Geschlechtern Baierns. Da ward manch freundliches Wort her und hin gespendet. Ich liebe die Baiern, deren Heimath ich in drei verschiedenen Malen nach allen Richtungen durchzogen, und in deren Geschichte ich mich so tief hineingelebt habe, weil ich der Bearbeitung derselben 10 bis 12 Jahre meines Lebens hingab. Freunde haben mir diese Gabe schon oft zum Vorwurfe gemacht. Was liegt am Ende daran? Es ist für die Mutter kein Vorwurf, wenn sie für ihr Kind, für den Märtyrer nicht, wenn er für seine Idee stirbt. Was wir im liebenden, heiligen Sinn verschenken, ist ein größeres Geschenk, das wir uns selber, als dem Beschenkten, machen.

Daß Sie doch nicht auf dem Kulm bei uns seyn, nicht die Weltverklärungen bei den Sonnenauf- und Niedergängen mit uns sehen konnten, als unter unsern Fersen, in den stillen grünen Tiefen der Länder ringsum, alle Seen entzündet in blendenden, goldnen Flammen brannten! — Solch ein Anblick erschüttert und beengt mich immer, wie in der Einsamkeit der Klang einer fernen Musik, zur wahrhaft göttlichen Traurigkeit. Ach Lieber, wie schön, wie herrlich ist doch Gott, wie häßlich der Mensch! — Wär' ich nicht gebunden durch Weib und Kind, ich würde längst in irgend einer lieblichen, amerikanischen Einöde wohnen, mein Feld bauen; ungenannt und ungekannt, mit den Besten des

Alterthums leben, und dann wahrhaftig leben. — Nicht wahr, ich bin ein Kind? Aber ich kann ja nichts dafür, daß ich beständig das Gefühl haben muß, ein Paar Jahrhunderte zu früh geboren zu seyn. Die europäische Welt ist auch noch gar zu tief in der Barbarei gelegen, zu weit von der heiligen Natur und gesunden Vernunft! — Die meiste Weisheit find' ich bei Kindern, die meiste Religiosität bei edlen Weibern; alles Uebrige ist nur Fuchslist, gefräßige Selbstsucht und theologisches Ammengeschwätz.

Ich möchte gern noch etwas schreiben; etwas Hochreligiöses. Ich möchte mein Allerinnerstes und mein Allerheiligstes in die Sinnenwelt hinaus offenbaren; aber ich finde für meine Seligkeit und meinen Schmerz das Wort nicht. Und fänd' ich's, so würde ich mich wohl verstehen, aber wer oder wie viele verständen mich? — Sagen Sie nicht, ich wolle zu viel. Was kann ich dafür? Ich soll Märchen schreiben, und daran feilen und feilen, bis sie klassisch dastehen. Ich mag nicht feilen; ich mag keinen Namen unter den Leuten; ich wollte, ich hätte ihn nie auf ein Papier drucken lassen. Die bunten Spiele der Einbildungskraft haben für mich den Werth flüchtiger Nachtträume. Ich mögte etwas Nützliches, Großes, Göttliches leisten, nicht meinetwillen, sondern der Menschheit willen, die noch tief im Schatten des Todes, im thierischen Seyn ihre Tage hinbrütet zwischen Bacchanalien und Thränen. — Sie haben mir vorgeworfen, ich wende zu wenig Kunstfleiß an. Mag's seyn. Aber was hilft mir armen Lahmen doch aller Fleiß und alle Kunst, wenn ich tanzen lernen will?

Doch still davon! das sind noch Nachschauern von der heiligen Rigi-Traurigkeit.

Wäre nur Capo d'Istrias erst in Nauplia, die kombinirte Flotte vor den Dardanellen, die bessarabische Armee vor Istambul! Nun aber kömmt der Winter. Da ist's Zeit genug bis zum Frühjahr, daß Türken, Jesuiten, heilige Allianz, Momiers, Censoren, Inquisitionen, und das ganze löbliche Personal der europäischen Barbarei den neuen Feldzug bereitet, um Griechen und Christen, Menschenrecht und Menschenverstand todt zu schlagen. Aber getrost, Verbum Dei manet in aeternum! Adieu.

Ihr H. Z.

85.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 12. September 1827.

Dank, Dank für Ihren lieben Brief; der ist himmlischer, wie meine Wolke.

Ich habe eine große That gethan. Ich bin in Vevay gewesen, um zu wissen, ob ich noch mobil sei, oder schon der Erde angehöre. Die Reise gab mir Flügel. Ich war sechs Tage in Vevay und Lausanne, ohne Müdigkeit. Die ganze Welt schien mir neu. Der See, die Ufer waren Erscheinungen, wie vom Himmel geflossen, so daß ich jetzt nur Reisen träume. Ich habe angefangen, meine letzte Reise an Sie zu schreiben. Da der Matthisson mich immer beschneidet und bisweilen kastrirt, will ich Ihnen meine Briefe zuschicken. Die lassen Sie kopiren und sagen mir zuletzt Ihre Meinung. Sie halten mir Rechnung für die Spesen. Auch schicken wir Ihnen meine italienischen Jünglingsbriefe, da sagen Sie mir auch die Wahrheit. Ich mache dann eine Vorrede dazu.

Ich lebe hier mit Schweden und in Musik. Gestern gab mir der junge Horner Nachricht von Zach. Er ist in Paris glücklich operirt nach Civale's Methode. Er hat schon eilf Operationen überstanden. Nur eine war schmerzhaft; — er ist viel besser, auch munter. Noch hat er ein oder zwei Séances zu erwarten.

Ich habe einen Brief von Fabvier aus Griechenland gesehen. Ach, er hofft wenig. Die Palicari haben seine Kriegskasse geraubet. Seine Freunde sind bisweilen ärger, als die Türken. Welch Gewirr auf dieser Kugel, wie drollig sich überall das Universum dreht.

Adieu! v. B.

86.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 24. September 1827.

Da fuhr ich headlong in die Metaphysik. Ich wollte Ihnen vor acht Tagen sagen, daß man sich im Kanton Waadt wenig mehr mit der Momerie beschäftigt. Nur alte Jungfrauen oder ältliche Damen, die auf der Erde wenig Blumen finden, suchen sie im Himmel. Die Regierung hat nichts mehr mit der Sekte zu thun, und die Eingeweih-

ten haben nun ihre Stelle im organiſchen Ganzen eingenommen; ſo daß ſie nicht mehr anſtoßen.

Uebrigens finde ich eine herrliche Beſchäftigung darin, immer mehr mit dem Ueberirdiſchen zu leben, wenn das Irdiſche austrocknet. Nur ſollte man ſich nicht in die dornigen Regionen der Theologie verſteigen; nur ſich begnügen, an eine Vorſehung zu glauben, die alles ins Höhere hinauf leitet. Glaube an die Zukunft iſt eine herrliche Medicin gegen alle Uebel. Das ganze Sündenweſen möchte ich in die Moral bringen, wo allein die wahren Regeln unſerer Beſſerung leuchten. Der Zorn Gottes, ſein Strafen und Menſchenzüchtigen, iſt gar zu ſehr uralter, kindlicher Moſaismus und die Menſchen fallen da nur gänzlich in die Gewalt der Prieſter. Was würde man in Genf ſagen, wenn man die Uhrmacherei durch's Predigen vervollkommnen wollte! Eben ſo ungereimt iſt es, die Moral durch eine ihr fremde Lehre (noch dazu durch die allerdunkelſte und verfänglichſte) beweiſen zu wollen.

Die Religion iſt da, um uns zu ermuntern, und in die höhern Regionen unſers Seins zu bringen, wo alles Böſe im Gefühl göttlicher Harmonie von ſelbſt verſchwindet. Der Zorn Gottes aber über ſeine eigne Schöpfungen kann nur durch das unſinnigſte Prieſtergeſchwätz bemäntelt ſtehen.

Von Anderm jetzt! Von meiner Reiſe etwas. Ich verließ in Ouchy meine lieben Nordländer aus Schweden und Dänemark — — da kömmt Ihr nagelneuer Brief; alſo adieu die Reiſe, adieu die ſchöne Ruſſin von achtzehn Jahren und 600,000 Rubel Einkommen, und die muntere Geſellſchaft, die Sie auf dem Schiff umgab — und die allerliebſte alte Franzöſin — die mir erzählte, wie man unter Alexander zu Petersburg in der eleganten Geſellſchaft mit myſtiſchen Geſprächen über Gottes Gnade die Zeit zubrächte, wenn man nicht — walzte. Tanzen und Myſtiziren iſt ein allerliebſtes Gemälde.

Ich habe ein Paar Tage mit der Vicekönigin von Ireland, Lady Harwick, und ihrem Mann zugebracht; — auch den lieben Eynard wieder geſehen. Wir erwarten Capodiſtrias. Die holde Lady Church verreiſt. — Ich möchte weinen, wenn nicht bald andere neue Menſchen kämen.

Einen Neapolitaner hab' ich geſehen, der dem Narrenhauſe in Averſa vorſteht und eben eine Reiſe gemacht hat in alle Irrenhäuſer von Europa. Er fand mehr verrückte Weiber, im Verhältniß zu den Männern, in England, als in Italien, wo wenige Weiber ins

Irrenhaus kommen, ich glaube — weil sie mehr Liebesgenuß finden in Italien, als in England.

Bald gehe ich nach Valeyres, wieder über Lausanne. Die Welt ist mir neu, weil ich zwei Jahre hier wie angewachsen war. Also Sie wollen nichts von mir. Böser!

P. S. Ich vernahm gestern eine merkwürdige Thatsache. Als von dem Congreß von Wien die Rede war, Savoyen in den Schweizerbund aufzunehmen und mit Genf zu vereinigen, wußte man, daß die Genfer diese Erweiterung nicht wünschten, wegen der Obermacht, welche die Katholischen gehabt hätten. Da verpflichteten sich schriftlich die Vornehmsten von Chablais, wenn die Vereinigung Statt hätte, die reformirte Kirche anzunehmen. Diese Verheißung existirt in Genf. Le général Desaix à la tête.

Künftigen Sonntag bin ich in Valeyres und böse auf den bösen Zschokke.

C. v. B.

87.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 25. Sept. 1827.

Wie? Sie vollendeten den Brief an Matthisson nicht *), weil Sie ihn ohne Trieb und Laune dazu schrieben? Wie wollen Sie denn schöner die rührende Scene mit dem grauen Lehnkutscher, — dann mit der Geistergestalt, die noch einmal für Sie lebte; dann das Gemälde der zarten Sylfide von Lausanne zeichnen, wenn Sie ohne Trieb und Laune so allerliebst schreiben konnten?

Kurz, ich will lieber einen Kirchenraub begehen, als den Raub an Matthisson. Ich schickte ihm heut den Torso Ihres Briefes, wie er ist; erzählte ihm, daß ich bei Ihnen gewesen sei, um ihn ein wenig eifersüchtig zu machen; sagte ihm, daß ich wirklich in Sie verliebt sei, und Sie unter den Männern und Weisen unsers Tags ohngefähr wären, was die achtzigjährige Ninon de l'Enclos einst unter den Pariserinnen.

Ich bin seit gestern Abend von Baden zurück, wo ich zehn Tage lang das Wasser trinken mußte. Ich traf da mit dem Altschultheiß Herrn v. Müllinen von Bern zusammen, den ich noch nicht persönlich

*) Das Bruchstück eines Briefes an Matthison hatte Bonstetten seinem letzten beigelegt, mit den Worten, ich mög' ihn behalten oder an Matthison schicken.

kannte. Er will jetzt, zurückgetreten in den Privatstand, eine Stemmatographie der alten, namhaften Adelsgeschlechter der Schweiz bearbeiten und drucken lassen. Sein einfaches Aeussere, seine Urbanität im Umgange, sein Enthusiasmus für die Geschichte sagten mir ungemein zu.

Morgen geh' ich zur Versammlung der Gesellschaft für vaterländische Kultur nach Schinznach. — Dann wieder, von Amtswegen, Ende dieser Woche in die schönen Wälder von Zofingen. Ach, meine Krankheit und meine Reisen haben mich in den Geschäften sehr zurückgebracht. Ich möchte noch Alles abthun, ehe Theodor heimkömmt. —

Er hat Berlin, den doppelten Doktorhut der Medicin und Chirurgie auf dem Kopfe, am 17. August schon verlassen. Mit seinem Ersparniß von acht Louisd'or macht er nun, als Handwerksgesell, Habersack auf dem Rücken, eine Reise von ohngefähr 430 Stunden Wegs zu Fuß. Am 12. September schrieb er mir von Detershagen, einem Landgut an der Ostsee, zwischen Rostock und Wismar, wo er in der Familie eines mir unbekannten Konsuls Rose angenehme Tage verlebte, nachdem er mehrere Tage in Stralsund und Rügen zugebracht. Man empfängt den Burschen überall so gütig, daß er mir verwöhnt wird. Alexander von Humboldt rieth ihm, nach Mexico zu gehn; ich ihm zur Untersuchung des äussersten europäischen Nordens. Im Winter soll der Plan entschieden werden. Ich geb' ihm, sobald er kömmt, Ihre Scandinavia zu lesen, um ihn zum Cap Nord zu verführen. Jetzt ist er über Kiel, Eutin, Hamburg und Hannover schon mit dem Gesichte der Schweiz zugewandt. Wenn er im Frühjahr in den Norden ziehn sollte, werde ich mir auch Ihren freundlichen Rath über den Gang durch das Land Ihrer lieben Dänen und Schweden erbitten.

Die Kindertauschgeschichte, die Sie mir mittheilten, und die ich gerne ungeweihten und geweihten Ohren verschweigen will, hat etwas Schauerliches; aber an nordischen wie an südlichen Höfen sind dergleichen Gräuel nichts Unerhörtes. Emil studirt zu Berlin fröhliches Muthes Gottes Wort. Er ist mir da lieber, als in Gesellschaft des Kronprinzen.

Adieu, reicher Mann! Ich sehe, Sie geben mir nichts von Ihren Londner, Pariser und Latiumsreisen. — Aber behalten Sie mir Ihre Liebe, sonst bin ich doch allzuarm.

Ihr H. Z.

88.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Valepres, 5. Oktober 1827.

Mir kommt es ganz wunderbar vor, zu schreiben, da ich seit neun Tagen wie ein Vogel herumflattere. Wie schnell der Geist einrostet; noch schneller die Feder!

Damit ich es ja nicht vergesse: die Briefe an die Staël will ich Ihnen schicken; dann die andern. Auch schreiben will ich Ihnen — dazu fert animus. Allein ein ewiger Monolog ist traurig und gedankentödtend. Also schicken Sie mir nur hübsch den Federball wieder oder er fällt zu Boden. Mag Ihnen auch mein Geschwätz gefallen?

Ich fuhr von Genf ab auf dem Dampfboot, dem schönen Leman. Das Einsteigen und Abfahren ist immer ein schöner Augenblick für mich. Man findet da oft große Gesellschaft von vielerlei Nationen. Für mich war diese Reise eine Lotterie, wo ich hoffte, gute Loose zu finden. Kaum war dieser Gedanke vorbei, siehe da fingen Häuser, Gassen, Berge beim ersten Flügelschlage des mächtigen Hippogryphen an zu fliegen. Ich sehe noch den lieben Matthison, wie er einst versteinert stand bei der Abfahrt des Schiffes. Ehemals war sein starres Schweigen die Ahnung einer poetischen Geburt, jetzt nicht mehr.

Kaum waren wir abgefahren, als mir eine schöne freundliche Dame, wie eine alte Freundin, entgegenkam. Mir war sie nicht unbekannt. Ich grüßte sie auch, wie sie mich; fragte aber bald Jemand um ihren Namen. Siehe, da fielen zehn oder zwölf Jahre weg. Ja, sie ist's. Das Gefühl erwachte zuerst, dann blühten alle Erinnerungen auf! Der Jugend Farbenglanz war bei ihr nicht mehr, allein die schönen Züge, der helle Blick mit der fühlenden Seele waren noch da. Eine wahre Muse, ehemals eine treffliche Harfenspielerin, jetzt Malerin. Sie kam von Florenz, wo sie viele Jahre gespielt, dann gezeichnet und gemalt hatte. Wir hatten uns tausend Sachen zu erzählen.

Auf den Rand des Schiffes gelehnt, überschauend die fliegenden Ufer und die sanftverschleierte Herbstpracht des Himmels und des Sees, beichteten wir uns unsere Lebensgeschichte. Avez vous été heureuse? fragte ich. Da fuhr sie zusammen. — Ne me parlez par de bonheur. Ich sah sie so tief erschüttert, daß ich schwieg und mit andern Fragen einlenkte, weil ich vieles von ihren unverschuldeten Leiden wußte. Ich fragte, wie sie hätte Malerin werden können, da sie sich doch der

Musik mit Ruhm gewidmet hätte? Sie erzählte mir, wie sie vor ihrem zweiundzwanzigsten Jahr keinen Strich gezeichnet habe; und da ich äusserte, von ihrem seltenen Zeichnertalent gehört zu haben, sagte sie: nicht der Finger, — die Seele macht die Kunst. Wir schwatzten recht traulich im Angesichte der vorüber schwebenden Natur. Ihre Seele schien mehr zur Freundschaft, als zur Liebe geneigt, obgleich sie eine der reizendsten Personen ist, die ich je gekannt habe. Lieber Zschokke, nur ein Gott konnte uns Liebe und Wahrheit geben; diese bleiben uns treu bis in den Tod. Mein für Sie einst erwachsendes Freundschaftsgefühl war gewiß mit ätherischen Tropfen der Liebe gewürzt; denken und lieben, das kann man so lang man lebt, und dies ist ein hoher Trost der Menschheit. Denken und lieben sind so süße Worte, daß jeder Jüngling sie versteht; darin auch besteht die ganze Sonne des Lebens. Sind sie nicht die Flügel, die uns himmelwärts heben?

Auf dem Schiffe fand die liebenswürdige Freundin einen Genfer Vetter, der in Newyork lebt. Er erzählte uns, daß, als er in Newyork ankam, die Stadt 80,000 Einwohner zählte; nach eilf Jahren zählt sie nun 170,000. Das Wachsen einer Stadt, wie das Wachsen eines Jünglings, ist an sich selbst kein Vergnügen; aber Wachsen ist ein Zeichen großer Gesundheit. Das Zunehmen eines ganzen Staats, wie des nordamerikanischen, beweist eine große Vollkommenheit in allen Theilen der Gesetzgebung, da oft partielles Wachsen der Bevölkerung eine Krankheit ist, wie z. B. in Irland. Wahre Moral ist ein Resultat der harmonischen Staatsentwicklung, und in diesem Sinn ist Industrie, diese große Triebfeder aller Thätigkeit, die sicherste Beförderin der Volksmoral, wo jeder seinen Nutzen im allgemeinen Wohle suchen muß, ohne je an Moral zu denken. Auch in der Industrie ist partielle Entwicklung bisweilen schadend. Der Amerikaner hatte bei sich das lithographirte Bild der Gasse in Newyork, in der sein Haus steht. Die schöne Gasse hat meist Häuser von fünf Stockwerken: diese Häuser, sagt er uns, wären, so wie sie dastehen, um fünfzehn Fuß zurückgeschoben worden. Er sprach von dieser Wunderoperation wie von einer nicht gar seltenen Sache. Amerika, sagte er, ist das wahre Vaterland thätiger Menschen, und die Hölle des Müßiggangs.

Mein Sohn hat mich an eine dänische Hofgeschichte erinnert, davon wir das Opfer mit Augen gesehen haben. Wen ich nicht irre, so zeigten

man uns auf der Insel Man, ich glaube in Kiöga, eine eingeschlossene Dame, die, wie eine Märtyrin, die Augen zum Himmel kehrte, und die auch von Schmerzen den Tod fand. Sie war eine Tochter des wahnsinnigen Königs und einer Prinzessin von Ostfriesland; mehr weiß ich nicht. Also ein zweites Opfer, vermuthlich auch von Juliana Maria. Sie ist nun todt. Diese Geschichte war kein Geheimniß. Man möchte glauben, alle Könige wären im Serail erzogen.

Ich glaube in unsern Aristokratien ein leidiges Princip immer mehr aufkeimen zu sehen, Haß der Patrizier gegen die Industriellen. Also drei Kasten bei uns: Bauern, Herren und Bürger. Der Geist der Regierung sollte sie zusammenschmelzen. Trennen sie sich aber, so entsteht früh oder spät ein elektrischer Funken, der alles zerschmettert. Lieber Zschokke, wir sind in der Schweiz noch weit zurück. Wer aber hat mehr vorwärts getrieben, wie Sie? Wäre Genf nicht, ich würde glauben, in kleinen Staaten sei keine Freiheit möglich. Wär' ich jung, ich würde mich erlustigen, die Zweiundzwanzig nach meinem Sinn abzumalen. Hat Niemand daran gedacht, ein allegorisches Lustspiel aus unserer Schweizerwirthschaft zu dichten? Kömmt je ein lustiger Walter Scott, so schreibt er so einen Roman! Lesen Sie doch Benthams Sophismes du pouvoir. Dummheit wäre immer ein lustiges Thier, um damit zu spaßen, wenn die Vipernzähne nicht wären.

Im Städtchen Orbe ist eine treffliche Volksschule, und gute Musik, auch große Gesellschaft, wie in keiner Stadt in Frankreich oder Italien vom vierten Range; kein Kleinstädtlergeist, kein Abstoßen, keine Kasten. Was gut ist, gattet zum Guten.

Sonntag. Ich verreise morgen nach Genf. Gestern hörte ich in Yverdon ein treffliches Concert; überall gute Musik. In Orbe ist eine treffliche Landschule, allein man hetzt die Kinder gegen die Herren (les gros), so daß die aufgeklärtesten Vorsteher der Schule ihre Demission genommen haben. Ein aufgeklärter Mann erzählte mir, wie das Uebel an der Constitution hängt. In Lausanne sitzen der große und kleine Rath, das gesetzgebende Corps und die Administration. Hier sind die Wahlen in der Hand der Landleute, die gegen die Herren sind. Der große Rath mäßiget die Macht des kleinen und alles wäre gut — wenn nicht in jedem Dorf ein großer Rath (conseil de commune) neben einem kleinen Rath (municipalité) säßen. In jedem Dorf ist Pöbelmacht herrschend, und der thätigen Kraft der Municipalität entgegen, so daß das Landsgemeinden-Prinzip in jedem

vorstrebt, und so alle Bessern, Reichern, Aufgeklärtern entkräftet und unnütz macht, und die edlere Thätigkeit hemmt. Ich sehe von Jahr zu Jahr sich immer mehr die höhern und niedern Classen theilen und absondern; alles Gute den Hemmschuh tragen, Unzufriedenheit wachsen, und die schönen Früchte der jugendlichen Constitution in der Wurzel austrocknen.

Ich fürchte, mein Schreiben ist Ihnen langweilig. Adieu! Morgen gehe ich wieder in meine Wolke.

v. B.

89.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 12. Oktober 1827.

Also denn doch nach Valeyres! — Ich freue mich, wenn Sie ohne Nachwehen Ihr Belvedere von Genf wieder erreicht haben. Auch ich bin aus den Wäldern zurück und nun wollen wir uns Beide in unser Winternestchen einspinnen und verpuppen. Nur unsere Geister sollen durch Regen, Frost, Sturm und Schnee einander, in den Papierschiffen der Briefe, Besuche abstatten.

Sind Sie in Valeyres nicht ein wenig hypochondrisch geworden, daß Sie sogar am Ende Ihres Briefes sagen: Ich fürchte, er ist Ihnen langweilig. Wie? ich schreibe fast alle Posttage Briefe, wie ein Verliebter, an Sie, und Sie finden, ich schlage den Federball nicht genug zurück? Wollen Sie gern mit mir zanken?

Mir gefallen ihre Jugendbriefe. Aber „was darin gefällt?“ — Was gefällt denn im Schönen? Ist's nur Umriß, oder Färbung, Erfindung oder Haltung? Wer kann's sagen?

Das Eigenthümliche der Ihrigen ist die reine, liebende Seele, die sich unbewußt darin malt; die Psyche, welche mit dem Schmetterlingsflügel alles leicht und anmuthig berührt, bald das Ernste, bald das Heitere; bald um den Wipfel der hohen Eichen, bald um den Kelch einer Primula veris spielt. Ihre Briefe sind keine, wie sie unser eins schreiben gelernt hat, sondern pindarisches Andeuten der Gedanken, wie sie durch den Himmel Ihres Innern fliegen, und sich nicht von der Feder eines Gänsefittigs schwerfällig verfolgen lassen. — Und daß Sie immer das rechte Wort und die richtigste Farbe bei dem treffen, was Sie geben, macht Ihre brieflichen Darstellungen eben zu einem Garten

in ſhakespearſchem Geſchmack, unter einem Wolkenhimmel, durch den von Zeit zu Zeit eine blitzende Sonne überraſcht, wenn man in einem Blumenbeet, oder in einem Luſtwäldchen, vor einer Ruine, oder in einer Wildniß, oder vor einem Denkmal ſteht; bald ſpielende Kinder, bald Matthiſons ſtarres Schweigen, bald die geweſene Schönheit, mit ihrem: ne me parlez pas de bonheur, bald die fünfzehn Schuh auseinander geſchobenen Prachtgaſſen von New-York, bald den däniſchen Faktionsdämon, bald die Schweizer-Spießbürgereien, bald einen Hypochonder ſieht, der plötzlich ſich mit den Worten von uns wendet: „Ich fürchte, mein Schreiben iſt Ihnen langweilig.“

Sie haben gewiß recht in dem, was Sie vom Zuſammenſchrumpfen der Regierungen in der Schweiz ſagen. Aber ich betrachte auch das als Entwickelungsprozeß; die ehemaligen „Angehörigen“ ſchrumpfen dagegen auseinander, thun jetzt etwas herriſch gegen die „Herren“, und werden endlich herrelich werden, d. i. gebildeter, freier. Die Schweiz von 1827 ſieht, trotz der heutigen Erbärmlichkeiten, der von 1797 gar nicht mehr ähnlich. Die Vermiſchung des Norden mit dem römiſchen Süden zur Zeit der Völkerwanderung war kein Rückſchreiten der Menſchheit.

Alſo Ihre Briefe an Frau von Staël wollen Sie mir auch ſchicken, und die der Staël an Sie? — Welch ein Briefwechſel! Wär' er nur ſchon da! — Aber mir wird bange, Sie vergeſſen die edele Verheißung und ich freue mich von einem Poſttag zum andern vergebens.

Doch ich will ganz ſtill und fromm ſeyn, und kein Wort mehr ſagen. Aber ich halte beide hohle Hände gegen Genf hin.

Leben Sie wohl! — In welchem Zimmer ſitzen, liegen, leſen, ſchreiben Sie nun im Winter? — Wo wir aßen? Wo das Bild der reizenden Tochter hängt? Wo Ihre Bibliothek Sie umringt? — Ich weiß nun nicht mehr, wo ich Sie mir denken und vorſtellen muß, da ich Sie nicht mehr im milden Schatten Ihres Zeltes ſehe?

Ihr H. Z.

90.

Karl von Bonſtetten an Heinrich Zſchokke.

Genf, 10. Oktober 1827.

Wie vieles wäre doch allenthalben aufzupicken, wenn man daran dächte! Eine Reiſe von Valeyres nur bis Genf, und in drei Tagen!

und doch hab' ich da vieles vernommen. Als ich hier ankam, erfuhr ich, daß ein Fremder wohl zehnmal an meiner Thür geweſen wäre. Es iſt der Miniſter des Kultus in Rußland, Alexander Turgarieff — der die Jeſuiten aus Rußland gejagt hat, ein trefflicher Mann und wahrlich ein großer Gelehrter.

Nun zur Reiſe zurück. — Ich verließ mit Mühe neue Freunde und Freundinnen. Liebe thut immer wohl. Da wo man lange wohnt, ſind neue Freundſchaften ſeltener. Ich gehe auf Freunde los, wie ein Jäger auf Gewild. Das Lieben iſt an ſich Genuß, ja der höchſte Genuß. Man fange nur an zu lieben, um geliebt zu ſeyn. Lieben bringt mit ſich Gefallen — beſſer, als Eigenliebe mit ihrem ſchweren Gepäck. Kömmt Gegenliebe nicht, ſo kehrt man nach Hauſe, wie der Jäger mit leerem Sack; jedoch auf der Liebesjagd bringt man immer Erfahrung nach Hauſe.

Ich bewunderte auf der Heimreiſe, wie das Land, das ich ſeit Jahren nicht geſehen hatte, gewonnen hat. Prächtige Landſtraßen, beſſere Häuſer, eine ordentliche Cultur — nur mit dem Dünger geht's im Pays de Vaud nicht vorwärts. Die Franzoſen überhaupt wollen das Auffallende vor dem Nützlichen. In Rolle las mir Roverea den Plan ſeiner beinahe beendigten Chronik der Begebenheiten in der Schweiz ſeit etwa 1780 bis auf unſere Zeiten, vor. Er ſchreibt ohne Kunſt; jedoch der Faden der vielfältigen Ereigniſſe, der an Thatſachen ſo reichen Revolution iſt da, und das Werk wird einmal ſeinen Werth haben. Mutach hat auch eine Geſchichte geſchrieben; drollig genug, das Wer und Wenn und Wo fehlen oft. Wenn ich ihn fragte: Aber von Wem ſprechen Sie? Solche Sachen ſind nicht de la dignité de l'histoire.

Ich fuhr zu Land von Rolle nach Prangins zum Amerikaner Church. Da war ich in Amerika. Church hat ſich den ſchönſten Winkel im ſchönſten Land ausgewählt und da das allerliebſte Neſtchen gebaut. Der höchſte Genuß, den das Geld geben kann, iſt eine ſchöne bequeme Wohnung in einem ſchönen Land neben guten Menſchen. Eine Wohnung, eine ſchöne Lage, bleibt, wenn Alles vorüber iſt.

Er ſprach von Schifffahrt und Kanälen. Die Franzoſen machen, wie die Südmenſchen, lieber was Neues, als daß ſie das alte verbeſſerten. Sie bauen Kanäle, da ſie die wirklichen Waſſer, wie die Saone, ſchiffbar machen ſollten. Die Flüſſe wären prächtige Kanäle, wenn man wollte das Flußbett reinigen, graben. — Auch ſagte er mir, die

Amerikaner ſähen unſere Bäume wie Geſtrüppe an. In Amerika, beſonders Kentucki, ſind die Bäume Rieſen, ſo auch die Flüſſe in Amerika. Die Pflanzen wachſen üppiger, größer als in Europa. Wir ſind veraltet, wie viele unſerer Geſetze, da in Amerika Alles von Jugend ſtrotzt.

Ich ſchlief in Nion bei Herrn von Prangins. — Eine liebenswürdige Familie; vier Generationen leben da in einem ſchönen Haus. Nion hat ſich verſchönert; die Lage iſt eine der angenehmſten. Eine gute Schule bildet da glückliche Menſchen. Der Schulmeiſter hat eine beſondere Art zu ſtrafen, die verdient bekannt zu werden. Beide Geſchlechter ſind in einem Saal vereinigt, doch ſitzen ſie nicht unter einander. Die Jungen beſtraft man, wenn man ſie zu den Mädchen thut; und die Mädchen, die fehlen, thut man zu den Knaben. Dies erniedrigt Niemand — jedoch die Strafe iſt tief gefühlt. Die Themata ſind Bemerkungen über die Schüler ſelbſt: ſie ſollen vortrefflich ſeyn. In Nion iſt wenig Parteigeiſt. Von den Momiers ſpricht man wenig mehr.

Mittwoch ſpeiſte ich bei Simond, der ſein Werk über Italien bald zu Ende hat. Der Biſchof von Genf kam nach Verſoix. Er ward da vom Volk ſehr kalt empfangen.

Turgarieff kam nach Genf, um mich zu ſehen. Er iſt noch im Miniſterio und doch in Ungnade. Sein Bruder ward angeklagt, als ſchuldig verurtheilt, weil er in einer Verſammlung in Petersburg geweſen ſeyn ſollte — da er in Neapel war. Man ließ ihn als Schuldigen drei Monate ſchmachten. Er ward aus Schmerz närriſch und ſtarb, ehe man ihm ſein Unſchuldsdekret offenbarte. Ein anderer Bruder iſt krank aus Schmerz, bettlägerig in London. Pozzo di Borgo hat meinem Turgarieff die Bewilligung, nach England zu gehen, ausgeſchlagen. Der Kaiſer will ſeinem Ambaſſadoren nicht entſprechen, und läßt die Brüder vereinzelt trauern! Aber dieſe haben wahre Freunde, die bei Hof angeſehen ſind. Die Nation iſt nicht mehr, was ſie war, und was wir ſie glauben. Die Damen haben nun ſtrengere Sitten. Sie ſind beſſer wie die Männer. Schmidt-Phiſeldeks Materialien zur ruſſiſchen Geſchichte ſollen ſehr gut ſeyn.

Ich habe nun drei Tage mit dem lieben Ruſſen zugebracht. Wir laſen meine Jugendreiſe an Müller. Als er dieſen Morgen von mir Abſchied nahm, konnte er nicht ſprechen. Er ſchätzt auch Sie hoch; er kennt die Deutſchen beſſer, als man glauben ſollte. Wunderbar,

wie die Menschen schön, wie Schatten, an mir vorüber ziehen. — Turgarieff ist Abkömmling von einem tatarischen Fürsten.

Ich schicke Ihnen bald die Briefe an Müller. Die lesen Sie Geweihten vor. Die Briefe an die Staël bekommen Sie mit. Senden Sie sie mir bald zurück. Ich bin in meiner Bücherstube. Die Wolke ist zerflossen. — Ich bin so gesund, wie vor fünzig Jahren, und ganz

Ihr K. v. B.

91.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 16. Oktober 1827.

Sie können kaum glauben, wie glücklich und froh ich auf der Reise in meinem Wagen saß. Mir ward, wie den Kindern, wenn sie hü! hü! machen. Da sah ich rechts, und sah links, alles neu und schön, und dies und das, und da flogen im Wachen lustige Gedanken umher. Wenn ich nicht schreiben kann, zähle ich die guten Gedanken und lege etwa zwei Steinchen oder Blumen in meinen Sack.

Das eine Steinchen bedeutete die Frage: Wie kann die Civilisation zu Grund gehen? Wie kann am lebendigen Baum die halb entknospete Blume sich wieder schließen? Die erste Civilisation (die der Griechen und Römer) war ein Werk der Einbildungskraft und der Leidenschaften des Gefühls, nicht der Vernunft. Das Werk des Gefühls hat seinen Grund in uns — das Werk der Vernunft hat seinen Grund außer uns, in äußern Gegenständen, in der Natur der Dinge. Das Sinnliche ist ein Verhältniß mit unserm momentanen Wesen, da hingegen die Vernunftwahrheiten aus den Verhältnissen der Sachen unter sich entstehen, die, wie jede mathematische Wahrheit, unveränderlich bleiben. Die Wissenschaften, die nie sterben können, verewigen die Civilisation. Sogar Kunst und Industrie, die nun an Grundsätze gebunden werden, sind die Schutzgöttinnen der Civilisation. Die Entwicklung dieser Ansichten erforderte eine lange Reihe von Begriffen und Erfahrungen. — Gewalt, Sympathie und Vernunft sind die drei Perioden des Fortschreitens aller Civilisation bei den Nationen.

Das zweite Steinchen bedeutete die Bemerkung, wie viel Thätigkeit in der menschlichen Gesellschaft verloren geht — also übel wirket. Je mehr Entwicklung im politischen Körper, je mehr Leben ist überall —

und da Leben nicht ohne Harmonie beſtehen kann, ſo kömmt Wohlſeyn mit dem Leben an. Dieſe Bemerkung entſprang aus dem wunderlichen Anblick einer kleinen Stadt, wo zufällig nur ältliche Weiber, alſo viele Momiers waren. Es iſt noch ein Reſt von Barbarei, die Weiber von allen amtlichen Beſchäftigungen auszuſchließen. Die Erziehung iſt jetzt gut, ſie entwickelt das Leben. Nun aber ſtockt im Alter das Leben für Weiber, die keine Familie haben. Iſt der Baum nicht krank, der dürre Aeſte trägt?

Die Momiers und alle Sekten entſtehen aus unangewandter Thätigkeit. Das Sektiren gibt ein neues Leben, ein Geſchwür — ein partielles Leben am unrechten Ort; das zerſtört, weil es nicht an ſeiner Stelle iſt. Wäre ich ein altes Weib, ich würde morgen zu den Momiers und zu jeder organiſirten Geſellſchaft übergehen. Alle unbeſchäftigten Menſchen ſollten ſich in Geſellſchaften zu irgend einem Zweck vereinigen; das gebe neues Leben.

Ich bin oft in großer Verſuchung, nach Turin oder Florenz zu gehen, wo man mich ſo herzlich einladet. Das werde ich aber nicht thun, obſchon ich hier nicht einen Herzensfreund, nur viele treffliche mich liebende Bekannte habe, die mich überall einladen, dieweil mein Innerſtes einſam bleibt und nur von Fremden belebt wird. Ich bin nun dieſen Sommer, wie von einer Kette liebender Menſchen, gefeſſelt geweſen. Zſchokke voran, dann Schweden, Dänen, Ruſſen, Franzoſen, Engländer — alle dieſe liebenden Seelen werden in drei Wochen verſchwinden. Was mir aber dies Jahr bleibt, iſt eine treffliche Geſundheit.

Letztlich wollte ich auf der Gallerie ein Seil erreichen, das aber hoch ſtand; da machte ich einen tüchtigen Sprung, meiner Zweiundachtzig uneingedenk, und das gelang mir zum Erſtaunen. — Man ſagt, das Alter habe kein Gedächtniß; das fand ich wahr in der Beziehung: daß man im Alter tief in der gewöhnlichen Gedankenſphäre, wie begraben, liegt. Ich bin ſo zerſtreut, daß ich jeden Augenblick vergeſſe, was um mich iſt. Allein dies Vergeſſen kommt aus der Tiefe der Ideen, die mich feſſeln, weil ſie mir ſeit fünfzig bis ſechszig Jahren auch unwillkührlich gegenwärtig ſind. Alte Menſchen, die nie ſelbſt gedacht haben, die ſind im Alter, wie Blödſinnige. Darum die Erziehung mir noch weniger für's mittlere Leben, als für's hohe Alter wichtig ſcheint, wo das Alltägliche verſchwindet und nur das Weſentliche bleibt. Meine Sinnen ſind bei mir an ſich ſtumpf; ſie können aber durch innern Seelentrieb ſo gut wirken, wie in der Jugend.

Was ich sehen will, das sehe ich ganz gut; weiß aber oft nicht, in welcher Stube ich sitze, in welchem Monat ich lebe, ob's Morgen oder Abend ist; Schlüssel und Schnupftuch vermisse ich immer. Aber im Innersten sehe ich desto heller.

Das Wortgedächtniß hängt ganz von Ordnung und der daraus entstehenden Thätigkeit ab. — Bei mir ist das Namengedächtniß unsicher; bin ich aber im Gang zum Schreiben, so sind auch die Namen da. Unorganisirtes Eisen ist todt, organisirtes wird bald die jetzige Welt treiben — wie so mehr wirkt die Organisation der Gedanken, die wir Methode nennen?

v. B.

92.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 26. Oktober 1827.

Ist es Ihnen lieb, daß ich meine flüchtigen Gedanken Ihnen aufschreibe, so sagen Sie es.

Gestern hatte ich eine merkwürdige Unterredung mit de Candolle *), der von München kömmt. Niemand kennt auch Paris besser, wie er. In der großen Versammlung der Naturforscher hatte er Gelegenheit, die Gelehrten beider Nationen zu beobachten und dann mit denen der Schweiz zu vergleichen. Er sprach nur in Bezug auf Naturwissenschaften. Im Ganzen, sagte er, ist Frankreich voran im mathematischen Fach. La Place war über alle Nationen, jetzt ist Poisson der erste. Die Franzosen sind weit über die Engländer in dieser hohen Wissenschaft. Deutschland kömmt den Franzosen nicht gleich. In der Naturgeschichte ist in Europa Niemand über Cuvier, den zweiten Rang gibt er den Deutschen, die mehr, wie die Franzosen, die Wissenschaften zu ehren wissen. In der Botanik kommt Niemand Jussieu gleich. Alex. Humbold ist in keinem Fach der Erste, aber in allen der Zweite. Die Botanik hat in München den großen Schritt gethan, daß die natürliche Methode über die sogenannte künstliche gesiegt hat.... Nun zur Schweiz. Er sagte: in München hätte man so gern die Gelehrten beider Nationen vereinigt. Er aber sagte mir in's Ohr: Man schreite freilich vor bei uns, aber mit Schneckenschnelle.

---

*) De Candolle, der berühmte Botaniker. D. H.

J'ai été stupéfait de voir la médiocreté de nos savans. Die Urſache liege aber vor allem an der Armuth und Unkunde unſrer Regierungen. Dann aber auch hear, hear! — die meiſten Adelichen bei uns verachten die Wiſſenſchaften, ja verachten ſie. — Aber, ſagte ich — jetzt iſt kein Adel mehr bei uns. — Ja, deſto ärger! Wo ein anerkannter Adel iſt, ſcheuen die Edlen nicht jede Ueberlegenheit; wo aber, wie jetzt, kein Adel iſt, ſo hält jeder, der ſich adelich glaubt, ärger wie nie, an ſeinem Lieblingsphantom.

Das war mir auch ſchon oft bei uns aufgefallen. Alles Streben geht nun auf Abſonderung. Adel, wahrer Adel iſt anziehend; falſcher Adel iſt abſtoßend. That is the question. — Sehen Sie, lieber Zſchokke, wie wahre Größe Andere zu ſich herauf hebt, wie falſche Größe alles Wachſende hinabſtößt! In unſern Republiken ſind zwei Kräfte in Thätigkeit — Intrigue, die jeder Leidenſchaft, alſo den niedrigſten, ſchmeichelt, ſo daß alles abwärts ſtrebt — und Eſelsſtolz, der gegen alle Wahrheiten hintenaus ſchlägt. Wie viel moraliſches Bettelgeſindel iſt nicht überall bei uns! Was die deutſche Nation vor allen auszeichnet, iſt ihre Verehrung alles Großen und Schönen. — In England gehen die angewandten Wiſſenſchaften ſtarken Schritt. In Wien lebt nur die Botanik, weil der Kaiſer ſie liebt. Selbſt die Herren dieſer Wiſſenſchaften dort fühlten den Seelentod, der in dieſer Sinnenwelt herrſcht.

Soll ich Ihnen noch von meiner letzten Reiſe nachholen? Ich war in Yverdon in meiner Stube, in der ich vor dreiundſechszig Jahren glücklich lebte. Erſt ſeit ein Paar Monaten hat man mein Bett mit rothen tuchenen Umhängen weggenommen, wo ich oft mit den Händen Mäuſe tödtete. Sehr hoch iſt das Fenſter, aus dem ich ſprang. Hätten Sie mich geſehen, ganz einſam im Baumgarten jeden Baum ausſpähen. Ach, da waren wenige von meinen alten Freunden noch da, die tätſchelte ich, und grüßte ſie. Wo aber iſt mein Lieblingsbaum, der Quittenbaum mit drei großen Aeſten, die mir in der Mitte einen bequemen Sitz gaben; wo ich oft Horaz, Hagedorn oder das Spectacle de la nature las? Ach, den fand ich noch lebend, aber mit einem abgeriſſenen Aſt, der den übrigen Baum faulen läßt. Ich war gerührt über den Anblick des alten Freundes. „Auch du haſt die Hand des Schickſals gefühlt! Was alles hat die Welt vernichtet und erzeugt, ſeit wir uns ſahen?“ — Ich pflückte ein Blatt; ſchon kränkelt der ganze Baum. Adieu! Die alte Wohnſtube im nun verlaſſenen Hauſe

hat noch die alte wollene zerfetzte Tapete, dunkelgrün mit gelb und roth verblichenen Streifen. Ich besah die Schlösser, und öffnete die Thüren, ob ich noch die alten Töne wieder fände? Ich sah meine alten Freunde alle wieder kommen und gehen. — Alle todt! Ein Sohn von der Negromagd kam zu mir, und sagte mir, wer er sei. Auch er wäre einst aus meinem Fenster gesprungen, erzählte er mir.

Die Armee in Indien hat nun 200,000 Mann, meist von Eingebornen des Landes, und alle Offizier sind Engländer. Da können sie ihre Söhne hinstecken. Ich hörte, daß Lieutenants und Unterlieutenants Cipayen wären, aber neben jedem ein englischer Lieutenant und Unterlieutenant diente. Kein Cipaye würde mit einem englischen General speisen wollen — und doch ist die Subordination vortrefflich. Kaum 20,000 Europäer sind in der indischen Armee. In Indien haben die Engländer zweiundachtzig Millionen Unterthanen.

Man war gestern sehr mit der Nachricht beschäftigt: daß nun ein englisches Theater in Paris wäre. Wir jubelten, zwei große Nationen so innig vereint zu sehen. Die Engländer sehen mit Recht diese Uebereinstimmung mit dem englischen Geschmack wie eine Heirath an. Alle Nationalvorurtheile, alle Schranken fallen, und einst werden alle Nationen nur eine Familie bilden. Ich wette, in zwanzig oder dreißig Jahren ist auch ein deutsches Theater in Paris. — Ich war gestern sieben Stunden bei den Engländern, weil mein Wagen erst gegen Mitternacht kam. Ich hatte aber gar keine Langeweile. Der englische Stolz strebt aufwärts; man kann ruhig neben ihm sitzen, da die französische Eitelkeit seitwärts immer rege ist. Unser Schweizerstolz ist wie ein Igel, er hat kleine Stacheln auf allen Seiten und schüttelt sich oft. Adieu.

K. v. B.

93.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 29. Oktober 1827.

Ich bin ganz gewohnt, an Sie zu schreiben. Gestern und vorgestern war ich zu Haus unpäßlich. Nun bin ich wieder ganz lustig und rüstig.

Madame d'Ozere von Turin ist eine Frau von Geist. Sie erzählte mir eine Stunde lang von Piemont, besonders von den Sarden,

die ein Regiment in Turin haben. Merkwürdiges Volk, welches Spuren von allen Weltaltern seit Tyrus und Sidon in sich trägt. Tyrus, Karthago, Rom, die Sarazenen, Griechen, Italiener, alle haben da Fußstapfen zurückgelaßen. Man hat ein Götterbild gefunden, das man tyrisch glaubt. Noch haben die Bergbewohner dort die Tracht des Bildes! Nun, hear! Als der Exkönig von Piemont in Cagliari war, durfte er sich nicht drei Stunden weit in sein Königreich hinein wagen! — Die Hauptleidenschaft in Sardinien ist Rachsucht. Ohnlängst sandte der König einen beredten Prediger in die Insel, der mit solchem Nachdrucke gegen das Rachgefühl predigte, daß man ihm zu verstehen gab, wenn er noch einmal so predige, werde er ohnfehlbar ermordet werden. Er schwieg seitdem. Kein Ackerbau ist möglich, weil die Sarden keine Einfristungen der Ländereien leiden, da sie seit Jahrtausenden keine hatten. Der Charakter des Volkes ist Starrheit im Alten. Ihr größter Gräuel ist Neuheit. In Sardinien säet man, wie im Latium, alle drei Jahre einen fruchtbaren Boden an; die übrige Zeit muß alles Allen überlassen bleiben, so daß jeder frei seine Heerde überall treibt. Das Volk ist mächtig und tapfer hinter Moraſt, Feld und Wald gegen jede Neuerung.

Die Sarden in Turin leben nur unter sich mit Weib und Kind. Die Männer sind schön; die Weiber sehr klein, lebendig, immer lustig und lachend mit glühenden Prachtaugen. Sie können den ganzen Tag lachen und lustig seyn, lernen nie und denken nie. Als die englische Flotte an den sardinischen Küsten zu deren Vertheidigung lag, konnte sie um kein Geld ein Körnchen Getreide aus der Insel ziehen, weil jede Ausfuhr das Volk ärmer macht, oder zu wenig für die ärmern im Lande bleibt! Dennoch war die Insel voller Lebensmittel. Vorurtheil ist der Souverain der Insel. Die Regierungsform ist despotisch; das Wesen des Staats aber reine Demokratie. In allen Regierungen muß die Form vom Wesen wohl unterschieden werden: das aber ist Vielen schwer und Wenigen gegeben. Ist man nicht in den meisten Monarchien freier, als in manchen unserer zweiundzwanzig Republiken? Leben und Freiheit en gros sind sicherer in guten Republiken; en détail sind die Lebensbewegungen freier in unsern Monarchien. Genf allein vereinigt Alles; denn Freiheit ist nichts anders, als das Herrschen der Vernunft. Wo Vernunft herrscht, ist man überall frei; wo sie dienet, ist man überall nur Diener der Stärkern.

Ein Engländer erzählte mir, sein Vater hätte einen Bären aus Amerika mitgebracht. Der lebte ganz frei auf dem Schiffe, liebte leidenschaftlich seinen Herrn. Als sie in England ankamen, ward der Herr krank; der Bär blieb im Stalle, sehnte sich nach seinem Freunde, aß nicht mehr und starb aus Sehnsucht nach dem Herrn. Ein Orang-Outang, den man aus Indien brachte, lebte ganz fromm mit Jedermann: allein auf dem Schiffe war eine Schildkröte. Sobald der Affe sie erblickte, ward er wie rasend oder ohnmächtig; so stark war seine Antipathie. — Der berühmte Mounier hatte einen Wolf, der die Familie so leidenschaftlich liebte, daß, als sie von einer Reise aus Paris wieder kam, der Wolf aus Freuden starb, da er Madame Mounier wieder sah. Das hat sie mir selbst erzählt.

Jedes schmerzhafte Gefühl ist der Gesundheit schädlich und eine kleine oder große Krankheit. Je älter, je mehr schaden diese Mißgefühle. Wenn ich krank bin, so sind alle meine Träume — ich sei in Bern und von Allen gehaßt. Mein Uebel in der Brust fing in Bern bei einem heftigen Verdruß an, und ist da seit dreißig Jahren verschwindend und wiederkommend, je nach dem Gesundheitsstand.

Der Leman Vaudois, das Dampfschiff nämlich, hat dies Jahr eine Dividende von 8000 Franken ungeachtet aller Mißgeschicke. Niemand geht mehr zu Land; die Schiffe sind vollgepropft.

Ein Herr, der am Hofe in Turin lebt, hat mir erzählt, daß der Pascha von Egypten dem Könige von Sardinien einen Elephanten, wie dem Könige von Frankreich eine Giraffe geschickt hat. Ich sende Ihnen, schreibt der Pascha, zwei Männer mit, um das Thier zu bedienen. Werden sie Ihnen zur Last, so lassen Sie Ihnen den Kopf abhauen. So sprach der große Fürst.

Ihr C. v. B.

94.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 29. Oktober 1827.

Nicht wahr? Sie sind ungeduldig, Nachricht von der glücklichen Ankunft Ihres Pakets zu erhalten, und fürchten vielleicht, es sei in den Aequinoctialstürmen untergegangen? — Gestern brachte man mir's wohlerhalten von der Post.

Die Briefe an Frau von Staël will ich nun mit aller Gemächlichkeit lesen, dann darüber plaudern.

Sie hatten recht, in Ihrem letzten Briefe die Zeile: „Capo dIstrias ist gestern bei Eynard in Beaulieu gewesen“ auszustreichen; denn ich sprach gestern ohngefähr dritthalb Stunden mit Capo d'Istrias. Er ging von hier nach Zürich und wird über Bern nach Genf eilen, um sich in Ancona oder Marseille einzuschiffen. Er hat mir sehr gefallen. Ein Mann ist er, der für sein Volk vielleicht mehr Bildung hat, als für den Augenblick eben gedeihlich ist. Er geht einem großen Schicksale entgegen. Er geht, ich sagt' es ihm selbst, um die Rolle des Thrasybul zu wiederholen, das Vaterland von den Tyrannen zu befreien und Eintracht herzustellen; aber die damaligen dreißig Tyrannen sind heut große Mächte und die heutigen Griechen sind im tausendjährigen Sklaventhume barbarische Halbasiaten geworden; nicht mehr Athenienser aus des Perikles Tagen. Sie wissen vielleicht vom Perikles weniger, als unsere Bauern vom Orgetorix und Divico. Mir ist bange für den liebenswürdigen Mann, der die reinsten und einfachsten Grundsätze der Staatsweisheit mit der Umsicht und Gewandtheit der Hofklugheit zu verbinden weiß. Aber ich will ihn noch nicht beurtheilen; ich muß erst erleben, wie er handeln könne? Um in seiner künftigen Stelle leben zu können, muß er jeden Tag sterben können; und, den Bucephalus der ungestümen Freigelassenheit zu bändigen, muß er eine seidenweiche Hand haben, worin der Zügel liegt, um jede Wendung des stürmischen Thiers schon bei der leisesten Kopfwendung desselben zu fühlen; aber die andere Hand soll von Eisen seyn, wie die des Götz von Berlichingen, oder besser, die des großen Czaaren Peter. — — Er wird Ihnen meine Grüße bringen, wenn er Aarau und mich nicht schon vergessen hat. Sagen Sie ihm wenigstens, er habe meine Eroberung gemacht.

Haben Sie denn die Briefe der Frau v. Staël nicht gesammelt, die sie Ihnen schrieb? Ich möchte sie gern, in Verbindung mit den Ihrigen, lesen. Solche Geister, wie Sie beide, zusammenplaudern zu hören, ist ein Geistesfest.

Das Projekt einer historischen Zeitschrift hab' ich schon wieder aufgegeben, um ungebundenere Hand zu behalten. Auch sagt mir das Zeitalter von heut nicht zu. Daher werd' ich denn auch keinen Gebrauch von einigen Ihrer schönen Briefe an Müller machen.

Aber ich besitze unter meinen Papierschätzen manche Denkwürdigkeit von Staatsmännern und Gelehrten, die der Oeffentlichkeit würdig wäre. Herr Sauerländer ging mich schon ein Mal darum an. Ich könnte von diesen historischen Memorabilien nach und nach Mehreres geben, das auch in Bibliotheken, als Sammlung, mit bleibendem Werth stände. — Wollen Sie mit Ihren Briefen an Müller diese Sammlung eröffnen, so könnte es nicht herrlicher geschehen.

Wieviel möcht' ich Ihnen nun noch über Ihren lieben, schönen letzten Brief sagen! — Sie sind mir ein ehrwürdiger Jesus-Jünger Johannes, obwohl derselbe minder kräftig, als Sie, im Alter, doch die Basis Ihrer Philosophie lehrte und predigte: „Kindlein, liebet Euch unter einander!“ O lieben Sie mich, denn es liebt Sie doch gewiß Niemand so lebendig, als ich. Ihr H. Z.

95.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 30. Oktober 1827.

Ich kann nicht anders, ich muß Ihnen noch ein Paar Worte über Ihren Brief von gestern sagen, wie kurz auch meine Zeit ist.

Warum ist Decandolle stupéfait de la médiocreté de nos savants? Er spricht doch nur von Naturforschern und Mathematikern. Nicht die Franzosen, sondern Cuvier und Jussieu stehen im ersten Rang. Wo aber standen die Franzosen, als die Schweizer ihren Haller hatten? und warum vergißt Decandolle, über das Erstaunen, seinen eignen Namen? — La Place ist nicht mehr. Decandolle kennt nur noch Poisson. Aber Europa kennt den großen Mathematiker Gauß und die Naturforscher Sömmering und Blumenbach unter den Deutschen. — Nach einzelnen Lichtern muß man keine Nation schätzen, denn jene gehören der Welt und keinem Städtlein an. In der Schweiz ist, verhältnißmäßig zu ihrer Bevölkerung, mehr Licht, als in Deutschland, und in Deutschland mehr, als in Frankreich. Paris und Lyon sind nicht Frankreich. Decandolle versteht nur französisch.

Ihre Stube zu Yverdon ist ein rührendes Bild. Ich las die Schilderung davon meiner Nanny vor. — Es ist ein Bild, das in Yoriks Reisen glänzen würde.

Ihr Briefschluß zeichnet Britenstolz und die französische Eitelkeit gut. Unser Stolz, sagen Sie, ist wie ein Igel. — Richtig! Wir sind

bescheiden, aber fühlen uns. Wir schütteln die Stacheln oft, weil wir uns nicht gerne zertreten lassen. Das ist unser Stolz.

Fragen Sie nicht mehr, ob ich Sie gern philosophiren höre? — Oeffnen Sie Ihr herrliches Gemüth! Ich bin ja Ihr Busenfreund und der Repräsentant der Nachwelt gegen Sie. Ich küsse Sie.

Ihr H. Z.

96.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 2. November 1827.

— — Nun komme ich wieder zu meinem Tagebuch.

Gestern sah ich ein allerliebstes Mädchen von sechszehn Jahren, eine Isländerin, die im obersten Norden Islands geboren ward. Wohl gewachsen, schlank, mit Madonna-Haaren, kleinen zarten Zügen, auf Alles sehr aufmerksam, und sehr lebendig, als sie von ihrer Wildniß sprach. Sie haben beinahe keinen Torf; und Flottholz ist nur selten. Beinahe alles Holz kommt von Kopenhagen oder Norwegen. Kartoffeln gedeihen nicht; nur Rutabaga und gelbe Rüben. Ich fragte sie, wie sie die Zeit im Sommer zubrächten? — Mit Heueinsammeln, da müsse Alles helfen. — Wie hoch das Gras wäre? — Da zeigte sie mit ihrer kleinen Hand, daß das Gras in der Einfristung um's Haus etwa ein Fuß hoch wäre, und außer der Einfristung fünf ihrer kleinen Finger hoch, das ist eine Hand breit. Die Schafe kommen im Winter nie in den Stall und leben, Gott weiß, wie, und so auch die Pferde. Sie war ganz traurig, als ich von den Pferden sprach: ach die armen, armen Thiere! die sind so miserabel und gehen oft zu Grund! Vogeleier, Fisch und Fleisch sind die Nahrung der Menschen. — Jede Stube ist für sich wie ein Haus. Das Fenster ist oben am Dach und man sitzt etwa vier Fuß hoch in der Stube, um näher bei'm Fenster und fern vom kalten Boden zu seyn. Man steigt auf Stufen zu den Bänken. Eine allgemeine Einfassung schirmt die Zimmer, die auf erhöhten Fußgängen mit einander sich verbinden. Ich fragte: ob sie da nicht Langeweile im Winter hätten? Diese Frage schien ihr unbegreiflich. Wo die ganze Welt in einer Stube ist, da ist nichts zu wünschen übrig. Sie war auch nur zwölf Jahre, als sie Island verließ. Ihr Vater hatte achtzehn Kinder gehabt, die meisten sind todt.

Es wäre höchst interessant, das Psychologische einer Isländerin zu studiren, wo Alles in sich eingewickelt ist und äußere Eindrücke mangeln. Sie sagte mir: sie strickten nun auch mit Maschinen. Es wäre in Island Einiges zu thun, — z. E. die Zucht der Fische, da so viele Wasser halbsüß sind. Allein der Mangel an Capitalien — und an Holz — ist tödtlich. Machen wir frühe, daß die Schweiz nicht Mangel an Holz habe, da der Verbrauch zunimmt.

Das Mädchen reiset mit Herrn Professor Thorlacius; auch ein Isländer. Er kommt aus Italien, war in Sizilien. Um den Etna sind so viele Dörfer, als in der ganzen übrigen Insel. Die Einwohner sind die besten Menschen, keine Räuber mehr. — Sie nähren Haß gegen die Neapolitaner, Liebe zu den Engländern. Thorlacius fand da Münzen, auf der einen Seite arabisch, auf der andern griechisch. Vielleicht sehen Sie Herrn Thorlacius, dem fragen Sie nach. Thorlacius sagte mir: Viele Isländer zögen ihr Island Kopenhagen vor, und kehrten gerne wieder in ihr Vaterland zurück.

Ach, gestern nahm ich tief gerührt Abschied von Capo d'Istrias. Er ist auf der Bahn eines antiken Ruhms. Er ist ganz Opfer, und geht mit dem Gefühl eines Opfers. Ich fragte ihn: Was seine Kraft, seine Mittel wären, um mit den Griechen zu wirken? Er antwortete: „Ich bin das einzige Band des Vertrauens der Alliirten gegen Griechenland. Nur mir glauben sie. So werd' ich zum Hebel.“ Die Alliirten, meint er, handeln redlich. — Er hat schon einmal in seiner Jugend die Griechen in einigen Inseln glücklich in Ordnung gebracht. Alle wünschen ihn; Alle trauen auf ihn. Er fühlt ganz die Größe seines Berufs. „Ich bin einundfünfzig Jahre alt — sagte er: was opfere ich dem Vaterland? ein Paar Jahre.“ — Zschokke! es ist herrlich, eine solche Bahn zu betreten. Sie führt in's wahre Elysium. Er verreist Dienstag nach Turin und Ancona. Er hat einen jungen Genfer als Secretair bei sich.

Die Franzosen wollen nun Truppen gegen Algier ausschiffen. Man schrieb von 40,000 Mann. Ob sie wohl das Raubnest behalten werden? Vielleicht nur Drohung

Man bauet hier an allen Orten; ein ganzes Quartier liegt auf dem Boden, eine ganze neue Gasse wird gebaut unter meinen Fenstern; eine in St. Gervais; alles bauet in allen Ecken.

Nun über die Briefe an Müller. Lesen Sie mit Bedacht den Anfang der Vorrede. Ich bin noch ganz im Zweifel darüber. Lesen Sie

ſie mit Jemand recht verſtändig und ſagen Sie mir Ihre Meinung. Wenn ich von Bern ſpreche, bin ich auf Dornen. Ein Theil meines Herzens liebt Bern, ein anderer ſcheut dieſes ſtarre, mir feindliche Weſen. Und auch möchte ich nicht ungerecht ſeyn mit meiner Vaterſtadt, wo doch viel Treffliches iſt. Das Gefühl verkannt zu ſeyn, iſt eins der peinlichſten. Was etwa gut in mir iſt, ward in Bern nicht gefühlt; alles was böſe ausgelegt werden kann, ward ausgehoben, oft mit Lügen geſchmückt. Das iſt mir ſchmerzhaft.

Nun will ich Sie nicht mehr mit Porto und Geſchreibſel plagen. Ich ſteige wieder in philoſophiſche Gegenden; arbeite erſt für die Akademie von Lyon; dann an einem Elementarwerke meiner Philoſophie. Adieu, mein lieber Stummer.

K. v. B.

P. S. Frithioff Saga iſt eine merkwürdige Erſcheinung. Schade, daß ſie oft dunkel iſt. Die letzte Romanze iſt eine wahre Predigt aus der ſcandinaviſchen Mythologie, nur dreimal zu lang, aber allenthalben ſind ſchöne Stellen. Welche herrliche Sprache, die deutſche! Sie wird bald herrſchend werden — doch iſt ſie noch weit von ihrer möglichen Vollkommenheit. Der liberale Geiſt der Sprache wird ſie herrſchend machen.

97.

Heinrich Zſchokke an Karl von Bonſtetten.

Aarau, 20. November 1827.

Ihre Lettres à Mad. de Staël erhalten Sie nächſtens durch Gelegenheit zurück. Sie ſind ein Wundermann. Nie ſchrieb ein Deutſcher ſo ſchön franzöſiſch, wie Sie; nie dachte, nie empfand ein Franzoſe ſo deutſch, wie Sie. Aber ich leſe Sie doch lieber deutſch, denn da hüllt ſich das Tiefgedachte und Tiefgefühlte in ein Gewand, welches mit Kraft und Reichthum deutſchen Idioms die leichte Anmuth des franzöſiſchen vereint. Eben darin liegt der Zauber Ihrer Matthiſonbriefe; und dieſen eigenthümlichen Reiz kann man nachher doch nicht überſetzen.

Ihre Vorrede zu den Briefen an Müller iſt würdig; ſie bewegt und erhebt.

Ich, als ein armer Chriſt, bin jetzt froh, nicht in Conſtantinopel zu wohnen, wenn die Botſchaft von der Navariner Vertilgungsſchlacht

ertönt. — Ich wollte, die Griechen lieferten noch zu Lande den brutalen Aegyptiern eine ähnliche Landschlacht. Dann hätte Griechenland Ruhe. Der wackere Capodistrias möchte und könnte dann das Uebrige thun.

An Ihrer Stelle hätte ich die kleine Isländerin einmal um's andre geküßt; — oder ward sie mir nur in Ihrem Brief so liebenswürdig? — Das ist der Vortheil Genfs, man sieht und hört da so Vieles, was nur durch Tradition in die Einsiedelei am aargauischen Jura gelangt. Und freilich, wenn ich auch mit Ohren und Augen in Genf, und nicht bei Ihnen, wäre: es würde dort für mich wenig zu hören und zu sehen seyn.

Sehen Sie's meinem Briefe nicht an, wie die Feder darüber hingeflogen ist, weil sie keine Zeit zum ruhigen Gang hatte? Ich werde von den Geschäften ärger getrieben, als ich die Geschäfte treibe. Aber, wenn auch nur zu meiner Erquickung, mußt' ich zwischenein meinem Bonstetten sagen, wie sehr ich ihn liebe.

Fühlen Sie in diesem Augenblick etwa einen Geisterkuß auf der Wange? der ist von

Ihrem Z.

98.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 27. Nov. 1827.

Ich habe Ihren lieben Brief, aus irgend einem Wald geschrieben, in der Hand. Sie werden mir gewiß böse. Ich ehre Ihre Geschäfte, vor denen mein Nichtsthun Sünde wird. Sind Sie aber einmal alt, so buhlen Sie, wie ich, mit den neun Musen. Das ist gar zu lustig. Schnee und Wind und zweiundachtzig Teufelchen umheulen meine Fenster, aber ich lache sie alle aus, umkränzt von meinen neun Unschuldsmädchen.

Sie haben im Schweizerboten eine Geschichte von Semsale erzählt, ein Wunder des Prinzen Hohenlohe betreffend. Ich hätte lieber wollen, Sie würden sie ausgelassen haben. Die liebenswürdige Prinzessin Kinsky aus Prag hat mir das Nämliche erzählt von der Prinzessin von Schwarzenberg, die bei ihr auf ähnliche Weise genesen ist. Solche unerklärliche Sachen, die den Aberglauben wecken, sollten die Klügern für sich behalten.

Ich will Ihnen aber eine Wundergeschichte von mir, dem kleinen Carli von Bonstetten, erzählen. Ich mochte wohl etwa zehn Jahre alt seyn. Wir Buben machten Blindimusverberglis. Ich war auf einem Estrich vier Etagen hoch. In meiner Angst, gefunden zu werden, stieg ich zum Dachfenster hinaus, ging auf eine Corniche, nicht breiter, als mein Fuß lang, die geringste Bewegung vorwärts hätte mich in den Abgrund gestoßen. Als ich die Gefahr erblickte, ward mir schwarz vor den Augen. Da erschien ein Engel mit Flügeln, gab mir die Hand, und führte mich wieder ins Fenster. Dieses Bild ist mir ganz frisch in der Seele geblieben. Als ich dies einst der Brun erzählte, hat sie so keck an einen wahren Engel geglaubt, daß ich die Geschichte nie wieder mittheilen mochte, denn der Engel war blos eine Erinnerung aus der Kinderbibel mit Kupfern gewesen. — Da rettete mich der Glaube, der mir die Furcht benahm.

Nun eine zweite Wundergeschichte von demselben kleinen Carli. Ich trug noch das Röckli. — Siehe, da kam das Mädi, die Kindermagd, zur Mama gesprungen: „Du mein Gott, unser kleiner Junker hat nichts als Silber in Hafen gemacht!“ Richtig; alle sahen das Wunder im Häfeli. Mein Papa untersuchte alles: da ergab es sich, daß das dumme Wunderkind Carli ein kleines Fläschchen Queckſilber geschluckt hatte, das in reiner Silbergestalt sich wieder fand. So ward ich entgöttert.

Nun zu etwas Ernsterm. Ich lese in Walter Scott über Bonaparte die Geschichte der Revolution. Da habe ich nachgedacht, wie es komme, daß immer eine Gegenwirkung auf jede große politische erfolge? Das Vorwärtsdringen der revolutionären Gefühle bis nach dem Tode des Königs hatte tausend Gegengefühle geweckt. Nun aber ist es in der Natur jeder Leidenschaft, daß nach Erreichung des Zweckes auch der Drang des Gefühls aufhört. Die überwundenen Gefühle aber wirken in allen Seelen fort, eben weil sie im Drucke liegen. So entsteht, daß, sobald das herrschende Gefühl befriedigt ist, das beherrschte, durch Mangel an Widerstand, vorwärts dringt. Jede Leidenschaft arbeitet, bis sie am Ziele ist. Daraus entstehen die Gegenwirkungen alle. Daher kommen auch die Vorwürfe, die man sich macht, sobald im Privatleben eine unerlaubte Leidenschaft befriedigt ist. Kommt der Teufel dazu, so entstehen die Gewissensbisse bei alten Leuten, in denen alle Leidenschaften todt sind — und nur noch die bezwungenen Gegengefühle leben. —

Gefühle und Gedanken haben so viele Beziehungen und Wirkungen auf einander, daß man ein Nationalgefühl wie ein Individualgefühl betrachten kann; — und auch das ganze Menschengefühl hat seine Einheit, und alle haben die nämlichen Gesetze.

Eine Ursache unserer wenigen Fortschritte in der Schweiz ist wohl die Trennung in zweiundzwanzig Stücke. Jedes Stück bleibt Einheit für sich. Wir bleiben daher Gesträuch, statt zu Bäumen aufzuwachsen.

Ich sende Ihnen deutsche philosophische Aufsätze, sobald Sie mir eine Gelegenheit geben.

Lesen Sie Freitags Memoiren, unterhaltend wie ein Roman, auch unterrichtend. Wenn Sie junge Leute von Verdienst kennen, die in die Fremde wollen, so sagen Sie es mir. Ich kann sehr oft solche Männer gut anbringen.

Ihr C. v. B.

99.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 1. December 1827.

Nun, ich schreibe in Gottes Namen fort, bis Sie schreien: basta!

Ich habe einen Brief aus Paris von meinen lieben Schweden, die sagen mir, mein Homme du Nord sei nun in's Schwedische übersetzt. Geyers Geschichte von Schweden ist auch ins Deutsche übersetzt. Die möchte ich haben. Sie soll vortrefflich seyn. Die Schweden da oben sind nun die Glücklichen in Europa.

Ich habe von den besten Schauspielern (von Talma und Perlet) gehört: daß, um gut zu spielen, man sich nie seiner Empfindung hingeben soll. Herr Flaccus hat uns alle da ein wenig irre geführt. Das Gefühl muß da seyn, muß stark seyn, aber uns nicht beherrschen. Es walten Vernunftgesetze im Schönen, wie im Wahren; im Gefühl, wie in den Gedanken.

Ich will nun einen Versuch machen, um z. B. die Natur des Schönen darzustellen, wie ich es fasse.

Also von der Natur des Schönen und ihren Gesetzen.

Alle Gefühle werden durch Anziehungsgesetze beherrscht. Drei Anziehungspunkte sind zu unterscheiden; diese sind: 1) das Gefühl materieller Bedürfnisse, 2) das Gefühl des Schönen, 3) das gesellige oder moralische Gefühl.

Hier will ich nur vom Schönen sprechen.

1) Die Sinnerregungen, die man auch Sensationen nennt, vereinigen Gefühl und Gedanken, das ist äußere und innere Wirkungen. Vereinigt sind sie Stoff des Schönheitsgefühls.

2) Das im Gebiet des Schönen allgemein herrschende Gesetz ist das Gesetz der Einheit. Alles, was sich im Anziehungspunkt des Schönen vereiniget, erzeuget das, was wir Einheit nennen.

3) Diese Einheit ist aber nur da möglich, wo die Gefühle sich gegenseitig anziehen, um sich im obern Anziehungspunkt der Schönheit zu vereinigen.

Diese Anziehungspunkte der Sensationen unter sich, um sich im Centralpunkt des Schönen zu vereinigen, nennen wir Harmonien. Harmonische Töne bilden Elementareinheiten, die sich zu höhern Einheiten vereinigen, um zuletzt alle in der obersten Centraleinheit sich zu verlieren. Die Harmonien haben zwei Vereinigungspunkte, 1) eins unter sich, und 2) beide vereinigt zu der obern Einheit.

4) Zwei harmonische Töne vereinigen sich zu einem eigenen Gefühl. Das Harmoniegefühl von a und b ist weder a noch b, aber eine eigene Seelenschöpfung. Nur die Vereinigung dieser Seelenschöpfungen im obersten Schönen erzeugen das Schöne. Also muß das Schöne in uns, nicht außer uns, nicht in äußern Gegenständen gesucht werden. Wahre Schönheit ist die Cristallisation des Demanten, wo nichts Fremdes die Reinheit stört.

5) Da das Schöne nur durch Vergleichung entsteht, so ist nichts Einzelnes schön, so daß eins der ersten Gesetze dieses ist: daß alles nur relativ schön ist. Ein einziger Ton, eine einzelne Farbe sind noch nicht, was wir schön nennen, weil beim Einzelnen keine Harmonie möglich ist, und das Schöne allein aus Harmonie besteht.

6) Ein Ton, ein Geruch, eine Farbe können angenehm seyn, ohne schön zu heißen. Dieses Angenehme ist relativ zu den Organen; es entsteht aus der Organisation, da das Schöne seinen Sitz in der Seele allein hat. Die Gefühle des Angenehmen haben ihren Sitz in den materiellen Bedürfnissen, welche besondere Gesetze bilden.

Das Schöne steht in Verhältniß I. mit der Organisation; II. mit dem moralischen Gefühl; III. mit den Gedanken und durch sie mit der Vernunft.

Alle diese Bestandtheile vereinigen sich oft zu dem, was wir Schönheit nennen.

Die Elementarsensationen werden als angenehm oder unangenehm gefühlt, je nach dem Zustand der Organe. Das Schöne ist in Verbindung mit dem Moralisch-Guten, und endlich hängt das Schöne von seiner Verbindung mit den Gedanken (äußern Gegenständen) ab.

Ein materielles Bedürfniß, z. B. sinnliche Liebe, belebt das Schönheitsgefühl — so auch vollkommene Gesundheit, und Alles, was die Nerven angenehm reizt. Die materiellen Gefühle bilden auch eine untergeordnete Art von Schönheit, z. B. Zusammenstellung gewisser Farben, oder Gerüche ꝛc. Auch diese Schönheiten, die aus dem Zustande der Organisation entspringen, sind Werke des Gefühls, die in der Seele wirken. Das moralische Gefühl, das auch Harmonien bildet, ist in genauer Verbindung mit dem Schönen. Diese Verbindung entwickelt sich mehr und mehr mit der Civilisation. Endlich ist die Verbindung des Schönen mit den äußern Vorstellungen (Gedanken) sehr wesentlich. Das Band dieser Verbindung ist in der Verknüpfung der Ideen mit dem Gefühl. Die genaue Kenntniß dieser Verbindung ist einer der wesentlichsten Theile der Seelenlehre.

Die ganze Theorie des Schönen ist ein Beweis der Immaterialität der Seele. Alles Schöne ist allein in der Zusammenwirkung mehrerer Sensationen vorhanden. Wenn jede Wirkung in seinem Organ eingeschlossen wäre, wie könnten diese Wirkungen sich zu einem Ganzen verbinden? Und (noch mehr), wie könnten diese Elementarverbindungen sich zu höhern Harmonien vereinigen?

Die wahre Natur der schönen Künste ist nie für mich recht erörtert worden. Die Kunst ist der Ausdruck harmonischer Gefühle durch äußere Vorstellungen. Sie beruht auf dem nie ergründeten Verhältniß der Ideen und äußern Gegenstände, in dem Gefühl; das Werkzeug der Kunst ist Sprache, Ton, Farbe und Bewegung.

Die Stelle: Muscosi fontes, et somno mollior herba, ist für's Ohr, wie für die harmonischen Gefühle, voll Ruhe, voll sanfter Wollust und ländlicher Freude — gleich angenehm. Ein Muster des vollkommenen Ausdrucks harmonischer Gefühle! — In einem trefflichen Gemälde von Vernet, das eine ruhige bethaute Gegend im Mondschein vorstellt, sieht man einen Fischer seine arme Beute aus dem Angel lösen — ein unharmonisches Gefühl von Schmerz und Ruh. — Die Vollkommenheit des Ausdrucks besteht in der Harmonie des Gefühls zum vorgestellten Gegenstand. Was wir poetische Wahrheit nennen,

besteht in dieser Harmonie, mehr als in der materiellen Wahrheit, die aus der Identität des Gegenstandes mit der Vorstellung entsteht. — Was unharmonisch ist, stört die Einheit. — Ruh und Schmerz bilden keine Einheit. Ruh, Schlaf, rauschende Wasser, da ist Einheit! Das Schöne hat seinen Grund in der Theorie der Gefühle. Da zeugen sich Gesetze, welche die Vernunft des Künstlers auszuheben weiß. Die Theorie menschlicher Handlungen muß in der Theorie der Gefühle gesucht werden.

Was wir in der Sprache Styl nennen, entspringt aus der Harmonie des Gefühls zu der Sprache. — Alles was Bewegung ist, hat seinen Grund im Gefühl — in Musik und Poesie, wie im Tanz ist allegro und grave, selbst in Malerei und im Plastischen. Der Grad der Bewegung wird durch das Gefühl bestimmt.

In der Theorie der Kunst ist die Schönheit in dem Gefühl; die Kunst aber im Ausdruck des Schönen durch äußere Gegenstände; die Vollkommenheit der Kunst ist im Verhältniß des Ausdrucks zum Gefühl — also immer relativ. Der gute Geschmack ist die Entwicklung steigender Harmonien, die einen Keim von etwas Unentwickeltem voraussetzt, das wir Ideal nennen. Alles Menschliche ist unvollkommen, weil Alles partiell sich zeigt, welches künftige Entwicklungen anzudeuten scheint. Das Seelenleben selbst ist partielle Entwicklung. Wo ist das Ganze? in der unentwickelten Zukunft.

Ihr B.

100.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 13. Dec. 1827.

Ich will nun, wenn ich mich müßig fühle, Ihnen meine Gedanken oder Erinnerungen aufschreiben.

Lesen Sie, wenn Sie Zeit haben, und sagen Sie mir ein Wort darüber. Ich will in Briefen an Sie allerlei Skizzen machen, daraus ich vielleicht etwas Ganzes verfertige. Aber jetzt erst von etwas Anderm.

Ich sprach einen Deutschen, der von Konstantinopel und Egypten kömmt. Er ist in fünfthalb Tagen von Belgrad in Konstantinopel angelangt! Alles zu Pferd; die Post ist vortrefflich. Er hatte einen Janitscharen hinter sich reiten, der sein Pferd in beständigem Galopp erhielt. Ich fragte ihn nach Beschaffenheit der türkischen Dörfer. Ueberall

sei Wohlstand; auch die Städte sähen wohl und glänzend aus. — Er liebt und rühmt die Türken; nur was von der Regierung kommt, alles Obrigkeitliche, sei schlecht, ohne Treue und Ehre. Allenthalben sei die Regierung schlechter, als die Menschen sind. Die Treue und Redlichkeit der Janitscharen sei bekannt. Die ganze Reise von Belgrad bis Konstantinopel, 195 Stunden — oder Meilen, kostete alles in allem nur ohngefähr 800 Livres. Er ritt so schnell, weil er kein Geld hatte, um zu verweilen. Die Türkei, Land und Dörfer, seien schön und malerisch, aber es gäbe fast keine Landstraßen.

Am 14. December um 7 Uhr. Ich stehe eben auf mit Halsweh, bin aber lustig und muthwillig, darum ich Ihnen etwas aus meiner ersten italienischen Reise erzählen will. Eine mailändische Dame hatte eine zweideutige Krankheit gehabt, von der sie geheilt zu seyn bewies. Sie zeigte mir sogar das Testimonium des Arztes. Nun hören Sie. An einem großen Nachtessen bei der Herzogin *** sprach man von meiner Liebesgeschichte. Die Damen sagten: ich wäre wenig galant, in der Liebe die Gefahr zu scheuen. Das alles war ganz neu für mich. Nach dem Essen bat mich die Herzogin, noch bei ihr zu verweilen. Da sprach sie mir wie eine gute Mama, und sagte: ich sollte mich ja nicht durch die Neckereien der Damen irre führen lassen. — Da ich nun weiter reise, so sollte ich mich wohl vor ihnen in Acht nehmen. — In Acht nehmen? sagte ich; wie zum Teufel weiß man, was in ihnen steckt. Da sagte mir die Herzogin, die meisten von den Verdächtigen wären ihr bekannt. „Ich will Ihnen ein Verzeichniß aller der Schönen geben, die Sie Ihrer Gesundheit willen meiden müssen.“ In Venedig machte ich nachher Bekanntschaft mit einer reizenden Frau; sie hatte die schönste Gondel, die besten Gondolieri, ruderte neben mir u. s. w. Sie war aber auf der fatalen Rote. So neckte ich sie blos und ließ sie laufen. Ein Berner, der nach mir in Venedig war, hat zehn Jahre lang an den Folgen ihrer Bekanntschaft gekränkelt! — So war damals das Sittenverderbniß.

Ich habe mein Leben lang immer viel keuscher gelebt, als mein äusseres Wesen versprach. Das bin ich Bonnet schuldig. Der sagte mir, die esprits animaux, die die Liebe beseelen, nähren die geistigen Organe; und man gäbe das Leben nicht, ohne etwas vom Leben zu verlieren. Das machte mich recht geizig mit dem Lebensstoff, so daß ich auf der italienischen Reise (nach Mailand) mich ein einziges Mal vergafft habe mit einer ganz gemeinen Dirne. Die Szene war recht

komisch. Als das arme Ding meinen Schreck vor den Folgen sah, wollte sie mich trösten mit der Bemerkung, daß alle Studenten (es war in Pisa) ihre Liebhaber wären. In Amsterdam war ich mit einer Menge junger Herren im Musico. Ich sah alles nur von der komischen Seite an. Ich blieb der letzte auf dem Ballsaal. Da kam mein ehrlicher Bedienter und sagte: Junker, laßt uns gehen. Wir sind die einzigen, die noch Vernunft haben, und so zogen wir lachend und unversehrt nach Haus. Ein Paar aus meiner Gesellschaft waren Jahre lang krank, und ich glaube, einer sei nach vielen Jahren noch an den Folgen der Elendsfreude gestorben.

Der Friede ist nun in Konstantinopel und vielleicht, daß Mahmud seine Türken europäisirt. Ist aber der Traktat vom 6. Juli nicht auffallend ein altrömisches Triumvirat? Bleiben diese Mächte vereint, so können sie auch Oestreich sagen: Italien leidet unter deinem Joch. Nur die allgemeine Civilisation der Weltkugel kann da helfen. Sonst entsteht immer Einer, der mächtiger ist, als alle.

Unser d'Ivernois hat ein schönes Princip: der wahre Civilisationsmesser ist die mittlere Lebenslänge einer Nation. Die Lebenslänge in England ist 58, — die in Dänemark 52, — in der Schweiz nur 32½. Die mittlere Lebenslänge beweist Wohlstand an Seele und Körper, und der Begriff von Civilisation ist allgemeiner Wohlstand einer Nation.

Nun zu den Briefen. Sie haben unrecht, sie mir wieder zu schicken. Ich sende sie Ihnen mit einem andern Werk und einem Briefblatte wieder. Sterbe ich, so sind alle meine Schriften verloren.

v. B.

101.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, den vorletzten des Jahrs 1827.

Ehemals war bei mir das Neujahr eine überstiegene Alpe; jetzt nicht mehr. Die Jährlein schwinden wie Zwerglein vorüber. Wenn wir drei- oder viertausend Jahre lebten, so würde uns zuletzt ein Jahr seyn, was uns jetzt ein Tag, und dem Kinde eine Stunde. Wir denken mehr im Alter, aber wir fühlen weniger. Die Organe des Gefühls im Alter sind äußerst reizbar, aber kränklich reizbar. Ich habe letztlich einige Unannehmlichkeiten gehabt, die mich beinahe krank mach-

ten; Kleinigkeiten, die ich mir selbst nicht eingestehen darf, so unbedeutend sind sie. Andere Uebel, die ich Unglück nennen sollte, fühlte ich weniger, weil diese Organe noch frisch waren. Ich habe mehr als die Hälfte meines Einkommens verloren. Alle meine französischen Renten hab' ich in Amerika; da ich aber fand, daß ich doch zu leben hatte, war der ungeheure Verlust vergessen. Eine Lebensregel habe ich. Wenn ich ein Unglück vorsehe, so behandle ich die ganze Sache, wenn ich munter bin, und mache mir dann einen Ruhepunkt, einen Trost, damit, wenn das Gefühl mich ergreift, ich einen Anker finde. Z. B. ich denke lang und breit: daß ich doch noch leben kann, und genug habe, meine Kinder auch. Solcher Trost hilft nur, wenn man ihn in den Stunden der Kraft auseinandergesetzt hat. In meinem Leben hab' ich das Geld wenig geachtet, nie daran gedacht. Wie wenige Menschen arbeiten psychologisch an ihrem Wohlseyn. Wir bemühen uns um alles Aeußere; um's Innere aber nie. Wir wissen nie genug, wie vieles wir für uns vermögen! O du heilige Philosophie, wenn dich einmal die Menschlein erkennten, so würden sie endlich ihrer Kindheit entwachsen und Menschen werden.

Gestern war ich bei'm guten Eynard; er ist ganz herzlich geworden; er hat, als er mich sah, meine Hand an sein Herz gedrückt. „Die Deutschen, die Deutschen! das sind herrliche Menschen!“ sagte er: „Sie allein sind reingut.“ (Unter Deutschen verstanden wir auch die Dänen und Schweden — denn Schweden gaben Anlaß zum Gespräch.) „Les François ont quelquefois des mouvemens de bienveillance, mais bientôt arrive l'amour-propre, l'égoïsme, les considérations. C'est pis chez les Anglois. Sont-ils les premiers à donner, ils donnent à pleines mains, parcequ'ils sont *les premiers*, et qu'ils sont *les plus riches*. Mais le sentiment pur de la bonté, sans alliage d'aucun sentiment hétérogène, je ne l'ai trouvé que chez les Allemands. Leur bonté est inépuisable, elle est pure et sans mélange d'autre sentiment. Les Allemands savent *aimer*. Les autres arrivent tout au plus à la *bienveillance*.“ Das war bei Eynard Erfahrung, und wer hat mehr in diesen Dingen Erfahrung, als er? Wie kam mir sein Pallast, seine herrliche Wohnung schön und glänzend vor, als er solche Worte sprach. Seine Sonne ward mir neu, wie seine Teppiche und seine kostbaren Gemälde.

Sie schreiben mir: Sie arbeiten nun an einem halb metaphysischen, halb theologischen Werke. Es ist mir leid, daß Sie die Erde, die Welt unserer Wirklichkeit, gegen die Fernen des Himmels austauschen. Man sollte die Metaphysik zu uns herab, nicht von uns hinauf bringen. Ist einmal in unsern Begriffen eine Bestimmtheit, eine Klarheit, die allenthalben mangelt, so werden wir auch die Fernen bestimmter und heller sehen. Unsre Ideen sind noch trübe Gläser, mit denen wir falsch sehen. Diese müssen wir putzen, reinigen, vielleicht wiederum schmelzen, um die ewigen Fixsterne zu beobachten. Warum wollen Sie die Erde verlassen, wo Sie so herrlich wirken und glänzen?

Was Eynard von den Engländern sagt, das bestätige ich nicht ganz. In meinem Leben hab' ich nie so viel Herzensgüte erfahren, als in England. Ich kam ohne Empfehlung, ganz unbekannt von meinem Pfarrhaus (wo ich die Sprache gelernt hatte), nach Bath, wo alle Pracht, aller Reichthum, aller Stolz der Nation glänzte. Ich hatte da Bekanntschaft gemacht, zuerst in meiner Pension, wo ein Paar englische und irländische Familien mich wie einen Freund aufnahmen. An einem großen Ball stieg ich auf einen Tisch, um besser tanzen zu sehen. Ein junger Engländer stand auch da. Wir umarmten uns, um nicht zu fallen. Der Mann hieß Nichols, Grays Freund und Vertrauter. Bei unserer traulichen Stellung ward bald genaue Bekanntschaft gemacht. Wir sahen uns täglich. Nichols machte mich mit seinen Freunden bekannt. Alle liebten mich. Nichols blieb mein Freund bis in den Tod, und erinnerte sich noch meiner in seinem Testament. Als ich nach London reisen sollte, versammelten sich meine Freunde in Bath. Sie sagten: Bonstetten muß recht wohl in London empfohlen seyn. „Wen wollen Sie sehen? den Hof? die Minister?" Ich sagte, ja. — „Wenn Ihnen aber diese Gesellschaft nicht ansteht, so schreiben Sie uns, und wir bringen Sie in eine andere Welt."

In London machte sich Thomas Pitt, Bruder von Chatham, mit mir bekannt. Er hatte mich in einer Gesellschaft gesehen und so lieb gewonnen, daß er mich den Ambassadoren und den Großen des Reichs vorstellte, und in seinem Wagen herumführte, so treu und liebreich wie ein Vater. Mir war bei diesen Herren so wohl, daß, als ich dem König präsentirt werden sollte, ich in Erwartung seiner Majestät so lustig schwatzte, und mich so unterhielt, daß ich's gar nicht merkte, als der König in's Zimmer trat. — Ich schwatzte fort mit Lord Bristol. Der lächelte über meine Unbefangenheit, als ein mir

unbekannter Herr mich anredete. Da erkannte ich den König, weil ich sein Bild oft gesehen hatte. Ich erschrack nicht, denn eher schien der König verlegen, als ich. Er that einige Fragen an mich, und ich antwortete ganz heiter. Der König und besonders die Königin waren mir immer hold. Sie liebte au grand levé mit mir zu sprechen.

Nun denken Sie — Pitt hatte mich in eine große Gesellschaft beim holländischen Ambassadoren gebracht. Die Ambassadorin präsentirte mir eine Karte zum Wisth. Ich nahm sie an. Da Pitt mich am Spieltisch sah, kam er zu mir und sagte mir: „Behalten Sie mir das," und steckte mir einen Beutel in Sack. Ich wußte gar nicht, was er damit wollte? — Er aber sagte leise — schweigen Sie, vielleicht kann es Ihnen dienen. Ich spielte, wie ein Kind, schwatzend und unbekümmert — Gottlob, daß ich schöne Karten hatte. Man bezahlte mir zwei Marken mit zehn oder zwanzig Louisd'or in Papiergeld. Da erst erschrak ich, und fühlte, was Pitt gethan hatte, der edle Pitt. „Ja, sagte er, als er mich nach Haus führte, Sie hätten vielleicht in Verlegenheit gerathen können! Sie hätten doch eher aus meinem Beutel genommen, als schuldig zu bleiben." Das war Warnung. Bald aber kam Gray und nahm mich mit sich nach Cambridge, wo ich ihn täglich von fünf Uhr bis Mitternacht sah. Er liebte mich wie einen Sohn oder Freund. Er starb eben, als er mir geschrieben hatte, er wolle zu mir reisen. Auf dem Dorf Northmorton, wo ich beim Pfarrer Schmidith englisch lernte, waren mir alle Bauern gut. In den kleinen Städten Walingfort, Abington ꝛc. war ich von allen verzogen. In meinem Leben hab' ich nie so viel Liebe genossen, als in England. Das kam besonders, weil ich die Nation und die Freiheit mit warmem Herzen liebte, und ich glaube, mein Aeußeres mochte etwas dazu beitragen. Ist das Güte? — Sie sehen, daß mein guter Engel, der mich in Bern rettete, mir oft beigestanden ist. Adieu.

C. v. B.

P. S. 1. Januar 1828! Ich habe Ihren lieben Brief, den will ich morgen beantworten.

102.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 8. Januar 1828.

Ich habe viel Neues erfahren, seit ich Ihnen geschrieben. Mein Geldverlust fiel mir wie eine Alpe auf das Herz. Ich fühlte, daß ich

bei meinen Jahren dieſen Schmerz nicht ertragen werde. Ein ſolcher Schmerz aber iſt nicht Seelenſchmerz, es iſt Krankheit! Alles Vernunftſpiel war eitle Muſik, die man einem Felſen ſpielen würde. Da raffte ich mich zuſammen. — Was iſt Philoſophie, wenn ſie da nicht hilft? Ich muß erſtlich, ſagte ich, nur phyſiſch darauf arbeiten. Ich nahm auf die Nacht ein wenig Opium und ſchlief wohl — allein der Verluſt war beim Erwachen wieder da. Ich muß um Hilfe rufen, ſagte ich mir. Ich ſchrieb an Simond, den Auteur des voyages d'Italie. — Ein prächtiger Mann, ich erzählte ihm Alles. — Das fing ſchon an mich zu beruhigen, beſſer als Opium. Er zeigte ſich mir als warmer Freund. — Ach, Freundſchaftstöne ſind allmächtig. Er ſagte mir: Vous verrez, cela passera. Ich lud Malten ein zum Eſſen. Ich muß mich zerſtreuen, dachte ich. Er kam. Ich aß aber mehr, als ich ſollte. — Wunderlich — das machte mich ganz dumm und das half. Das Sonderbarſte aber iſt: daß, als ich mich beſſer fühlte, mich am Abende in einer großen Geſellſchaft eine ſolche Luſtigkeit anwandelte, daß kein Menſch darin die Wirkung des Schmerzens errathen hätte. Es war das Gefühl der Erlöſung von meiner phyſiſchen Marter, das ganz mechaniſch wirkte; es war Gegenwirkung des Organs. Dann erſt halfen die Vernunfttöne nach. Auch dieſen morgen kam eine günſtige Rechnung meines Banquier. Ich richte mich nun ganz in meine neue Lage ein, ſo daß alles, was noch etwa aus Amerika kommen kann, reines Geſchenk iſt.

In meiner Jugend kam mir das Bild der Armuth glänzend vor, wie in Abauzit's Bild, der mit vierzig Louisd'or groß, glücklich und von allen Menſchen verehrt war. In meinem Alter aber wäre dieſe Armuth Schande, Thorheit, ein wahrer Märtertod.

Unglaublich kommt mir meine Geſundheit vor, — denn nie war ich munterer geweſen, wie dieſen Winter.

Ich habe einen guten Freund an Scherer aus St. Gallen verloren. Er machte die letzte Hälfte meiner erſten italieniſchen Reiſe mit, und ſeither blieben wir immer Freunde. Die Pflanzen der Liebe, die Lebensduft ausathmen, ach, die wachſen nicht wieder! Jedoch ich muß nicht klagen. Neue wachſen mir herrlich an, obſchon noch jung, wie Zſchokke; auch Weiberfreundſchaften blühen um mich, wie ſchöne Gebüſche, auf.

Das Miniſterium in Frankreich iſt nun aufgelöſt. Das herrliche Frankreich! Wie glorreich dieſe Nation ſich aus den Gewitterwolken emporhebt.

Capo d'Istrias schrieb an Eynard: „Je ne rêve que pommes de terre.“ Da schickte ihm Eynard aus England 400 Zentner Kartoffeln. Sie wollen in Griechenland ein Triptolemusfest feiern, wenn die Kartoffeln auf freiem Boden ankommen. Ganz auffallend ist, wie die griechischen Götter seit der Revolution vergessen sind. Kein Dichter darf sie mehr nennen. Ich habe an Schweden und Dänen geschrieben, um die skandinavische Mythologie in die Dichterwelt einzuführen. Wie schön sie im Frithiof glänzt!

Den 14. Jan. Die Zeit gleitet unter mir, ungefühlt. Meine Blätter wissen es. Lieber Zschokke, seit ich in Genf bin (27 Jahre) habe ich keine halbe Stunde Langeweile gehabt! Was ist der vereinzelte Mensch auf diesem Erdboden! kaum daß er sich nähren kann. Im gesellschaftlichen Zustande heißt die Kraft, die die Seele hebt, Sympathie. Wo die Sympathie den Menschen nicht hebt, da bleiben ihm nur thierische Vergnügungen. In unsern Aristokratien hab' ich allenthalben einen großen Hang zum Essen, Trinken, aber ganz besonders zur sinnlichen Liebe bemerkt. In Genf, wo die größte Thätigkeit herrscht, fühlt man sich auf einem festen Boden; alles ist da emsig oder denkend, da in den Schweizeraristokratien Alles von einem Strome hingerissen wird, der die leidenden Blumen des Ufers von Zeit zu Zeit aus der Wurzel reißt. Schade! ich liebe die Schweizer, ich liebe und verehre den redlichen Berner-Charakter. Ich sehe viele junge Berner voll Talent, voll des besten Willens zum Bessern. Ich sehe den Adler zum Welschenhahn sich aufblasen — nur die wenigen, die in der Regierung eine Thatenbahn finden, bleiben sich gleich, und ohne Metamorphose.

Der wahre Nutzen der Wissenschaften und Künste muß psychologisch betrachtet werden. Denken, fühlen und edel fühlen ist Seelenhunger, Seelennoth; wo diese Bedürfnisse unbefriedigt bleiben, da erstirbt die Seele. Diesem Uebel wäre nur durch neue Institutionen zu helfen.

Haben wir nicht eine Metzgerzunft, eine Schuhmacherzunft, eine Schneidergesellschaft? — warum nicht eine Professorengesellschaft? warum nicht eine Akademie der Künste, eine der Wissenschaften? In Bern sollte Niemand, ohne Beweise seiner Studien, in die Regierung gelangen. Fänden wir in unserm schönen Vaterlande eine sympathetische Bahn zu Künsten und Wissenschaften, mit einem Wort, fühlten sich da die Gedanken frei und ungeneckt, so wäre unsere Lage die glücklichste

in der Welt. Was ist Essen, Trinken und Lieben für den Adler, der seine Flügel gebunden fühlt! Wann werden wir die ganze Fülle unseres Wesens, und die hohe Würde unserer Seele fühlen? Der Mensch erwache einmal, so wird er bald einsehen, daß er selbst das Werkzeug einer Erniedrigung ist, und daß alles Große und Edle im Kreise seines Vermögens ihm zu Gebote steht. Wir sind politisch frei; aber moralisch ist jede unaufgeklärte Nation Sklavin eines selbstgeschaffenen Elends und arm an Seelengenuß.

C. v. B.

103.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 9. Januar 1828.

Wenn neben vielen andern Grüßen, die man Ihnen zum Neujahrstag gesandt hat, der meinige auf diesem Blatt, wie vom blassen Morgenlicht umflossen, Sie anleuchtet *): so nehmen Sie es symbolisch, wie Wiederschein meiner Freude. Hätte Solon Sie, oder einen Phönix-Greis, wie Sie, gekannt gehabt: er würde dem Crösus nicht von Cleobis und Biton erzählt haben.

Am ersten Jänner schrieben Sie: Ich will Ihren Brief morgen beantworten. Darum wartete ich von einem Morgen zum andern, bis heut.

Nein, Lieber, Theurer, meine Ansicht des göttlichen Alls — der Hauptgedanke meines Lebens seit mehr, denn der Hälfte meines Lebens — wird nicht ein metaphysisch-theologisches Buch, wie Sie fürchten. Ich mögte, wie Bonstetten, philosophiren, um in der Welt verstanden zu werden, und nicht in den Schulen.

Wie Ihnen, spielt auch mir die Psyche eine hohe Rolle im Leben, mit ihren sinnlichen Gewahrungen, ihren körperlichen Empfindungen des Wohlseyns und Schmerzes, und ihren Lust- und Unlust-Gefühlen.

Ich bin eben an den Untersuchungen über den Parallelismus der Sinne. Ueberall finden sich da drei wahre Grund- und sieben Haupt-

---

*) Das Briefchen war nämlich zufällig auf blaßröthliches Papier geschrieben. D. H.

farben, Töne, Fühlungen des Taſtſinns, Geſchmacke der Zunge und des Geruchs; z. B.

Farben: roth, orange, gelb, grün, blau, indigo, violet.
Töne: c d e f g a h
Geſchmack: ſauer, ſauerſüß, ſüß, bitterſüß, bitter, bitterſalz, ſalzſauer.
Fühlungen: hart, elaſtiſch, flüſſig, zähe, weich, mürbe, ſpröde.

Jeder dieſer Außenſinne hängt mit einem Seelenvermögen höherer Art zuſammen; z. B.

Töne: Gefühle erregend;
Farben: Fantaſie erregend;
Fühlungen: Empfindung (körperl.) erregend;
Geſchmack: Begierde erregend;
Geruch: Gedächtniß und Erinnerung erregend.

Man muß geſtehn, Sultan Mahmud III., wiewohl er den morgenländiſchen Deſpoten in ſich nicht verläugnet, zeigt unter allen europäiſchen Fürſten die meiſte Charakterfeſtigkeit; ſo wie unter allen Miniſtern Herr Villele die harzigſte Geſchmeidigkeit.

Ihre Anekdote von Thomas Pitt iſt vortrefflich. Dieſe Großartigkeit des Zartgefühls muß jeden rühren. Ich las Ihre Erzählung meiner Nanny vor (denn die will alle Ihre Briefe vorgeleſen haben); und ſie rief einmal um's andere: „ſchön! das iſt mehr als Politeſſe, es iſt Delicateſſe.“

Leben Sie ſelig. Es iſt noch um acht Wochen zu thun, ſo baut ſich der Frühling ſchon wieder aus jedem Grasbüſchel einen Thron der Anmuth. Jetzt müſſen wir uns noch das beſſere Klima ſtückweis durch unſre Ofenheizer fabriziren laſſen, und das iſt wahrlich ein leides Stückwerk des Wohllebens!

Ihr H. Z.

Den 10. Ihr Brief, der den Tag nach dem erſten kommen wollte, hat den Weg durch die Schneeflocken noch nicht zu mir gefunden.

104.

Heinrich Zſchokke an Karl von Bonſtetten.

Aarau, 17. Januar 1828.

Ihr Brief vom achten Januar kam erſt heut zu mir. Ich las ihn einigemal hinter einander, um ihn zu verſtehen. Sie ſetzten

vermuthlich voraus, ich wisse von Ihrem Geldverlust, und wo, wie viel und wodurch Sie einbüßten? Aber nicht der Verlust machte mich unruhig, sondern Ihre Unruhe darüber, und daß Sie, zur Wiedereroberung des philosophischen Gleichmuthes, der Anstrengung so viel bedürften. Wär' ich doch bei Ihnen gewesen! Sie hätten Ihrem Herzen Luft gemacht und Alles würde vorüber gewesen seyn. Der Mensch hört auf zu seyn, wenn er nicht, was er ist, im Andern seyn kann. Wer seinen Schmerz in sich begraben will, begräbt sich selbst; und wer seine Freude nicht äußern und mittheilen kann, tödtet sie und sich. Es war gut, daß Sie Herrn Simond und dann Herrn Malten kommen ließen. Die Mittheilung heilte Sie, weil man in mündlicher Mittheilung sich selbst in Vorstellungen und Gefühlen deutlicher wird, und weil die Regsamkeit schmerzhafter Gefüh e abnimmt, indem man ihnen eine Thätigkeit anweist, in der sie, wie feurige Rosse, denen man den Zügel schießen läßt, endlich müde und erschöpft werden. Wäre ich doch nur bei Ihnen gewesen!

Es gibt kein wahres Unglück, als das moralische Uebel, das Bewußtseyn der Schuld, — und das Einsamstehen im Weltall. Ich hätte im Paradiese nicht mögen der erste Mensch seyn; — ich möchte auch auf Erden nicht der letzte seyn. In beiden Fällen würde ich das Nichtseyn vorgezogen haben.

Ich war auch schon, als Jüngling, einmal im Fall, den Seelenschmerz, wie Sie mit Opium, mir durch Liqueur bändigen zu müssen. Auf einer Reise von Frankfurt nach Magdeburg wollt' ich meinen Jugendfreund und Liebling unterwegs in Brandenburg, wie wir erst schriftlich verabredet hatten, abholen. Ich kam Nachts mit der Post an, und mein Liebling war den Tag vorher — begraben. Mir brachen die Knie ein. Ich nahm Liqueur, mich zu betäuben. Das war umsonst. Auf dem Postwagen allein mit dem Postillion, erzählte ich dem Kerl mein Schicksal und das linderte meine Noth.

Noch nie hat mich der Verlust an Geld eine Stunde lang betrübt oder unruhig gemacht; — aber Verlust von Lieblingen! ja — da bin ich schwach; da hab' ich zu kämpfen. — Ich freue mich kindisch über Ihre herrliche Gesundheit, die Ihnen unglaublich scheint, und mir natürlich vorkömmt, wie die ewige Ordnung der Dinge.

Was wird denn aus Ihren Italia-Briefen? Wir hoffen vergebens auf deren Wiederkunft.

Alles, was Sie mir von Bern sagen, ist immer tief gefühlt. Alles Uebel dort stammt aber wohl nur aus dem Boden der Aristokratie. Denn man kann jede Ihrer Zeilen eben so gut für Züge von Venedig und Genua halten, als für Berns Züge.

Ich küsse Sie in Gedanken tausendmal. Wissen Sie warum? Ich fühle, Sie sind mir, was ich nicht glaubte, noch lieber geworden, als Sie waren. Und wodurch? — Ich glaube, theils durch ein unabwendbares Mitleiden bei Ihrem vorübergehenden Schmerz um den Geldverlust, und dann, weil mein himmlisch-guter Bonstetten aus der Höhe eine Stufe niederstieg, und mir eine — Schwäche wies. Das ist menschlich und darum schön!

Noch einmal küßt Sie

Ihr H. Z.

105.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 25. Januar 1828.

Ich bin den ganzen Morgen beschäftigt gewesen — mit den Stunden der Andacht. Wunderbar, daß ein solches Ding den Genfern unbekannt ist. Ich habe an Monnard geschrieben, um es übersetzen zu lassen — das beste Gegengift für die Methodisten. Sie sind der Verfasser, sagt man, warum bekennen Sie sich nicht?

— — Man kann aus der Religion eine prächtige Poesie machen. Gottes Allmacht schwebend über Alles, was da ist! Was hat man mehr nöthig, als einen solchen Glauben? Man muß wählen: — Entweder, Materie hat Alles in ein Ganzes gebildet, oder, was wir Geist nennen, hat Alles geordnet. Wer kann da anstehn? — Und ist einmal der Geist lebendig in Allem, wer kann da nicht ruhig seyn? Bei'm Gebähren der Vernunft muß, wie bei der Geburt des Kindes, vieles weggeworfen werden. Jeder Kern hat seine Schale.

Du mein Gott! wie ist die Welt so schön. Ich komme vom Spazieren — die schönen Wintertage sind schöner, wie die glänzenden Sommertage. Der See, ein Perlenteppich. Die Fernen in feinem Nebelgewand haben etwas Aetherisches, das dem Himmel anzugehören scheint. — Durch Alles duftet Frühlingsahnung.

Aber siehe, da steht das Essen und ich hungre! — Ich habe dieser Tage einen liebenswürdigen gelehrten St. Galler Stähli gesehen, der

in London als Professor der deutschen Sprache in der neuen Universität erwählt zu werden hofft. Er ist in Griechenland gewesen und erzählte unter anderm: Er hatte im Pausanias gelesen, daß eine gute Quelle in der Akropolis sei, die nicht mehr existirt. Nun aber ist Pausanias ein wahres Evangelium. Die Stelle, wo die Nymphe gewesen seyn sollte, ist deutlich angegeben. Nun ließ man da graben. Bald fand man eine Capelle, Tempelchen, und siehe, da war die Quelle! Noch mehr, man fand da einen unterirdischen Gang durch den Felsen der Akropolis gebrochen, der in die Citadelle führte.

6. Febr. Ich bin ganz schändlich zerstreut; lebe wie ein junger Geck; gehe um ein bis zwei Uhr Nachts zu Bett; stehe spät auf; lese, wie ein Faullenzer, anstatt zu schreiben; fahre aus; komme mit prächtigem Appetit nach Haus; ruhe wieder; lese, lese drei bis vier Stunden; — dann jeden Abend in Gesellschaft bis eilf, zwölf Uhr, wo ich oft sehr lustig bin. Nichts ist abwechselnder, als mein Weltleben, Konzerte, Ball, Redoute, Kartenspiel mit Alt und Jung, gelehrte Gesellschaften, Besuch von Fremden.

Morgen! morgen! sag' ich mir — fange ich etwas an. Ist es nicht Sünde, nur zu genießen, ohne zu bedenken, daß ich auf diesem Boden sinke, anstatt mich zu heben? Ich tauge gar nichts, und bin doch voll Leben. — Um anzufangen: Ich sende Ihnen meine deutschen Aufsätze, die Briefe an Müller und die Philosophie. Die Briefe an Müller gebe ich Ihnen, um auszustreichen, was zu stark meinen Schreck vor Bern verräth. Ich will nichts mehr damit zu thun haben.

Hier sind mehr, als 1200 Schüler in den Industrieschulen. Zwei neue Schulen sind letztlich eröffnet worden — Alles gratis — eine neue Zeichenschule, wo Alles — ja der Bettler — hinläuft; da wird gezeichnet und gelehrt — z. B. Architektur — da werden alle technische Wörter ausgelegt. — Eine andere für Mathematik und Mechanik; eine Art Club, wo man liest, dozirt, conversirt, mit einem Wort mit einander lebt. Die Lehrer beider Schulen sind gelehrte Genfer vom Mittelstand. Ganz Genf ist eine große Schule, die halbe Stadt wird umgeworfen, neu gebaut und verschönert; ein Bild der innern Gährung!

Nun erscheinen Sie hier im französischen Kleid. Wie viele schöne Damen hatten am Zschokke gearbeitet und übersetzt, und sich erlustiget!

Schreiben Sie mir von Ihrem Concordat — wird es bei Ihnen angenommen? Sie schreiben mir nie von der Schweiz, die uns hier Australien ist. Adieu.

Ganz Ihr Taugenichts

v. B.

P. S. Ich bin gesund wie ein Fisch, und denke diesen Sommer zu reisen. Sie sind also doch nicht der Verfasser der Stunden der Andacht? Siehe allgemeine Zeitung!

106.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 12. Februar 1827.

Gottlob, daß endlich ein Briefchen kam. Mir ward schon bange.

Sie schicken mir wieder von Ihren Manuscripten? — Wenn sie nur da wären. Alle Ihre Wünsche sollen erfüllt werden.

So viel ich weiß durch Nachfragen, sind Ihre Philosophica noch nicht gedruckt.

Die Schweden, Geir und Axel v. Tegner, hab' ich für Sie sogleich bestellt.

Als ich die Artigkeiten las, die Sie an mich wegen der Stunden der Andacht adressirten, hatt' ich ohngefähr die Empfindungen, welche ein Frauenzimmer hinterm Schleier haben mag, welchem Bewunderungen und Zärtlichkeiten, die einer ganz Andern zugedacht sind, durch den Irrthum des entzückten Liebhabers gespendet worden sind. — Es that mir fast leid, daß Sie hintennach durch die allgemeine Zeitung zu früh enttäuscht wurden.

Wer erzählt Ihnen auch, daß die polytechnische Schule von Aarau schlecht fährt, weil die Räder nicht rasseln? — Sie geht seit dreiviertel Jahren ihres Daseyns guten Schritt. Sie ist keine Handwerker-Schule, denn ohne Vorkenntniß in Geometrie, Algebra, Zeichnen, Geographie und Naturkunde, wird keiner darin aufgenommen, und die Schülerzahl ist von den Stiftern auf dreißig bestimmt. Schon jetzt melden sich aus andern Kantonen Eltern bei mir um Plätze auf Ostern für ihre Söhne. — Zeichnungsschulen für Handwerker hatten wir in Aarau schon längst und im Sommer wird wieder eine neue eröffnet. Dergleichen bestehen auch in Zürich, Basel und andern Orten

seit langer Zeit. Mich wundert, daß die Genfer jetzt erst daran denken!

Sie fragen: Was bei uns aus dem Bisthumsconcordat wird? — Ich weiß es nicht. Morgen soll's entschieden werden. Wir werden eine stürmische Sitzung haben, fürcht' ich. Im ganzen Kanton ist zu Stadt und Land große Bewegung, wie man seit 1814 keine solche gesehn. Es heißt, es werde von allen Seiten viel Volks in die Stadt kommen.

---

15. Febr. Heut erst kann ich den Brief beenden. Denn vorgestern am 13. wurde im Großen Rath das Majoritäts- und Minoritätsgutachten der Commission über das Bisthumsconcordat, die Majorität für Annahme, die Minorität für Verwerfung, abgelesen. Es gab dabei nur leichtes Meinungsgeplänkel.

Am 14. begann Morgens neun Uhr die ernstere Discussion. Eine Reihe katholischer Redner für und wider erhob sich. Man sprach mit Gründlichkeit und Würde. Nur ein Glied (katholisch) der Regierung, für Annahme, ward bis zur Erschöpfung heftig. Mehrmals forderten die katholischen Rathsglieder ihre reformirten Amtsgenossen auf, laut zu werden. Es sei hier nicht Glaubens-, sondern Staatssache, Vaterlandssache! — Die Versammlung erklärte sich Nachmittags um drei Uhr permanent. Die reformirten Redner traten nun nach und nach in den Kampf. Erst gegen sechs Uhr Abends kam auch Ihr Freund ins Gefecht. Es dauerte die Discussion mit Ernst und Majestät, eines altrömischen Senats würdig, bis gegen acht Uhr. Da ward abgestimmt. In der feierlichen Minute der Entscheidung herrschte Todtenstille. Die Annahme des Concordats kam zuerst in's Mehr. Ohngefähr fünfzehn einzelne Personen erhoben sich einsam im Schimmer der Kerzen, kaum kennbar durch den großen Saal. Dann erhoben sich bei 130 Glieder des Raths gegen die Annahme. — Während dem hatte ängstliche Spannung der Gemüther im ganzen Kanton geherrscht. Viele Eilboten aus den verschiedensten Gegenden waren in der Stadt. Sie flogen zu Pferd und zu Fuß nun durch die Nacht in ihre Gemeinden zurück.

Ihr H. Z.

107.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 17. Februar 1828.

Ich lese eben Bernoulli's Rede, die er in der gemeinnützigen Gesellschaft von Basel hielt. Noch lebt, sehe ich, der Streit zwischen Theorie und Praxi, und die Lieblinge der Finsterniß klagen noch über das Licht, das doch nur von oben (von den Grundsätzen) zu erwarten ist. Solche veraltete Ansichten kommen vom Mangel deutlicher Erkenntniß der Sachen. Man hört die Einen die Erfahrung anrufen; die Andern die Grundsätze. Thatsachen aber ohne Grundsätze geben uns keine Erfahrung, und Grundsätze ohne Thatsachen geben auch keine Erfahrung. Die Zahl der Thatsachen ist, wie des Lebens, beinahe für alle Menschen gleich, nur bei dem, der seine Thatsachen an Grundsätze zu binden versteht, nur bei ihm fängt die Erfahrung an. Ebenfalls beim Leerdenker ist keine Erfahrung, so lang er seine Abstraktionen nicht an Thatsachen anzuknüpfen weiß. Undenkende (ohne Grundsätze) machen sich groß, wie viele von unsern Herrlein, wenn sie viele Geschäfte vorübergehen sehen, ohne sich je Grundsätze zu bilden. Die hassen die Theoretiker, die kein Haar besser sind, so lang ihre Theorien nicht Resultate von wirklichen Thatsachen sind. — Was der Denkende eine Thatsache nennt, setzt schon voraus eine Verbindung von bemerkten Gegenständen mit irgend einer Abstraktion, id est eine verallgemeinte Idee, die ich ein Element der Erfahrung nennen möchte! Für ganz Unwissende existiren keine eigentliche Thatsachen.

Die Theorie schadet, wenn sie die Thatsache an falsche Grundsätze bindet; und die Unwissenheit schadet, wenn sie die Welt ohne Grundsätze zu leiten glaubt. Beide gehen blindlings zum Verderben.

Die Grundsätze selbst altern, wie jede Wissenschaft, sobald höhere Grundsätze die frühere Erfahrung absorbiren. Das Fortschreiten der Civilisation zerstört die alten Grundsätze, wie wir die alten Häuser zerstören, wenn wir neue, bessere bauen.

Die Festigkeit der Civilisation besteht in der realisirten Industrie, das Fortschreiten der Industrie kann nicht ohne Vorwärtsschreiten der Aufklärung bestehen. Nun kann die Industrie nicht rückwärts gehen, ohne daß das ganze Nationalsystem dabei leide. So werden die Kriege

immer seltener werden, weil alle Nationen, in ihrer Industrie, beim Krieg leiden. Das beweist die Erfahrung unserer Zeit. Man kann sich nie genug überzeugen, daß alles Gedankenwesen in einer Nation an einander hängt, wie ein Einiges, so daß wahre Aufklärung bei der höhern Klasse, ohne Fortschreiten der untern Klassen, nicht bestehen kann. Nun ist Industrie eine materialisirte Aufklärung, die nicht wie ein Gedankenbau unbemerkt zusammenstürzen kann.

Die wahre Centralisation der Schweiz ist von den Fortschreiten der Industrie zu erwarten. Das dumme Zollsystem wird vor dem Licht der Fabriken fallen. — Alle Einschränkungen, alle Institutionen, die unserer Kleinheit, unserer Kindheit angemessen waren, sind dem Jüngling zu eng. Keine Nation hatte bisher starrere Vorurtheile, wie die Schweizer, weil keine mehr Altes in sich faßte. Unser elender Söldnerdienst bei Königen, der den Geist des Müßiggangs erzeugt, wird durch den Industriegeist fallen. Die Kriegskunst besteht nicht mehr im Einhauen, und in festerm Körperbau; der Kopf, nicht der Arm sieget. Nun aber erfordert der Krieg polytechnische Schulen, auch ein Finanzsystem, das im System der Unthätigkeit nicht bestehen kann.

Die Aristokratie der Denkenden wird die Undenkenden besiegen. Darum unsere alten Aristokraten sich denkend machen sollten, um nicht unerwartet einzustürzen.

Die Bettelarmuth muß mit der Aufklärung verschwinden. Eine untere Klasse wird dennoch immer existiren. Was wir Zufall, was wir Glück und Unglück nennen, wird im System der Aufklärung immer seltener werden.

Die letzten Abhandlungen der gemeinnützigen Gesellschaft haben mir diese Gedanken veranlaßt. Ich wünschte mir eine lebendigere Organisation dieser Gesellschaft; wir Schweizer machen Alles zu senatorialisch, zu steif. — Ich wünschte, ich weiß nicht, was — daß Schulen und Akademien zugegen wären. — Die Griechen haben durch Jahrtausende gewirkt. — Wir sind zu unlustig. Nur der hundertste Theil unsers Lebens ist wach; neunundneunzig schlummern ganz senatorialisch.

Adieu, lieber Zschokke. Soll ich dies Blatt laufen lassen? Armer Zschokke! aber Sie können es ja ungelesen lassen.

C. v. B.

108.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 7. März 1828.

Also schon ein Sechstel des Jahrs dahin! Wie Alles fliegt, wie sich Alles dreht auf allen unsern Weltkugeln! Wer sich in der Jugend das Alter denkt, steht sich da auf dem äußersten Abgrund. Nun, da ich da bin, schaue ich der Unendlichkeit entgegen, wie in meinem zwanzigsten Jahr, und reite rückwärts meinen Lebensesel. Die Religionsbücher, die bisweilen uns über den Tod zu trösten suchen, sind ganz gemacht, uns den größten aller Naturschrecken einzuflößen. „Siehst du da das schreckliche Gespenst — nun, Kind, sei ein Mann — es thut dir nichts — sei stark — forsche nichts!“ — Was kann man Aergeres thun, um das Kind zu schrecken? Und dann die ganze Theorie vom Teufel! Und dann der liebe Gott — wie man sagt! — ein Abbild bald eines Tyrannen, bald eines bösen Schulmeisters, bald eines alten Pfarrers, immer mürrisch, launig, ein ungeheures Bild, das sich nach dem Faden regt, den die Priester ziehen!

Wissen Sie, was die Philosophie da thun kann? Beweisen, daß wir nicht wissen, was nach dem Tod mit uns vorgeht. Dieser Schritt ist von viel größerer Bedeutung, als man glaubt. Jeder Schreck hat ein positives Glaubensbild vor sich. Wäre, anstatt des Glaubens, der Zweifel positiv, so wäre kein Schreck. Und wäre der Geist einmal ruhig, so wäre die Idee von Gott so einleuchtend, daß da völlige Beruhigung seyn würde. — Eine arme Seele schrecken, die auf dem Abgrund steht, ist eine wahre Missethat. Wer allen Nonsens des Mönchsglaubens aufdecken könnte, wäre der größte Wohlthäter der Menschheit. Die Theologie, nicht die wahre Religion, hat dem ganzen Moralsysteme eine falsche Richtung gegeben. So lang wir aus Gründen handeln, die der Moral fremd sind, so lang wird die Wissenschaft der Moral unentwickelt bleiben. Was wäre aus der Physik geworden, wenn wir sie mit dem Willen Gottes hätten erklären wollen!

Den 5. April. Ich schreibe Ihnen auf diesen alten Brief, um Ihnen zu sagen: Juhei! Ich lese Addrich. Ein herrliches Zschökklein! allerliebst, ich möchte Sie umarmen. Jedermann liebt die Uebersetzung. Wirri ist prächtig. Wie z. T. sind Sie zu allen den Sprüchwörtern und unversiegbaren Metaphern von aller Art gekommen?

Sie sind Moliere, Picard, alles was Sie wollen — Beaumarchais. Warum aber spricht der schöne Schwede, halb wie die Berner, mit abscheulichem Französisch untermengt? Das schadet dem Gemälde. Ich habe immer bemerkt: man muß das Schlechte nie nachahmen, nur andeuten, damit man nie selbst schlecht rede, oder handle. Mehr hab' ich nicht gelesen. Ich fürchte, es mangle an Einheit. Bis hieher ist Alles höchst interessant, besonders wo Wirri-Sancho spricht oder handelt. S. 148 schildert der Schwede die Berner, wie ich selbst zuweilen wahrscheinlich gewesen bin. Die Berner haben im Ganzen einen edlen Charakter, aber oft schwer-grobe Formen, die, wenn sie vom Neid belebt sind, wahre Geßler bilden.

An einigen Stellen ist das Wort Dreck; fi, fi, ein Ungeschmack! Wirri ist ganz Sancho-Pancha, und Sie Cervantes. Wie mir bang war in der verschlossenen Stube bei Addrich! Loser Mann, wie Sie die Mädchen kennen, wie Sie die Liebe schildern! — Man sieht in den Bauernsprüchwörtern, daß die Bauern gern Dichter wären; und wo sie warm sind, reimen möchten. So die Scandinavier in ihren Sagas in Versen sprechen, wenn sie leidenschaftlich sind. Dies ist Natur. Poesie ist die Natursprache der Leidenschaft, und jeder Gesang ist Poesie, so gut wie der Mückentanz.

Was treiben Sie diesen Sommer? Ich muß Sie sehen. Schreiben Sie doch noch Addrichs. Meine Kindskinder lesen sie.

Dann hab' ich auch Ihren Schweizer-Bot gelesen. Da herrscht ein edler Geist so fein durch, daß selbst die Schweizer ihn leiden. Denn Gott weiß, wie wir noch im Alten stecken. Adieu, Papa Addrich!

v. B.

P. S. Matthison will Stuttgart verlassen und sich in Wörlitz zu seinen Schwiegerältern retiriren.

109.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 10. April 1828.

Flußfieber, Katarrh und Schnupfen machten mich halb blind; denn ich sah immer durch ungeweinte Thränen, halbstumm und halbdumm. Nun kam Ihr herzlich schöner Brief mit den Betrachtungen über Alter,

Tod und Addrich im Moos. Das half mir mehr, als Wollenblumen- und Lindenblütenthee.

Ihren letzten Brief und was Sie, mein Sokrates-Johannes, über Alter, Tod und Liebe darin sagen, laſſ' ich gewiß einmal drucken. Es ist erhebend, belehrend, was der ewig-junge Geist aus dem Greise Bonstetten spricht. Es ist ein Wort an die Menschheit.

Ich lese jetzt wieder meinen Mably, blättre im reichen Bayle; am liebsten les' ich Sie. Ihre in Maltens Unterhaltungsblättern abgedruckte Idylle, diese zarte Frühblume Ihres Musengartens, verkündete Sie schon ganz, von Seite Ihres Gefühls. — Aber dann nachher Ihre vollendetern Werke in der stolzen Reife des Geistes unter zahllosen Erfahrungen — von denen ahnet uns in der Idylle noch nichts. Wie bin ich doch neben Ihnen so klein, so hart und rauh. Auch ich hatte keine liebliche Jugendzeit. Doch statt, wie Sie darin weich und mild wurden oder waren, so war oder wurd' ich spröd und wild; darum bin ich jetzt neben Ihnen, wie der herbe Holzapfel neben der sammetnen Pfirsich.

Vollenden Sie nur Ihre Kritik Addrichs. Ich hatte zu diesem Zeitgemälde beinah ein Jahr lang Chroniken und Schriften, sogar Predigten aus jenen Tagen gelesen. Dem Schweden gab ich die verba ipsissima damaligen deutschen guten Tons. Dem Wirri, von welchem ich noch gedruckte Gedichte sah, legt' ich, so wie den übrigen gemeinen Leuten, die damals und zum Theil noch jetzt übliche metaphorische Redeweise in den Mund.

Warum senden Sie mir nicht, statt der Frage, ob ich Ihre Briefe an Frau Brun wolle, die Briefe selbst? — Lassen Sie sie doch endlich im Druck erscheinen. Und was ist denn aus Ihren Briefen von der italienischen Reise geworden? Sie schweigen von Allem und ich möchte von Allem sehn und hören. Das ist für mich eine Empfindung, wie etwa, wenn ich in höchster Eßlust in einen Gasthof trete, Wohlgerüche aus der Küche mir schon entgegen dampfen und man mich noch lange fragt: Befehlen Sie Fisch? Ziehen Sie Schnepfen vor? und man mich dabei eine Viertelstunde um die andere hinhält.

Von Herzen und immer wie immer

Ihr H. Z.

109.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 18. April 1828.

Ich habe nun Addrich vollendet. Ein herrliches Drama! Ich möchte es der Bauernkrieg von 1652 nennen.

Was ich wünschte, wäre eine gelehrte historische Vorrede, in der Sie Ihre Quellen angäben. Denn ich fühle die wahre Geschichte durch. Das gäbe dem Ganzen Haltung und Würde. Die Thatsachen stehen historisch treu, und unser Volk leibt und lebt darin. Die Freiheit der Schweiz hätte sich gern zuletzt in eine Bündner-Constitution verkrümeln lassen, wäre das Schicksal nicht dazwischen getreten.

Vielleicht ist auch Addrichs Charakter historisch wahr. Man kann sich aber nicht für ihn interessiren, oder nur halb.

Das Werk ist anziehender und hat mehr Einheit, wie keines von Walter Scott.

Ut pictura poetis. Darum alle Figuren eine relative oder absolute Schönheit haben sollten. Der Schwede hat eine satanische Schönheit. Aber seine Sprache ist widerlich. Das Ekelhafte kann im Kontraste angezeigt werden, aber muß nie fortgesetzt seyn. Die Weiber alle vortrefflich. Die Kriegsscenen sind gewiß wahr.

Was bedeutet ein Schrätteli? — Ein großes Verdienst verlieren Sie bei Allen denen, die die Schweiz nicht kennen. Die Bauernsprache ist auch Poesie, aber grotesk. Sie haben eine Menge Wahrheiten ausgegossen, die einzeln allen Räthen die Kolik gegeben hätten. In der Schweiz ist kein Mittelstand, nur Herr und Bauer, darum wir uns nie über die Dorfweisheit erheben. Wir sind noch, wie im Mittelalter, Dorfschaften mit einem Schloßjunker. Ohne die vielen Gesellschaften, welche die Denkenden vereinigt, würden wir noch im sechszehnten Jahrhunderte stecken. Aber die bösen Zschokkes treiben uns aufwärts.

Das Ende ist vielleicht zu unerwartet, und mir etwas dunkel. Es sollte im Werk angedeutet werden. Der Wundermann, dessen Namen ich so wenig behalte, wie Wirri, ist mir nicht deutlich.

Lorely sollte nicht ganz schöne Poesien dichten; lieber einen kurzen Hexenspruch. In Fanely, sogar in Annely bin ich verliebt; und doch

dem Faby sehr gut. Das Mädi Gloor ist ganz Natur. Alles, was ganz Gefühl ist, ist vortrefflich. Dixi.

Capo d'Istrias schreibt: Es gehe alles gut in Griechenland. Er sagte mir: Wären Sie nicht alt, ich hätte Sie mit mir genommen. So wäre ich Junker Aristides oder Themistokles geworden, oder gar Alcibiades. Der arme Capo d'Istria! Was soll aus ihm werden? Die Brun-Briefe quälen mich. Ich mag sie nicht, und Mad. Rodde, diese geistreiche Liebenswürdigkeit, liest sie mit Vergnügen. Kommen Sie zu mir nach Valeyres, um zu entscheiden. Ich muß wegen diesen Briefen meinem Verstand entsagen. Ich reise in Gedanken. — Gott weiß, was ich alles treibe. Denn ich fühle mich vergnügter; vielleicht gehts zu Zschokke. — Ich möchte zum König von Wirtemberg am Constanzersee, zum lieben Fürsten von Fürstenberg, zu Wessenberg, zur Herzogin von St. Leu.

v. B.

111.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 29. April 1828.

Sie machen Reisepläne. Der prächtige Frühling hebt Sie empor, wie mich, aus der Stubenatmosphäre in die reine Blumen- und Himmelsluft. Ja, ich sehne mich, wieder mit Ihnen einige Tage, ich wünsche Wochen, im seligen Nichtsthun, Schlendern und Philosophiren zu vergeuden. Zeitverschwendung ist sonst die größte Verschwendung; aber bei Ihnen zu leben und zu träumen ist Zeitwucherei. Wenn Sie wüßten, wie manchen schönen Gedanken ich Ihnen verdanke. Wär' ich ein Orientaler, würd' ich sagen: „Ihre Worte träufeln wie frischer Morgenregen in mein Gemüth, und in den erquickten Beeten desselben errinnen neue Keime, erschließen sich die seltensten Blumen des Geistes.“

Mein Arzt schickt mich künftige Woche, ich weiß nicht ganz, wozu? in's Bad nach Baden. Vorher aber will ich, als Präsident, noch den neuen Kurs des Lehrvereins und der Gewerbschule eröffnen. — Komm' ich zurück, so ist vierzehn Tage nachher die verfassungsmäßige Sitzung des großen Raths. — Nach beendigten Sitzungen denk' ich ins Münsterthal zu gehen und da etwa acht Tage bei den bärtigen, frommen Mennoniten zu leben und deren Haushaltung und Ideenkreis kennen zu lernen. Ich liebe diese Leute sehr, so wie die Quakers, welche unter

allen Sekten des Christenthums mir durch ihre Thaten die christlichste zu seyn scheinen.

Im August wird die naturforschende Gesellschaft in Lausanne zusammenkommen. Dahin möcht' ich denn auch gern. Es wäre mir recht darum zu thun, den schweizerischen Naturforschern ein artiges Experiment zu zeigen, wie man nämlich, vermittelst der erstaunlichen Wirkung des blauen Dunstes, einen herrlichen Geist aus den Wolken, aus der Höhe über Genf, wo er behaglich, keiner Zeit, keinem Welttheil und doch Allen gehörend, schwebt, in die engen, krummen Straßen von Lausanne hinzaubern kann. Ich glaube, das Experiment wird mir Ehre machen.

Ihre Recension vom Addrich war mir sehr interessant. Ich lernte etwas daraus, und dies Etwas war mir Viel! Dank Ihnen.

Ich küsse Sie. Schwebt die Wolke schon über der Frühlingswelt des Genfersees?

Ihr H. Z.

112.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 9. Mai 1828.

Lieber Zschokke, ich hätte 270 Sachen zu sagen. Aber da Sie für nichts mehr taugen, als für's gemeine Beste, für Aarau und Ihre Familie, und mich ganz in den untern Regionen verlieren, so hab' ich wenig Eifer mehr, Ihnen zu schreiben. Die Wolke ist aufgespannt, aber mein Apoll kommt nicht, so daß sie nur Nebel bleibt.

Ein alter Freund von Müller ist hier; Herr von Mandach. Müller hat keine Verwandten mehr in Schaffhausen, als eine Nichte. Wir sprachen von Müllers Manuscripten. Er sagt, es sei in Schaffhausen ein Mann, ich glaube ein Herr Hurter, der sie liest. Man hat einiges sehr leicht abgeschrieben. Er glaubt, die Erlaubniß wäre leicht für das Ganze zu haben. Es fehlt an einem Unternehmer, um sie zu publiziren. Man sollte zu dem Ende eine Gesellschaft bilden von Actionnairs und Gelehrten. Es wäre da noch ein Schatz zu erobern. Denken Sie daran, ich werfe Ihnen den Gedanken in den Schooß.

Gestern sah ich einen sehr geistreichen Finnen, der sagte mir: Es wäre allgemeiner Glaube im Norden, daß das Polareis jährlich abnehme. Auch die Nordlichter nehmen ab. Er bestätigte die sonderbare

Bemerkung, daß in Finnland und an der Nordküste des baltischen Meers die Ufer wachsen, so daß man glauben muß, das Land steige, man sagt sogar, wie viel in einem Jahrhundert, aus dem Meer. Linné hatte an Felsen Zeichen gehauen, um die Thatsache zu bestätigen. In Finnland, sagt Herr Hartmann, kenne er ganze große Wiesen, die vor zwanzig Jahren Meer gewesen. Das Meer ist nicht abnehmend, da dieses Zurücktreten der Ufer örtlich ist. Finnland lobt die russische Regierung, und sehnt sich gar nicht nach der schwedischen Herrschaft zurück.

Wissen Sie, warum Frankreich in Gefahr steht, bald keine guten Schauspieler mehr zu haben? — Sie werden lachen. Man hatte eine Ecole de déclamation in Paris gestiftet; aber die Wenigen, die da sich auszeichnen, werden von der Congregation für die Missionen und für Prediger genommen, so daß alle Harlequinos und Talmas auf die Kanzel müssen. Allein diese Comödie, gottlob, ist ihrem Ende nah.

K. v. B.

113.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 6. Juni 1828.

Dumont kommt eben von London und Paris.

Gewiß ist: daß der König von Frankreich monatlich dem Capo d'Istrias selbst zu seinem willkührlichen Gebrauch eine halbe Million Franken gibt. Griechenland geht prächtig: Alles gehorcht dem Präsidenten. In England ist die Kriegsauflage von sechszehn Millionen Pfund Sterling seit dem Frieden abgethan, so auch acht Millionen Pfund Sterling in verschiedenen Zeiten. Also hat England vierundzwanzig Millionen weniger Auflagen, als vor dem Frieden von 1815, und war damals, mit den vierundzwanzig Millionen Auflagen mehr als jetzt, jedoch in keiner Verlegenheit.

Die Congregation und das alte Ministerium sind noch immer sehr mächtig in Frankreich. Die Franzosen gehen zu schnell vorwärts, aber wissen sich nicht zu halten.

Die Lebensart in London ist tödtlich. Man speist um acht Uhr, ißt und discutirt bis eilf, dann in's Parlament — der Geist wird ausgetrocknet. — Brougham est l'aigle du Parlement.

In Frankreich wäre man ziemlich zufrieden, ohne die Jeſuiten und das Prieſterweſen.

Das Spargeſetz (loi d'amortissement), das Pitt erfand, wird nun in England nicht mehr für gut gehalten; beſſer, ſagt man, die Auflagen vermindern!

Die Staël ſagte von Dumont, c'est le Génevois le plus spirituel. Ich ſagte es auch. Darum ſeine Bemerkungen ſo wichtig ſind. Er hat Lord Landsdown erzogen.

In England klagt man über Mangel an vorzüglichen Staatsmännern. „Nous manquons d'hommes.“

In England iſt man beinahe ausſchließlich mit den innern Angelegenheiten beſchäftigt. Il est incroyable combien peu on s'occupe du dehors!

La prospérité de l'Angleterre est immense, et tout ce qu'on nous a dit de sa misère est faux. Il y a eu des banqueroutes, mais c'est que les uns perdent ce que les autres gagnent. Le ministre des finances a dit à Dumont: nous n'osons pas enlever tels impots, parceque nous ruinerions tels fabricans.

Ich leſe den Anfang Ihrer baieriſchen Geſchichte. Daß wir doch ſo wenig wiſſen über die Niederlaſſungen der irrenden Nationen! Wunderbar iſt die Sprachlinie in der Schweiz. — Wie iſt die entſtanden und ſeit wann ſind die Namen verändert? Aventicum in Wiflisburg, Wully in Miſtellach, Erlach in Cerlier, Saanen in Geſſenay.

Ich denke bisweilen, nach Biel im Schiff zu fahren. Aber wo findet man Zſchokke? Was zum Kukuk machen Sie bei den Wiedertäufern — im Pruntrutſchen?

Ihr K. v. B.

P. S. Die Armuth in England kommt von den Irländern, die für six pence nach England fahren, wo ſie den Arbeitslohn erniedrigen. An Emigration wird nicht mehr gedacht.

Die Jury iſt in Ceylon eingeführt. Die Ceyländer ſind treffliche Richter, beſonders ein junger Bramine. Die Engländer nehmen keine Indous in ihre Gerichte auf. In Ceylon haben ſie Wunder gethan und auf die Bildung des Volkes gewirkt.

114.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 23. Juni 1828 in der Wolke.

Nun lebe ich mit dem lieben Hospodar Souzzo. Wenn ich so etwas traulich mit einem Fremden lebe, fühle ich das Nationale im Mann; ich fühle etwas Fremdartiges, das mich anzieht. Die Griechen haben, wenn ich so sagen darf, eine Grazie im Herzen, die sich im Gefühl noch mehr, wie im Geist offenbart. Wir arbeiten an einer Heirath der Schweiz mit Griechenland. Capo d'Istrias wünscht über alles Schweizer in Griechenland. A Jove principium, das ist, man muß vernünftig beginnen ꝛc.

Ich sehe und liebe herzlich eine russische Dame von hohem Verstande und vieler Liebenswürdigkeit. Gestern erhielt sie Briefe von Petersburg.

Höchst merkwürdig ist, welche allgemeine Bewunderung der Charakter des Kaisers Nikolaus, besonders von den Generalen, erndtet. Kaiser Nikolaus sah aus wie ein Korporal; nun findet sich, daß unter dieser dunkeln Hülle große Talente, besonders für Krieg, auch große Tugenden verborgen lagen.

Als man den russischen Soldaten von der Konstitution sprach, mit der Konstantin regieren wolle, glaubten viele, die Konstitution sei die Frau des Großfürsten Konstantin.

Als der Kaiser vernahm, daß alle Frauen der Verbannten ihre Männer nach Siberien begleiten wollten, hat er befohlen, daß alle Weiber, die ihren Männern folgten, das Edelrecht verlieren und ihnen nur zehn Fr. wöchentlich zukommen sollten. Keine einzige Frau verließ ihren Mann. Sie leben alle in Sibirien. Die Verbannten arbeiten nicht in den Bergwerken, sind aber als Aufseher hingesetzt. Ihre trefflichen Weiber kochen selbst, und leben vergnügter im Gefühle ihres Edelgefühls, als im ererbten Adel zu Petersburg.

Die Russen haben einen großen Patriotismus. Es ist vorzusehen, daß da noch Revolutionen entstehen werden. Rußland, Dänemark, Schweden, England, Neapel, Spanien ꝛc. — unglaublich ist die Veränderung der Sitten-Verbesserung seit der Revolution.

Als ich Ihnen von allem Guten sprach, das ich in England erfahren, habe ich Ihnen nicht gesagt, daß Lord Huntington, der erste Kammerherr des Königs, mir den Antrag that: ob ich nicht wolle

in die Royal Society aufgenommen werden. Ich antwortete ihm: ich fühle, daß ich kein Recht zu einer ſolchen Ehre habe. Ich erinnere mich bei dieſer Gelegenheit einer ältlichen Magd, die ſehr ſchön geweſen war. Ich fragte ſie: Avez-vous été bien sage, lorsque vous étiez jolie? — Oui certes, ſagte ſie — j'étois assez bête pour cela, ce dont je me repens bien! Ich fühlte mich nicht beſſer wie dieſe Magd.

v. B.

111.

Heinrich Zſchokke an Karl von Bonſtetten.

Aarau, 30. Juni 1828.

Während Sie in Genüſſen ſchöner Gegenden und ſchöner Menſchen ſchwelgen, mein edler Freund, zerbrech' ich mir alle Morgen den Kopf mit Dingen, womit ſie ſich Mancher ſchon zerbrochen hat, mit — Philoſophie. Und doch kann ich mich nicht davon losreißen. Es fehlt mir an nichts, als an der Sprache; es iſt mir ſchwer, das, was ich weiß, auszuſprechen. Es fehlt mir an Geduld, erſt das Ganze, als Skelett, an einander zu reihen; kurz es fehlt mir an Flügeln zum Fliegen. Mit Freuden ſchreib' ich Ihnen, weil ich über alles Andere nur verdrießlich werde.

Neulich kam die artige Botin von Genf zu mir, mit Grüßen von Ihnen; aber den Brief, welchen Sie ihr mitgegeben hatten, war mit dem Gepäcke nach Zürich vorausgegangen. Eine ſehr gebildete, und in Sie etwas, bald möcht' ich ſagen, verliebte Frau. Ich beneide Sie. Es kömmt mir immer vor, als wär' ich älter, denn Sie. Ich bin zu ernſt; ich möchte nichts, als der reine Geiſt ſeyn, ganz körperlos, nud merke doch, daß es nicht damit geht. Das Ueberſinnliche wird leicht Sinnloſes.

In dieſem Augenblicke bringt mir mein kleiner Merkur Ihren Brief vom 23. Juni, aus der Lichtwolke datirt. Ach, warum kann ich nun nicht, ſtatt des Hospodars, bei Ihnen ſitzen, oder mit ihm, der, wie Sie ſo ſchön ſagen, „eine Grazie im Herzen“ trägt! — Ich muß, leider! das Haus hüten. Meine Buben ſind noch nicht ganz hergeſtellt.

— — Ueber die Auswanderungen der Schweizer nach Griechenland, woran es einſt nicht fehlen wird, wär' es jetzt noch zu früh, öffentlich zu reden. Wir müſſen dies verwüſtete Laud und deſſen freigelaſſene,

in Sklaverei verwilderte Einwohner, erst unabhängig und fest geordnet stehn sehen.

Hat Ihnen Hr. M.... nicht Frau W.... aus Barcellona, Gemahlin des dortigen schwedischen Konsuls, zugeführt, da ich ihm empfahl, sie mit dem Besten von Genf bekannt zu machen?

Neulich erzählte mir ein Meklenburger, der wieder nach Rom zurückging, von Nubien und Dongola, wo er gewesen. Es sind da merkwürdige nichtägyptische Ueberbleibsel einer verschwundenen Baukunstart. — Und doch hat das Land wohl schwerlich je eigne Baugenies hervorgebracht. Das sind halbverwischte Fußstapfen civilisirter Einwanderer der Vorwelt. Und warum ging der Same ihrer Kultur da so wenig, als der der Humboldschen Azteken in Amerika auf, sondern verkaraibisirte sich wieder?

Ja, ich möchte Ihnen Vieles sagen — aber diesmal wollt' ich Ihnen nur einen Gruß schicken. Vergessen Sie über den trefflichen Hospodar und die liebenswürdige Russin nicht Ihren

Z.

112.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 2. Juli 1828.

Unsere naturgeschichtliche Gesellschaft hatte eine Zeit lang einen lebendigen Lämmergeier im Hof des Museums. Dieser edle Vogel hatte ein Huhn sich zum Freunde gewählt. Wenn das Huhn sich nicht gut aufführte, so riß der befiederte Pascha ihm eine Feder aus. Dieß war die Züchtigung des Zöglings. Es ergab sich aber, daß ein Fuchs, der mit diesen Freunden in eben dem Ort eingeschlossen war, das Huhn wegfraß. Der edle Freund des Gefressenen, der sich angekettet fühlte, schien die Beleidigung nicht zu fühlen; als aber der Mörder ihm nahe kam, hat ihn der Geier mit Tod bestraft.

Man hat in Paris — im jardin des plantes — die Opernmusik den Elephanten hören lassen. Die Musik war hinter einer Mauer. Die Elephanten fühlten die Musik, wie die Menschen, doch mit mehr Lebendigkeit. Sie waren ernst, zärtlich, lustig, traurig, zornig, wie die Musik. In ihrem Entzücken richteten sie sich auf ihre Hinterfüße, um die Wundertöne mit Augen zu sehen. — Wunderbar, wie die Thier- und Menschenseelen sich ähnlich sind! Ich habe in Dännemark eine

Spinne mit Augen gesehen, die jeden Morgen in den Musikstunden sich bis auf einen Fuß weit dem Piano näherte, um die Musik zu hören. Hörte die Musik auf, so stieg der Dilettante wieder fadaufwärts in seine Heimath. — Man hat mir auch von einem zahmen Wildschweine erzählt, das mit den Kindern herumlief. — Ich muß auch meine Kindheitsfreunde, die Eichhörnchen, nicht vergessen. Ich habe meine ganze Kindheit durch mit diesen lustigen Springern zugebracht. Als ich aus Bern nach Bümplitz bei meiner Schwester Tscharner ein paar Tage zubrachte, nahm ich mein liebes Eichhörnchen mit. Es entrann und sprang in den nahen Tannenwald. Ich glaubte es in dieser großen Schöpfung des weiten Waldes verloren, als eines Tages der leichte Freund mir im Wald auf die Achsel sprang, und sich ganz gern wieder nach Hause tragen ließ. Nichts fehlte ihm im Wald, als sein Freund. Also bei den Thieren Freundschaftsgefühl, Kunstliebe, Pädagogik, Edelmuth, treue Liebe, die den Mörder straft. Wir sind mit Liebe umgeben. Könnten wir nur daran glauben, so wären wir bessere Menschen.

Ich hatte in Iverdon einen Marder, ein liebes, artiges Thier. Als ich abreiste, gab ich es einem Bekannten, der einsam auf dem Lande lebte. Das Thier war so fromm, daß es die Hühner kaum anschaute. Eines Tages war es nicht zu finden. Es hatte alle Hühner ermordet und sein Gewissen war so beißend, daß es sich nie wieder sehen ließ.

Antworten Sie mir, ob Sie nach Lausanne gehen. Das allein bringt mich hin.

Adieu nun. Ich trage einen schweren Kopf mit ellenlangen Ohren, mit dem ich Sie kaum lieben darf.

v. B.

117.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Frankfurt a. M., 13. Juli 1828.

Ich habe noch eine Stunde frei, bis man mich in die Gemälde- und Alterthümer- und Naturaliensammlungen ꝛc. abholt. Und das Stündchen widm' ich Ihnen.

Das Reisen ist ganz gut für den Körper; dieser Rock des Geistes muß dann und wann gelüftet und ausgeschüttelt werden. Aber wenn man mehrere Tage Thier gewesen ist, sehnt man sich recht herzlich wie-

der nach geistiger Unterhaltung. Man wird auf dem Postwagen, an den Wirthstischen, unter den fremden Gesichtern, die einander fremd angaffen, sich selber entfremdet.

Am Donnerstag reist' ich im Eilwagen von Basel Mittags zwölf Uhr ab, und vierundvierzig Stunden nachher, nämlich am Sonnabend Morgen um acht Uhr, stieg ich hier im Hotel de Paris ab. Ich hatte ohngefähr neunzig Wegstunden zurückgelegt. Frankfurt ist ohngefähr so weit jetzt von Aarau, als Aarau von Genf. In zwei Tagen ist man von hier schon in Rotterdam. Die Macht des menschlichen Geistes rückt entfernt gewesene Weltgegenden immer enger zusammen und macht, daß das menschliche Geschlecht zuletzt auf dem Erdball, statt in verschiedenen Welttheilen, nur in verschiedenen Straßen wohnt, durch Kanäle getrennt, statt durch Oceane.

Den gestrigen Nachmittag bracht' ich bei meinem lieben Sömmering zu. Er ist ganz Sie; nur von einer andern Seite; Sie Psycholog, er Physiker. Er hat Ihre Jahre, Ihre Lebendigkeit, Ihre ewige Jugend, Ihre rastlose Thätigkeit. Er zählte jetzt, etwas medisant, der lieben Sonne am Himmel alle ihre Flecken nach, und wies sie mir. Merkwürdig sind seine Wahrnehmungen: a) daß in allen an Sonnenflecken reichen Jahren wir in Europa größere Wärme hatten; b) daß Sonnenflecken nur selten einzeln, sondern meistens gruppenweise erscheinen, und der größte der Flecken stets voran steht; c) daß die meisten Flecken auf der südlichen oder nördlichen Halbkugel, aber keine (oder wohl höchst selten) unter dem Aequator oder in dessen Nachbarschaft, gleichsam zwischen den Tropen der Sonne, erscheinen.

Die Stadt Frankfurt ist eine allerliebste reichsstädtische Schöne, aber ins modische elegante Kostüm unsers Zeitalters gehüllt. Paläste drängen sich an Paläste. Ein breiter großer englischer Garten, angefüllt mit Gebüschen, Blumenbeeten u. s. w., täglich von Spaziergängern wimmelnd, zeigt sich wie ein Blumenkranz rings um die Stadt. Da wird keine Rose, kein Jasminstängel auf öffentlicher Promenade abgebrochen. Keine Polizei, keine Warnungszettel mit „zehn Franken Buße" beleidigt das Auge. Das Publikum bewacht sich selbst. Das ist Civilisation!

Kaum eine schönere Residenz in Deutschland, etwa Salzburg ausgenommen, hab' ich gesehn, als die neue Residenz des Großherzogs von Darmstadt. Diese langen Ketten von Palästen, groß und einfach; die breiten, weiten Straßen, herrlich gepflastert — Alles ist Majestät. Darmstadt, ganz neu, gleicht einem schönen Buche von Velinpapier in

Safflan, mit Goldschnitt, aber das weiße Papier noch unbeschrieben. Also das Beste fehlt. Es sind prächtige Gebäude, aber ohne Ruhm. Hier kann man nicht sagen: dort wohnte einst de Sauſſure, oder dort ward Rouſſeau geboren, oder dort starb Pictet, oder dort philosophirte Bonſtetten, dort lebte Decandolle.

Karlsruhe, fächerförmig gebaut, ist recht artig, aber nicht großartig; alles für das Auge des Fürsten, der aus seinem Fenster in alle Straßen sehen kann. Das romantische Heidelberg gefiel mir besser.

Die Dörfer am Rhein sind schön, fast städtisch, sehr reinlich; die vielen ehmaligen kleinen Residenzen aber stehn verwaist; die Schlösser sind Lazarethe, Kasernen u. s. w. geworden. Wechsel der Dinge, aber kein übler! Die Dörfer interessiren mich mehr, als die Städte, und die Völker mehr, als die Fürstenhöfe. — Auf der ganzen Reise bemerkt' ich den Unterschied der katholischen und protestantischen Landesbewohner am Zustand des Feldbaus. — Ach, wie viel wäre in der Welt noch aufzuräumen; aber wie wenig wissen die Rathgeber der Fürsten! Und die heutigen Rathgeber nun gar, die uns allen verdorrten Mist aus vorigen Jahrhunderte nwieder geben wollen, die Maulwürfe!

Adieu! die Stunde ist bald zu Ende.

Ihr H. Z.

118.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 18. Juli 1828.

Nun sind Sie in Ihrem Schlangenbad, wo ich 1800 war. Schreiben Sie mir einmal, wie es Ihnen bekommt.

Ich bin nun so voll Erinnerungen von Allem, was ich heute gehört habe, daß ich es aufschreibe, ehe es dem Lethe hingegeben ist.

Die Kaiserin Katharine hat ihre Memoires geschrieben, so frei wie ihre Thaten. Sie gehn bis an den Tod der Kaiserin Elisabeth; davon existiren vier Exemplare; meine Freundin hat eins — aber in Petersburg. Sie erzählt alles, was sie weiß. Man sagt: sie hätte diese Memoires fortgesetzt. Aber nur der Kaiser hat die Fortsetzung. — Der kaiserliche Hof in Petersburg lebt ziemlich eingezogen. Es gibt da große und kleine Bälle, zweimal in der Woche, sonst lebt man häuslich mit zwei bis drei Freunden; man schwatzt, und der Kaiser, besonders die Kaiserin, sind höchst liebenswürdig.

Ein geistreicher großer Herr, der eben Italien verlassen hat, erzählte mir von Rom; der Pabst sei ein angenehmer Weltmann. Man glaubt ihn aufgeklärt, ob er schon streng, unduldsam ist; da hingegen der letzte Pabst glaubig und duldsam war. Dieser ist verhaßt, weil er hart ist. — In der Lombardei ist der Haß gegen die Oesterreicher zunehmend. — In Piemont sind die Oesterreicher verhaßt, wie auch der König, den man österreichisch glaubt. Auch in Neapel ist der Haß groß. Nur Toskana ist ruhig und zufrieden. Die Jesuiten sind allenthalben verhaßt, obschon man deren allenthalben antrifft unter vielfältigen Formen. Ueberall reift eine liberale Zukunft.

Der Hospodor Souzzo hat mir erzählt: Man hätte in Konstantinopel keine Ananas, obschon der Sultan sie sehr liebe; die Ananas kommen ihm von Wien. Wie arm ist die Unwissenheit, wie dürftig der Despotismus!

Es ist nun entschieden in England, die Armen nach Canada zu schicken. Eine große Menschenexportation wird den Arbeitslohn erhöhen — dann wird man das Armengesetz los werden.

Ich lebe nun seit zwei Monaten mit meiner Freundin aus Rußland. Die Welt scheint mir neu, weil ich so ganz in neuen Erscheinungen lebe. Das Herz ist ein prächtiges Glas, wo man fern und nahe sieht. Im Oktober geht der Schaukasten zu! dann helfe mir Gott und Zschokke. Vielleicht geh' ich zu Ihnen. Glänzend ist bei mir die Wahrheit, daß kein Alter ist für den, der die Seele nicht einrosten läßt. Ich lebe so glücklich, wie in meinem achtzehnten, und arbeite wie im fünfzigsten Jahr. Unbegreiflich ist bei mir, wie meine Kräfte wachsen. Ich glaube, das Alter wohne im Herzen; wer es da heraustreibt, der erjünget wieder. Ich denke wirklich an's Reisen.

Was hätte ich nicht alles zu erzählen, was hab' ich gehört, erfahren, gedacht! — Wie viele gute Menschen von allen Nationen mich umschweben, um mir Liebe zuzuwehen. Ich lebe hoch in der Philosophie und entwerfe eine Uebersicht aller meiner innern Erfahrungen. Wie leicht die Arbeit, wenn das Herz froh und hoch ist! wie wenig man wahre Liebe kennt, die ohne grobe Lust im Aether schwebt! Das alles ist unbekannt und hat noch keine Offenbarung.

Wie wunderbar die Schweiz mir erscheint! ein schöner Körper mit einem Urkopf aus dem siebenten Jahrhundert. Ein Gegenstück von Horazens Menschenkopf mit dem Pferdehals. Wenn alle unsere Regimenter zurückkommen (denn Frankreich wird die Schweizer bestimmt

zurückschicken), welche Fluth von Müßiggang und Dummheit wird unsere Städtlein einschlemmen! Wie groß der Philosoph aus dem kleinen Städtchen Zug, wenn er sagt: Die Geschichte ist das Licht aus der Vorwelt. Die Preßfreiheit ist das Licht der Gegenwart und der Zukunft. Unsere Straußvögel glauben, man sähe sie nicht, wenn sie den Schnabel in den Flaum stecken! — Die Industrie muß uns retten. Reiten einmal die Gedanken auf den Thalern, dann werden sie vorwärts kommen und die Spießbürger zu Boden rennen, oder sie zur Vernunft zwingen!

Adieu. Ich habe Sie gar zu lieb. Ich rieche Weihrauch bis in die Wolke, und opfre Ihnen selbst im Herzen.

Die alten Müllerbriefe, deutsch und französisch, sind in meinem Schrank ungelesen. Ich habe seit sechs Wochen nichts Fremdes berührt, und allein mit meiner Feder gelebt und mit meinem Herzen.

Eine der russischen Damen hat auch ein Brieflein für Sie. Sie ist aber krank. Adieu für heute.

v. B.

119.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 4. September 1828.

Ich suchte bei meiner Heimkunft aus dem Schlangenbade vergebens unter der Menge der indessen eingelaufenen Briefe; — und keiner von Bonstetten darunter. Und doch weiß ich, Sie befinden sich herrlich wohl in Ihrer Lichtwolke; schwärmen alle Abend in glänzender Gesellschaft, bis spät in die Nacht; werden von den Frauen verhätschelt u. s. w. Das sagte mir noch neulich ein junger Arzt, welcher eine russische Dame, die in Genf wohnt, begleitet. Von ihm erfuhr ich auch, daß Ihnen Matthison geschrieben, daß Frau Brun Ihre Müller-Briefe herausgegeben u. s. w. Ich habe neulich, ohne Ihre Einwilligung, Gebrauch oder Mißbrauch von Ihrem Namen gemacht. Denn ich beauftragte meinen Emil, der, von Berlin aus, eine Ferienreise macht, wenn er in Kopenhagen sei, Frau Brun zu besuchen, und ihr nicht nur etwa meine, sondern auch Ihre freundlichsten Grüße zu überbringen, und mir Alles zu melden, wie er sie gefunden habe.

Ich bin seit Mariä Himmelfahrt wieder in den stillen Himmel meiner Blumhalde eingefahren. Das Schlangenbad hat mir wohlgethan.

Aber hier haben sich der Arbeiten nun so viele gehäuft, daß ich nicht weiß, wie durchdringen? Mir wird dabei in meinem Himmel manchmal bange, und ich möchte seufzen: beatus ille, qui procul negotiis, wie Bonstetten.

Auf der Reise durch die Rheingegenden hab' ich mit Verwunderung und manchmal mit Bestürzung bemerkt, daß ich in Deutschland weit bekannter bin, als ich wußte. Wohin ich kam, in Mainz, Wiesbaden, Darmstadt, Frankfurt, Heidelberg, Mannheim u. s. w., überhäufte man mich mit einer Güte, die oft selbst das Maß der Güte überstieg. Männer, denen ich die Schuhriemen zu lösen nicht würdig war, warben um meine Bekanntschaft. Damen, NB. auch sehr schöne und geistvolle, hätschelten mich, als wäre ich Bonstetten. Man gab mir Feste, Gastmähler; und zu den Füßen meiner Frau legt' ich, als ein guter Paladin, zuletzt alle empfangenen Eichen- und Lorbeerkränze, Gedichte und Ehrendiplome, nieder. Sie dort in Genf sind an dergleichen Zuckerwerk gewöhnt; aber wahrhaftig, mir ward's zu süß, der ich ja nur an republikanischen Pumpernickel gewöhnt bin.

Und als ich nun heim kam, welche Verwandlung fand ich da im öffentlichen Ton der Blätter! Freie Stimmen der Ultras und Citras. Noch nie ist eine Tagsatzung der Eidsgenossen so mit ihren Meinungen und Abstimmungen gesiebt und gesichtet worden. Das Streben unsrer spießbürgerlichen Rathsherren nach Unterjochung der öffentlichen Meinung durch Censurnarrheit, ist vernichtet; die Preßfreiheit wieder durchgebrochen. Es ist umsonst, das Licht einzumauern. Ich habe wieder Hoffnungen für unser Vaterland.

Wundern soll's mich, ob der orientalische Krieg so still für den Occident verlaufen wird? Ich traue diesem Frieden nur halb. Die Türken legen bei mir Ehre ein. Sie wehren sich ihrer Haut, als Männer. Unsre Occidentalen denken wohl, die Russen werden sich in diesem Kriege verblutend schwächen: Ich fürchte, sie werden stärker durch Kraftübung, während die Andern sich in aller Ruhe abmatten.

Schreiben Sie mir doch bald. Haben Sie an diesem Brief nicht genug, so lege ich Ihnen noch einen bei, den ich heut von Paris erhielt. Sie finden da vielleicht auch von Ihnen bekannten Personen etwas erzählt durch einen sehr geistvollen und liebenswürdigen Geschäftsmann.

Adieu! Ihr H. Z.

120.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 17. Oktober 1828.

Eben jetzt Ihren lieben Brief. Ich bin sehr traurig. Nun sind Alle fort. Ich sitze da, wie unbeweglich, weil mich nichts treibt. Die herrliche Anastasia tröstete mich über den großen Verlust. Wir schrieben uns alle Tage ein Billet, nun sammle ich alle, die ich finden kann. Wie die Töne der Liebe und Freundschaft sanft klingen; welch Schweigen, wo sie aufhören! Das war doch nur Freundschaft, aber welche Freundschaft! Sie ist gelehrt, wie ein Professor, spricht fünf Sprachen, und als ich Virgil citirte, sagte sie mir mit niedergeschlagenen Augen: Sie sagen nicht recht, und sagte mir die Verse, wie sie sind; und doch munter, unschuldig, liebend wie ein Kind. Sie versprach wiederzukommen; sie will sich krank stellen, um zu Butiny zu kommen. Ich war auf dem Punkt, in ihrem Wagen nach Italien zu reisen.

Ich habe in meinem Leben nichts gefühlt, das der russischen Energie ähnlich wäre. Es schlägt noch da das scythische Herz. Erinnern Sie sich, was Luzian von der Freundschaft der Scythen sagt? Sie hat ein Schreibbuch, voll von Excerpten aus meinen Schriften. Wie sie alles Gute einfaßt! Der schönen Tage von Müllers Freundschaft waren wieder da. Sie erinnerte mich an eine skandinavische Musik. Der Gott der Winde sitzt traurend auf einem nackten Felsen im nächtlichen Sturmgeheul. Er hatte seine Geliebte verloren. — Da leuchtete ein magischer Tag im schwarzen Gewölk. Sie erschien ihm da — aber bald verschwand sie, und er saß wieder in der Nacht, im Donner der Wellen, einsam, verlassen und trauernd. Denken Sie sich die Musik hinzu. Ach, meine Freunde vom 27., die sind nun in Stockholm. Lieber Zschokke, kann ich hier nicht aushalten, so reise ich zu Ihnen. Hier ist mir Alles bienveillant, aber so kalt, daß ich an allen Fingern friere.

Mir ist recht bang, daß Ihr Werk über Gott die jetzige Stimmung zum Mystizismus vermehre. Wir wissen so wenig von unserer Seele, daß die Kenntniß der Weltseele mir noch unmöglich scheint.

Ich fühle bisweilen einen wahren Hunger nach Poesie und Herz. Da hab' ich Paul et Virginie wieder genommen. Sonderbar, wie die Erschütterungen meines Herzens meine ganze Seele geweckt haben. Das Schweigen des Herzens, das Einschlummern beim Alltäglichen, bringt uns immer tiefer in die Abgründe eines lebendigen Todes. Wie

viele sogenannte Lebende irren herum, wie Schatten, ohne Leben; wie Pflanzen, denen zwei Beine angewachsen stehn. Nur das Herz macht uns zu Menschen. Sie werden bald lesen, wie ein Trunk aus dem Becher — nicht des Amors — aber der Weiberfreundschaft (diesem ungenannten Produkt), wie dieser Trunk mein ganzes Wesen geweckt hat.

Ich war gestern bei Lady Vernon, einer liebenswürdigen Freundin, wo ich Lady Russel sah, eine merkwürdige Person, die alle Sprachen spricht. Hastings, der Indier, war ihr Oheim. Die Weiberbildung geht jetzt der Männerbildung vor, vielleicht im Wissenschaftlichen nicht, aber im Sittlichen, und in der wahren Lebensweisheit. In Rußland ist dies auffallend, das sagte mir auch die Großfürstin Helena. — Der Reichthum der Engländer ist eine wahre Qual. Das Gefühl der Armuth ist jetzt bei den Reichen, die voller Bedürfnisse sind, so abstechend, daß ihr Stolz in England sich arm fühlt. Vernon erzählte, der Erzbischof von York (der zweiundsiebenzig Bedienten hat) erlaubte seinem Kammerdiener, seinen zweispännigen Wagen zu nehmen, um die Pferderennen zu besuchen. — Das aber wollte der Kammerdiener nicht, wenn er nicht den vierspännigen hätte, und so blieb er zu Haus. Jeder Bedienter hat sein Zimmer, und alle haben ihren Salon.

Eine witzreiche Person schreibt mir aus Bordeaux: l'esprit de ce pays est tout en bouteille. Keine Provinz in Deutschland ist so unwissend, wie das mittägliche Frankreich. Man sprach gestern viel von Ihnen. Zschokke ist jetzt überall ad astra, und doch kann das arme Ding keine Tante Sara mehr zeugen.

Einer der berühmtesten Schriftsteller in Rußland schreibt mir: On exagère trop cette puissance. La Russie n'est encore qu'un géant avec tous les moyens de puissance. Son armure est celle d'un géant, mais elle n'a pas encore la taille de cette armure. Qu'a-t-elle besoin de conquêtes? Elle n'en peut plus faire de solides. — Elle a besoin d'institutions stables; elle a besoin de lumières. Voilà ce qu'elle doit conquérir sur l'Europe. Son jeune souverain en est persuadé, et il est capable de conduire son peuple à son vrai but. Il a de grandes qualités, c'est un homme pur; sa vie publique est noble; sa vie privée est un modèle de moeurs. Nous avons en lui une grande espérance.

Er ist Gouverneur des Erbprinzen und lebt täglich mit der kaiserlichen Familie, und ist ein besonderer Freund der Kaiserin Mutter, der Quelle alles Guten in Rußland.

Nun, adieu Lieber. v. B.

121.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 13. Oktober 1828.

Ihr-Genfer Arzt, Maunoir, mit dem ich in Sissach, inmitten einer äußerst liebenswürdigen Familie von Basel, vorige Woche Zusammenkunft hielt, hat meine vollständige Eroberung gemacht. Sagen Sie's ihm nur, wenn Sie ihn sehn; aber auch, wenn Sie schweigen, weiß er's doch. Ich hatte meinen kleinen Blinden, und dessen Arzt, den trefflichen Schmutziger, bei mir. Merkwürdig war es, die beiden Männer, den französischen und den deutschen Arzt einander gegenüber zu sehn. In beiden hohe Kenntniß, hohe Rechtlichkeit, hohe Seelengüte; aber der deutsche Schweizer bescheiden, fast zu sehr; trocken, einsylbig, ernst; der französische gewandt, gefällig, anmuthig. Woher kömmt das? Es ist ein allgemeiner, nationaler Zug in der deutschen und französischen Physiognomie. Der Franzose wird erst im vierzigsten und fünfzigsten Jahre für Männer liebenswürdig, wenn er es aufhört, für Weiber zu seyn. — In Ihnen, Theurer, bewunde ich das zusammengeflossene Wesen beider Nationen.

Sie sprechen in Ihrem Septemberbrief so angenehm über die Liebe, wie ein junges Mädchen, welches sich zum ersten Mal das wunderreiche Räthsel, diesen Morgentraum der erwachenden Psyche, deuten möchte. Ihm ist immer zuletzt das Gefühl das Höchste. Und es hat recht.

Reine Liebe ist eine schöne Demuth unsers Wesens, in der wir, uns selber vergessend, im Andern die Vorzüge still bewundern, welche uns fehlen. Wir lösen uns seelisch im Andern auf, um uns in ihm zu verklären und zu heiligen. Alle Gegenliebe scheint uns eine unverdiente Huld, und dürfen wir sie nicht länger bezweifeln: so wird sie eine Erhebung unsres Selbstes, eine Krönung unsers bessern Seyns, eine Apotheose, in der wir jeden Augenblick unsere Entgötterung fürchten. — Darum liebt der welterfahrne Mann die unschuldige Natürlichkeit der Kinder. Darum zieht ein schön geregeltes Gesicht minder an, als ein seelenvolles. Diese Demuth, diese Sehnsucht nach dem bessern Seyn ist

die untrüglichste Urkunde von der hohen Würde des menschlichen Geistes im Reiche des Göttlichen. Darum kennt der Hochmuth und der Neid die Liebe nicht, denn beider Mutter ist die Selbstsucht; aber der Vater des Hochmuthes ist nur der Unverstand, der des Neides hingegen der Teufel in eigener Person.

Wenn Sie mir von Ihren Großfürstinnen, Grafen und schönen Russinnen sprechen, über welche alle Bonstetten den armen Zschokke fast vergessen hat, will sich etwas Düstres über meine Seele legen, ein Herbstnebel über den blauen, heitern Himmel des Gemüths. Das ist aber kein Neid, nicht einmal Eifersucht, sondern sieht eher der Thräne eines liebenden Mädchens ähnlich, welches sich über sich selbst betrübt, nicht würdig zu seyn, geliebt zu werden.

Sie wollen, ich soll noch mehr Tanten Saras und todte Gäste schreiben. Andere sagen mir das wohl auch. Und ich möchte es. Aber ich wohne jetzt in ganz andern Revieren. Ich möchte meine Ansichten des göttlichen Alls einmal auf's Papier bringen. Ich schwebe in Regionen, wo die Fackel des Fantasus erlischt, weil im himmlischen Aether keine irdischen Lichter mehr brennen; nur noch Sonnen- und Milchstraßen. — Aber ich komme nicht vorwärts. Ich kann das Höchste denken, aber nicht betonen. Manchmal verzweifle ich. Oft wollt' ich schon Alles auf die Seite werfen. Aber dann war mir's, als würd' ich sündigen; als würd' ich vergebens mein Leben für die Welt gelebt haben. So bin ich im steten Schwanken.

Adieu! die Feder verläßt zwar das Papier, aber mein Gedanke nicht Sie. Bei Bonstetten bleibt

Z.

122.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 5. Nov. 1828.

Ich will wieder vernünftig seyn, und catch the manner as they fly. De Candolle kömmt eben von Paris. Nun hören Sie von der wunderlichen Welt. Kein Mensch spricht da mehr von Politik, weder von fremder, noch einheimischer. — Kein Wort von Zeitung. — Die Mode ist vorbei, oder vielmehr es ist Mode, nicht davon zu sprechen. Vom wissenschaftlichen Fache sagt er: Alles Wissen geht hinab auf Anwendung an das, was Geld einbringt, nie hinauf auf Theorie. Doch

will man etwas von Philosophie wissen. Cousin's Herrschaft ist vorbei. Er gilt nicht mehr. Er war ein Kantianer, eingewickelt in schönere Sprache.

Hospodar Souzzo hat mich eben verlassen. Er erzählte mir seine Erziehung. Sein erster Lehrer war sein Vater, der ihm Griechisch lehrte. Er ließ auch einen Lehrer aus der Schule von Missolunghi kommen. Die Griechen fangen die altgriechische Literatur und Sprache an beim Luzian; dann Isokrates, dann Demosthenes, Thucydides, Euripides; dann Homer, den sie für schwer zu lesen halten. Im sechsten Jahre gab ihm sein Großvater Unterricht in der türkischen Sprache, pour rompre mon organe, denn das Türkische ist sehr schwer. Er lernte Arabisch und Persisch, um das Türkische elegant zu sprechen. Es ist aus Persischem und Arabischem zusammengesetzt, und die Kenntniß dieser Ursprachen geben dem Gemeintürkischen seinen Glanz. Auch hatte er im zehnten Jahre einen emigrirten Franzosen. Damals war eine Menge emigrirter Franzosen in Konstantinopel, die überall Unterricht gaben. Gestern speiste ich mit der Prinzessin Souzzo und saß neben ihr. Sie sprach mir von Konstantinopel. Sie war bisweilen in den Harems. Nichts Pöbelhafteres, als diese Weiber da sind. Es ist gekaufte Waare. Sie sehen ihre eigenen Kinder nur selten. Sie sagte mir mit bedeutendem Blicke, die Kinder seien sehr selten. — Die griechischen Damen zeigen sich nie den Türken. Sie sagte: wenn ein Türke meinen Mann besuchte, mußte ich in den Hintertheil des Hauses flüchten. Auf den Gassen sind die Griechinnen vermummt bis an die Augen. Nur die Frauen der Ambassadoren dürfen mit unbedecktem Kopfe gehen, darum sie alle aber Janitscharen zur Bedeckung haben. Souzzo ist bisweilen im Divan gewesen. Der Großvezier präsidirt. Man liest da den Despotismus in Aller Augen. Man deliberirt ordentlich, aber man sieht jedem an, daß er nur das spricht, was er in den Augen der Mächtigen gelesen hat.

Da Ihren lieben Brief! Ich freue mich, Ihr Werk zu lesen. Ueber Gott kann ich nichts denken, das zwei Minuten Stich hält — und doch kommt der Gedanke immer wieder. Je mehr man unserm Wesen nachdenkt, je weiter trennen sich die beiden Welten, die vielleicht in der Wirklichkeit nur eins sind. Aber unsere Doppelnatur muß auch doppelt sehen. Was sehen? — Das weiß keiner. Wie können wir jenseits unserer Vorstellungen sehen? — Von der Seelenwelt weiß ich so viel, wie von Gott. Es ist da was Mysteriöses, was Unbekanntes, das

immer da ist, um und in uns wirkt, das unser Selbst bildet — das aber immer bedeckt und unerforscht sich bewegt. Das Geistige wirkt auf das Geistige; es baut Welten, es bewegt Welten, es zeugt Ordnung; und Ordnung ist Leben. Die Materie wirkt, so zu sagen, von unten auf, die Seele von oben herab. Die Materie erzeugt, die Seele ordnet. — Nur die Theologen wissen Alles bis auf maculata oder immaculata, und bis aufs Kindlein Gottes.

Man sagt mir: die Handwerksschulen gehen hier nicht gut. Die Handwerker verstehen die Professoren nicht genug. Die Kluft zwischen Wissen und Arbeiten ist noch zu groß. Wie geht es bei Ihnen? Ich glaube, hier ist der Fehler an den Lehrenden.

Vorgestern hatte ich eine üble Nacht. Ich ward durch rheumatischen Schmerz am linken Fuße geweckt — bald hatte ich Bauchgrimmen und ein krankes Auge. Ich nahm mein Pulver (Magnesia, Rhabarber und Kreide für den Magen). Den Fuß rieb ich drei Mal, jedes Mal zweihundert Mal mit einer großen Bürste, und an das Aug legt' ich einen warmen Schwamm und Wasserdampf. Um neun Uhr war ich ganz geheilt und jubilirend! Heißt das nicht Glück?

Ich publizire im Journal universel den summarischen Ueberblick meiner Philosophie.

Meine Briefe an die Brun sind erschienen: sieben Reichsthaler der Band! Wer soll das Zeug bezahlen? Ich schicke Ihnen ein Exemplar.

Ich lebe nun vom trocknen Brod, und habe keine fremde Küche mehr und wenig Zucker; doch auch noch etwas. Sie sind nun mein Zuckerbrod.

v. B.

123.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 13. Nov. 1828.

Anfangs mit Bedauern, dann aber mit frommem Vergnügen und Erstaunen las ich in Ihrem Novemberbrief von Ihrer schlaflosen Nacht, dem Bauchgrimmen, kranken Auge und kranken Fuß, woran Sie litten, und wie alle drei Uebel mit den einfachsten Mitteln des Heils, einer großen Bürste, Dampf und Schwamm, weggewischt und weggebürstet wurden. —

Wissen Sie denn auch, daß Sie auf dem besten Wege sind, nicht nur ein Heiliger zu werden, sondern auch, Allem, was Sie berühren, eine wunderwirkende Kraft mitzutheilen? Besäß' ich doch Ihre große Bürste nur für eine halbe Stunde! Ein heftiger Schnupfen, der meine Augen zu Thränenquellen verwandelt und mir die letzte Nacht allen Schlaf raubte, quält mich. Ich würde meine Nase drei Mal, jedes Mal zu zweihundert Strichen, mit der großen Bürste reiben und den Plagegeist fortbürsten, der seit mehrern Wochen, und anfangs noch sehr höflich, sich in die beiden Höhlen des Sinequanon's aller Antlitzesschönheit einnistete.

Ueberhaupt ist der Herbst unfreundlich geworden. Meinem armen Emil in Berlin brachte er ein Entzündungsfieber, das einige Tage für sein Leben fürchten ließ. Das erfahren wir jetzt erst, nun er auf dem Wege der Genesung ist, aus seinem eigenhändig geschriebenen Briefe. Hätt' ich ihn in solchem Grade krank gewußt, ich würde keinen ruhigen Augenblick genossen haben. Viel zu wissen, ist dem Menschen heilsam; aber Alles zu wissen, wäre für ihn mehr als Fegfeuer.

Ich danke Ihnen voraus für die Briefe an die Brun, welche Sie mir schicken wollen. Könnt' ich schon darin schwelgen! Aber wahrlich, der Buchhändlerpreis ist über oder unter aller Vernunft. Zwar Sie selbst sind allen guten und weisen Menschen des Zeitalters theuer; aber der Buchhändler soll das nicht in Theurung Ihrer Schriften verwandeln, und vielen Leuten eine Geistesnahrung verkümmern, die deren bedürfen.

Wir hatten Versammlung des großen Rathes. Das vom Nuntius, nach der ersten Versammlung gemilderte, Konkordat und der Vertrag der Didcesanstände darauf bezüglich, hatten sich besserer Aufnahme, als das erste Mal, zu erfreuen. Hingegen weniger erfreulich war bei den verschiedenen Amtswahlen, daß der Nepotismus anfing, ziemlich unmaskirt sein Antlitz zu zeigen. Die Regierungsglieder, freilich nicht alle, halten immer mehr das liebe Vaterland für ihre rechtmäßige Domäne, ihre Söhne, Vettern und Gevattern mit Ehren- und Geldstellen zu versorgen. Mein Glaube an ein ehrenhaftes Dastehen und Fortdauern der löblichen Eidgenossenschaft wird von Jahr zu Jahr schwächer. Ach, ora pro nobis, St. Bonstetten! Ich beschwöre Sie, legen Sie Ihre große Wunderbürste bald an das corpus helveticum, denn es ist wahrhaftig sehr krank.

14. Nov. Meine kleinen Buben haben Bilderbücher, worin, zier-

lich illuminirt, alle Nationen der Erde figuriren. Genf kömmt mir in Ihren Briefen auch nur wie ein Bilderbuch vor, worin Sie blättern; doch nur mit dem Unterschiede, daß die Figur des Amerikaners mit lauter Stimme zu Ihnen spricht; die Figur der schönen Scythin Ihnen die weiße Hand, wohl gar die roth illuminirten Lippen reicht; oder die wallachische Hospodarin ordentlich neben Ihnen sitzt beim Gastmahl. Am Ende ist die Welt für jedes Menschenkind, das Gott unterrichten will, ein buntes „Helgelibuch“ *), worin freilich der Heiligen wenige sind.

Sie schreiben mir: Unsere Doppelnatur muß auch doppelt sehen. — Was sehen? — Wie können wir jenseits unsrer Vorstellungen sehen?

Und ich schreibe: Was wir mit den seelischen Sinnen schauen und empfinden, ist das Geringste Unsers Kennens und der magerste Inhalt unsers Vorstellens; ist das Endliche, Bedingte, Bewirkte des Allwirkenden. Wir haben das mit allen Thieren gemein. Und wir sehen nur darum mehr, als das Thier sieht, weil wir geistig schauen (wissen; nicht blos kennen, sondern erkennen); im Endlichen das Unendliche, Ursachliche, Ewige. Könnten wir mit den Sinnen das Wesen der Dinge, den Geist, die Gottheit u. s. w. schauen, so wären Geist, Gott u. s. w. nichts Wesendes, sondern nur Wirkungen, d. i. Endliches. Der schauende Geist hat es aber unmittelbar mit dem Wesen der Dinge zu thun, weil er selber weset im Unendlichen, und die gesammte Sinnenwelt ist nur Wirkung des ausser uns wesenden Sachlichen, in uns; wie die Gedanken nur Wirkungen des Geistes nicht der Geist selbst, sind. Die Welt, das Endliche, ist nur das Wort, durch welches das All-Wesende, Gott, zu uns spricht, wie dieser Brief nur das Wort ist, das endliche, worin sich Ihrem Geist offenbart die unendliche Liebe

Ihres Z.

124.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 26. November 1828.

Nun hab' ich einmal mit Ihnen, mit Ihrer Brun, Ihrer Staël, Ihrem Matthison und all den Ihrigen aus einer Zeit, die nicht mehr

*) Helgeli heißt in der Schweiz ein kleines Heiligenbild, wie Kapuziner etwa Kindern geben; daher denn auch alle Bildchen Helgeli heißen.

ist, geschwärmt. Ich war dabei in guter Gesellschaft, versteht sich von selbst; aber offen gesagt, und halten Sie es nicht für Liebkoserei, Sie gefielen mir am Ende doch wieder unter Allen am besten. Zwar sind sie insgesammt für sich liebe Menschen, ohne Ausnahme; ich kenne mehrere persönlich. Aber Matthison ist mir für einen Mann fast zu gefühlsam und zu weichlich; die Brun fast zu ätherisch, in allen Nerven überreizt; und die Staël fast zu männlich oder — ich weiß nicht, wie ichs nennen kann? Sie gefällt mir jedoch von jenen am vorzüglichsten; ist besonders im Witz und Urtheil Meisterin; in Schöpfung eigener Kunstwerke aber voll künstlerischer Ueberspannung; in der Corinne gar zu geziert, zu geschniegelt und gebiegelt; in der Delphine — muß ichs sagen? — mich widerlich abstoßend, wie ein treu und schön gemalter bethlehemitischer Kindermord.

Warum haben Sie mich doch so spät an Ihr Herz nehmen wollen? — Wie glücklich hätten Sie mich schon früh machen können, mich, der Sie schon so lange verehrte. Wissen Sie noch, da Sie von Rom kamen und mich in Biberstein besuchten? Das alte Schloß bekam durch Ihre Gegenwart einen wahren Heiligenschein. Wie ganz andere Auskunft, als der Bildhauer, der gute Christen, hätt' ich Ihnen über Unterwalden, über unsere Umwälzung und die Fantastereien der politischen Parteien daselbst geben können! — Aber ich war Ihnen damals zu unbedeutend. Ich hatte fast immer das Loos, von denen, die ich bewunderte, zurückgestellt zu werden. Nur wenige, die ich von Herzen liebte, liebten mich von Seelengrund wieder. Die andern Leute liebelten nur mit mir. Ich denke aber wohl, die meiste Schuld lag an mir.

Ich lese jetzt die Memoiren des Duc de Rovigo. Napoleon erscheint mir wieder da sehr menschlich groß. Lesen Sie doch diese Memoiren. Savary urtheilt das, was mir schon sehr früh ahnete.

Lassen Sie mir doch bald den zweiten Theil Ihrer Brun-Briefe zukommen. Bitte! bitte! — Von der Leipziger Biographie, worin Ihre Philosophie dargestellt seyn soll, hab' ich selbst noch nichts gewußt. Ich werde sie durch Herrn Sauerländer zu bekommen suchen und Ihnen schicken.

Im Journal des Débats hab' ich eine geistvolle Beurtheilung (aber nur erst article premier) meiner von Manget übersetzten Schweizerlandsgeschichte gelesen. Geistvoll ist der Kritiker; er scheint dem Buche wohl zu wollen; aber er ärgert sich, daß ich die Geschichte nicht nach seiner Idee bearbeitet habe, zu gnädig gegen die letztern Zeiten der

Eidsgenossenschaft war, und nicht à la Bossuet handelte. Ich könnte ihm viel Gründliches entgegnen. Im Journal Figaro hab' ich auch einen premier article über mich gelesen, aber, obgleich mit Lob angestopft, doch im Ganzen geistlos.

Sitzen Sie auch in Ihrem Winterstübchen recht warm? Seit drei Tagen haben wir, hier Landes, keine Sonne gesehn. Reif und Nebel vom Morgen zum Abend, als wohnten wir in der Nähe der weißen Bären-Zone. Wahren Sie ja Ihre Gesundheit! Hintennach erst erfahr' ich nun aus Emils Briefen, wie todtkrank er in Berlin am Nervenfieber mit Unterleibsentzündung gelegen sei, woran dort zu derselben Zeit mehrere junge Leute gestorben sind. Der Arzt hat selbst gestanden, daß er an der Rettung meines Kindes verzweifelt habe. Gottlob, es ist gerettet!

Desto froher bin ich nun hier bei meiner frommen Nanny, die mit ihrer Puppe „Celestine" *) umhertanzt, bei meinen freudigen Buben, in meinem Himmel unterm Himmel, worin nur noch Bonstetten fehlt.

Und Sie fragen noch: Wo Ihre Wunderbürste an die kranke Eidsgenossenschaft ansetzen, um sie zu heilen? — überall, an den beginnenden Nepotismus; an die föderalistische Zerbröcklung und Kleinigkeitskrämerei; an die Spießbürgerpolitik der Regierungen; an die Lähmung zu allen großen Ansichten und Unternehmungen.

Cura ut valeas! Wär' ich doch für Bonstetten nur eine Brun, eine Staël, ein Matthison gewesen! — Aber ich begnüge mich, ein Surrogat zu seyn, im Verhältniß, wie Cichorien zum Kaffee sind.

Ihr H. Z.

125.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 24. December 1828.

Die Herzogin ** hat mir heut erzählt: Marie Louise sei in Turin gewesen bei ihrem Oheim, dem König. Marie Louise sei an einem Morgen in vielen Kaufläden gewesen. Man wußte, daß sie kommen würde. Ueberall hatte man ihr die Portraits von Napoleon, und Erinnerungen an Napoleon gezeigt. War es Bosheit? Gott weiß. Die Ducheſſe hat sie letztlich nach Parma reisend gesehen. Im

*) Tochter des Briefstellers.

ersten Wagen Reiperg, sterbend und liegend — ohne Hoffnung. Im zweiten der Beichtvater. Im dritten Marie Louise. Sie war wenig gebildet, als sie in Frankreich ankam. Glück, Unglück und Liebe haben ihren Geist geweckt.

Man erzählte von einem alten Russen Nariskin, daß er bisweilen zu Gott betete: Grand Dieu, envoye-moi des tentations, afin que j'y succombe.

Ich höre: daß die Erfindung, Demanten zu machen, von drei Personen an einem und demselben Tag dem Institut zu Paris wären vorgelegt worden; alle drei Manieren auf verschiedene Art. Etwas verdächtig bleibt, daß die Liebe zu den Wissenschaften und zur Ehre, die sie gewähren, so groß war, daß keiner von den drei Erfindern daran gedacht hat, sich durch seine Erfindung zuerst zu bereichern, ehe er sie in's Publikum brächte. Ich fürchte, das wird alle Königinnen, und meine lieben Scythinnen mit ihren prächtigen Demanten und Brillanten ruiniren.

Oberst Fabvier, der nun wieder nach Griechenland geht, sagt: Nichts sei verworfener, wie die oberste und unterste Griechenklasse; die mittlere sei vortrefflich. Colocotroni und Compagnie seien habdurstige Barbaren. Nicht der zehnte Theil von den schönen europäischen Almosen sei an die Armen gekommen; die Großen hätten's gestohlen. Er klagt, Capo d'Istrias sei mehr ein Russe, als ein Grieche. Ich verstehe nicht, was er damit meint.

Kennen Sie ein treffliches Gemüs, hier Tomate genannt, in Italien pomi d'oro, ein Solanum-Gewächs? — Man erzählte mir, daß Herr Tschudy, der in Metz Horticultur trieb, diese Tomate auf Kartoffeln gepfropft, und so eine doppelte Erndte erhalten habe, von Kartoffeln in der Erde, von Tomate am Gestäud.

Die protestantischen Pfarrer im mittäglichen Frankreich sind nun fast alle Methodisten. Sie predigen, wie Betrunkene, vom heiligen Geist. Wie traurig, diese Rückschritte der Vernunft zu sehen!

Ich will doch den Brief nun laufen lassen. Mich däucht, es sei nicht ohne Interesse, auch das Alltägliche aufzuschreiben. Die Brun-Briefe geben mir vielen Kummer, und wäre ich nicht ein gutes Kind, ich wäre mit Matthison und bald mit der Brun entzweit. Matthison hat, ohne mein Wissen, meine Biographie in die Welt gegeben, die mir in Bern viele Feinde gemacht. Die Brun hat den zweiten Theil dem Druck übergeben, ohne ihn mir zu senden.

Uebrigens, wenn ich unpäßlich bin an Seel' oder Leib, so lese ich meinen lieben Zschokke wieder. Ihre Erzählungen wiegen mich sanft, wie ein Kind, zur Ruhe. Ihr zweiter Millionär, der zerbrochene Krug, Tautchen Rosmarin ꝛc., alles dies liebe ich noch mehr, wie das erste Mal. Meine russischen Freundinnen sind leidend, die eine stirbt an der Brust, die andere hat ihre zwei Brüder vor Varna verloren. Gott gebe, daß sie und die Mutter nicht am Schmerz sterben. *Tout le corps, où servait mon frère, a été detruit en entier.* Ein einziges Garderegiment hat zweiundzwanzig Offiziere verloren. Die Türken zielen auf die Offiziere und sind treffliche Schützen.

Nun adieu, ich will meine zerzausten Seelenfedern wieder in Ordnung bringen. Adieu.

Ihr C. v. B.

126.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 31. December 1828.

Glück auf, in's junge Jahr, das uns freilich etwas kalt und spröde anathmet, wie eine junge Schöne ihren neuen Anbeter, dem sie aber doch schon nach zwei Monaten die ersten Blumen, und bald darauf, im Aprilfieber der Liebe, abwechselnd Küsse, Thränen, schnöde Abschiede und zärtliche Verzeihungen gibt. — Gott erhalte Sie uns lange, eine Freude auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Ihre Tomate kenn' ich wohl, die Sie im letzten Brief preisen. Ich habe sie oft schon in Italien, besonders an Fleischspeisen, gegessen; glaube aber kaum, daß sie unser Aare-Clima ertragen. Doch will ich meinem Schwager empfehlen, Tschudy's Versuch mit dem Impfen nachzuahmen.

Ihre russischen Freundinnen jammern mich, die bei Varna so viel verloren! — Es scheint, Kaiser Nicolaus habe keine Lust, sich vor der ehernen Faust des Geschicks, die ihm aus den Wolken des Himmels entgegen geht, zu beugen. Ein Krieg, durch die Zeitungen beobachtet, ist ein flammengebärender Vesuv, durch den Malerspiegel gesehn. Weh dem, der das Ungeheure und Gräßliche in der Nähe schauen muß.

Ich hatte Ihre Briefe, an Friedr. Brun, verliehen; erst vor drei Tagen bekam ich sie zurück, und nun waren sie mir wieder neu; ich

las ſie mit friſchem Genuß; ich ließ die böſen Zeiten der Schweiz von 1798 noch einmal an meiner Seele vorüberziehen. Dieſe Briefe ſind, darüber iſt nur eine Stimme, weit reicher und gehaltvoller, als die an Matthiſon. Sie ſelber tragen darin einen andern, einen höhern Charakter; Ihren wahren. Es iſt pſychologiſch merkwürdig, daß Sie an Matthiſon mit dem leichten, tändelnden, liebenswürdigen Humor ſchrieben, wie an ein Frauenzimmer; hingegen an Friederiken mit dem Ernſt und Gedankenreichthum, der ſelbſt im Scherz und Muthwillen durchſchimmert, als ſprächen Sie zu einem liebenswürdigen geiſtvollen Mann. — Bei dieſem Gegenſatz können und werden nur Sie gewinnen. Man lernt Sie von allen Ihren mannichfaltigen Seiten kennen, und immer Sie ſelbſt. Als ich darunter wieder an Ihren Brief aus Aarau 1803 kam, freute mich Ihr treffendes Urtheil über dieſes Land. Ich glaube, es war in demſelben Jahr, daß wir uns perſönlich kennen lernten, als Sie mich von Aarau aus im Schloſſe Biberſtein beſuchten.

Haben Sie nun im Journal des Débats die drei langen, trefflich geſchriebenen Artikel über Herrn Mangets Ueberſetzung der Schweizerlandsgeſchichte geleſen? Sie ſind der Leſung würdig. Der Verfaſſer macht mir den Vorwurf, die Geſchichte nicht nach ſeiner höhern Idee geſchrieben zu haben. Hätte er das Buch im Original, unverſtümmelt, und den deutſchen Titel „für's Schweizervolk“ geleſen, und die Schweiz genauer gekannt: er würde nicht nur ſeine Idee durch's Ganze leuchtend geſehen haben, ſondern auch noch etwas mehr.

Die meiſten Geſchichtſchreiber heutiges Tages ſprechen, wie mit Zuſchauern im Parterre, die zu dem, was auf der Bühne vorgeht, keine Sylbe zu ſagen haben, und allenfalls für ſich dabei etwas im Stillen denken. — Ich aber ſpreche zu einem republikaniſchen Volk, das täglich ſelbſt auf der Bühne noch handelt und ferner handeln muß. Es iſt aber zwiſchen Parterre und Schauſpielern ein großer Unterſchied; und ſo auch in der Eigenthümlichkeit der Geſchichtſchreibung. Darum ſprach Thucydides anders, und anders Tacitus, und wieder anders der erhabene Gibbon.

Einen innigen Neujahrskuß!

Ihr H. Z.

TAYLOR INST. OXFORD

127.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 29. Jan. 1829.

Lieber Zschokke! Ich war traurig; ach, nur Ihr Genie, mein Genius, hielt mich empor. Die gedruckten Brun-Briefe geben mir viel Kummer, weil ich sehe, daß sie meinen Kindern Kummer geben. Den dritten Theil hab' ich nur zur Hälfte gesehen und schon ist er abgedruckt. Nicht mehr von dem! Aber von Ihnen, von den Grazien Ihrer Geisteskinder. Das Ende von vielen sollte anders seyn, sogar im Blondin, dieser graziösen Erscheinung.

Ich habe Ihren lieben Brief. Wo ich Sie zum ersten Mal gesehen? In Basel, wo Sie Regierungsstatthalter waren und mich gütigst mit der Brun empfingen.

Was ich hier Alles sehe und höre! Vor ein Paar Tagen sah ich beim Hospodar Souzzo die eigenhändigen Briefe Mahmuds. Sie sind prächtig geschrieben und man muß sich einen Jüngling denken, der aufmerksam lernt, um so schön zu schreiben. Souzzo sagte mir voraus, Mahmud werde Alles abschlagen und nie nachgeben. Das ist eingetroffen. Er sagte, die Pforte könne keine drei Feldzüge aushalten, schon jetzt stehe Alles auf dem Spiel. Ein Mann, der alles Wissen der Menschen nöthig hätte, versteht nicht einmal die Geographie seiner Staaten. Allein Mahmud arbeitet, wie kein jetziger Monarch (es ist nicht viel gesagt), er sucht allenthalben Licht, und hat einen unerschütterlichen Charakter.

Ich habe eben viel mit dem Maler König gesprochen. Calvello hat ihm gesagt: daß sich 342 Personen aus unsern aristokratischen Städten gemeldet hätten, um Offiziere in neapolitanischem Dienst zu zu werden! Dies beweist, welche Armuth an Aussichten für diese Leute da sind! Wir stecken in tiefer Barbarei. Nichts Traurigeres, als dieser athmende Tod, als dieses Leben ohne freies Gefühl, im gedankenlosen Daseyn! Bei der lebendigen Klasse der Aristokraten sind alle Gedanken inwärts gekehrt. Sie sehen nur sich. Die Welt endet, wo die Rathsstuben. Ich hatte eine große Freude, mit einem Berner zu sprechen und zu denken, denn ich liebe aufrichtig und warm mein Vaterland — aber nicht, was ihm den Tod bringt. Müßiggang ist unsere Pest. Und doch ist das Bernergeschlecht voller Treu und Redlichkeit, aber eingesteift durch zähen Schlummer.

Die Regierenden in der Schweiz fordern nichts, als dich, o Somne, *quies rerum*, placidissime somne deorum *Pax animi, quem cura fugit.*

Ihre Gedanken gehen daher auf Selbsterhaltung, auf das Rückwärts in die Zeiten der Vergangenheit. Sie denken nicht daran, daß kein Leben rückwärts geht; daß Stillbleiben Tod ist, wenn Alles um uns vorwärts geht. Ach, 342 Patrizier, ohne bessere Aussicht, als eine elende Offizierstelle in neapolitanischem Söldnerdienst! Welch' Bekenntniß der eignen Nichtigkeit! Beim Stillstehen bleiben wir verhältnißmäßig arm, verhältnißmäßig unwissend, verhältnißmäßig dumm, schwach, unbehülflich, und endlich langen wir mit *mota quies* auf der untersten Stufe an.

Die Seele sieht nur sich selbst. Zum Beweis dessen, man weiß nie die Wirkung, die man in Andern hervorbringt. Wir glauben, durch das Fenster in die Welt zu sehen, und wir sehen in den Fensterscheiben — nur uns. Nun adieu, du liebes Ich!

Ich bin gesund — nur die Zahlen plagen mich wie Napoleonische Soldaten.

Ihr B.

128.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 2. Februar 1829.

Machen Sie sich keinen Kummer um Ihre Brun-Briefe! — Zwar weiß ich nicht, was man in Bern dazu spricht; aber die Verständigern werden sich der Zeit erinnern, in welcher Sie die Briefe schrieben, und jenes Geistes, welcher vor 1798 dort und in der Eidsgenossenschaft herrschte, wodurch die Schweiz untergehen mußte; jenes Geistes, den eine blöde Rathsherrnschaft aller Orten jetzt, allen Warnungen der Vergangenheit zum Trotz, wieder aus dem vorigen Jahrhundert zurück in unsre Tage rufen möchte. — Machen Sie sich keinen Kummer. Genug, Sie werden gelesen und geliebt, und, nun ja, wenn Sie allenfalls einigen Werth auf das legen, was man Ruhm nennt, diese Regenbogen-Herrlichkeit um Ihren Namen wird dabei nur glänzender werden. Die Briefe an Matthison kommen mir wie ein heitres Kosen in einem niedlichen hellen Besuchzimmer vor; die Briefe an Friederike Brun, wie eine Unterhaltung mit beklemmtem Herzen, das nie ganz

rein froh ist, in einem helldunkeln Ulmengang am Fuß hoher Gebirge. Den Frauenzimmern gefallen jene besser, den Männern diese, — Sie selbst aber Allen.

Nun von der Rose und Nelke Absprung auf eine Stinkpflanze. Ich las gestern den dritten Theil von den Lebensabentheuern eines gewissen Joh. Wit, genannt von Döring, der auch in Genf eine geraume Zeit war, und von dort flüchtete. Schaffen Sie sich das Buch, worin dieser junge und talentvolle Mann von seinen ehemaligen politischen Verhältnissen (er war bald Werkzeug der Demagogen, bald der Minister, alles aus linkischer Sucht, wichtig zu werden), und von den Umtrieben der geheimen Gesellschaften und Hofpolizeien spricht. Jetzt verräth er sie Alle dem Publikum, mit Namen und Documenten. Welch' eine sudlige, kothige Politik links und rechts, die er aufdeckt! Man bekömmt Ekel, diese Sorte von Menschheit zu sehen. Man lernt auch daraus, daß in der Schweiz wirklich das Finde-Mich der deutschen, französischen und italiänischen Umwälzungslustigen war; aber kein Schweizer unter Allen!

In meiner Einsamkeit hier lese ich Ihre Briefe immer drei bis vier Mal, ungerechnet was ich daraus Freunden, die mich besuchen, vorlese. Ich finde stets Neues; ich kann Genf dabei entbehren, weil Sie es mir interessanter in Ihrem Malerspiegel geben, als es ist, und alle Leute, durch Ihre Feder, geistvoller sprechen, als vielleicht mit dem eignen Munde.

Wir sind hier eingeschneit; die Aare rauscht von Eisschollen; das Thermometer steht Morgens auf zehn Grad, Abends auf fünf Grad unter Null. Mich besuchen keine Reisende und Fremde mehr, außer einige hungrige Finken und Spatzen, denen ich Brodkrumen aufs Fensterbrett streue. Nun werden Sie begreifen, welche Leckerbissen mir mein Eugen bringt, wenn er von der Post kommt und sagt: Auch einer von Herrn v. Bonstetten!

Vergönnte mir das Glück nicht, der erste Ihrer Freunde zu seyn: doch will ich der Letzte und Bleibende seyn und heißen, der Zahl nach; aber, das fühl' ich, der Thatsache nach steh' ich im Gefühl selbst unserm unsterblichen Müller nicht nach. Wenn ich einmal Denkmale aus meinem Leben schreibe, das Ihrige wird eines darunter.

Adieu. Halten Sie sich warm. Es ist draussen, wie an Fürstenhöfen, schlüpfriger Boden mit kaltem Sonnenschein.

Dieſen Sommer ſeh' ich Sie ganz gewiß in Genf. Von Ihnen, aus Ihrer Wolke flieg' ich über den See zu den Adlern, Gletſchern, Mönchen und Naturforſchern des St. Bernhardsberges. Adieu, mein Apoll, ewiger Jüngling!

Ihr H. Z.

129.

Karl von Bonſtetten an Heinrich Zſchokke.

Genf, 27. März 1829.

Wie lange, daß ich Ihnen nicht geſchrieben habe! Wir hatten beide Krieg. Ich mit Freunden, Sie mit der Dummheit. Sagen Sie mir doch, was Ihnen geſchehen iſt, daß Sie alle Ihre Stellen niedergelegt haben?

Beruhigen Sie mich. Sie leiden doch nicht? Als man in Genf Ihre Geſchichte erzählte, ſagte man — tant mieux! — Ich fragte, wo das mieux wäre? C'est qu'il viendra chez nous. Genf wäre eine rechte Vaterſtadt für Sie. Wie ſchön, wenn Sie hier wären, da lebte ich wieder auf. Ach, wären wir näher beiſammen!

C. v. B.

130.

Heinrich Zſchokke an Karl von Bonſtetten.

Aarau, 4. April 1829.

Was iſt's denn mehr? Ich habe mich in Ruhe geſetzt, und darüber ſoll ich Sie beruhigen? Ein Theil, eine Mehrheit unſerer regierenden Herren hier zu Lande war mir längſt ſchon übel an, meiner politiſchen Grundſätze, meiner Anſichten willen. Dieſe Männer, mir als Privatleute ſchätzbar, waren es mir nicht als Staatsführer. Sie verkannten immer mehr ihren Beruf, weil ſie unſer Jahrhundert und unſer Volk nicht kannten. Das ſollt' ich büßen. Sie wollten mir in ihrer kleinen Rathspolitik einen Streich verſetzen, mich Demuth lehren, das war Alles.

Nun hören Sie. Ein wohlunterrichteter, ſehr beſonnener Mann, der achtbare Herr Caſimir Pfyffer von Luzern, rückte in mein Volksblatt einen anonymen Artikel über das heutige, ſeltſame Treiben des Kantons

Schwyz ein. Die Regierung von Schwyz fordert von der hiesigen, mich anzuhalten, ihr den Namen des Einsenders zu verrathen. Dazu konnte mich aber, nach hiesiger Uebung, nur ein Gericht verurtheilen. Unsere Regierung läßt sogleich dienstfertig das Bezirksgericht versammeln, mit Auftrag, mich anzuhalten, den Einsender jenes Artikels zu nennen. Weil aber weder von Schwyz, noch von den hiesigen Regenten, eine Klage gegen den Artikel eingegeben war, sprach mich das Gericht von der Befriedigung einer bloßen Wißbegier oder Neugier jener Herren frei. Aergerlich über diese ungefällige Gerechtigkeitspflege, wendet sich, ohne die gesetzlichen Formen zu beobachten, die in solchen Fällen gelten, die Regierung an das Appellationsgericht mit dem nämlichen Auftrag. Das Appellationsgericht, mit Verletzung des Gesetzes, auf welchem es beruht, und durch welches es dasteht, ohne mich befragt oder gehört zu haben, verurtheilt mich, nach Willkühr, d. h. ohne nach einem Gesetze entscheiden zu können, zur Nennung des Namens und — den Staat zu den Kosten! — — Aus einer hiesigen Zeitung erfahre ich zuerst, daß sich das Appellationsgericht mit mir beschäftigt, mich verurtheilt habe. Vergebens verlangte ich Frist. Der kleine Rath befiehlt dem Oberamtmann, mich mit allen in seiner Macht liegenden Mitteln zur Erfüllung des Urtheils zu nöthigen. — Ich gehorchte lachend, um meinen Freund, den Oberamtmann Frey, nicht in die bitterste Verlegenheit zu stürzen. Aber wer konnte, nach einer solchen Regierungsthat, mit einer solchen Regierung noch etwas gemein haben wollen? Ich legte alle Aemter nieder, die ich von ihr hatte. Nur die Stelle im gesetzgebenden Rath hab' ich beibehalten, weil sie vom Volk stammt, und sonst noch vier bis fünf Pöstlein in Aarau.

Nun wissen Sie Alles. So hätte keine Bernerregierung, so kein Bernergericht gethan. O der schöne, einst so freie Aargau, wie tief ist er gesunken! — Könnt' ich meine Blumenhalde auf einen Karren legen, ich würde, Weib und Kind an der Hand, damit zum Genfersee wandern. Sagen Sie selbst, würde man in einer Monarchie den geringsten Unterthan ohne Prozeß, ohne Anklage wagen, gerichtlich zu verdammen?

Als die Neugier der Regierung von Schwyz durch den Namen gestillt war, — ließ sie es dabei gleichgültig bewenden; die hiesige Regierung behielt, wie man bei uns zu Lande sagt, „den Schmutz auf dem Aermel“, und verlor einen treuen und thätigen Beamten, der ich doch gewiß war.

Basta! Sprechen wir nicht mehr davon. Ich beklage den schönen Aargau, der statt besoldeter Beamten nicht einmal bezahlte Landesväter, sondern Gebieter bekommen hat. — Wie verlebten Sie Ihren Winter? Adieu!

Ihr H. Z.

131.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 20. April 1829.

Lieber Zschokke, wie ich den Winter zugebracht? In großen Gesellschaften, im Kreise von hundert Personen. Uebrigens zum Erstaunen gesund. Ueber die Gesundheit hinaus kommen mir die Kräfte so wieder, daß ich gehe wie nicht vor zehn Jahren. Mir ist aber im Grund der Seele eine Herzensleere — mitten unter Wohlwollenden. Ach daß Sie nicht da sind! Schreiben Sie mir doch in ehrlichen Buchstaben, nicht, wie letzthin, mit verrenkten Pfoten, die, wie Advokatenschrift, mit Wenigem das Papier füllen. Warum hat man nicht den losen Zschokke aus dem Land — zu uns gejagt? Ich muß Sie sehen, hier oder bei Ihnen. Wessenberg will zu mir kommen. Oder wir sehen uns in Bern. Ich möchte Neues sehen.

Wie belehrend ist Candolle, wie glücklich, wer in einer Wissenschaft eingeschlossen ist, wie er! Er sprach mir letztlich von den vier Menschenracen. In ein Paar hundert Jahren werden nur Weiße leben. Es ist eine natürliche Ueberlegenheit bei den Weißen, die jeden andern Stamm beherrscht. In St. Domingo herrschen Creolen oder Weiße. Die Schwarzen können unsere Gesetze nicht einmal nachäffen. In Brasilien, wo ein Weißer sich in einem Dorfe von Kupferfarbenen ansiedelt, gehorcht ihm Alles, wenn er selbst auch nicht befehlen wollte. Sonderbar, mit den Metis — wenn Vater und Mutter von sehr verschiedener Art sind, kommt keine Mischung heraus. Ein Kind ist ganz Vater, ein anderes ganz Mutter, so auch in einer Race, wenn Mann und Weib gar verschieden sind. Das sehe ich mit meinen Augen. Chinesen sind seit vielen tausend Jahren, was sie sind, weil sie Kupfermenschen bleiben; so die Ostindianer. Wußten Sie, daß die Braminen von weißer Farbe sind? darum ihr großes Ansehen.

Ich habe bisweilen gedacht, bis Biel zu gehen; dann kommen Sie mir entgegen, nicht wahr, nun Sie frei sind? — Was machen die

lieben Kinder? Ich möchte da oben seyn in Ihrem Zimmer, hinter den blauen und orangefarbenen Scheiben Ihrer Fenster.

Haben Sie gelesen, wie Schultheiß Fischer von Bern die Schweiz bekehren will — zur Preßfreiheit, zur Hospitalität und gegen die Kapitulationen?

Ich habe Ihre Bündnergeschichte angefangen. Sie ahmen da Müller im Styl nach, noch mehr in der Bayergeschichte.

Was machen Sie jetzt in Ihrem Müßiggang, mit nur einem halben Dutzend Stellen? Kommen Sie nach Schinznach in die helvetische Gesellschaft?

Adieu. — Wo seh' ich Sie?

C. v. B.

132.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 2. May 1829.

Bei uns ist Frühling; Alles wird Blume, Alles Liebe, Alles Lust. Wären Sie doch bei mir im Garten, wo ich über unser Blütenfeld vom Säntis weg bis zum Weißenstein schaue, und säßen neben mir auf der grünen Winkelbank, im Schatten der Loniceren und Philadelphien und Buschacacien, ich drückte Sie alle Minuten an meine Brust. Ich möchte zuweilen in Verzweiflung der Freude Alles zerschlagen, weil ich nicht Alles bei mir habe, und nicht Alles umarmen kann, was ich liebe. Halten Sie das nicht etwa für einen der tollen karrikirten Einfälle à la Zschokke. In Ihrem höflichen, feinen Genf, wo man selbst auch die Gefühle des Herzens mit dem Zirkel abnimmt, ist vielleicht seit den Tagen der Allobrogen noch keiner Mutter in den Sinn oder in die Zähne gestiegen, aus reiner Wuth der Zärtlichkeit ihr Kind, statt zu küssen, zu beißen.

Ach, ich glaube Ihnen kein Wort von dem, was Sie mir da sagen. Sie wollen nach Aarau zu mir kommen? Aber wär' ich in Ihrer Stelle, wahrlich, ich würde Ernst aus dem Scherze machen. Gleich nach Empfang eines Freundesbriefes vom zweiten Mai würd' ich in Ihrer Stelle meinen Bedienten rufen und ihm sagen: „Ich verreise morgen oder übermorgen. Sorge für alle meine kleinen Bequemlichkeiten der Reise. Denn ich will noch ein Mal die Eidsgenossenschaft dieser Tage versam-

melt sehen und in ihrem Kreise stehn. Am eilften Mai kömmt nämlich Nachmittags im schönen Schinznach die helvetische Gesellschaft zusammen, deren Mitglied, deren Decan ich seit 1766 bin, und deren diesjähriger Präsident ein gewisser Zschokke ist, den ich austrommeln werde, wenn er nicht eine Rede hält, die vom Jura bis zum San Salvatore, und von Kanor bis zur Saleve wiederhallt. Ich werde da Männer sehn, die einen eidsgenössischen, wo nicht europäischen Namen tragen. Sie werden mich umringen, mich lieben; und ich werde dieses neue Geschlecht meines Vaterlandes im Namen der Iselins, Balthasare, Hirzel segnen, deren Zeitgenoß auch ich war; der Männer, die diesen Eidsgenossenbund in Schinznach gründeten!"

So würd' ich sprechen; dann aufbrechen und unter den Blüten des Mais nach Schinznach fliegen; nicht über Biel, denn auch unser Appenzeller ist in Schinznach. — "Bin ich einmal dort, würd' ich sagen, verlaß' ich mich auf Zschokke, daß er für meine Bequemlichkeit unter der Masse der Bewunderer Sorge tragen werde." So würd' ich denken. Und denken Sie sich's selbst, welchen tiefen unvergeßlichen Eindruck Ihr Erscheinen auf so viel eidsgenössische Verehrer Ihrer Person und Ihres Wirkens machen müssen.

Ich aber — darauf verlassen Sie sich — ich bin im Sommer bei Ihnen in Genf, eh' ich zu den frommen Vätern auf den St. Bernhard gehe. Der junge Stapfer kömmt öfters zu mir; er gefällt mir vor vielen Andern unserer jungen Männer, und schon darum, weil er mit Begeisterung von Ihnen spricht. Ich kann unsere flaumbärtigen Greise nicht wohl leiden, die mehr Verstand als Gemüth zu haben, affektiren.

Die Stelle vom Schultheiß Fischer hab' ich nicht bemerkt, die Sie mir anführen. Er soll auch zur Stadtdeputation von Bern nach seiner Erwählung gesagt haben: "Immer werd' ich erst Schweizer, dann Berner seyn." — Hat er das gesagt, so mach' ich diese Worte zum Motto meiner Schinznacher Rede und setze seinen Namen dazu.

Phrasen hat man in der Schweiz im Ueberflusse, wie Steine; aber Thaten fehlen, oder man muß sie wie Goldflitterchen aus dem Aaresand mühsam herauswaschen.

Ich bitte Sie um Gotteswillen, erscheinen Sie mir nicht unversehens in Schinznach! Ich würde erblassen und rufen: "Sein Geist!"

Adieu! Fühlen Sie den Kuß, den ich Ihnen gebe?

Ihr H. Z.

133.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 30. Mai 1829.

Lieber Herzens-Zschokke! Ich hatte einen Brief angefangen, als ich auf dem Punkte war, mich aufzurütteln und nach Schinznach zu gehen. Den hab' ich verloren. Ich bin gewiß, ich wäre da glücklich gewesen. Mein Gott, welche Erinnerungen! Johann Müller und Zschokke, welche Zeitkluft! Ihre Rede ist ein wahres Wunder. Man sagt, sie dauerte zwei Stunden — und war zu kurz! Dies beweist die Stimmung der Herzen und Zschokke's Seele.

Prächtig ist das Pensum, jedes Jahr die Geschichte des vergangenen Jahres den versammelten Schweizern zu schildern. Warum haben Sie nicht angefangen, diesem edeln Willen zu entsprechen?

Die Schweiz kann allein durch solche Gesellschaften vorwärts kommen. Die Regierungen rudern flußan, nicht mit dem Strom zur Zukunft. Sie vergessen, daß die Zeit abwärts fließt in das ewige All. Geht nicht alles Organische diesen Weg? ist nicht alles Keim vor der Entwicklung? Hat die Erde nicht Ungeheuer erzeugt, ehe der Mensch erschien? Warum mammuthwärts rudern, wie unsere Rathsherren?

Allen den Gesellschaften fehlt eine belebende Organisation. Wir „rathsherrlen" zu viel. Die Gesellschaft sollte ein Journal schreiben. Ein Comité sollte diesem und jenem auftragen, im monatlichen oder halbjährigen Blatte über dies oder das zu schreiben. Die Schinznacher Gesellschaft z. B. würde alle Verordnungen, Gesetze sammeln und erklären, die im Jahr in der Schweiz erschienen wären. Man sollte ein ordnendes Comité haben, das auf einen Zweck arbeiten ließe; diesem dies, dem andern das auftrüge ꝛc. Unsere gesellschaftlichen Kräfte schlummern.

Ich arbeite gewaltig, stehe spät auf, aber liege tief in Gedanken unter meiner Decke. Ich entdecke so Vieles in mir, das ich zur Welt bringen möchte. Die Zeit rennt mit mir davon; Tage und Wochen rennen vorbei wie Diebe. Ich reise täglich in Gedanken — wie oft zu Ihnen! — Dann aber befällt mich so ein Wohlseyn in meiner Haut und Wolke, daß ich immer sage: „Morgen!" Doch will ich in die Gesellschaft nach Bern, und will Sie sehen und umarmen. Ach Matthison altert, und so Vieles stirbt um mich, daß ich mich in die Jugend werfe; aber auch die holt der wahre T. Ich erwarte meine liebe Russin,

Anaſtaſien. Sie ſchreibt mir, die Großfürſtin Helena, als ſie in Rom hörte, ſie hätte Briefe von mir, ſei von Ihrem Stuhle aufgeſtanden — il faut me cacher devant vous. Faites vite imprimer les lettres, que je les lise.

Ich ſpaziere wieder zu Fuß, wie vor zwanzig Jahren. Ach, die einſamen Gänge im Paradies des Frühlings, da iſt Seligkeit! — Ich ſchwebe da zwiſchen Erde und Himmel, wie ein Meteor. — Nichts iſt ſchöner, wie die beiden Ufer der Rhone und Arve; die eine brauſend, die andere voll Majeſtät. Da höre ich die Waſſeramſel, die mich an Dänemark erinnert; da fange ich alle Erinnerungen meines Genferlebens auf! Mit jedem Fußſchritte geht ein Jahr an mir vorbei. Aber wo Ewigkeit iſt, da iſt kein Vorbei.

In Rom iſt ein allgemeiner Jubel über des Papſtes Tod. Caſtiglione iſt von allen Menſchen geliebt, ganz wie Conſalvi. Adieu.

v. B.

134.

Heinrich Zſchokke an Karl von Bonſtetten.

Freiburg, 16. Juni 1829.

Sie werden ſich wundern, von mir einen Brief aus dem Uechtland, aus der Nähe der europäiſchen Hauptfeſtung der ehrwürdigen Väter der Geſellſchaft Jeſu, zu empfangen. — Stellen Sie ſich nun zum Ueberfluſſe noch meine Perſon und Umgebung vor, wie und wo ich einen Brief an den geliebten Bonſtetten ſchreibe.

Da ſitz' ich an einem ſchwarz behangenen Tiſche, auf einem Präſidentenſtuhle, angethan von Kopf zu Fuß in ſchwarzen Kleidern, in einem großen Zimmer. Vor mir zwei Herren in Feſtkleidern an einem andern Tiſche; ſie zerkauen Federn, reiben Gedanken aus der Stirne hervor, ſchauen nachdenkend, bald unter den Tiſch, bald zum Himmel, oder vielmehr zur Decke des großen Zimmers empor. — Von Zeit zu Zeit tritt, auf den Zehen, ein Herr in ſchwarzen Kleidern, ſchwarzem Mantel, Pfäffchen, wie unſere reformirten Pfarrer tragen, goldnen Degen an der Seite und großen dreieckten Hut unterm Arm, in's Zimmer, und flüſtert mir unter Höflichkeitsbezeugungen etwas ins Ohr. Nun rathen Sie, was ich hier treibe?

Ich bin von Ihren Excellenzen der Stadt und Republik Freiburg eingeladen worden, zur Organiſation des Kantons-Forſtweſens, unter

mehreren Aspiranten auf die Stelle eines Oberforstinspektors, eine Prüfung derselben anzustellen. Vielleicht aber, weil ich von Haus aus ein Ketzer bin, ist mir zur Unterstützung des Glaubens ein rechtgläubiger, übrigens sehr wackerer Mann, der Oberforstmeister des Kantons Solothurn, Herr Falkenstein, beigeordnet. Eben heut lass' ich das schriftliche Examen halten, und, abwechselnd mit meinem Kollegen, schildwachte ich bei den tiefsinnigen Aspiranten, denen ich dann und wann Auskunft geben muß, was ich unter diesem und jenem Ausdrucke verstanden wissen wolle?

Früher schon hatte sich auch der Stand Basel wegen Organisation seines Forstwesens an mich gewendet, mir seine Akten nach Aarau geschickt und seinen Oberförster des Kantons dazu. Kaum war ich mit dem für ein Mal zu Ende, warf ich mich in den Wagen nach Freiburg.

Sie sehn, an Zutrauen fehlt es den hohen Regierungen nicht zu mir, so lange es die stummen Wälder angeht; aber desto mehr fehlts, wenn die Rede von Wahrheit, Recht, Freiheit, Volksbildung u. s. w. ist; denn natürlich, davon versteh' ich nichts, wenigstens nicht so viel, als jeder très-haut et très-puissant seigneur auf dem Regentenstuhl.

In Freiburg herrscht, wie ich merke, mehr Licht, als ich anfangs glaubte; aber man steckt es nur unter den Scheffel, damit es der Wind nicht auslöscht. Ein hiesiges Mitglied des Staatsrathes sagte mir: die besten Gesetze haben wir noch aus den Zeiten der Mediationsakte: und diese wenigen sind so mächtig, obgleich leise wirkend, daß Uhghrn. seit 1804 damit fortgeschwommen sind zum Bessern, ohne es zu wollen und zu spüren, so daß sie heut Ideen legitim finden, gegen die sie vor der Revolution noch ein Kreuz geschlagen haben würden. Also — geben wir selbst im Uechtland, sub umbra alarum soc. Jesu, die Hoffnung nicht auf!

Zum Unglück hab' ich vergessen, Ihren letzten Brief mit mir zu nehmen, um allenfallsige Fragen daraus zu beantworten. Aber der Hauptsache erinnere ich mich wohl: Sie denken zur gemeinnützigen Gesellschaft dies Jahr nach Bern zu kommen. Nun, dann fehle ich dort gewiß nicht, weil ich da den gemeinnützigsten Mann von Allen umarmen will, der es nicht nur für ein Kantönlein, oder für die Schweiz, sondern für ganz Europa und Amerika und die Nachwelt ist. Sie kennen diesen trefflichen Mann so gut, als ich, ob Sie ihn gleich nicht so bewundern, wie ich, und nicht so hoch schätzen, was jedoch bei Ihnen

keine Wirkung der Eifersucht ist. — Bitten Sie ihn doch, er solle mir auch bald wieder ein Mal ein Briefchen nach Aarau schicken, und sagen Sie ihm, daß ihn von seinen lebenden Zeitgenossen keiner so liebt, als

Ihr Z.

115.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 19. Juni 1829.

Ich habe eben den Brief des großen Faun's entziffert. Ich sehe Sie in der Jesuitenluft neben Rathsherren chapeau sous le bras, am großen Tisch, wie eine Sonne, Ihre Strahlen ausgießen. Warum sagen Sie mir nicht Mehreres von diesem wunderlichen Freistaat?

Ich bin Ihnen aber recht böse. — Daß ichs ja nicht vergesse: Was sind die Soirées d'Arau, die Sie mir vorenthalten? Hier kennt die schöne Welt Sie als einen Voltaire oder Philosophen. In Freiburg sind Sie Pan, Silvanus oder Faunus; in Aarau Gott weiß was, ein politischer Ketzer mit gespaltenen Füßen! Ich glaube alles Böse von Ihnen, bis ich Ihre Soirées d'Arau habe, wenn es nicht die schon bekannten Erzählungen sind. Wer lacht herzlicher mit Ihnen, wie ich?

Die Schweiz hat großen Mangel an Männern von Kraft und Reinheit. Wo die Seele keinen Boden hat, da wuchern die Sinne auf. Welche Freiheitsarmuth in der schönen Schweiz! Alle Augen sind auf Schultheiß Fischer gerichtet. Er aber scheint eine schwere Brustkrankheit zu haben. Ich rüttle mich auf, um nach Bern zu gehen. Die Regierung von Genf, die ich bewundere, sagt mir: „Wir lassen's beim Alten bewenden!“ was ich täglich sonst in den Aristokratien hörte. — Wenn ich beim Alten bleibe, so ist es, weil das Alte wieder vorwärts nach dem Ewigen hinsteht. Die Leute, die das Alte wollen, kehren der Zukunft den Rücken und greifen nach dem, was nicht mehr ist. Auf die Art steuert man rücklings in die Zukunft.

Mein Stand in der Aristokratie war einst oben an, und doch war mir die Bahn der Gedanken verschlossen. Wenn ich denken wollte, war mir's, als steuerte ich in's Eismeer, wo das Leben hinstirbt.

Ich möchte, weil man doch immer Zünfte und Innungen noch will, auch das ganze Erziehungswesen sammt allem Wissenschaftlichen (Biblio-

theken, Museen ꝛc.) in eine Zunft vereinigen, die sich selbst verwalten würde, und die die Erwählung von sechs Stellen im großen Rath hätte. Desgleichen wünschte ich eine ähnliche industrielle Zunft, mit eben den Rechten. Die Gesetze, die diese Zünfte bilden, müßten so seyn, daß sie den Hang zum Monopol hemmten. Z. B. sie könnten in Aristokratien Fremde aufnehmen, Gelehrten das Bürgerrecht geben, wie auch reichen Fabrikanten oder großen Mechanikern. So lange die Aristokratien Gelehrten oder Fabrikanten nicht eine politische Wichtigkeit geben, bleiben diese als gemeines Pack angesehen. Unsere Patrizier würden sich endlich bemühen, gelehrt oder industriel zu werden.

Die Entwicklung dieser Gedanken greift in Alles ein. Aber ich fühle, wenn so etwas eingeführt werden könnte, welches Leben diese Einrichtungen geben würden. Das tödtliche Wesen alles Zunfttreibens ist Ausschließung und Abstoßung. — Das Leben aber ist Anziehung — größter Liberalismus. Bei meinen Gelehrten- und Industriezünften aber entstünden hundert Fragen, wie diese Zünfte von der Regierung abhängig zu machen wären, ohne ihrem Wesen zu schaden? Alles jedoch würde sich finden, wenn man nur wollte. Bern war anfänglich in Handwerkszünfte eingetheilt. Sonderbar, daß Schiffleute eine Zunft bildeten! Dies beweist: daß keine Landstraßen waren.

Viele Patrizier machen sich nun zu Pfarrern. Sie werden aber nur ihre Nichtigkeit auf die Kanzel tragen, und so lange wir nicht ein neues Leben in unsere Adern bringen, sterben wir den Tod des Müßiggangs. Ist denn Niemand, der so eine Stadt schilderte, wie Solothurn! ein sich regendes Todtengerippe! Diesen Gang nimmt Freiburg, wie bald auch mein Bern, wenn es noch länger schlummert.

Mein lieber Herzenspräsident, lieber Herzensfaun, was denken Sie von meinem Plan? Vor hundert Jahren hätte man mich in unsern Städten mit diesem Gedanken auf das Schaffot gebracht.

Nie ist der Mensch physisch so mobil gewesen, als jetzt; warum nicht auch im Moralisch-Politischen? Aus Paris schreibt man: „il y a une lassitude générale.“ — Aber lustig ist anzuhören, wie Alles in Paris kutschirt. Die halbe Stadt fährt in der ganzen Stadt in Omnibus, Dames blanches u. s. w. herum. Man fährt nun bequem um fünf Sous, was sonst zwanzig oder dreißig kostete. Jede Viertelstunde kömmt ein Wagen, der überall hinfährt; elegante Damen steigen da aus und ein. — Von Lübek fährt man in vierundzwanzig Stunden

nach Kopenhagen; in vier Tagen ist man in Petersburg! Warum nicht in einem Tage von Genf nach Aarau?

Kasthofers Lehrer im Walde ist ein merkwürdiges treffliches Werk, eine Goldmine für die Schweiz; und diesen Mann, wie hat man ihn in Bern geplagt, — wie wird er da belohnt!

Kennen Sie in Bern Frau H. M. . ., eine geistreiche Person? Sie wettet, daß, wenn ich nach Bern komme, sie mir beweisen wolle, daß da Alles besser ist, als ehemals. Te Deum laudamus!

Nun Adieu, lieber, bester Zschokke. Gott segne Sie, wenn Sie diesen Brief ganz lesen. Adio.

P. S. Prinz Souzzo lacht über unsern Glauben an Türkencivilisation. Man hat die Janitscharen gemordet, weil sie eine Art Freiheit bildeten. Nicht Lust zum Besserwerden, aber Instinkt des Despotismus, hat sie gemordet. — Es ist noch viel Sauerteig in Europa, aber ich hoffe, das lange Kneten wirke kräftig. Appenzell und Genf sind jetzt die Sonnen der Schweiz, Zürich hat eine dunkle Seite.

v. B.

136.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 26. Juni 1829.

Was die Soirées d'Aarau sind? — Zum erstenmal lese ich davon in Ihrem Brief. Vermuthlich sind es die Soirées eines Uebersetzers. Verstehn Sie aber im Ernst unsre Aarauer Soireen darunter, so will ich sie Ihnen gar nicht, wie Sie sich beklagen, vorenthalten. Sie werden da Thee, Backwerk, Spieltische, kurz ein ganzes Arsenal voller Waffen gegen die Langeweile finden, die der Gesellschaft beständig den Krieg macht. Kommen Sie nur, man wird Sie, als Helden des Tages, oder Abends, mit Recht bewundern, da Sie sich darauf meisterhaft verstehen, Stunden zu Minuten zusammenzuschmelzen, wie ich mich dessen wohl erinnere.

In Freiburg sah ich auch beim Frohnleichnamsfest das glänzendste Schauspiel einer Prozession, wie mir nie, selbst auf Opernbühnen, vorkam. Viele Heiligthümer vorangetragen auf Bahren, mit Gold, Purpur und Sammet bedeckt; Musikchöre; der Bischof in pontificalibus, mit der Monstranz, an der knienden Volksmenge vorüber;

Staatsrath, großer Rath, Stadtrath, Prieſter, Leviten, Jeſuiten, alle Mönchsbataillone in ihren Parade-Uniformen; die Häuſer mit Buchenreifern, Teppichen, brennenden Kerzen geſchmückt; Kanonendonner, Glockenſturm, Trommeln, Trompetengeſchmetter, Sängerchöre, wandelnde Orgeln — Alles durch einander, bis Augen und Ohren betäubt ſind. Jetzt hab' ich eine Vorſtellung von den Ovationen römiſcher Triumphatoren.

Die Jeſuiten ſind zu Freiburg im Ganzen nicht allgemein gern geſehen. Mit einem derſelben, der ein braver Mann und trefflicher Phyſiker iſt, aus den Niederlanden, Namens Wiere, macht' ich nähere Bekanntſchaft. Von den Jeſuitenſchülern, ein wildes Völkchen, waren unlängſt bei dreißig oder vierzig davon gelaufen. Vier andere kamen vor ohngefähr drei Wochen nach Motiers im Miſtellach, ließen ſich die Dorfkirche zeigen und zerriſſen heimlich auf der Kanzel Bibel, Pſalmenbuch und Katechumenenverzeichniß des Pfarrers. Ein Bubenſtreich, den man der Intoleranz der Jeſuiten zuſchreibt, die ſie einflößen. Jetzt werden, vermuthlich vergebliche, Unterſuchungen gemacht, die Thäter zu entdecken.

Sie wollen von mir etwas Näheres über die freiburgiſche Regierung wiſſen? Sie iſt theokratiſch-patriziſch.

Trotz dem verſicherten mich einige einſichtsvolle Männer, die auf Seiten der (ſtummen) Oppoſition ſtehn, daß die Schulen merklich verbeſſert werden; daß die Bildung des Volks wachſe; und die Patrizier ſelber, die lieber rücklings gehen möchten, wider Wiſſen und Willen vorwärts gedrängt werden.

Das Volk in der Schweiz iſt im Allgemeinen weiter vorgeſchritten, als die Regierungen; beide gehn leider abweichende Wege von einander. Das wird nothwendig einmal bös enden. Für ihre Gelehrten- und Großgewerbzunft würden die Patrizier aller unſerer Ariſtokratien Sie recht dankbar ans Kreuz ſchlagen; das Volk aber würde in Ihnen einen Solon anbeten. Gehört doch ſchon der gute Kaſthofer zu denen, gegen welche der König David in ſeinem erſten Pſalm den erſten Vers ſang.

Eben find' ich in einer Anzeige die deutſche Ueberſetzung Ihrer *Scandinavie*. Ich lege ſie bei. Vielleicht wiſſen Sie nicht darum. Sie erſchien zu Naumburg an der Saale. Unter uns geſagt, dieſe Scandinavie gehört aber auch zu meinen Lieblingen. Noch vorgeſtern ſchrieb

ich dem Professor Schweighäuser in Straßburg, einem Alterthumsforscher, darüber.

Sie sind so fleißig und thätig, und ich faullenze. Das warme Juniwetter macht mich zum Patrizier; ich lebe dem Genuß der fünf Sinne und überlasse das Denken andern guten Leuten, weil ich zu keinem rechtschaffenen Gedanken kommen kann und mag.

Wenn ich in Bern wohnen müßte, ging' ich schlechterdings nur mit Frauenzimmern um, etwa wie Ihre geistvolle Frau H. M.... Die Weiber bewahren überall Freiheit und Natur am treusten, sobald sie nur außer dem Bereich des Liebesgottes sind.

Leben Sie wohl. Von längst her und bis in Secula Seculorum

Ihr H. Z.

TAYLOR INST. OXFORD

137.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 10. Juli 1829.

Lieber Zschokke! Wir bewundern nicht genug den Glanz unseres Zeitalters, und den Ausflug aller Wahrheiten in der politischen Welt. Sie haben gelesen, was in den französischen Zeitungen über die Schweiz ist gesagt worden. Sie sollten darüber schreiben.

Eine große Wahrheit muß gesagt werden. Diese ist: daß man uns nie, wie man's voraussetzt, brutalement angreifen wird; die Welt ist nicht dumm genug, um Trommel voran mit einer Armee in die Schweiz zu ziehen. Unsere Schwäche ist in der Diplomatik! Es wäre der Augenblick zu benutzen, um zu zeigen: auf der einen Seite unsere militärische Stärke, wenn sie wohl benutzt wäre, auf der andern unsere diplomatische Schwäche, die jede Vertheidigung unmöglich macht.

Nichts ist unserer Einheit schädlicher, wie Mangel an Preßfreiheit. Da kann man noch helfen, denn die Stimmung der Nation geht dahin. Ohne sie ist keine öffentliche Meinung möglich; ohne diese ist keine Einheit denkbar. — Mangel an Preßfreiheit erzeugt Mangel an großen Staatsmännern, ohne welche die Flotte unserer zweiundzwanzig Kantone nothwendig scheitern muß. Ich, und Sie vielleicht, fühlen die Umöglichkeit, daß die Seele ihre Flügel ausdehne im Dorngesträuch aller kleinstädtischen Vorurtheile. Große Männer entstehen aber in Zeiten

der Gefahr; doch man bedenkt nicht, daß dazu Zeit erfordert wird, und wir, wenn wir angegriffen werden, haben nur kurze Tage zur Entscheidung unseres Schicksals. Dieser Tag der Entscheidung muß in Zeiten des Friedens vorbereitet werden. Also muß vorerst an Preßfreiheit gedacht werden.

Ich habe den Krieg erlebt und gesehen und gefühlt, nicht im Uebel, das mir die Feinde thaten, wohl aber an dem, was meine Mithürger dabei wurden. Sehr bemerkbar ist: daß in Zeiten der Gefahr in der Schweiz alles, was nicht vereint ist, sich immer weiter und weiter auseinander dehnt. So wie Gleichdenkende sich nähern, so gehen auch Andersdenkende auseinander.

Nun denke man sich zweiundzwanzig Republiken, ohne einen Washington, ohne einen Bonaparte, mit einem Wort ohne Einheit. Man denke sich jeden Kanton isolirt, wenn nicht an Herz, doch an Meinung, an Einsicht; jeder mit einem Plan, oder ohne Plan. Man denke sich Menschen ganz fremdartig, ganz verschieden an Bildung. Man erinnere sich an Mengaud, an diese Zeiten der großen Warnung! — Nie waren die Kantone mehr getrennt, als eben im Augenblick, da sie alle hätten vereint seyn sollen. Denn wie gesagt, das Gefühl der Gefahr verursacht eine chemische Coagulirung; jeder Gleichdenkende nähert sich dem Andern, um jeden Andersdenkenden zurückzustoßen. Die Geschichte zeigt, wie schwer es ist, sich in Zeiten der Gefahr, auch, wo Einheit herrscht, auf einen Plan zu vereinigen. — Ich fühle mein Dintenfaß voll von hundert andern Ursachen der Entzweiung — aber da, da oben an der leitenden Macht, da fehlt Alles! Man wird, vor jedem Angriff, die Kantone mit Mengauds bestürmen, verwirren und entmannen.

Ich habe mit Bonaparte, mit Carnot darüber gesprochen. Bonaparte wollte den freien Durchgang durch die Schweiz, auch wohl unser Geld. — Das Uebrige wollten sie nicht. Als Eroberung würde die Schweiz mehr kosten, denn nützen, sagten sie.

Die österreichische Regierung aber hat andere Gedanken, wie man Anno 1815 gesehen hat. Alles Thun und Trachten damals ging dahin: jeden Keim der Freiheit und des Widerstandes zu tödten, und wo möglich die alte moralische Einöde wieder in die Alpen zu zaubern. Denn was wäre gefährlicher, als eine freiathmende Nation an den Grenzen!

Die österreichische Regierung hat aber ein schönes Gerechtigkeitsgefühl, und ist edeldeutsch, allenthalben, wo sie nicht, wie ein alter

Ehemann, von Eifersucht geplagt ist. Alle Verfolgungen, die sie in Italien verhaßt machte, kommen von diesem Gefühl her. Nun, wir Schweizer wären gewiß die unruhigsten aller Unterthanen, die man bis auf den letzten Mann auf's Schaffot bringen müßte.

Schon greift man unsere Preßfreiheit an, dieses erste Bollwerk der Schweiz!

Ich fühle in mir ein so großes Feld von Gedanken, daß ich abbreche. Das Resultat meiner Gedanken wäre: Es sollte eine rettende Diktatorialgewalt in Zeiten der Ruhe vorbereitet werden, die, sobald eine der kriegenden Mächte (Oesterreich oder Frankreich) es nöthig machen würde, militärisch, nach vorbestimmten wenigen Gesetzen, herrschen sollte, so daß alle Kantonalgewalt ihr unterthänig wäre, um sich gegen die drohende Gewalt zu vereinigen. So würde der Knoten gelöst. Wäre die Diktatur entschieden, so fielen tausend Fragen weg, davon jede die Kantone unter sich oder in ihrem Innern zur Unzeit entzweien würde.

Ich weiß, daß so ein Keim von einer militärischen Macht in den Bundesgesetzen ist; aber wie unvollkommen, wie unbestimmt! Man sollte diesen Gedanken in die Welt bringen, damit man sein Augenmerk nun auch auf das richten möchte, was unsern edlen Nationaleifer zur Vertheidigung der Schweiz nicht wieder vereiteln ließe, wie es 1798 geschehen ist. Unsere jetzige Verfassung, aus zweiundzwanzig Kantonen, ist weniger vereinbar, als da nur dreizehn waren, und Bern eine Vorgewalt hatte, die damals schon hätte nützen können, wenn nicht jede Einheit bei unserer jungen Aufklärung unmöglich gewesen wäre.

v. B.

138.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 16. August 1829.

Eben erhalt' ich einen Brief von der Schäferschen Buchhandlung in Frankfurt a. M., die Ihre Oeuvres complètes in ohngefähr zwölf Bänden, französisch, herausgeben will, und wozu ich ihr einen Prospectus liefern soll. — Die Herausgabe Ihrer Schriften freut mich; aber die französischen Schriften, dünkt mich, sollten besser in Paris erscheinen, von wo aus sie sich leichter durch Frankreich und die übrige civilisirte Welt verbreiten würden, als von Deutschland aus nach Frank-

reich. Indeſſen, darüber hab' ich nichts zu ſagen. Hingegen, was den Proſpectus betrifft, ſcheint es mir, ſollte er von Jemandem verfaßt werden, welcher der franzöſiſchen Sprache mächtiger iſt, als ich's bin, und unter Ihren Augen, mit Ihren Bemerkungen darüber.

Ein Anderes wäre, wenn Sie, ein Bürger zweier Sprachwelten, Ihre deutſchen Opera omnia herausgeben wollten. Da würd' es mich brennen, einen Proſpectus, und über Ihren bewundernswürdigen Genius ein Vorwort an die leſende Welt zu ſchreiben.

Ich theile heut auch meine Meinung, wegen des franzöſiſchen Proſpectus, jener Buchhandlung mit. Unterſtützen Sie dieſe Meinung. Was ſollt' ich auch über Ihre Oeuvres inédites angeben, die ich noch nicht kenne? Aber Herr Simond iſt glücklich genug, das von Ihren Lippen alles umſtändlich vernehmen zu können *).

Es iſt mir jetzt nur noch wie ein Traum, daß ich Sie in Genf vor einigen Wochen ſah; aber wie heimelte mich doch da Alles ſo freundlich an! Es kam mir vor, als ich, in Ihrer Abweſenheit, inmitten Ihrer Wolke ſaß, aus welcher Sie der Welt Lebensweisheit herabſpenden, ich lebe und webe tiefer in Ihnen, in Ihrem Geiſt. Es hatte jedes Einzelne da herum einen eignen Sinn, eine höhere Bedeutung für mich.

Ihre Gedanken über unſere zweiundzwanzigfältige Schweiz ſind meine Gedanken. Ich habe dieſe oft und laut gepredigt, über unſere geographiſch-politiſche Lage, über unſer Militärweſen, über die Mängel unſeres Bundesvertrags, über die Nothwendigkeit ſtärkerer Centraliſation, zumal in unruhigen Zeiten. Alles ſcheitert am zweiundzwanzigfachen Sinn der Regierungen, und ich habe Tadel und Groll dafür geerndtet. Selbſt in der Schinznachter Rede ſprach ich von dem einreißenden Verderben. Alles gab und gibt mir Recht, läßt's beim Alten und hofft auf Gottes Gnade in der Noth. In Deutſchland hat man meine Schinznachter Rede nachgedruckt; in Genf und Lauſanne aber hat keiner es gewagt, ſie franzöſiſch für die franzöſiſche Schweiz zu überſetzen.

Haben Sie im Schweizerboten mit einiger Aufmerkſamkeit die umſtändliche Diskuſſion der Tagſatzung über Preßfreiheit geleſen? Da ſteht der zweiundzwanzigſpältige Geiſt der Kantone, durch Caſimir Pfyffer

*) Dazu kömmt, daß er, vertrauter mit der franzöſiſchen Literatur, das Verhältniß Ihres Geiſtes zu derſelben beſtimmter entfalten kann, als ich. Und dies iſt doch in einem Proſpectus wahrlich ein weſentlicher Punkt.

dramatisch hingestellt. Seit Langem hat mich nichts so sehr, wie dies Drama interessirt.

Aber die Preßfreiheit ist geborgen. Was man in einem Kanton ersticken will, treibt wuchernd im andern empor. So wird, was an sich ein wahres Uebel ist, diese Einheitslosigkeit, wieder ein Quell des Guten, weil man sich auch über das Böse *nicht* vereinigen kann.

Ich liebe Sie.

Ihr H. Z.

139.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 24. August 1829.

Lieber Zschokke! Ich habe gestern gehört, daß die Gesellschaft in Bern sich den 15. September versammelt; so *komme ich gewiß* und Sie auch. *Wessenberg* muß auch kommen. Mir ist ganz wunderlich, in der Arctopolis (wie Stapfer sie nennt), in dem Ort meiner Kinderjahre und meiner Mannsjahre wieder zu wandeln, wo nichts mehr für mich ist, als ein *Pompeji*, Rest einer Vergangenheit, in welchem Zukunfts-Menschen aus dem neunzehnten Jahrhundert umhergehn; Schatten, nicht der Vorwelt, aber der Nachwelt. Nur der Stadtbach ist mir treu; die Menschen sind nur Schatten.

Meine Seele ist nun wieder im Sommerrock, wie vor einem Jahre mit schönen Damen umflort. Liebesgefühl im Alter ist ein göttliches Gefühl, eine ätherische Freundschaft, wo Alles rein und hoch und doch warm ist, wie Sonnenglanz. Ich fühle, daß in den *Seelen* beider Geschlechter eben die Harmonie lebt, wie im Körperstoff. Das Materielle stört diese Harmonie öfters, als es sie belebt. Mein Alter ist der Grindelwald des Menschenlebens, wo noch herrliche Blumen neben den Gletschern duften, wenn man's versteht, sie zu bemerken. Man beschäftigt sich in der Jugend, weil man dazu gezwungen wird, oder weil man um ein Amt buhlt; man denkt nicht, daß eine Zeit kömmt, wo man *allein* in der Welt ist — tête à tête mit seiner Seele. *Die* muß man daher am meisten schmücken. Sie wird im Alter unsere Braut, unsere Einzige; aber sie ist die *Erbin der ganzen Lebensfülle*. Ich schreibe Ihnen aus der Wolke.

Ach, Sie waren *da*, da neben mir, und sind nun fern! — Ich war gestern an einem Ball bei der Ducheſſe Clermont Tonnère. Da sah ich

Marie Louise, eine Ruine, aber kein Colliseum, eine etwas gekrümmte Matrone, mit niedergeschlagenem Blick, ein Gegenstück der lieben Josephine, ein Bild der Zeit, die auf den Glanz der kurzen Wunderjahre folgen sollte, eine Nacht, die nach der Blendung kömmt.

Ich glaube, man will auch meine deutschen Werke herausgeben. Dann würde ich mir Ihre Feder ausbitten; diese deutschen Werke müßte ich aber vorher revidiren und Manches auslassen. Haben Sie meine Nationalbildung gelesen? In meinen Fünfziger Jahren war ich noch ein Lehrling; ohne die Brun unbekannt in Deutschland, ohne die Staël unbekannt in Frankreich. Sie hießen mich schreiben.

M.... wäre gewiß mein Mann, wenn er mir helfen wollte. Ich bin im Materiellen ein hundertjähriges unbehülfliches Ding, — verliere Papier und Aufsätze; soll ich suchen, so läuft kalter Schweiß mir über Stirn und Wange. Ich sollte Jemand haben, um mir zu helfen. — Ja freilich, es wäre besser in Paris, als in Frankfurt. — Allein ich müßte nach Paris reisen, wie alle hier thun, die Werke herausgeben. Ach, wären Sie da, mit Ihren Theodors allen!

Morgen kommt meine edle Anastasia an. Sie hat ein warmes Herz für mich, daß ich fürchte, wenn sie mich wieder sieht, sie alles anders findet. Sie will mit mir nach Bern. Ich hoffe, auch Souzzo der Hospodar; den werden Sie auch lieben. Sie wünschen alle Sie zu kennen.

Welcher Augenblick der Entscheidung! Das neue Ministerium in Frankreich bringt ein liberales Wesen hervor. Lesen Sie Alles! ein Niagarasturz von Witz und Bosheit über die dummen Starrköpfe.

Man sagt, daß man dreizehn Selbstmorde zu Genf in zehn Tagen gezählt hat. Einer meiner Bekannten, mit 600,000 Livres, hat sich entleibt, weil er in Amerika verloren hat. Ich, der ich an derselben Wunde blutete, habe sie mit Philosophie geheilt. Ich bin stolz darauf. Aber im Alter kömmt wenig Erfreuliches von außen mehr; sondern nur von innen, wo Alles da ist, was man hineingelegt hat. Diese so wichtige Berechnung des geistigen Proviants auf der großen Lebensreise wird selten gemacht. Die Religionsbegriffe wären die besten, wenn sie vernünftig wären. Aber da tritt die Priesterschaft ein, mit ihrem zürnenden Jehova, und zeugen neue Noth. Gott ist, wie man ihn selbst denkt, Allmacht mit Weisheit und Güte vereint, was bedarf man mehr? Alles Vernunftlicht ist auf die physische Welt ausgegossen. Die

alte Finsterniß liegt aber auf unserm Selbst, leider, bewacht von tausendfarbigen Priestern.

Wessenberg schrieb mir: Meine Philosophie der Erfahrung werde in Deutschland bei den Gelehrten großen Widerstand finden. Sie haben noch an ihrer Philosophie zu dauen; ist die evacuirt, so werden sie wohl frische Speisen suchen.

Welch Geschwätz — vier Seiten! Heute kommen meine lieben Russen. Ich lebe hier in der großen Welt, aber leider in keinem innigen Zirkel von Freunden. Jeder lebt in seiner Familie mit Weib und Kind und Rechenbuch; was sie in die Welt bringen, ist Almosen. Aber hier ist doch weder Stolz, Neid, noch Bosheit. — Adieu, also in Bern! Ich habe Zeit, Ihnen zu schreiben. Ich werde von Valeyres nach Bern gehen. Vale.

v. B.

140.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 8. Sept. 1829.

Lieber, ich bin wieder in der Wolke, wo Sie mit mir wohnen. Ach unsere Reise! Sie schwindet hin, wie ein schönes Abendgewölke. Ich kann noch nicht nach Valeyres, wo ich hinfliegen wollte, um meine Flügel zu versuchen; doch ist es noch möglich. Dann schreib' ich Ihnen geschwind. Ohne Herzensmenschen ist die Welt eine arabische Wüste.

Ich war unpäßlich, und mußte aller Arbeit entsagen; das wird aber nicht lange dauern. Darum will ich reisen, um zu faullenzen mit der Seele, und zu arbeiten mit, was Moliere „guenille" nennt. Geh' ich nicht in die Gesellschaft, so ist es doch möglich, daß ich nach derselben herum wandle. Meine Gesundheit ist mir immer treu, aber sie ist doch ein Tanz auf dem hohen Seil, wo man auf jeden Schritt merken muß.

Anastasia ist nun hier, die gute, reine Seele! Sie hat aus allen meinen Werken, was sie gut fand, in ein Buch zusammengeschrieben, das ihr heilig ist. Sie fühlt Alles so richtig, daß sie mir ein Seelenspiegel ist, wo alles, nicht mit männlicher, aber mit weiblicher Feinheit gefühlt ist. Sie sieht allenthalben nur die besten Menschen und ist hoch gelehrt, ohne zu wissen, daß sie es ist. Ihr Heißhunger nach Wissen

macht, daß sie sich unwissend fühlt. Sie ist ganz Unschuld und Liebe. Die zuletzt entwickelte russische Nation bekommt die beste Bildung, weil sie Erbin auch unserer Vorwelt ist. Merkwürdig ist, wie die moralische Bildung da voran geht. Es ist eine Energie in den russischen Seelen, die ich über alle Nationen setze. Aber ohne Freiheit ist sie fürchterlich; und wie kann Freiheit entstehen in einer ungeheuern, nicht Republik, aber Monarchie!

9. Sept. Die verdammte Zeit lauft so schnell über den Kalender, daß ich die Gesellschaft schon aufgegeben habe. Mir kommen täglich Fremde. Gestern ein geistreicher Freiburger, ein höchst gelehrter Arzt, der in Moskau lebt. Unsere elenden Müller lassen uns nur die Kleien; das gute Mehl geben sie den Winden Preis. Wären nicht ein Dutzend Zschökklein, wir liefen bald auf Vieren.

Ich lebe und webe nun wieder in Rußland. Der Arzt sagte mir, die russischen Großen hätten drei Erziehungen: eine künstliche, ganz für die Schau. Im siebenzehnten Jahre müssen sie in die Armee, um einen Rang zu bekommen. Da hört die erste Erziehung auf. In dieser zweiten Periode werden sie meist Tauchenichtse; viele ruiniren sich, und wenn sie einen Titel haben ohne Geld, so ziehen sie auf ihre Güter, und da fängt die dritte Erziehung an. Da werden sie oft gute Herren, gute Haushalter und bessere Menschen. Die Weiber aber sind nun in Allem die bessere Hälfte. Ihre Erziehung ist vortrefflich. Anastasia, dieser edle hohe Geist in der Geistestracht eines zwanzigjährigen Mädchens, ist Zeuge davon. Sie hilft mir in der Durchsicht meiner Schriften und hat kindliche Freude daran. Kann ich sie zu einer Reise verführen, so gehen wir zu Ihnen. Souzzo ist krank, geht nach Aix, sonst ging' er mit uns.

Nun adieu. Die Post läuft auch wie die Zeit!

C. v. B.

141.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 7. Dec. 1829.

Die zwei jungen Männer aus Berlin haben mir Ihr Novemberbriefchen gebracht; werden Sie mir übrigens ja nicht böse, daß ich erst nach vier Wochen antworte. Ich hatte nicht, wie Sie, eine fürstliche schöne Anastasia bei mir, sondern ein armes Mädchen, wenn auch

göttlicher Abkunft. Denken Sie, ich sah meine Muse nach drei, vier Jahren wieder! Ich fürchtete schon in vollem Ernst, mein sonst lieber Nachbar Troxler habe mir, mit seinem philosophischen Ernst, das schüchterne Ding auf immer aus der Blumenhalde vertrieben. Kurz, ich habe wieder ein Bild, dies Mal einen Creolen, gemalt; ich wollt' es Ihnen am Christfest zu den Rosinen und Makronen unter den Weihnachtsbaum legen lassen. Es soll Ihnen, ewiger Jüngling, ein Paar Winterabende, wenn's möglich ist, angenehm machen, oder wohl gar den Schlaf befördern. Es hat mit dieser neuen Erzählung ein ganz eigenes Bewandtniß. Glauben Sie nicht, das Alles sei Mährchen.

Im Jahre 1808, also vor zwanzig Jahren, kam ein wackerer Mann von Glarus zu mir, Namens Heinrich Stauffacher, der nach Amerika reiste. Mir machte er sein Tagebuch einer Reise zum Geschenke, die er, ein Jahr zuvor, von Triest nach Messina gethan. Sein Schicksal in Calabrien war nicht von gewöhnlicher Art gewesen. Er erzählte mir noch vielerlei daneben, und ich merkte es zu seinem Tagebuche an. Daraus nun ward die Erzählung. Sie enthält also, was sich ohnehin leicht wahrnehmen läßt, die thatsächlichste Wahrheit, als Grundlage; das Schmuckwerk legte obengedachtes armes Mädchen kraft seiner göttlichen Abkunft bei.

Da dieser Brief nur Vorläufer der Erzählung für Sie ist: so heben Sie ihn noch ein Paar Wochen auf, bis Ihnen unser Sauerländer das Büchlein schickt. Dann vergessen Sie nicht, daß ich, aus guten Gründen, nur bei den Namen des Fortunatus Linthi, der Familie Marcoli in Gerace, des Engländers Sir Down, der Marchese Vioganni und dessen, was zu deren Familie zählt, nicht der strengen Wahrheit treu geblieben bin. Die übrigen nannte ich, wie sie ohne Zweifel noch heut in den Taufbüchern stehen, und wahrscheinlich leben noch viele ihrer Eigenthümer seit zwanzig Jahren, so gut, wie wir beide.

Wenn auch Manche die Achsel zucken, daß aus mir zuletzt nur ein Erzähler, so eine Art Spielmann für die müßige Welt, geworden ist: so zucken Sie aber nicht, und meine Nanny nicht, die mit der Muse selbst viel Aehnlichkeit hat, doch ein wenig eifersüchtig ist, Abends, wenn wir einmal allein sind, Alles zu hören, was mir das Mädchen in Morgenstunden zugeflüstert haben mag. Man schmuggelt doch auch mit der Erzählung manche gute Wahrheit in die Welt, manche gute Lehre ins Herz ein, und ist diese Dichtungsart auch nur flüchtiger Goldschaum: er taugt doch wenigstens, Arzneimittel zu bedecken.

Vermuthlich wird, faſt gleichzeitig mit dem Deutſchen, eine franzöſiſche Ueberſetzung in Paris erſcheinen; denn Herr Barbezat kam deswegen zu mir und drang gar in mich, ihm Bogen für Bogen zu ſenden. Die Niederländer haben nun ebenfalls meine meiſten Dichtungen überſetzt. Ich möchte wohl wiſſen, wie ich auf Holländiſch den Mund ziehe, wenn ich zu „Mynheeren“ ſpreche?

Unſere Regierung, hör' ich, will nun plötzlich ebenfalls liberal werden, und Preßfreiheit erklären, ohne beſondere Geſetze dafür vorzuſchlagen. Ich weiß nicht, ob das ein Entſchluß der Weisheit, oder der Verzweiflung iſt?

Ich bin heut träg und ſchläfrig, weil ich geſtern zu ſpät in's Bett ging. Ich mußte meiner Nanny noch den Schluß des Crevlen vorleſen. Drum ſchließ' ich; leben Sie wohl!

Ihr H. Z.

P. S. Wie ich den Brief durchleſe, finde ich, er taugt, bis zu den Arzneipillen, nicht übel zu einer Vorrede, oder freundlichen Dedication an Sie. Das muß wahrhaftig geſchehen. Ich laſſe ihn durch meinen Julius copiren. Die Deutſchen nicht nur, ſondern auch die Franzoſen, Britten und Holländer, müſſen wiſſen, wie ſehr ich Sie liebe.

142.

Karl von Bonſtetten an Heinrich Zſchokke.

Genf, 10. Dec. 1829.

Den heiligen Beſuch der pieriſchen Jungfrau habe ich in ſeiner ganzen Würde gefühlt.

Lieber Herzens-Zſchokke, ich wollte zwar erſt ein wenig Scherz treiben, aber Ernſt ergreift mich, wenn ich höre: daß Sie ſich ſelbſt, oder Leutchen in der Schweiz, Sie mit einem Spielmann vergleichen, der in einer Schenke fiedelt. Seelentod iſt das ärgſte Uebel, und Sie ſind einer von den Weckern derer, die bei uns gähnen; Ihre Erzählungen ſind Aetherfläſchchen für Schlafſüchtige. Wann können wir ſagen, was Tacitus unter einem Kaiſer: Rara temporum felicitate ubi sentire quid velis, et quae sentias dicere licet? Was uns fehlt, iſt das sentire. Daher kömmt: daß die Beſſern nicht ſchreiben, weil ihre Gedanken den harten Boden fühlen. Alles empfindungweckende

Schöne ist Noth für uns Schweizer. Sie sagen: Ihre Erzählung sei zum Theil wahr. Aber Ihre lustige Tante Sara ist auch wahr. Eben hier hat man eine alte Jungfrau geheilt, wie Sie Tante Sara.

Sie sind ein prächtiger Mann, im wühlenden Ameisenhaufen fortzudenken, wie im Olymp. Ich verstehe diese Kunst gar nicht. Sobald ich in einem Winkel eine unharmonische Seele fühle, fallen alle meine Gedanken zusammen. So wie ich liebe oder mitfühle, erwacht meine Seele bis zur Begeisterung. Darum sind mir alle meine Zschokkes so lieb. Sie tragen mich auf ihren Flügeln in die Pracht der Gedankenwelt hinauf. Nichts ist seltener, als wahres Mitgefühl. O, Dumont, um den ich traure! die Staël, der Pictet, Müller! wie entblättert steh' ich da! Wunderbar genug, daß eine zwanzigjährige Anastasia die Freundschaft solcher Männer beinahe bei mir ersetzt. Aber sie ist eine zweite Staël, hohen Geistes. Jetzt ist sie in Rom. Sie schreibt mir: J'ai vu la Toscane. On respire librement dans un pays que l'on sent heureux. Depuis votre canton mignon je n'ai pas éprouvé pareille chose.

Ungefühl, lieber Zschokke, tödtet immer von außen her mein innerstes Leben. Das ist eine große Sünde. Allein ich war für keinen Kampf geboren. Nur wo ich Mitgefühl fand, habe ich meine Kraft empfunden. In Genf stoßen Herz und Geist wenigstens nicht an. Man kann hier frei denken. Und das ist viel. Aber den Creolen her!

Ihr K. v. B.

P. S. Der von der Waadtländer Regierung verfolgte Monnard gibt hier einen Cours de littérature; noch konnte ich nicht in's Zimmer kommen, wo er vorlas; so war Alles gedrängt voll. Ein herrlicher Trost für eine gedrückte Seele; hier ist das Gefühl tief, richtig, aber still. Der verfolgte Monnard ist ein Mann von hohem Verdienst.

141.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 23. December 1829.

Wie hat mich Ihr gemüthlicher Brief gefreut! Hätten Sie zur Zeit Christi am Jordan gelebt, Sie wären Johannes gewesen. Ich lasse, nebst Stellen aus meinem Letzten an Sie, die schönsten aus dem Ihrigen, meinem Creolen statt der Vorrede vordrucken. Ich beneide

Sie selbst um die Sehnsucht nach der liebenswürdigen, geistvollen Anastasia; denn in der Sehnsucht ist unendlich Süßeres, als im Genuß der Gegenwart. Heimweh nach Verlorenem verklärt dieses, läßt keinen Staub der Erde an diesem mehr sehen, welcher zuweilen doch das irdische Auge verwundet; Heimweh ist ein Schatten, der das grelle Mittagslicht der Gegenwart mildert, und sich doch nur an dieses legt, um es zu heben. Jede schöne Abendlandschaft ist ein Heimwehbild. Senden Sie nur Ihrer heiligen Anastasia einen Gruß vom Einsiedler am Jura nach zu den Gräbern St. Peters und Pauls.

Ich lese jetzt Allerlei durch einander, Couriers in Genf erschienene Schriften; Bridels Conservateur suisse, worin ich weniger finde, als ich erwartete; und Troxlers Logik, die mich sehr erquickt. Troxler ist ein scharfsinniger Geist. Wär' er nur weniger von polemischer Natur.

Da noch mehrere Personen aus meiner Creolen-Erzählung leben — schon sind die ersten Bogen gedruckt — muß ich nun gewärtig seyn, daß mich die Gestalten meines Halbmährchens mit lebendigem Leibe besuchen. Kam doch unlängst, denken Sie sich mein Erstaunen! ein Nachkomme des Lollhard aus dem Freihof von Aarau, begleitet von seiner geistreichen Mutter, zu mir, ein Herr von Ende, königlich sächsischer Kammerherr, der sich dieses seines Ahnherrn freute. Er war übrigens ein sehr gebildeter und angenehmer Mann, und unterhielt mich mit kleinen, artigen Bildern, die er auf Corfu nach der Natur gezeichnet hatte.

Unsere Gewerbsschule geht freudig und still vorwärts. Jetzt wird für dieselbe der Modellensaal mit technologischen und naturhistorischen Sammlungen eingerichtet. Die Kosten blos für die Schränke wurden auf 2000 Franken angeschlagen. Wir hatten kein Geld, da gab unser Stadtammann, der Oberst Hunziker, die 2000 Franken zum Geschenk. Die Bürger werden fürstlich; so sollten Fürsten bürgerlicher werden!

Die Censur ist bei uns aufgehoben. Man dankte nicht einmal dafür, sondern lachte, weil man das Dekret des kleinen Raths nicht für ein Werk der Weisheit, sondern der Angst hielt.

Adieu, Theurer und Einziger! Das Jahr läuft nun aus; und vor der Thür steht 1830. O, daß es Ihrem liebenden, schönen Herzen viel Liebes und Schönes brächte, lauter Anastasien und Zschokke's!

Adieu, mein ewiger Jüngling; ich hoffe, Sie noch als einen neunzigjährigen Jüngling recht herzlich zu zerküssen; auch ich in ewiger Jugend liebe Sie ewig.

Ihr H. Z.

144.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 26. December 1829.

Lieber Zschokke, sagen Sie mir doch, was Sie von dem jungen N.... wissen? Wäre er nicht schwermüthig, so könnte aus solchen Irrthaten Gutes entstehen. Palatin, Ambassador der vereinigten Staaten, ist so aus Genf entkommen, wie ein Flüchtling; in Amerika angelangt, hob er sich bis zu den ersten Würden der großen Republik. In meinem zwanzigsten Jahr war mein Wunsch, hundert Louisd'or jährlich von meinem Vater zu haben und ganz frei zu leben. Aus mir wäre etwas geworden; allein ich vermuthe, ich wäre in der französischen Revolution umgekommen. Meine Bestrebungen waren alle zu rein.

Ich verehre Ihren Hunziker von Aarau, der so edel für sein Vaterland handelt. Ich sehe die Industrieschulen als den großen Hebel der Civilisation an. Geld und That geben diesen Schulen ein Leben und eine praktische Richtung, die die Wissenschaften unentbehrlich machen. Die Seele, die in Gold und Silber schimmert, die Gedanken, die zu Thalern werden, zerstören den ewigen Schlummer, diesen Bruder des Todes, den wir zu oft Ruhe nennen.

Was ist Industrie anders, als die Herrschaft der Vernunft über die Materie, mit der wir zu leben bestimmt sind? Ist nicht die Macht eben dieser Vernunft über die Sinnlichkeit, die Bahn des unsterblichen Wesens?

Industrie weckt die Sinnlichkeit, werden Viele sagen; wo aber dieses Erwachen allgemein ist, da entsteht Licht und mit ihr Entfaltung der Vernunft. Wo keine wahre Freiheit ist, concentrirt sich die Sinnlichkeit und fault zum Laster ein. Wenn die Gedanken weder Raum noch Ruhe finden, geht Alles in grobe Sinnlichkeit über. Wo sie aber wirken, da blühen sie zu ewigem Leben empor.

Wir Schweizer sind in einer herrlichen politischen Lage. Keine kleine Nation hat mehr Hoffnung, unabhängig zu bleiben, wie die Schweizer.

Unsere Regierungen aber wollen im Alten bleiben, das ist, in einem Zusammenfluß von Umständen, die nicht mehr existiren. Das ächte Alte ist das ewige Ziel der Vernunft, das vor uns, nicht hinter uns liegt. Diese Vernunft allein ist zur Unsterblichkeit bestimmt. Sie allein ist unveränderlich, weil sie allein nothwendig ist.

Gestern und heute sind die einzigen Abende, die ich seit Jahren zu Haus zubringe. Das Wetter ist schreckend kalt; der Himmel hat eine Leichenfarbe und strömt Tod auf das Menschengeschlecht. Mir ist ganz wunderlich, mit meinen Gedanken eingesperrt zu seyn. Es bildet sich da wie eine Welt um mich, in der mir der liebe Zschokke wie ein Polarstern erscheint. Ach, wär' ich in Ihrer Nähe!

Wollen Sie sich mit meinen Manuscripten beschäftigen, so sollten Sie zu mir kommen, oder ich Ihnen irgendwo ein Stelldichein (wie die Neologen sagen) etwa in Biel oder Bern geben, wo ich mit Papier und Kisten ankäme, um da herum zu schnausen.

Herr von Ende war bei mir. Ich habe einmal einen Geßler bei mir gehabt aus Schlesien, einen Nachkömmling unseres Geßlers. Sie haben einen Stauffacher gehabt. Schicken Sie mir bald Ihren Stauffacher, wenn auch in einzelnen Bogen. Fänden Sie eine Gelegenheit nach Rom, so schicken Sie ein Exemplar an Amstassen. Adio.

K. v. B.

145.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 18. Februar 1830.

Nun endlich wird's mir zu arg! Seit sechs Wochen, oder wohl gar schon zwei Monaten keinen Brief, keine Antwort auf meine letzten Zeilen! Ja, es war allerdings ein strenger Winter. Doch in Aarau überstieg er kaum viel zwanzig Grad Reaumur. Aber das unglückliche Genf! Dort gewiß wenigstens über vierzig Grad! Dort der romantische See ein unromantischer Eisklumpen; allen Bäumen vor Frost Mark und Herz gespalten; in den besten Kellern der stärkste Wein erstarrt; in den Federn der Correspondenten die sonst flüssigste Dinte gefroren; ja das Feuer, die heilige Flamme der Freundschaft selbst im Herzen meines Bonstetten! Dort war mehr, als Sibirien.

Mich hielten unterdessen Geschäftchen und Geschichtchen aller Art ziemlich in Athem.

Zur Erholung fing ich für die neue Ausgabe meiner Dichtungen und Erzählungen, welche dies Jahr erscheinen soll, kritische Durchsicht an. Ich benutzte Bonstettens Recensionen, holte seine Briefe vor, schaltete in Heinrichs IV. erste Liebe die über Nerac gelieferten Localitäten ein, und schnitt, nach dem egli ama im Blondin von Namur, den sogenannten überflüssigen Stiel kahl weg.

Und immer, hofft' ich, würde indessen das Eis in den Genfer Dintenfässern wieder flüssig werden. Umsonst! — Ich wollte nicht eher schreiben, bis ich Ihnen meinen hübschen Creolen mitschicken könnte, voran meinen Brief an Sie und ein Stück aus Ihrer Antwort. Aber neues Unglück! Im Winterfrost trockneten die Druckbögen nicht. Der Creole, eines mildern Himmels Kind, hing starr gefroren, ohne Leben da. Nur einzelne Bögen, besonders aufgethaut, wurden nach Paris geschickt.

Nun bekam mein philosophischer Nachbar Troxler den Ruf nach Basel und nahm ihn an. Neue Noth! Ich verliere die Nähe meines wissenschaftlichen Freundes in Aarau. Er ist mir im Umgang Bedürfniß geworden.

Und immer kam kein Brief von Bonstetten! Mich zu trösten, zeigte mir meine Nanny im Kalender den 25. Februar, und sagte: Wir Beide wollen wieder Hochzeit machen. Hilf Himmel, ich noch einmal Bräutigam zur Silberhochzeit! — So sei es! In tiefster Stille und mit freudigem Herzen feir' ich sie, umringt von zehn Söhnen und einer Tochter, insgesammt wackern und freudebringenden Kindern. Diese ahnen noch nichts von dem kleinen Feste.

Im Sommer, wenn ich zur schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft nach Lausanne gehe, werde ich nach Genf kommen! Neue Freude. Ich hoffe, bis dahin ist Bonstettens erfrornes Herz wieder aufgethaut für seinen

H. Z.

146.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 15. März 1830.

Ich erscheine vor Ihnen mit Sünden bedeckt. Sie heirathen und ich — schweige! Alles, was Erinnerung ist, ist ganz germanisch. In den keltischen Landen sind keine Erinnerungen, und ich kenne keine

zweite Hochzeit hier. Ich bitte Ihre Zauberfeder, die so viel und so schön schreibt, uns das Gemälde Ihres Familienlebens zu geben. Wenn ich von Zschokke erzähle, meinen Aufenthalt bei Ihnen schildere, und die Bildung auseinander lege, die Sie Ihren Söhnen geben, so horcht Alles, wie wenn ich Mährchen erzählte, oder von Tante Sara. Geben Sie uns das schöne Bild!

Und den Kreolen! Also hat Sauerländer noch nicht von einem Ding reden gehört, das man Ofen nennt, um die Blätter zu trocknen und die Menschen zu wärmen?

In Frankreich wird Europa's Schicksal entschieden. Portales, der von Paris kommt, sagte mir: der größte Theil der Nation sei erbittert; aber die Armee würde doch gegen die Liberalen marschiren, und Alles bezwingen. Erst nach einer solchen That, wenn die Ultra den Sieg hätten, würde die Gährung von allen Seiten entstehen und Gott weis was — hervorbringen. To be or notto be, that is the question. Sismondi schreibt, die größte Traurigkeit herrsche in Paris, und der größte Ernst.

Samstag. Nach diesen Zeilen fuhr ich aus — und — als ich wiederkam, erschien .... der prächtige Creole. Dank, tausend Dank, Ihnen und Herrn Sauerländer, der seinen Ofen im Herzen hat. Ich habe schon angebissen. — Die Erzählung fließt anmuthig auf dem breiten Strom vorwärts. Ueberall, wo das Herz spricht, sind Sie besonders beredt, und Ihr Styl melodisch. Ich kenne Niemand so reich an allen Arten von Styl, wie Sie. In der Geschichte Baierns sind Sie Müller, in der Volksgeschichte Amiot oder Montague; in Ihren Erzählungen haben Sie die Sprache des Herzens, wechselnd, wie Musik in Ton und Takt.

In der deutschen Schweiz ist ein Nationalstyl das Resultat des gesellschaftlichen Lebens. Sobald die deutschen Schweizer beredt seyn wollen, so fallen sie in den Rathsstubenstyl, lang, breit, schwertrabend, mit Parentheſen gespickt, im Resultat für mich einschläfernd. Der Takt (Rythmus) kommt vom Herzen, da wo Freiheitsgefühl ist. Die Elemente des Styls sind: 1) der Takt jedes Gefühls; jedes hat seinen Rythmus. Der Styl ist schwer oder leicht 2) nach dem Grad der Geſellſchaftlichkeit. Jede Stadt, jedes Land hat seinen eignen Rythmus, je nach dem Trieb des innern Lebens. Es sind Städte, wo man nie aus dem Gähnen kömmt. 3) Dann ist der muſikaliſche Theil des Styls der wahre Zauber, der bei Rouſſeau,

Chateaubriant, Petrarca natürlich ist. Der ist bei den Alten einheimisch. In deutschen Erzählungen liebe ich die langsilbigen Worte nicht. Als ich das erste Mal von Paris kam, fiel mir die wachsende Länge der Sprachtöne auf, die, so wie man sich der Schweiz nähert, immer zunimmt, um zuletzt die Cantilena zu bilden, die im Pays de Vaud auffällt. Es giebt Gesellschaften, ja Städte, wo man nie à son aise ist. Wie beredt ist man nicht mit liebenden Herzen, wie unberedt, wie todt bei kalten Prätensionen innerlich roher Menschen!

E. v. B.

147.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 20. März 1830.

Ich bin mit dem Pagen fertig. Der lose Verführer hielt alle meine Stunden fest, so daß ich ihn nicht lassen konnte. Diese Erzählung hat nichts zum Wegschneiden. Nach meinem Gefühle wünschte ich einen oder zwei Diamanten am Ende eingeflickt. Sie suchen eine angenehme Ueberraschung für's Ende. Solche Ueberraschungen sind oft verfehlt, weil man hintenein „güggelet", wie wir sagen. Ich möchte die ganze Geschichte der Entführung wissen. — Die Tante ist gar wohl werth, daß man nicht gern ihren Zorn hören möchte, und ihre Freude sehen am Geschenke. Die Ueberraschung wäre nur herrlicher, wenn man die Freude oder die Angst der lieben Beatrice erfahren hätte. Ich war Ihnen recht böse, daß Sie diesen Flügel der holden Taube am Ende abgeschnitten haben; ich erwartete ihn mit Ungeduld. Man fühlt, daß solche Wunderscenen künstlich geschmiedet sind. Ueberraschung ist ein kaltes Gefühl, das die Freuden des Herzens mehr stört, als befördert. Ein schöner Abend, der mit einem Blitze endet, hemmt das sanfte Gefühl der uns verlassenden Sonne. Dann kommt die Miß Hartley da hinein, man weiß nicht wie? — Das Gefühl der Ueberraschung wäre für Fortunato eben so warm, wenn man die Beatrice in seiner Nähe fühlte.

Ich sehe oft eine liebenswürdige amerikanische Familie. Die Dampfboote, welche die Menschen näher zusammenbringen, haben auch die Herzen näher zusammengebracht. Ehemals haßten sich die Einwohner von Newyork und Philadelphia. Jetzt reiset man um zehn Uhr Morgens von Newyork ab und ist um fünf in Philadelphia; der Haß

ist verschwunden. Viele Heirathen machen aus den zwei Städten nur eine Stadt.

Die Quaker sind nun die Ungläubigen in Religionssachen. Ihre Sitte sollen nicht mehr so rein seyn, wie vor Zeiten.

Wenn ich nichts Besonderes zu lesen habe, nehme ich meinen Tacitus. Hier in wenigen Worten die Geschichte: „Rebus modicis aequalitas facile habebatur: sed ubi, subacto orbe, et aemulis urbibus regibusque excisis, securas opes concupiscere vacuum fuit, prima inter patres plebemque certamina exarsere; modo turbulenti tribuni, modo consules praevalidi; et in Urbe ac Foro tentamenta civilium bellorum. Mox e plebe infima Cajus Marius, et nobilium saevissimus L. Sulla, victam armis libertatem in dominationem verterunt. Post quos Cn. Pompejus occultior, non melior. Et nuncquam postea nisi de principatu quaesitum. Non discessere ab armis in Pharsalia et Philippis civium legiones, nedum Othonis ac Vitellii exercitus sponte posituri bellum fuerint; eadem illos deum ira, eadem hominum rabies, eaedem scelerum causae in discordiam egere.“ Wer hat je so geschrieben, so gedacht! Hist. L. II. C. 38.

Ich habe meine Jugendbriefe aus Genf an meine Eltern, und meine Briefe aus England und Paris bis 1770. Die denke ich durchzugehn, und einen historischen Faden unterzulegen. Was sagen Sie dazu?

Simondi ist in Paris. Dort entscheidet sich ein großes Schicksal. Es scheint, der König wolle stuartisiren.

Ich hatte dem Baron von B. . . . den Creolen zu lesen gegeben. Hier seine merkwürdige Antwort:

Voici avec mille remercimens le Créole, dont la lecture m'a fait beaucoup de plaisir, surtout les lettres qui en font la préface. Je connois le héros de ce roman, qui est *Charles Welding, fils d'un pasteur de Hanoore, maintenant prince de Butera.* Mr. Zschokke en fait un Suisse, il l'a fait refuser le titre et les richesses d'un prince, que celui a mieux aimer accepter. Je l'ai vu pendant mon séjour à Carlsbad. Das wußte gewiß Stauffacher nicht. Ich schreibe an den Prinzen von Satriano, er solle mir die Schicksale von Butera erzählen. Dies setzen Sie Ihrer Erzählung zu, und Alles bekömmt einen neuen Werth. Anastasia wird Satriano in Sizilien sehen, der in die Schweiz zu Fellenberg kömmt. Könnten Sie ihr den Creolen schicken!

148.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 25. März 1830.

Ja, ich bin schon ganz zufrieden, mein theurer Apollo, wenn Sie mit dem Creolen zufrieden sind. Denn ich fürchtete hintennach, das Ding sei mißlungen, weil es am Ende doch nur eine Reisebeschreibung von Triest nach Sicilien, wenn gleich zu einer merkwürdigen Zeit und von merkwürdigen, traurigen Ereignissen begleitet ist.

Eben hab' ich einen Brief an den Herrn A. R. G., der in Bern lebt, geschrieben, als Antwort auf den seinigen. Ich lernte diesen geistvollen Mann in Bern voriges Jahr kennen, wo er in einer Gesellschaft mein Tischnachbar wurde, und mich durch seinen Witz, seine Kenntnisse, seine mäßigen Gesinnungen in der Politik eroberte. Aber ich verspüre nun Bernerluft in seinen Urtheilen. Er scheint mich in vollem Ernste ohngefähr für das zu halten, wofür mich einige Patrizier dort vielleicht halten mögen, für einen Radikalen, der, seiner Ueberzeugungen willen, gegen den Mehrtheil der Mäßiggesinnten anstößt, und selbst Persönlichkeiten verletzt. Was nennt man denn dort mäßig? — Ich hab' ihm entgegengefragt: ob ich die Ansichten und Interessen einer Stadt, wie Bern und Schaffhausen, oder die Landsgemeindenwirthschaft der kleinen Kantone zum Maßstab für die ewigen Interessen der Menschheit machen müsse? — Es verdrießt mich, wieder an so etwas zu denken.

Was haben Sie zu der Verabschiedung der Kammern in Paris gesagt? Man spielt dort va banque! Das emigrirte und remigrirte Frankreich will Alles oder Nichts. Es verläßt sich auf die theure Priester-Masse sammt der wohlfeilen Pöbel-Masse, und hält die Gegenpartei, auf deren Seite Talent und Wohlstand sind, für eine kleine Bruchzahl der Nation. Es vergißt, daß der Sturm den Staub, der Geist die Massen bewegt, und daß der Pöbel, eben weil wohlfeil, nicht zuverlässig ist.

Ich zweifle kaum, daß nun ein Regen von Ordonnanzen Wahlfreiheit, Preßfreiheit, vielleicht die Charte selbst zerschlagen werde. Bleibt das Ministerium Polignac auf halbem Wege stehn, so ist es wieder verloren; und vollendet es den Weg, so kann es eine zweite Ausgabe von der Geschichte der Stuarte geben. Verhüte es die Gunst der Vorsehung!

Was? In Nordamerika die ärgste Aristokratie? Ach, wollte Gott, ganz Europa läge so im Argen, als die Vereinstaaten.

Ich muß erst sehn, wo ich den zweiten Theil Ihrer Briefe an Frau Brun auftreibe. Ich Heide wußte nicht einmal, daß er schon erschienen sei.

Zweimal bin ich nun schon von diesem Briefe weggerufen; erst kam ein Herr von Konstanz, mit einem Briefe vom edlen Wessenberg, der mir seine Ostereier schickte; dann von Zürich ein Mathematiker. Nun ruf' ich mich selbst ab, denn es ist bald zwei Uhr und ich sehne mich nach irdischer Nahrung. Adieu.

Ihr H. Z.

149.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 2. April 1830.

Ueber den Prinzen von Butera des Herrn Baron von B. . . hab' ich herzlich lachen müssen, denn den romantischen Theil von der Geschichte des ehrlichen Fortunatus und seines Creolen hat mir eben nur das bewußte göttliche Mädchen vorgeplaudert. Aber diese Muse fängt bald an, mir verdächtig zu werden, weil endlich eine Person nach der andern, welche sie mir schildert, lebendig wird. Emil erzählte mir z. B., daß man in Berlin nicht nur die kriegerischen Abentheuer eines Friedfertigen für so wahrhaft hielt, wie eine Chronik, sondern auch den Helden kennen wollte. Sie erzählen mir aus Genf von einer dortigen zweiten Tante Sara. Hofrath Weitzel in Wiesbaden erzählte mir analoge Wirkungen des „Fürstenblicks“ an einem deutschen Hofe.

Was Sie vom Ueberraschen durch die Katastraphe sagen, ist vortrefflich; eben so stimm' ich Ihnen über den Schluß des Creolen bei. Aber Sie selbst sind Schuld, daß ich den Aerger der Tante Marchesa nicht mehr zu schildern wagte, so sehr mich auch der Kützel stach. Ich dachte an Ihr Wort vom Stiel am Ende des Blondin von Namur, und meinte, ich wolle keinen mehr machen. — Warum kann ich nicht unter Ihren Augen schreiben und Ihnen dann Abends vorlesen? Da gäb' es etwas.

Ich bin zwar etwas verstört und dumpf durch einen Schnupfen, und mag nicht schreiben; aber dabei so herzfroh; ich möchte bei Ihnen

seyn und wieder, wie das letzte Mal, mit Ihnen in der Stube herumtanzen.

Adieu. Fühlen Sie nichts? Mein Geist tanzt um Sie herum, während Sie dies Blatt halten.

Ihr H. Z.

150.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 1. April 1830.

Was sagen Sie vom Prinzen von Butera? Er ein Geschöpf Ihrer Muse? Eine liebenswürdige Person, die mich täglich besucht, hat acht Tage mit ihm gelebt. Die Prinzessin ist älter, wie er, nicht schön; er ist es, und nicht ohne Geist. Er ist noch jetzt nicht katholisch.

Wir in der Schweiz sind größtentheils ohne Festigkeit des politischen Charakters, weil Grundsätze mangeln, und halten Starrköpfigkeit bei Nebendingen für Charakterstärke. Wir sind auch Nachläufer; besonders sind es die Regierungen, die immer für die Macht stimmen. Ich fühle selbst in Genf, wie alles Illiberale keimt und treibt seit dem 8. August 1829. Es ist merkwürdig, den Augenblick aufzufassen, wo die Aristokratie, und jede Körperschaft, eine Abstoßungskraft merken läßt. Sobald ein Ganzes zum Ganzen wird, Einheit annimmt, erscheint die Abstoßungskraft. Hier stößt die obere Klasse die untere ab; in Amerika bildet Reichthum eine Aristokratie, sobald sie sich in Einheit einschließt. Eben darum ist in Amerika die Aristokratie arg, weil keine Grenzen sie vertheidigen, und sie in beständigem Kampf auf den unbestimmten Marchen lebt. Nirgends ist die Aristokratie sanfter, wie in Dänemark und Deutschland, wo die Grenzen bekannt und unangefochten sind. Da entsteht bald eine Anziehungskraft. In England sind die Grenzen bestimmt, aber die Aristokratie ist da im Kampf mit dem demokratischen Theile der Konstitution. Auf diesem Schlachtfelde wird Aristokratie scharf gefühlt.

Da Ihr Brief! — Ihr Ehrendiplom von der Stadt Magdeburg ehrt Sie und jene Stadt. Man muß der Schweiz sagen, wie man in Deutschland den Geist zu ehren versteht. Bei uns erweckt das Höhere — Neid; — in Deutschland Achtung. Monnard ist ganz erfreut über Ihr Diplom. Wie ist Ihr Sohn mit den kranken Augen?

Was ich oben Einheit nenne, ist das Verhältniß der Masse, der Intensität und Reinheit der einstimmigen Gefühle. Harmoniegefühl entsteht aus drei Elementen. Dies beherrscht die moralische Welt. Das Princip der Regierungsformen ist nicht in den Ideen (äussere Gegenstände), es ist im Gefühl. Dies folget eigenen Gesetzen; so auch die Ideenwelt, die der Vernunft angehöret ꝛc. ꝛc. Der Uebergang des Despotismus zur Freiheit entsteht aus dem Uebergang der Einbildungskraft zur Vernunft. Unwissenheit stärkt die Einheit. Je mehr sich Gefühle konzentriren, je stärker und reiner sie werden.

2. April, Mitternacht. — Ich habe heut einen herrlichen Tag erlebt. Am Morgen eine Vorlesung von Rossi über Marius und Sylla, das Schönste, das ich in meinem Leben über beide gehört habe. Dann vernahm ich allerlei bei einer liebenswürdigen Indianerin aus Kalkutta über Indien. Die beste Kinderwärterin in Indien ist ein — Elephant. Wenn die Eltern abwesend sind, giebt man die Kinder einem Elephanten, der sie im Schatten eines Baumes bewacht, sie vor jeder Gefahr schützt, selbst Unartigkeit bestraft, so daß man ohne Sorge ist. Da erzählte sie mir von dem Geiste der Hindu's. Jede müßige Stunde ist mit Erzählungen und selbst erfundenen Fabeln angefüllt. Ihre Kinder konnten drei bis vier Stunden lang um einen von ihren Bedienten, wie versteinert, sitzen, wenn er Fabeln dichtete. Ich bat sie um irgend eine. Sie erzählte mir eine Vogelgeschichte, über die ich mein Mittagessen vergaß.

Diesen Abend wollte ich Calcutta, Newyork und Konstantinopel vereinigen, das gelang mir nicht. Aber Hubert, der eben von Paris kam, und alle wichtigen Menschen gesehen hat, erzählte uns das neue Paris. Wunderbar, wie keine Hindugeschichte. Niemand schildert wie Hubert. Es waren unserer zwölf bei mir. Jedermann horchte. Ich habe bei der Erzählung jeden Minister gesehen und gehört. Neulich hat Villele dem König begreiflich gemacht, daß er seine Krone auf's Spiel setze. Polignac aber glaubt, der Himmel selbst stehe ihm bei, und begreift nichts Irdisches. Frankreich ist nun einmal eine demokratische Monarchie und wird es bleiben. Die aristokratischen Elemente fehlen. Benjamin Constant ist nicht mehr. Pracht, Eleganz, gute Dinées sind bei den ..... Journalisten. Dann schilderte er das Theater, die Lebensart. Ich habe nie Besseres gehört. Mir brennt der Kopf. Gute Nacht.

Um zwölf Uhr Mittags. Guten Tag. Ein Wort noch über

meinen Hubert. Sein Vater war ein Maler, mit einer Römerin vermählt in Rom. Unſer Hubert war arm, allein voll Geiſt; Genferverſtand gepropft auf eine römiſche Feuerſeele. Seine Naſe, ſein Auge ſind ganz römiſch. Er heirathete eine ſehr reiche Wittwe, eine Genferin, angenehm in Geſtalt und Weſen. Er beſitzt die angenehmſte Villa von Genf. Seit er reich iſt, bemerkt man auch ſeinen Geiſtesreichthum, den man vorher wenig zu ſchätzen wußte. Wird ſeine Geſundheit feſter, ſo werden wir von ihm hören! — Er wird Ihnen ſein tableau de l'histoire de la Suisse ſchicken. Er, Roſſi und Candolle ſind die Archangeli von Genf.

In jeder Gaſſe zu Paris ſind zwei bis drei Buden, wo man für zwei Sous Zeitungen lieſt; Alles immer voll! Auf allen Gaſſen wird das Journal du soir herumgetragen, oft am Laternenplatz geleſen. Algier, das Miniſterium und Hernani ſind jetzt in allen Geſprächen. Ein wahrer Krieg, bis zum Schlagen, um Klaſſiker und Romantiker. Von Grazien weiß man nichts mehr, Alles iſt ernſt, raiſonnirend, ergo-tirend. Die Jüngſten ſchreien am lauteſten. Ueberall Geiſtesthätigkeit; ma come, ſagen die Italiener. Die Maſſe geht vorwärts, nicht die Einzelnen. — Was ich Alles geſtern hörte! Wären Sie bei mir geweſen! Aber, ach! eine gute Freundin von mir, Mad. Conſtant, ſtarb geſtern! Darum ich mich immer bemühe, neue Freunde zu erwerben. Es lohnt ſich wohl der Mühe, geliebt zu ſeyn. Man ſchilt mich leichtſinnig, aber leicht muß man ſeyn, um auf dem Waſſer zu ſchwimmen.

C. v. B.

151.

Karl von Bonſtetten an Heinrich Zſchokke.

Genf, 15. April 1830.

Herr Goſſe, der ein Paar Jahre in Griechenland lebte, wo er viel Gutes gethan hat, ſagte mir: Fabvier wäre tapfer, uneigennützig, aber voll Ehrgeiz. Church ſei eitel, in prächtiger Uniform, dieweil ſeine Soldaten in Lumpen gingen. Cochrane iſt ein ganz redlicher Mann, verleumdet, mißkannt, in England beneidet, der große Seeheld. Cochrane iſt hier erwartet. Goſſe will ſeine Biographie ſchreiben. Ich habe keine Menſchen je geſehen, wie die Goſſe's; alle ſo menſchenliebend, ſich ſelbſt vergeſſend, ſo thätig für Andere. Vor einem

halben Jahre sah ich die alte Mutter auf ihrem Schlosse Morner, eine bewohnte Ruine, wo der alte Gosse sein Grab hatte. Die gute Mutter sprach mir letztlich von der Freude zu sterben mit einer solchen Wärme, daß sie vor Entzücken aufsprang. Mourir! quel bonheur! et n'allons-nous pas à une meilleure vie? qui en doute? mille fois meilleure que celle-ci! quel bonheur d'y arriver! Sie hätten die Wahrheit Ihres Gefühls bewundert. Gosse hofft wenig für die Griechen. Ce cera un théâtre d'intrigues pour les puissances. Capo d'Istria ist die Zierde der Menschheit; reines Tugendgold.

Den 16. April. Guten Tag. Nun hören Sie andächtig. Unser Saussure ist ein guter Chemiker. Er erzählte mir von den tablettes alcalines, einer trefflichen Erfindung für den Magen. Sie glauben nicht, wie wirksam! Ich bin wie ein Fisch im Wasser, wenn ich eine dieser Tablettes genommen habe. Man kauft sie hier; ich rathe, daß Sie, wie ich, einen Versuch machen. Die hiesigen sind hart wie Stein; das Kali ist mit Münzen vermischt. Soll ich Ihnen schicken? Saussure hat eine neue Analyse der Luft publizirt. Thau enthält wirklich ein wahres Gift, doch en très-petites portions.

Ich fürchte, mein Gefühl nimmt ab. Oft wenn ich lesen will, sehe ich nur Grau auf dem Papier, besonders wenn die Schrift nicht sehr schwarz ist. Sobald ich aber mit einem einzigen Auge lese, so geht es recht gut. Jedes aber ist vom andern verschieden. Mit dem rechten lese ich recht gut, mit dem linken aber sehe ich so vortrefflich umher, daß ich die Klauen einer Fliege bemerken könnte. Das Sehen ist das Zusammentreffen beider Brennpunkte. Jedes Auge sieht für sich. Nur fehlts bisweilen am Zusammentreffen. Bin ich aber durch die Gedanken selbst angezogen, so lese ich gut mit beiden Augen. Die innere Kraft hält beide Organe zusammen. Das innere Organ (Gefühl) und das äussere (Vorstellung) sind verschieden, aber im gesunden Leben in Harmonie. In Krankheit oder Tollheit wirken sie jedes für sich. Man hat mir eben von einer tollen Mutter erzählt, die das Gefühl des Hungers hatte, und nicht essen wollte, weil Speisen, die sie sah oder roch, ihr gleichgültig waren. Sie hatte das Gefühl des Hungers, aber die äußern Vorstellungen harmonirten nicht mit dem Gefühle. Eben diese Mutter hatte das Gefühl der Liebe für ihre Kinder, die sie nicht mehr kannte. Bisweilen, wenn sie Blumen sah, glaubte sie ihre Kinder zu sehen, und wenn sie die Kinder sah, glaubte sie, es

wären Blumen. Welch Wunderding iſt unſer Leib, welch noch wunderbareres unſere Seele! Wer kann das All entziffern?

Ich glaube, daß das, was wir Mangel an Gedächtniß nennen, oft nur von der Trennung beider Organe (des Gefühls und der Vorſtellung) herkömmt. Das Einheitsgefühl iſt in der Seele, die Zweiheit in den Organen. Spielen die Organe nicht mehr zuſammen, ſo iſt das Einheitsgefühl nicht mehr geweckt. Die Organe ſind nur die Taſten des Klaviers; der Muſiker iſt die Seele. Beim Tod ſchwindet das Klavier. Die Natur, die aus Verhältniſſen beſteht, giebt dem Muſiker neue Harmonien; ſonſt wäre der Muſiker vergebens da! Da wäre Anziehung ohne Angezogenes, welches der Natur widerſpricht.

Adieu!

Ihr C. v. B.

152.

Heinrich Zſchokke an Karl von Bonſtetten.

Aarau, 28. April 1830.

Geſtern Abend kam ich von meiner Reiſe zurück, die ich im Fluge, durch Sturm und Regen, über Bern und den Thuner See gemacht hatte, um einen meiner Pflegebefohlenen, einen jungen Mulatten, Tom Jones aus Cuba, von Unterſeen nach Aarau abzuholen. Er war ſeit ſechs bis ſieben Jahren bei Herrn Kaſthofer in Penſion geweſen, und ſein wildes Afrikanergeblüt hat ſich ziemlich vereuropäert. Aber doch ſticht noch immer die Unart der heißen Zone hervor, unglaublich leichter Sinn, ſchneller Uebergang von Luſt zum Schmerz, guter Wille, wenig Selbſtbeherrſchung, nirgends Beharrlichkeit u. ſ. w. etwas ſtark vor. Wie doch das Klima über unſern Organismus, und dieſer über die Pſyche, über Politik, Sitte, Kunſt und Religion Meiſterſchaft übt!

Ihren Brief hatte ich mitgenommen, um ihn etwa in einem Wirthshauſe zu beantworten. Ich ſchrieb mehrern Andern. Aber Ihnen konnt' ich in den Zerſtreuungen nicht ſchreiben. Ihnen muß ich ganz und gar gehören. Aber als in Unterſeen bei Tiſche von Ihnen Rede ward, zog ich Ihren Brief vor, und der liebe Kaſthofer las ihn vor. Das war Konfekt für Herz und Geiſt.

Die thibetaniſchen Ziegen, von denen Ternaux einige in die Schweiz gab, und die ich nun bei Herrn Kaſthofer in mancherlei ſich durchkreuzender Nachkommenſchaft ſah, verſprechen uns wenig Vortheil.

Sie geben nur während der kurzen Zeit des Säugens Milch und ihre Kaschemirwolle ersetzt den Milchabgang am Werthe nicht. Auch unsere Ziegen, von gewissen Racen, liefern dergleichen Wolle; dann aber weniger Milch. Die Thibetaner sind übrigens zahm, wie die andern. Nur eine Ziege, vom Steinbock mit einer gewöhnlichen Gais erzeugt, verleugnet noch immer den kletterſüchtigen Höhenſinn und Trotz des Vaters nicht.

Sie fragen: Was ich mit Ihren Briefen mache? — Ich leſe ſie; leſe zuweilen daraus Andern, und genieße in Geſellſchaft Anderer die Freude doppelt. Sie haben bei mir ihr eignes Plätzchen. Das wird mein Lieblingsbuch von Ihnen; denn Sie haben es ja für mich und an mich geſchrieben.

Ihre Briefe machen mich beſtändig lüſtern, bei Ihnen zu ſeyn. Ich hätte gar zu gern bei Ihnen das Mittageſſen über die ſchöne Hindugeſchichte vom Vogel vergeſſen mögen. Erzählen Sie mir doch dieſes Zaubermährchen.

Die Tablettes alcalines von Sauſſure kennen wir hier zu Lande noch nicht einmal dem Namen nach. Schicken Sie mir doch, ich bitte Sie, davon eine Schachtel voll, und zugleich in welchen Fällen und wie ſie zu nehmen ſind? —

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen ſchon von den Entwürfen erzählt habe, mit denen ich mich für meine Sommerreiſen umtreibe. Ich will künftigen Mai ins Chaluat oder Tſchaywo, in jene Freiberge des alten Bisthums Baſel, wo in unwirthlichen Hochthälern die ehrlichen, betriebſamen, ſtillen Mennoniten wohnen. Ich möchte einige Tage unter ihnen zubringen, ihren Gottesdienſt, ihre Wohnungen, ihre Wirthſchaften, ihre Schickſale und die Gründe kennen lernen, warum ſie unter den Biſchöfen, warum ſie unter Napoleon ungeſtört froh waren, warum ſie unter der Regierung des Kantons Bern hingegen ſo häufig auswandern?

Dann mögt' ich im Sommer in die alten Thäler der Waldenſer, nach Peruſa, St. Martin und Lucerne (der Fackel in der Finſterniß). Ich möchte da einige Wochen bei den Enkeln der tapfern, alten Bärte hauſen, wenn mir's die piemonteſiſche Polizei erlaubt.

Mögen Andere Paris und London ſehen und Rom, Kunſt und Aufſchwung des menſchlichen Geiſtes in alten Werken des Schönen und Ueppigen bewundern. Mich freut es, meine Schritte den gedrückten und gebückten Mitgliedern unſers Geſchlechts zuzulenken und vielleicht ihnen nützlich werden zu können.

Adieu! Für Ihre Augen ist mir so bange nicht. Lesen Sie nicht so anhaltend, zumal nicht beim Kerzenlicht. Ich erinnere mich sehr wohl, daß auch ich als junger Mensch zuweilen, obgleich mit jedem einzelnen Auge gut sehend, Dunkelheit in beiden Augen empfand, wenn ich zu lange in ein Paar helle Mädchenaugen sah. Jetzt sind die heiligen Pierinnen unsere Schönen. Adieu.

Ihr H. Z.

153.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Havre (de Grace) 30. Mai 1830.

Hier ist, kein Brief, nur ein Kuß vom Gestade des Meeres an Bonstetten im hundert Stunden entfernten Genf.

Ich denke, es werde wohl ein Brief von Ihnen auf meinem Tische liegen. Sie sollen nicht auf Antwort warten. Ich schreibe meinem Bonstetten vom Ufer des Meeres. Mein Geist muß ausruhen von allen Wundern und Ueberraschungen, die ihn betäuben.

Vor meinen Fenstern (im Hôtel des Indes, am Eingange des Hafens) liegen die Kauffartheischiffe dreier Welttheile, und Briks, Goeletten, Chasse-Marées, Dampfboote aus Amerika und England, in weiter, langer Reihe; vierzig Schritte von mir ruht das nächste. Die Matrosen in ihren rothen Wollenhemden, mit den kleinen Strohhüten, hängen singend oben, unten, im Seilwerk beim Frühlichte der Sonne. Alles ist Arbeit und Leben. Hinter dem Hafendamm das Meer, das unendliche, die stahlblaue Ebene, auf der ringsum mit ihrem Rande die Hohlkugel des Himmels ruht. Still und leise schleichen, wie Geister des Oceans, weiße Segel über der Tiefe durch die Fernen. Seit zwei Tagen bin ich hier, aber immer, wie im Traum oder Rausch. Nichts gleicht der feierlichen Majestät des Meeres, als die Majestät der Gletscherhöhen, wenn man sich in der Todtenstille der Alpen von ihnen umgipfelt sieht. Ich möchte manchmal am Strande knien und beten. Aber meine Augen hatten oft schon eine Thräne, und jede sagte: Allah! Gott ist groß!

Ich erstaune über die Macht des menschlichen Geistes, der dies ungeheure furchtbare Element meistert und ihm alle Gewalt und alles Geheimniß entreißt. Was ist alles Kunstwerk zu Rom, London, Paris, alle Schöpfung der Malerei, Baukunst, Sculptur u. s. w. neben einem

Schiffe, welches von der Magnetnadel geleitet, über die stummen Abgründe hingleitet, die geleiselose Straße von Welttheil zu Welttheil findet, und mit einer leichten Wendung der Segel jedes Lüftchen erhascht, und den Wind nöthigt, der es von der Bahn entfernen will, ihm zum Ziele dienstbar zu werden. — Ein Matrose ist mir ehrwürdiger, als ein Landsoldat. In seinem nützlichen Gewerbe bietet er dem Tode jeden Tag Trotz.

Sie wundern sich vielleicht, wie ich plötzlich aus meiner freundlichen Blumenhalde bei Aarau nach Havre verschlagen bin? — Hier die Geschichte. Vor sieben oder acht Jahren, als mein Freund, der Staatsschreiber Kasthofer, gestorben, und ich Vormund seiner Wittwe und Waisen geworden war, brachte mir die Wittwe einen Brief aus Cusco in Cuba von Herrn S. . . an Herrn Kasthofer. Er kündigte diesem an, daß sein Sohn (ein Mulatte) auf dem Meere sei und bald in Aarau eintreffen werde, um in der Schweiz Erziehung und Unterricht zu erhalten. Ich meldete sogleich nach Cuba den Tod Kasthofers; machte den jungen Tom Jones zu meinem Pflegesohn, gab ihn zur Erziehung nach Unterseen zum Herrn Oberförster Kasthofer und holte ihn vor vier Wochen von da wieder ab, um ihn in die Gewerbsschule von Aarau zu thun; erhielt wenige Tage nachher Briefe aus der Havanna, mit den Wünschen seines Vaters, ihn baldigst zurückzusenden; so macht' ich mich vor zehn Tagen auf, den jungen Knaben selbst hieher zu führen und ihn in sichere Obhut eines amerikanischen Kapitäns zu geben, der in wenigen Tagen unter Segel geht. Ich hielt mich in Paris nur einige Tage auf, wo ich auch unerwartet meinen Theodor im Palais-Royal fand. — Da haben Sie die Geschichte.

Ich gehe übermorgen nach Fecamp, dann nach Dieppe, um mehrere Seegegenden zu sehn; dann nach Rouen und Paris, wo ich wieder einige Tage verweilen werde; — dann heim in die geliebte Einsamkeit. Ach, daß die Schweiz nicht am Meere liegt! — Ich bin hier wie ein Kind. Ich muß recht über mich wachen, damit ich nicht thöricht scheine. Man hat mir die ärgerliche Ehre erwiesen, gestern einen Artikel über mich ins Journal du Havre zu rücken. Ich bin von zehn Uhr Morgens an meiner eigenen Person nicht Herr; trotz allem Widerstreben muß ich Gesellschaft sehn. Man überhäuft mich mit gastfreundlicher Güte. Der gemüthliche, liebenswürdige Wanner von Biel muß hier mein Bonstetten seyn.

Es sind hier mehrere schweizerische Handelshäuser. Aber wie weit

steht Frankreich in seiner Kultur des Bodens noch der Schweiz nach! — Wie verke wird hier noch der Handelsverkehr behandelt! — Alles ist für den Fiscus berechnet; dafür wird Alles gelähmt. Die Minister sind Minister ihrer selbst und nicht des Landes.

Ich fand eine ganze Karavane nach Amerika auswandernder würtembergischer Familien. Sie sagten mir: gern wären sie der Reise über das Meer enthoben gewesen; aber sie müßten für ihre Kinder sorgen. Die Abgaben wären zu groß. „Wir haben unsere Häuser und Aecker verkaufen müssen," sagte ein wohlgekleideter Bauer: „sonst hätte sie die Regierung aufgegessen." — Eben so liegen hier, der Ueberfahrt nach Amerika gewärtig, zahlreiche Elsasser Familien aus der Gegend von Straßburg und Hagenau. — Es wäre so leicht, Völker glücklich zu machen! — Aber ... was hilfts, daß wir philosophiren, lehren, predigen und schreiben? — Die übrigen Thiere staunen uns an und fressen!

Adieu! — Ich werde in einer halben Stunde zu einem Déjeuner auf einer Berghöhe abgeholt, wo ein Leuchtthurm unermeßliche Meeresaussicht gewähren soll. Sie werden es meiner Schreiberei wohl ansehen, daß ich allnächtlich kaum fünf Stunden Schlaf habe. Ich gleiche einem Hungrigen, der nur genießen will und zum Verdauen keine Zeit behält. Ich gehöre zu den wiederkäuenden Thieren; erst in der Stille der Blumenhalde werde ich mir entwirren können, was sich hier allen Sinnen bunt entgegendrängt. — Ich habe schon das Innere mehrerer fremder, großer Schiffe besucht. Am schönsten sind die Amerika's. Aber beneidenswürdig schien mir die Telegraphie durch Signale, die man mir, mit Vorzeigung des Code des Signaux, auf dem Pharos des Hafens gestern praktisch erklärte. Franzosen, Amerikaner, Engländer, Norweger, Holländer ꝛc. reden zwei bis drei Stunden vom Hafen entfernt einerlei Sprache und wissen sich und den Telegraphen des Pharos über die unbedeutendsten Dinge zu verständigen. — Als ich durch die Seine-Mündungen vor einigen Tagen ins Meer fuhr, sah ich mit Grausen die Schiffsmasten von vier bis fünf untergegangenen Fahrzeugen aus den Wellen hervorragen. Das letzte Unglück geschah im Februar. Die wandelbaren Sandbänke verursachen vielen Schaden.

Adieu. Sie begleiten mich überall. Schreiben Sie mir doch noch einen langen Brief, damit ich ihn, bei meiner Ankunft in Aarau, als Geistes- und Herzensnahrung finde.

Ihr H. Z.

154.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Dieppe, 22. Mai 1830.

Noch immer schwärm' ich am Gestade des Pas de Calais umher. Ich kann des Schauspiels nicht satt werden, welches das Meer gewährt. — Gestern gab es große Opera, nämlich Abends acht Uhr, bei eintretender Flut, ein Gewitter. Die Ouverture war über Alles schön und großartig. Ferne Blitze, hohles Meer, Fischerbarken, die mit ihren lateinischen Segeln dem Hafen zueilten, und donnernder Gesang der Wogen dazu. — Dann in diesen Gesang bald Donner der Wolken. Nacht. Die Leuchtthürme funkelten, wie blutrothe Sterne. Bei jedem fallenden Blitze ward die Wasserfläche eine Feuerfläche, und zuckte das Meer krampfhaft auf. Ich achtete nicht, daß ich vom warmen Regen bis auf die Haut durchnäßt ward.

Ich stand einsam am Ende des Molo. Ein junges Mädchen von fünfzehn Jahren allein war geblieben und hatte, statt des Mantels, den Rock über den Kopf geworfen. Sie sah den einzelnen Fischerbarken nach ins wilde Meer hinaus. Ich fragte: ob sie Verwandte erwarte? — „O, nein; mein Vater ist dort auf dem Schiffe, in der Ferne dort, und erst seit einer Stunde ins Meer hinaus, um bei Sonnenaufgang zu fischen.“ — Ich glaubte, sie beruhigen zu müssen. Sie lachte mich ganz naiv aus; versicherte, da sei keine Gefahr; und sie selbst habe sich schon oft vom Sturme wiegen lassen. — Es ergoß sich ein Schaudern über mich, als ich dies, und zugleich das donnernde Wiegenlied der Wolken unter mir hörte. Ich spürte, ich sei, neben diesem Fischermädchen, nur ein Poltron.

Hier in Dieppe schloß sich mir ein junger, interessanter Mann aus Norwegen an, ein Herr Herlofssen von Arendal. Wir sprachen von seinem Vaterlande und von Ihnen. Er erkundigte sich nach Ihrem Aufenthalte und erzählte mir, Frau Brun in Kopenhagen sei jetzt ganz blind; der Bruder derselben, Bischof Münter, vor Kurzem gestorben und an seine Stelle ein Professor Müller erwählt. — Vielleicht haben Sie davon noch keine Kunde erhalten. Der Normann ist erst seit zehn Tagen an's französische Ufer gekommen nach einer schnellen Ueberfahrt. Es sind, wie in Havre, auch in Dieppe viele norwegische Schiffe, meistens mit Holz zum Schiffbau ꝛc. beladen.

Das Küstenland hier ist besser angebaut, als auf dem ganzen Wege von Basel bis Paris; aber nach normandischer Sitte: jedes Haus eines Pächters, mit seinen Ställen und Scheuren, einzeln stehend, in einer weiten Umhegung von hohen Ulmen, Eschen, Eichen und Buchen; dann, rings um, die dazu gehörigen Aecker. Die Landschaft gewinnt durch diese zerstreuten Baumgruppen ein freundliches Ansehen.

Wohin ich komme, spricht man von den Deputirten-Wahlen. Das Ministerium hat überall, so weit ich gereiset bin, entschiedene Gegner. Man zweifelt nicht an der Ernennung einer großen Mehrzahl constitutioneller Glieder in der zweiten Kammer. — Die Abfahrt der Flotte nach Algier erregt wenig Theilnahme. Die Unternehmung scheint keine Popularität gewinnen zu können. Die Bilderläden in Paris, wie zu Havre und Dieppe, hängen voller Karrikaturen, bei denen man lacht und die Faust ballt.

Adieu, ihr schönen Küsten, ihr parcs aux huitres, ihr Turbots, Sole's, Limmands, Morue's, Alose's, Crevetten u. s. w. — Ich bin hier, wie noch nie, gaumselig gewesen.

Ihr H. Z.

155.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 5. Juni 1830.

Ich schreibe Ihnen nur ein Paar Worte. Ich leide nun seit sechs Wochen an einem tyrannischen Rheumatism. Ich war acht Tage ohne Bewegung; in den Füßen wie todt, übrigens gesund. Jetzt gehe ich ohne Krücken noch Stab, wie eine alte Gans. Die vom Himmel geflogene Freundin von Weimar verläßt mich nicht; Freundschaft umblüht meine dürren Aeste. Ach, meine Augen nehmen ab!

Aber wer denkt an sich bei diesen fabelhaften Zeiten? Haben Sie Simondi über Algier gelesen? Alles steht in Erwartung. Wie klug das Algier erdacht ist für die acht königlichen Gesellen. Church, der Vater unserer Dampfboote, war bei mir, als er von Toulon kam. Ein Aviso ist von Toulon nach Algier und zurück gekommen in fünf Tagen! Unser Europa wird bald nur eine Stadt; Afrika, Amerika sind Vorstädte.

Und die politische Vernunftrevolution im Kanton Waat und Tessin! Die Menschen werden einsehen, was in uns steckt, wenn wir es

zu finden wissen. Könnte ich nur noch zwanzig Jahre leben und schreiben, wie Vieles hätte ich zu sagen! Im Menschen außer der Gesellschaft ist eine erscheinungslose Kraft verborgen. Aber im geselligen Menschen, im Volk, liegen unberechnete Schätze begraben, an die Niemand gedacht hat. Wir sind nichts weniger, als Kinder unseres Selbst, sondern der gesellschaftlichen Einrichtungen, in denen wir gestaltet werden, ohne es zu fühlen. Die Gesellschaft ist eine Maschine, die, ohne Ruh, uns drechselt und formt. Wer da hinaus will, ist ein Opfer des großen Räderwerks.

Nun, Adieu. Dies ist seit der Krankheit mein erster Brief, der erste Gebrauch meiner Feder.

Adio. v. B.

P. S. Man kann kaum glauben, wie gewisse Sprüche bei engen Seelen wirken. Daher sagt man, um gegen Gedanken- und Preßfreiheit einen Satz anzubringen, in der Schweiz: „Man muß sein Nest nicht b'schißen“; das will sagen: man muß seine Fehler decken, id est, allen Unflath zudecken, und im Nest lassen. Der Haß gegen Freiheit nimmt zu mit dem wachsenden Unflath. Allein das Eis schmilzt gottlob allenthalben.

156.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, Juli 1830.

Ich habe eben Hermingarde vollendet. Ein liebes Ding. Sonderbar ist das Geheimniß der Einheit. Was man Entwicklung (dénouement) nennt, sollte harmonisch seyn, das ist: es sollte in einem Akkord alle Akkorde des Ganzen vereinen. So, in einer musikalischen Ouverture sollen die Töne harmonisch angedeutet seyn, die das Stück bezeichnen werden. In Imbroglioſtücken, wie der Creole, auch in Hermingarde, sieht man in der Entwicklung eine Täuschung, einen Betrug, der kein reines Vergnügen gewährt. Wenn Alles auf der Täuschung beruht, so ist sie nicht angenehm; wenn sie aber, wie in vielen Lustspielen, der Hauptempfindung untergeordnet ist, so ist sie angenehm. Der letzte Akkord soll ganz Harmonie seyn. Ist die Täuschung verloren, so fühlt man in der Entwicklung, daß manche Empfindungen hinfallen, die man ohne Täuschung nicht gehabt hätte. In

Romanen ohne Täuſchung, wie in Ihrem armen Landpfarrer, fühlt man in der Entwicklung alle gehabten Gefühle, wie in einem ſchönen Akkord vereinigt. Einheitsgefühl iſt das Zuſammenſtrahlen aller Harmonien. Alles, was auf einen Punkt angezogen wird, und in dieſer Vereinigung das Vergnügen erhöht, iſt äſthetiſche Einheit. — Hermingarde und der Creole ſind ſchöne Kinder. In Hermingarde ſind vielleicht zu viel Details. Ich möchte es kürzer, den Creolen länger haben.

Die Ducheſſe de Tonnère ſagte mir ein ſchönes Wort. Wir ſprachen von Eleganz. Sie ſagte von den Deutſchen, eigentlich von Matthiſon: *Les allemands cherchent l'élégance dans la parure*, tandis qu'elle est dans la chose même.

Wir haben hier manche intereſſante Fremde, beſonders Engländerinnen. Lord Cochrane hab' ich nicht geſehen. Eine liebenswürdige Genferin verläßt mich nicht; ſie lieſt mir meine Manuſcripte vor, und hilft mir ſie muſtern. Nie in meinem Leben hat man mir mehr Freundſchaft erwieſen, wie jetzt, da man mich ſehr krank glaubte. Ich bin täglich beſſer, doch noch ſehr gebrechlich, und muß mich in Acht nehmen. Ich fühle jede Stunde, wie der Geiſt mächtig wirkt, beſonders in einem moraliſch günſtigen Klima. Die Wirkung der Menſchen, die uns umgeben, iſt gewaltig und doch kaum bemerkbar. Ich fühle jeden Gedanken, der mich von außen anſprüht. Das Wohlſeyn jeder Nacht iſt die Summe der tauſend Empfindungen, die mir im Tag die Menſchen geben. Könnte ich nur lange genug leben, um meine Theorie der Empfindungen an den Tag zu bringen! Die größte Noth der Menſchheit liegt in Unkenntniß derſelben. Das ganze Schickſal des Menſchen ruht in ſeinem Selbſt verborgen. Alle Triebfedern unſers Weſens, ſind ſie nicht im Empfindungsvermögen, deſſen Innerſtes noch verhüllt liegt?

Man hat noch nie die gänzliche Verſchiedenheit, die Divergenz der Regierungen, die ſich nur erhalten wollen, mit denen, die fortſchreiten wollen, auseinander geſetzt. So auch in der Oekonomie der Familien. In manchen kleinen Städten geht alles Trachten nur auf Erhaltung ſeines Vermögens durch Entbehrung. Sobald man aber nie gewinnt, ſo iſt jeder Zufall feindlich wider uns, und zuletzt iſt man, mit allen Weisheitsregeln, arm. Der Geiſt ſelbſt ſinkt mit dem Vermögen und mit der Unthätigkeit des Lebens. Der Geiſt mancher Regierung hat nie vorwärts gewollt. Ein Glück, wenn das Alte

edel war. Ich habe oft gehört: man solle alle Rechtsame der Unterthanen, selbst die ungereimtesten, beschützen. Diese Liebe zum Alten in unsern Unterthanen sei ein Band, das sie an eine Regierung knüpft, die das Alte schirmt. Ich selbst habe oft diese Politik bewundert. Aber in vorwärts strebenden Nationen wird eine stillstehende Regierung in zehn Jahren hundert Jahre alt. So auch die Partikularen; die, welche ihr Vermögen nicht in der neuen Welt zu vermehren wissen, werden bald verarmen.

Die Lebensart unserer Magistraten, die blos in der Rathsstube leben und sterben, macht alles Vorwärtsgehen unmöglich. Diese Menschen kennen kaum ihre Gasse; sie sehen nur in die todte Vergangenheit hinab. Wissenschaft und Preßfreiheit sind Rebellion in ihren Augen. Ihr Gedankenkreis zieht sich mit jedem Tag enger zusammen; zuletzt bleibt nur das Gerippe. In der Schweiz werden alle neuen Kantone vorwärts, alle alten rückwärts gehen. Wenn Sie den Vogel reizen, so fliegt er in's Freie, wenn Sie die Schnecke plagen, zieht sie sich in ihre Schale zusammen.

In Monarchien müssen die Minister vieles wissen. In Regierungen, wie die unsrigen, in denen verkehrter Weise der Minister Souverain, und der Souverain Minister ist, herrscht große Unkunde der Welt. Wie kann ein Sultan oder Rathsherr wissen, was ein nicht im Serail Geborner weiß, besonders, wenn der souveraine Rathsherr sich jedes freie Urtheil verbittet?

Nun Adieu, lieber Zschokke. Monnard hatte große Freude an Ihnen.

Europa ist überall im fünften Akt.

C. v. B.

P. S. Suave mari magno, turbantibus aequora ventis,
terra magnum alterius spectare laborem.

157.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, Juli 1829.

Eben jetzt verläßt mich Lord Minto, Sohn des ehemaligen Gouverneurs in Indien. Er kommt von London und Paris, und kennt alle Minister. Er bleibt den Sommer mit zehn Kindern in Vevay.

Er ſagt: Wellington könne ſich nicht mit ſeinem jetzigen Miniſterio halten. Vielleicht bleibe er, aber mit einem Miniſterio Halb-Canning. Der Liberalismus hat in England zugenommen, aber für's Innere nur. Um's Ausland bekümmert ſich die Nation wenig, et Wellington lui-même a de détestables principes.

Minto weiß gewiß, daß das franzöſiſche Miniſterium Algier nicht wegen Algiers wollte. Der ganze Krieg war — gegen die Wahlen in Frankreich.

Wellington will die oſtindiſche Compagnie beibehalten. Minto erklärte mir: daß die jetzige Adminiſtration in Indien bis 1832 bleiben werde, doch mit erweiterter Gewerbfreiheit. Es ſei leichter, die Mißbräuche abzuſchaffen, wenn vierundzwanzig Kaufleute regieren, als wenn ein Gouverneur directe aus England käme. Alle Gouverneurs, die die Regierung in Weſtindien, Cap ꝛc. habe, herrſchen despotiſch, und unabhängiger, als ein Rath aus Vierundzwanzig, die in England reſidiren. Die Compagnie repräſentire die Actionnairs. Es herrſche ein Freiheitsgeiſt in dieſer Mittelregierung, der den Despotismus der Gouverneurs mildere. Die Compagnie will das Gute.

Ihr Philhelene iſt ein reizendes Stück. Ich hab' es noch nicht vollendet; es iſt eins der beſten. Die Reiſebeſchreibung ſo vortrefflich, daß man bang iſt, zu wiſſen, was da gelogen ſeyn könnte? Ich glaube, es iſt Alles wahr. Ja, die verdammten Ruſſinnen! ich fühle ſie durch und durch, und wünſche auch Odeſſa tauſend Stunden weiter.

Minto ſagte mir: er hätte lange mit Bourmont über Algier geſprochen. Bourmont käme ihm als ſehr mittelmäßiger Kopf vor. Was ſoll aus Frankreich werden, wenn die Truppen ihre Eroberung abtreten ſollen? was — wenn man die Zeche zahlen muß! Wie ſtill, feſt und hoch die Nation gegen jene neuen Jakobiner ſteht, mit dem veralteten König an der Spitze! Ganz Frankreich iſt ein Mann! eine Phalanx! Welcher Geiſt, welcher Strom von Wahrheiten über die Menſchheit fließt!

Ich habe nun den Philhelenen vollendet. Prächtig, ohne Fehl, nur den letzten Spruch möchte ich weg haben. Daß alle drei Familien auf einmal abreiſen, iſt nicht glaublich. Es ſieht aus wie ein Spaß, und nimmt dem Ganzen ſeine Würde.

Ach, da fiel ich wieder in mein Bett! Die drei Wochen lag ich sehr krank an Hand, Arm und Fuß! Doch konnt' ich bald ausfahren. Nun bin ich beinahe geheilt. Doch ist dies mein erstes Schreiben mit der kranken Rechten.

Was hätt' ich Ihnen Alles zu sagen! Ich sah zwei Abende den ersten Aide-de-Camp des Generals Diebitsch, der die Ehre hatte, den Friedenstraktat von Adrianopel dem Kaiser zu überbringen. Er hat auch den persischen Krieg mitgemacht. — Die Türken, sagt er, seien ganz Russen geworden; ganz gewonnen. Der Sultan fühlte, daß man sein Leben rettete, da man Konstantinopel einnehmen konnte, und doch seiner und des Volks schonte. Uebrigens bemerkte ich in den Reden des Offiziers, wie wenig liberal man in Rußland ist. Von den Griechen sagen die Russen alles Böse; bald sind ihnen die Türken lieber.

Dann sah ich Fabvier, der sieben Jahre so tapfer für Griechenland gefochten hat. Ein ganz herrlicher Mann! beredt, voll Feuer und tiefen Einsichten. Wir kennen uns schon lange her. Er glaubt Griechenland verloren, als einen Raub der Mächte. Der Freiheitssinn ist in der Seele der Griechen, die für's Vaterland gefochten haben; nicht aber bei denen, die eine fremde Bildung eintragen, die keine Wurzel hat. Den Keim in der Brust von jener tritt man zu Boden; selbst Capo d'Istrias erkennt ihn nicht genug. Fabvier sagt: die Griechen wären mißkannt, verleumdet. In sieben Jahren, da er in Griechenland war, haben sich nur sechs Meuchelmorde zugetragen, davon zwei von Engländern, und doch ist in Griechenland weder Polizei, noch irgend eine Macht; kaum Häuser sind noch da.

Viertausend Griechen standen gegen viertausend. Der Bürgerkrieg war drohend. Da erhob sich ein alter Mann und sprach so, daß die Feinde sich umarmten! Ist so ein Volk barbarisch?

Man spricht von vier oder fünf großsinnigen Griechen; aber es sind mehr denn 150 Griechen, so reich und mächtig, wie Colocotroni, von denen man nicht spricht, die nur Gutes thun, und Alles dem Vaterland hingeben.

Ein Uebel ist — sonderbar! daß in Griechenland keine Familiennamen sind! Denken Sie sich die Schweizer ohne Namen! welche Verwirrung! Man sagt da: „Großnase, Schreier, Langbein“ u. s. w., wie einst in Rom Nasica, Fabius, Secundus etc. — Die Griechen sind gar nicht arm an Geld! — Ich fragte Fabvier, welche Erinnerungen das Volk dort von seinen Altvätern hätte. Er erzählte: In

Calamatta waren alle Gauen zusammenberufen, um zu berathschlagen, welche Truppen man in Sold nehmen sollte? Ob Albaneser, Spartaner ꝛc. (die Mainotten nennen sich Spartaner), da stand auf ein alter Messenier, aus Calamatta, ehrwürdig wie ein Moses, mit langem weißem Bart, einen Stab in der Hand. Er erzählte mit Begeisterung die vielen Uebel, die Sparta an Messenien verübte. — Die Spartaner wurden darauf abgeschlagen. Was er erzählte, war's Erbhaß? war's dunkle Erinnerung an Aristomenes vor 3000 Jahren?

Ich schreibe noch mit schwerer Hand.

Montags. Ich bin nicht wohl heut, und noch nicht heil! Gestern um neun Uhr hörte ich Freudentöne mir zueilen. Es war Anastasia mit ihrem Bruder. Sobald sie aus dem Wagen den Boden unter sich fühlte, lief sie zu mir, außer sich vor Freude, mich wieder zu finden. O, welche Erscheinung, zu stark für meine Gesundheit! Seit vier Monaten bin ich krank. Candolle sah mich nur am Ende meines ersten Anfalls; der zweite aber war weit ärger. Ich bin sehr schwach, gestern spazirte ich zu Fuß im botanischen Garten.

Wie schade, wenn ich bald sterbe! Ich hätte jetzt, erst jetzt vieles zu sagen, und heute erst würde man mich anhören. Wenn Sie herkommen, so bleiben Sie doch lange.

Nun, Adio, ich kann nicht mehr!

Ihr C. v. B.

P. S. Thiers war bei mir. Ein liebenswürdiger Mann, ein Opfer der großen Bestie vom 8. August.

158.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 10. August Anno I.

Zschokke, Zschokke! sind wir Alle nicht ein Klafter höher gewachsen, als wir vor vierzehn Tagen waren? Ist nicht der letzte Julius der Anfang einer neuen großen Epoche der Menschheit? Sind nicht die Kleinen groß, die sogenannten Großen klein? Sind wir nicht Alle gleich, Alle wieder Menschen geworden?

Ich schreibe übel. Ich bin nun bald fünf Monate krank, an der Gicht. Bald werde ich von oben herab diese schöne Welt mit Bonnet, Müller, Montesquieu beschauen.

Sehen Sie nicht Alles nun in einem neuen Licht? Wer hätte je eine weisere Revolution erdichtet? Wie Verachtung nun von dem Bedrängten auf den Bedränger übergeht! Wie wird dies auf unsere Seelenschänder wirken? Wie unglücklich die Schweizer sich da eingelassen haben! Um sechs oder acht Kreuzer jeden Menschen zu morden, der sein Recht fordern wollte. Dies ist die Frucht der Liebe zum Alten, dieser Verliebtheit in die alte Barbarei, dieses Eintauchen in die Ausdünstungen einer verwesenden Unwissenheit, wo aller Unrath im Rest bleibt.

Man will in Freiburg beide Hügel mit einer prächtigen Brücke vereinigen und dem Finanzbeutel das Herz ausschneiden, vielleicht mehr um zu glänzen, als zu nützen. Diese Brücken führen in Freiburg bequemer zu den Jesuiten. Solothurn auch hat eine sehr prächtige Kirche bei leeren Seelen und leeren Beuteln. Sie wissen nicht das mens agitat molem, und nicht die Materie den Geist. In unsern Aristokratien sind die Geschäfte, d. i. die Stellen, auf leere Seelen berechnet; aller Geist zerfließt in mechanischer Arbeit; niemand weiht sich irgend einem Theil der Gesetzgebung; niemand lernt, was er wissen soll. Was man im Ausland gelernt hat, weiß man bei Haus nicht anzubringen. Es ist in diesen Städten keine Nationalwissenschaft, die dem Wissen erst Form und Anwendung verleiht. Was man am wenigsten kennt, ist das Einheimische und sich selbst.

Ich habe einen Brief gelesen von jemand, der die königliche Familie nicht weit von Cherbourg gesehen hat. Sie waren bei Bekannten ausgestiegen. Der König sagte: Er bereue seine Ordonnanzen; aber das Volk wäre zu jedem Aufruhr reif, er wolle es also doch wieder erobern. Der Dauphin sagte: Der Herzog von Reggio sei an Allem Schuld. Anstatt mit der Canaille zu parlamentiren, il falloit la mitrailler. Die Herzogin von Angoulême seufzte: Je savois bien qu'on ne nous aimait pas. La Duchesse de Berri n'avoit qu'une peur, celle d'aller à Naples. Elle aimoit mieux mourir. Die Kinder spielten im Garten. Der König sagte: Wir wissen nicht, ob wir in England ruhig bleiben, wir möchten lieber nach Sachsen.

Anno 1828 schrieb der Herzog von Orlean an Herrn Sellon in Genf: „Une ère nouvelle va commencer. La raison finira

„par avoir raison, non pas cette raison desséchante, qui „proscrit le sentiment religieux, mais celle qui nous met en „harmonie avec l'éternité.“

Im Jahr 1815 ſprach der Herzog mit mir ſehr liebevoll von der Schweiz. Ich habe ihn in Coppet wieder geſehen. Er iſt in ſeinem Weſen ganz einfach, voll Verſtand mit deutſchem Herzen. Ich habe lange auch mit der Herzogin geſprochen. Sie iſt eine gute Mutter, ohne Stolz, liebevoll und einfach.

C. v. B.

P. S. Sismondi hatte geſtern eine herrliche Nachricht aus Paris. On va élever un monument aux Français *mort pour la patrie*, et un monument aux Suisses *victimes de la fidélité*. Das edelſte Denkmal der Menſchheit! Die armen Schweizer! Wie edel die Seelen, die die höchſte That vollbracht haben, ohne das Gefühl der Liebe hintan zu ſetzen.

Dank für Ihren Brief. Sie ſind wenig warm für dieſe Gegenwart. Ich lebe nur noch von dieſem Nektar.

159.

Heinrich Zſchokke an Karl von Bonſtetten.

Aarau, 20. Auguſt 1830.

Wie? Ich ſei wenig warm bei dem großen Schauſpiel geworden, welches Frankreich den Völkern und Königen der Erde gab? Nun, Sie haben es vielleicht, aber doch nicht ganz errathen. Mir ward bei der Sache kalt und heiß durch einander. Ich ſah den ſchönen Genius europäiſcher Freiheit ſchon erblaſſend auf ſeinem Sterbebette. So ſehr liebte ich ihn, daß ich zitternd ihn ſo gut, als verloren gab; daß ich ſein friſches Aufſpringen und Erglühn nur noch für Fieberkraft und Fieberhitze hielt; daß ich mich nicht an den Glauben gewöhnen konnte, er ſei der Welt wieder gegeben. Wer viel liebt, fürchtet viel. Fragen Sie jede Mutter.

Und wo denn in der ganzen ſechstauſendjährigen Geſchichte der Menſchheit findet man etwas, jener großen Wunderwoche von Frankreich Aehnliches? Wo ein Volk von dreißig Millionen, das binnen vierundzwanzig Stunden vom alten Königsſtamm, wie ein herbſtliches Laub

vom Baum, abfällt? Und wahrlich, gerade die Franzosen gaben mir die wenigste Hoffnung, wenn ich an die verschiedenen Epochen ihrer Necker, Robespierre, Directoriums, Napoleon, die hundert Tage, u. s. w. dachte. — Nun aber, ja nun fang' ich an, jedesmal, wenn man die französische Nation nennt, meine normandische Jagdkappe ehrerbietig abzuziehn; wenn auch — werden Sie doch ja nicht böse! — mit heimlicher Furcht vor einem Rückfall in die alten Sünden derselben.

Ich beschwöre Sie, sorgen Sie für Ihre Gesundheit, wie ein Hypochonder! Fangen Sie jetzt erst an zu leben, denn es ist heut der Mühe werth, zu leben, die Vollendung des Siegs zu sehen. Dann wollen wir mit Simeon beten: „Laß uns nun in Frieden fahren, denn wir haben deinen Heiland gesehen.“

In der Schweiz machten die Ereignisse sonderbare Wirkungen. Meistens überall Jubel; Umkehren der Wetterhähne, ärgerliche und bedenkliche Gesichter der Regierenden, mit denen sie jedoch zur „Schweizer-Eintracht“ mahnen, zur „Liebe zur gegenseitigen Herzlichkeit“, von der sie vorher wenig empfanden.

Ihren letzten Brief les' ich Jedem vor. Er ist erfrischenden Geistes für Alle.

Vielleicht diesen Nachmittag kömmt mein Theodor von Paris an. Der wird zu erzählen haben!

In Freiburg sogar, wie in Solothurn, fängt man auch an, von Verfassungsverbesserungen zu reden. Es werden dazu Anträge in den großen Räthen gemacht werden. Es ist da aber schon zum Theil eine jüngere, hellere Generation eingerückt. Eben das wird der Fall in der Tagsatzung. Die Gebildetern beginnen dort ganz unverhohlen gegen die Staats- und Rathsherren alten Gepräges zu intoniren. Im Kanton Zug trug man schon vor einigen Monaten auf eine Grundverbesserung der Bundesakte an.

Sie sehen also, lange schon vor der großen Wunderwoche regte sich ein besserer Geist in der Schweiz. Aber bei uns geschehen keine Wunder, als etwa in Kapuzinerklöstern.

Ich bitte, bitte! Sorgen Sie und lassen Sie sorgen für Ihre Gesundheit! Könnt' ich doch Ihr Sekretär seyn; Sie sollten mir Briefe diktiren, und ich würde dabei Briefe schreiben lernen, so schön, wie Ihr Brief von Anno I.

Adieu! Mein Herz betet für Sie; mein Geist umschwebt Sie!

Ihr H. Z.

160.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 20. August 1830.

Ich habe Ihren Brief. Theodor wird Sie erwärmen für die Revolution. Sie beweist, wie die Aufklärung durch alle Nacht dringt.

Wäre ich in einer unserer aristokratischen Städte, ich würde gesteiniget für meinen Jubel. Genf aber ist eine großartige Stadt, weil hier so viele denkende Menschen sind. In der schneidendsten Verschiedenheit der Meinungen besteht dennoch die Freiheit der Gedanken. In einer kleinen Stadt fällt jede Meinung hagelschwer auf die Scheitel; in denkenden Städten ist sie ein befruchtender Regen.

In der Einheit besteht die gesellschaftliche Kraft. Ihr Werkzeug ist die Presse. Je vielfacher, je schneller die Bewegung der Gedanken, je schneller entsteht die Einheit der anziehenden Theile, und je größer ist die Macht der Meinung.

Das Erwachen der Vernunft, das beim einzelnen Menschen unter dem Namen des Majorennitätsalters bekannt ist, ist im Nationalleben nicht genau bezeichnet.

Volljährigkeit des Einzelnen bedeutet das Erwachen seiner Vernunft, den Uebergang der fühlenden Lebensperiode zur denkenden. Dieser Uebergang besteht darin: daß man aus seinem Ich in die äußern Gegenstände übergeht.

In der fühlenden Periode der Nationalkindheit wird eine Nation durch das Ich des herrschenden Theils beherrscht; in der Vernunftperiode herrschen die Gesetze des allgemeinen Wohls. In dieser Vernunftperiode ist das Gefühl untergeordnet; es ist die Periode der Freiheit. Der Uebergang zur Freiheit ist bei jeder Nation so natürlich, wie beim einzelnen Menschen der Uebergang der Kindheit zum Mannsalter; denn Alles, was wir im Einzelnen bemerken, werden wir in der Zusammensetzung Aller wiederfinden.

Herr Conſtant kommt eben von Amſterdam an. Auf ſeiner ganzen Reiſe fand er Jubel und Freude an der Revolution vom Julius. Groß und Klein, Alles ſtimmte ein. Welche Lehre für die Verächter der Menſchheit! Holland, Belgien, Deutſchland, Alles ward eine Seele.

Eine zierliche Pariſerin erzählte mit Bewunderung, wie in Paris der gemeine Mann ſo artig, ſo zuvorkommend geworden ſei. Während den drei Kampftagen war jedes Haus von Leuten aus der unterſten Klaſſe bewacht, damit Niemand beleidigt werde! Wie Verſtandeshelle auf die Sitten zurückwirkt! Was ſagt Theodor?

In Rheims hat man ein Miſſionskreuz heruntergeworfen, und mit dem hölzernen Jeſus vielen Muthwillen getrieben. Wie wunderbar der menſchliche Glauben auf und ab geſchaukelt wird!

Anaſtaſia vermählt ſich mit einem jungen Grafen von hohem Verdienſt! Sie will in einem freien Lande leben. — Sie wollen bei Genf ein Landgut kaufen, und den Sommer hier, den Winter in Rom oder Paris zubringen. Sie ſchwimmen in Glück und Freude. Sie haben Alle das Fieber. Sie leſen nun Ihre Erzählungen. Ich bin hier von Liebe und Freundſchaft eingeduftet, und hauſe, wie ein Goldkäfer, in der offenen Roſe.

Ich bin nun beſſer, doch noch leidend an Hand und Fuß; aber bin luſtig und munter, obgleich hinwelkend. Adio.

v. B.

161.

Heinrich Zſchokke an Karl von Bonſtetten.

Aarau, 10. Sept 1830.

Von Ihrer Geſundheit zuerſt; ſie iſt mir über Alles das Wichtigſte. Glückſelig ſei Ihr Alter! Noch ein Vierteljahrhundert, ſo ſteh' ich auch darin. Wer klettert Ihnen nicht gern nach auf der ſchönen Lebensleiter, wenn man auch beim Steigen von Stufe zu Stufe etwas matter wird. Auf der oberſten Sproſſe küßt uns ein Engel Gottes! Wer eine Kriſe beſteht, wie Sie, hat noch reiche Lebensfülle. Aber ſchonen Sie ſich. Laſſen Sie ſich vorleſen; dictiren Sie und zeichnen Sie ſtatt des Namens nur Ihr + darunter, oder auch keins; denn Ihren Geiſt erkenn' ich auch ohne Namen und Zeichen.

Ich war vor zehn Tagen im Münſter- und St. Immerthal, und lebte mehrere Tage in den Bergen und Einſamkeiten der Wieder-

täufer und nur mit dieſen. Welch' eine arabiſche Gaſtfreundlichkeit in jenen wirthbar gewordenen Wildniſſen! Ein lang- und graubärtiger Jünger Menno's, nahe an die ſiebenzig Jahre, führte mich von Berg zu Berg, von Hütte zu Hütte der taufgeſinnten Brüder und Schweſtern. Es iſt im Weſen dieſer ſchlichten Leute etwas Patriarchaliſches, Alttestamentliches; aber nichts Steifes, Erkünſteltes, Trauriges. Die Greiſe ſind ſehr heiter, wie wenn ſie ſämmtlich Bonſtetten wären; die Mädchen, bei aller natürlichen Sittigkeit, doch faſt muthwillig; die jungen Burſche offen, gutherzig. Jeden Sonntag halten ſie ihre gottesdienſtlichen Verſammlungen auf einem andern Berge; abwechſelnd auf dreien. Nach Predigt und Geſang werden auf den zerſtreuten Höfen die aus Näh' und Ferne Gekommenen unentgeltlich bewirthet. Die in den Thälern wohnenden Katholiken und Reformirten vertrauen den Mennoniten weit mehr, als den eignen Glaubensgenoſſen; ſie reden mit Hochachtung und Liebe von ihnen.

Auch in Hofwyl war ich anderthalb Tage. Fellenberg iſt ein ſeltener Mann von erhabenem Charakter, den die gemeinen Leute der höhern Stände verkennen. Die Berner Regierung ſcheint ſo wenig ſeine Freundin zu ſeyn, als ſie vor Zeiten Freundin der Haller und Bonſtetten ſeyn mochte. Die Ariſtokratie kann nur in der Mittelmäßigkeit der Köpfe Beruhigung finden; was hervorragt, droht ihr Vernichtung.

Am meiſten bewunderte ich, anderthalb Stunden von Hofwyl, Fellenbergs ſogenannte Mai-Colonie. Ein junger Mann und ſiebenzehn hübſche, reinliche, arme, wohlerzogene, fröhliche Knaben, leben da, wie Robinſon Cruſoe; haben auf dem Berge (mit ſchöner Ausſicht) den Wald ausgerottet, eine Hütte von Holz und Leimen zierlich, bequem, gebaut; circa zehn Juchart Land mit Erdäpfeln, Gemüſe und allerlei Cerealien angebaut; ſie vertauſchen den Ueberfluß ihrer Erndten gegen andere Bedürfniſſe nach Hofwyl; kochen ſelber ihr Mahl und recht ſchmackhaft; treiben nebenbei Weberei, Zeichnung, Geographie; leſen Bücher, ſchreiben Briefe und Haushaltungsſachen. Ich fühlte mich da recht glücklich. Mit mir waren dort zugleich aus Südamerika, der ehemalige Präſident von Buenos-Ayres, Herr Rivadavia, und ein Miniſter der Regierung von Buenos-Ayres. „C'est là, où il faut commencer la révolution!" ſagte der Präſident zu einem Spanier, der ehemals Profeſſor der Rechte, in Alcala glaub' ich, war, jetzt zu Hofwyl, im Spaniſchen, Stunden gibt.

Abends, als ich wieder bei den Meinigen angekommen war, beſuchte mich der Erbprinz von Hohenlohe mit ſeinen Begleitern. Klangen Ihnen nicht die Ohren? Der Baron von B** iſt ein liebenswürdiger Mann, ſchon darum, weil er mir von Ihnen ſo viel zu erzählen hatte. Wäre der Prinz auch nur einen Tag länger geblieben! Ach, ich habe nicht die magnetiſche Kraft, wie Bonſtetten. Er mußte zum Geburtstag der Königin nach Stuttgart.

Jetzt bin ich wieder vollkommen bei mir eingeniſtet. Meine gute Nanny will mich dies Jahr nicht mehr verreiſen laſſen. Es iſt recht Liebes und Leides darin, daß wir Alle hier ſo aneinander hangen. Und doch möcht' ich gar zu gern den Herbſt noch nach Genf; und auch nicht gern, denn ich bin wie ein Kind; werde mißmuthig, wenn ich von Ihnen wieder ſcheiden muß, und wünſche, Sie lieber gar nicht, als nur flüchtig geſehen zu haben. Es ging mir ſonſt ſo mit weiblichen Bekanntſchaften, wenn ſie mich im Vorbeigehen auf der Lebensſtraße angelächelt hatten.

Ich beſorge keinen Krieg gegen Frankreich. Rußland möchte ihn vielleicht; ſteht aber zu entfernt; Oeſterreich möchte ihn vielleicht; ſteht aber zu nah. Die Völkerſtimmung Europa's ſtreitet gegen die Kabinetsſtimmung; heut für Frankreich, wie bisher für Griechenland.

Gottlob, ich hoffe, für die Europäer iſt der alte roſtige Riegel Algier für immer gebrochen, der die Pforten Afrika's ſeit tauſend Jahren verſchloß. Dort iſt noch eine neue Welt zu erobern hinter dem Gebirg Lowat!

Es regt ſich bei uns in der Schweiz beinahe aller Orten. Im Aargau, in Solothurn, Baſel, Appenzell, Freiburg, überall drängt und treibt man zu Verbeſſerung des Wahlſyſtems, Beſchränkung der Regierungswillkühr, Gleichſtellung der bürgerlichen Rechte. Man will keine Revolution; aber eine politiſche Reformation. Dies Treiben datirt früher, als die Pariſer Wunderwoche, und iſt mir gerade darum viel ſchätzbarer.

Ihr H. Z.

162.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, September 1830.

Lieber Zschokke! Ich schreibe Ihnen viel, weil meine Augen nicht lesen wollen. Mir ist besser; meine Hand thaut auf.

Gestern lebte ich in Algier, mit dem dänischen Consul, der daselbst zwölf Jahre lang zubrachte. Wir waren bei Herrn Simond.

Der Exdey kam aus Smyrna als Schreiber auf ein Raubschiff nach Algier; war ehrlich und verständig. Da dort Wenige lesen und schreiben, ward er in Algier angestellt. Der vorige Dey war ein Ungeheuer an Grausamkeit. Als er sterbend lag, sah sein Minister voraus, daß, sobald der Dey todt wäre, man den Minister morden würde. Er ließ den jetzigen Exdey, den Schreiber holen, und sagte ihm: „Der Alte stirbt. Setze du auf seinen Thron. Ich rufe dich, als Dey, aus, und so bleibst du Dey. Du versprichst mir aber, mich nicht morden zu lassen.“ Da saß der Schreiber auf des Dey's Stuhl, und war Dey, so gut, wie Einer. Das Volk aber mordete den Minister, ohne daß der neue Dey ihn schützen konnte. Jeder dieser Despoten lebt eingeschlossen in seiner Festung, ohne je herauszutreten, weil er augenblicklich gemordet wäre. Er stirbt im Gefängniß, und man findet Menschen, die diese Stelle annehmen, weil man gewiß ist, in's Paradies zu kommen. Die Beschäftigung dieses Dey's war Lesen im Koran und Tabakrauchen. Er hat nur eine Frau, mit der er lebt, wie ein ehrlicher Mann. Die Zeitungen sprechen von fünfzig Weibern, weil er viele Sklaven und Sklavinnen hat. Die Basis der Regierung von Algier war Religion. Der Schatz war heilig, und als Heiligthum verehrt. Der Consul sagt: Es sei wohl möglich, daß er zweihundert Millionen enthalte. Der Dey trug immer den Schlüssel bei sich, konnte aber nicht allein in die Goldgruft gehen. Wer da hineinging, mußte sich nackt ausziehen, und rücklings hineingehen. Das Gold war in Säcken. Die Verwaltung des Schatzes hatte Aehnlichkeit mit der von Bern. Man schrieb ein, was man ein- und austrug, ohne je eine Rechnung gemacht zu haben. Es lagen da alte Goldstücke, tellergroß, von fünfhundert Piaster an Werth.

Der Konsul sang uns ein Trauerlied (arabisch), um die Schönste aller Schönen, die in einem Sack in's Meer geworfen war, wegen

Untreue an ihrem alten Mann. Nichts ist rührender, nichts ist mehr Natur, wie dieser Klagegesang. — Der Gedanke ist ohngefähr dieser: „Das weite Meer versieget, die Fische sterben aus, damit das Schönste „in der Natur sich dem Himmel offenbare.“

Jenseits der Gebirge von Algier sind prächtige, noch unerforschte Ruinen. Da wird bald eine unbekannte Welt aufgehen.

Gestern sah ich einen geistvollen Pariser, einen Grafen P..., der in Spanien gelebt hat. Er sagt: in Spanien entsteht jetzt keine Revolution. Les masses du peuple sont pour les moines; les constitutionnels sont en trop petit nombre. *La révolution Riégo étoit toute militaire et non nationale.*

Nun hören Sie: Als letztlich der König von Spanien mit der Königin in Barcelona war, wollte die Königin die Messe hören, aber nicht in ihrem Palast, wo eine Kapelle ist, sondern in der Kirche ihres Sprengels. Man mußte eine Galerie in gerader Linie bauen, damit die Königin frei durchgehe. Diese Galerie lief in gerader Linie durch alle Häuser, die durchgebohrt wurden! Das will der Graf mit Augen gesehen haben. Das heißt regieren.

In Frankreich ist man so wüthend, daß, als der Graf in Dijon eine Dame, die er in Paris oft gesehen, beim Durchreisen besuchen wollte, diese ihm ärgerlich entgegentrat, und gegen ihn, weil er von Paris kam, alle Scheltworte einer Poissarde ausstieß, quoiqu'elle sent bien que j'étois un royaliste, mais libéral. Les Salons de Paris sont des champs de bataille. Ist das Lebensdrama nicht bisweilen ganz lustig anzuhören? Kein übles Ergebniß höherer Bildung ist auch dies: daß man sieht, was die Undenkenden nur fühlen; woraus entsteht, daß man zu lachen weiß, wo andere sich beschimpft fühlen.

Man sagt in den Zeitungen: die Solothurner wollen sich regen. In der Schweiz muß man mit der Erziehung anfangen. Unsere Bauern würden nur Urner oder Unterwaldner bilden. Nichts aber ist auch elender, als die Richtung, welche die schweizerischen Aristokratien den höhern Lehranstalten geben. Unsere meisten Schulräthe sind Lichtlöscher. Eine bessere Zukunft liegt allein in unsern Seelen; nicht in Brücken noch Kirchen. Constant schreibt mir: Wenn materielle Menschen Besseres wollen, so kömmt nur wieder dabei Materielles

heraus: Häuser, Brücken, Straßen. Unsere Goldminen sind im Gehirn.

Anastasiens Gatte ist ein allerliebster Mann, sehr gelehrt, voll Verstand, die Beiden sind die schönste Einheit, die ich kenne. Ich lebe da, wie in meiner Familie.

Ihr alter Invalide

v. B.

163.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 14. Sept. 1830.

Gestern habe ich den berühmten Präsidenten de la Plata, Rivadavia, bei Sismondi gesehen, und viel mit ihm gesprochen. Er läßt seine Knaben in der Schweiz erziehen.

Unter der Herrschaft der Spanier in Amerika war der Clerus mächtig. In Buenos-Ayres wird der Aelteste der bessern Familien meistens Priester. Der Einfluß der Geistlichkeit ist persönlich groß, aber, als Corps, ist er klein. Sie hängen vom Pabst ab, nur wenn sie wollen. Ich fragte: ob die Pfarrer heirathen? — „Noch nicht," sagte er; „aber das wird kommen."

Die jetzigen Partheiungen in Buenos-Ayres sind von den Aufgeklärten gegen die Unwissenden. Die Unwissenden haben keine Anführer, weil sie sich nicht zu regieren wissen. Sie wechseln ihre Häupter und werden bald wieder den Bessern weichen. Die Auflagen werden bezahlt, und Alles geht vorwärts. Rivadavia wird bald wieder in la Plata zurückkehren. Man hat da besonders für die Einwanderer gesorgt. Magistraten wachen, daß dieselben nicht betrogen werden. Sie geben ihnen Rath, auch Vorschüsse. Man zählt schon sechstausend Eingewanderter. Sie haben Schulen, Akademien, auch einen Professor aus der deutschen Schweiz.

Rivadavia ist sehr braun von Gesicht, mit tiefstechenden Augen, einer großen Nase. Er ist klein und so wunderbar gestaltet, daß der Bauch bis an die Brust zu reichen scheint. Er spricht gut, mit Mund und Hand und Index; alles sehr charakteristisch. Er ist voll Verstand. Er erzählte mir: daß er (1826) zu Ferdinand gesandt war, um wegen der Unabhängigkeit von Südamerika zu unterhandeln. In der Audienz

saßen die Minister nahe hinter dem König. Rivadavia sagte: die Majestät eines Königs hätte ihn, als er zu reden anfing, in Verlegenheit versetzt. Bald aber merkte er an den Augen des Königs, daß dieser von der ganzen Sache nichts verstand. Seine Blicke irrten umher, wie die eines unwissenden Schulknaben. Er antwortete kein Wort; seine Minister eilten, für ihn zu sprechen. Die Amerikaner wollten damals für Spanien vortheilhafte Handelstraktate und auch Gold für ihre Emancipation geben.

Ich habe eben einen Engländer gesehen, der als Reliquie ein Haar von Napoleon besitzt. Als Hudson Lowe bemerkte, daß Bonaparte mit Madame Belcour in St. Helena gut Freund war, nöthigte er die Dame, die Insel zu verlassen. Der Kaiser gab ihr von seinen Haaren. Sie gab eins dem Engländer, der es bei sich trägt.

Rivadavia hab' ich dreimal gesehen; einen Abend war er bei mir. Die Plata-Republik hat dreißig Millionen Franken Einkommen. — Bogota ist auf einer hohen Ebene, wie Quito und Mexiko; aber nicht ganz so hoch. Solche Ebenen haben ein schönes Klima, und sind sehr fruchtbar.

Candolle hat mir Vieles von Lausanne erzählt. Die Akademie dort hat verdorbene Sitten. Die Professoren sind leidlich, viele gut. Die Studenten sind ausgelassen. Sie haben das deutsche Burschenwesen auf ihre leichten Sitten gepflanzt. Sie sind Spieler, und thun wenig. Ihr Betragen ist oft grob, absprechend. Candolle meint: es sei da nichts zu helfen, als die Akademie aufzuheben, und nach ein Paar Jahren ganz neu einzusetzen. Welcher Contrast mit Genf! Die Waadtländer haben das Nichtachten aller höhern Erziehung von den Bernern gelernt.

Hier Ihr prächtiger Brief. Aber Sie kommen nicht? Die böse Nanny, die Sie nicht will gehen lassen! Ich möchte nach Valeyres. Warum könnten Sie nicht dahin kommen, oder mich in Neuenburg oder Biel besuchen? — Mir ist wieder ganz wohl, und alle Menschen sagen nun: ich sei jünger geworden.

Man hat sich so gewöhnt, mich zu besuchen, daß ich den ganzen Tag Besuch habe und nichts thun kann. v. B.

P. S. Ihre Maicolonie würde in Amerika sich bereichern, wenn sie da Bestand halten könnte.

164.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 27. Sept. 1830.

Den Präsidenten von Buenos Ayres, Herrn Rivadavia, welchen Ihr letzter Brief schildert, sah und sprach ich in Hofwyl, nur wußt' ich nicht, daß er ein berühmter Mann war, wie Sie ihn nennen. Aber es giebt heutiges Tages, dem Himmel sei's geklagt, der berühmten Leute so viel, daß das weiteste Gedächtniß ein zu enges Behältniß für Aller Namen wird. Da hatte man's doch in der alten Weltzeit um ein Beträchtliches bequemer. Es wird endlich dahin kommen, daß wir nichts mehr als berühmte Männer haben, und dann wieder auf der vorigen Stelle stehen, wie in Polen der Adel, oder in Grusien, wo jedermann Fürst ist. Dann werden die unberühmten Leute das meiste Aufsehen machen.

Neulich besuchte mich auch ein vortrefflicher interessanter Mann, von dem ich eben so nachher erst, durch Herrn Leopold von Buch, erfuhr, daß es ein berühmter sei, nämlich der preußische General Valentini, Verfasser mehrerer kriegswissenschaftlicher und kriegsgeschichtlicher Werke. Ihm dank' ich eine bestimmtere Ansicht von der Trefflichkeit in der Organisation des preußischen Staatsganzen, welches aus den, in Rücksicht der Civilisation, ungleichsten Bestandtheilen zusammengesetzt, einen monarchischen Föderativstaat bildet, wie Oesterreich; doch mit dem Unterschiede, daß Preußen, ohne Gefahr seines Monarchenthums, die möglichste bürgerliche, religiöse und Denk- und Druck- und Lesefreiheit gestattet, wodurch dem Throne die sich immer mehr ausbildende Kraft des Volks hülfreich zuwächst. Auch darin hat Preußen einen Vorzug, selbst vor Frankreich, daß der Organismus sich langsam mit dem allmäligen Fortschritt der Zeit und ihres Bedürfnisses entwickelte, daher in sich solider wurde, während er in Frankreich krampfhaft zwischen Ultra- und Citra-Fiebern hervorging, nie vor Rückfällen gesichert; — selbst Vorzug vor England, wo das, einst in der Zeit, herrlich reif Gewordene nicht, mit der Zeit, weiterem Reifwerden überlassen, sondern kunstvoll von der Furchtsamkeit politischen Aberglaubens festgehalten, in der Entwicklung gehemmt ward, daß es in Fäulniß gerieth. England gleicht einem üppigen Eichenstamm, mit wuchernder Lebenskraft in den Zweigen, aber von innen faul, morsch und hohl. So war auch

einst die Weltherrin Rom. Rom war schon lange in sich verdorben und vermürbet, als es noch in den Provinzen blühendes Leben äußerte.

Ich bin zufrieden, daß ich nicht nach Lausanne gegangen bin. Mein lieber, kleiner, blinder Arnold wird immer schwächer. Und doch ist sein Geist so thätig und kräftig.

Wär' ich nach Lausanne gegangen, so hätt' ich mit Ihnen einmal recht kannegießern mögen, und zwar über unsern Schweizer-Wirrwarr. In den Kantonen Basel, Solothurn, Aargau, Zürich, man sagt auch Thurgau und St. Gallen, regt sich die Stimmung nach Verbesserung der im Jahre 1814 hinterlistig oder gewaltsam, unter den verschattenden Flügeln der heiligen Allianz, aufgeführten Kantonalverfassungen. Man bewegt sich jedoch dabei ehrbar, inner gesetzlichen Schranken; hält Zusammenkünfte; macht Bittschriften an die großen Räthe. In dem Kanton Freiburg hingegen ist die Priesterpartei mächtig durch Volksunwissenheit; und in den sogenannten demokratischen, besser Landsgemeindenkantonen, ist an keine Verbesserung zu denken, weil die ungefesselte Freiheit der bildungsarmen Menge, in der jeder Gebildetere unfrei steht, eben der Menge am liebsten ist, und jede Verbesserung ihr eine Beschränkung werden würde.

Ihre Parallele zwischen dem Algierer- und Bernerschatz war köstlich und überraschend. Das Komische darin hat mich und einige meiner Freunde sehr belustigt.

Ein moralisch-politisches Portrait der zweiundzwanzig Kantone, wie sie jetzt sind und sich jetzt gebehrden, wäre von großer Anziehung.

Ich bekomme Besuch. Adieu! Ich umarme Sie. Bei dieser rauhen, regnerischen September-Witterung werden Sie doch ja nicht nach Valeyres gegangen seyn? Lieber mit irgend einer Grazie, z. B. einer Anastasia, ans heimeliche Kaminfeuer! — Ach, könnt' ich doch bei Ihnen sitzen!

Ihr H. Z.

165.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 9. Oktober 1830.

Lieber Zschokke! Ich schreibe Ihnen meine Gedanken, so wie sie in mir aufsteigen, hin. —

Man scheint in der Schweiz beschäftigt, die Repräsentation des Volks nach der Bevölkerung einzurichten. Das Stellvertretungsrecht

ist ganz germanisch. Das Kriegsheer war bei den alten Germanen eine Demokratie; in der Faustkraft lag die Regierung. Man gab sein Votum durch Schildanschlagen.

Friede und Freiheit erzeugten Industrie und Städte. Da entstanden die Zünfte. In großen Monarchien wurden die Stände repräsentirt. In den meisten nur der Adel und die Geistlichen; in andern auch das Volk. In Schweden sind vier Klassen repräsentirt.

Eine Repräsentation nach der Bevölkerung giebt nur den Grad von Aufklärung wieder, der vorhanden ist. Da werden alle Vorurtheile repräsentirt und vertheidigt. Eine solche Stellvertretung ist die Erhalterin der Unwissenheit mit all ihrem Gefolge.

In den meisten Staaten steht die denkende Klasse in Gefahr, von der unwissenden beherrscht zu werden. Die industrielle Klasse ist auch oft sehr übel oder gar nicht geleitet.

Gold und Licht machen das Schicksal unserer jetzigen Welt. Das große Problem für die Schweiz wäre: Wie der denkenden und der handelnden Klasse eine politische Wichtigkeit zu geben wäre.

1) Sollten die Geistlichen wissenschaftlicher erzogen werden. Das viele Sprachenlernen sollte gegen Sachkenntnisse, das Dogmatische gegen Psychologie und Moral ausgetauscht werden. Die Geistlichen sollten auch das vaterländische Civilrecht verstehen.

2) Niemand sollte regierungsfähig seyn, der nicht ein wissenschaftliches Examen bestanden hätte.

Ein Land regieren ist die höchste That eines vernünftigen Wesens; und eben die regierende Klasse hat das Privilegium, ungeprüft andere zu beherrschen. In allen Kantonen sollte ein Professor der Staatsökonomie angestellt seyn; diese so unentbehrliche Wissenschaft ist bei uns fast noch unbekannt.

3) Man sollte fremde Gelehrte und Handwerksleute dadurch anlocken, daß man sie in die gelehrte oder industrielle Zunft annähme; wäre es auch nur als Ehrenmitglieder.

Die beiden Klassen, die industrielle und die wissenschaftliche, einmal organisirt, würde ihnen durch das Repräsentationsrecht die gehörige Wichtigkeit gegeben, die sie bei den Vorurtheilen besonders der Patrizier niemals haben können.

Die gelehrte Zunft. Diese würde in sich schließen: 1) die Geistlichkeit; 2) alle öffentliche Lehrer; 3) alles was Kunst und Wissen-

schaft treibt. Die industrielle würde den ganzen Fabrik- und Handelsstand in sich fassen.

Die meisten Schweizerstädte haben einen unbegrenzten und unbenutzten Reichthum an Zeit. Benutzung der Zeit ist das große Element des moralischen und materiellen Reichthums.

Denken und Schaffen bildet das Leben des Menschen aus. Sein Werth ist in der Vortrefflichkeit seines Thuns und Wollens.

Jede Regierungsthat ist das Produkt ihrer Vernunft. Ist die Nationalvernunft wachsend, so bringt jede Nationalbewegung etwas Besseres hervor; umgekehrt aber Schlechteres. Mit offenen Augen geht der Mensch vorwärts; bei geschlossenen bleibt er stehen, oder geht rückwärts. Ist das Industriesystem wachsend, so tritt das Volk in immer neue Welten. Da herrscht Anziehungskraft nach dem Bessern. Der vorwärts schreitende Gelehrte ist ohne Neid; der stillstehende oder Scheingelehrte ist durch fremdes Gut zurückgestoßen, weil es ihm unerreichbar ist. Dieses Zurückstoßen ist Neid; die Anziehung ans Bessere ist Tugend und Liebe weckend.

E. v. B.

166.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Valeyres, 17. Oktober 1831.

Da bin ich für zwei Tage! — Seit den drei Jahrzehnten seiner politischen Emancipation und Losreißung der bernischen Verwaltung hat der Kanton Waadt in Industrie und Wohlstand Riesenschritte gethan. In Lasarra ist eine Papierfabrik, die ein Schüler der polytechnischen Schule gestiftet hat. Sie ist bewundernswürdig. Alles geht da durch Maschinen. Die Verstandeskräfte sind alle in der Materie. Sie können Lumpen in die Maschine legen, so kommen sie als schönes Papier hervor. Nicht fern von Lasarra sind künstliche Mühlen angebracht. Gewerbsfleiß tritt allenthalben hervor; die Regierung thut nichts für denselben, aber doch nichts gegen ihn. Und das ist viel! Die Straßen sind vortrefflich. Nur das Wissenschaftliche will noch nicht heraus in der Waadt; das Materielle geht überall voran. Noch ist viel Müßiggang der Jugend, wenig Eifer bei den Studirenden.

Gestern wanderte ich zu Fuß in meinem alten Eichwald. Wie mir Stadtkinde diese träumerische Natur fremd stand! Meine innerste Seele

zitterte bewegt. Seit achtzig Jahren spaziere ich in diesem Wald. Wie tief die Erinnerung in unser Wesen hinabgreift! In diesen Mysterien sind keine Grenzen. In der Lichthelle des Waldes, im Schimmer der Herbstpracht erscheinen Vergangenheit und Zukunft in ihrer Unendlichkeit. Die Römer pflanzten Wälder (Lucus) um die Tempel; bei den Germanen war der Wald selbst ein Tempel; bei mir sind Gott und die Unsterblichkeit nie heller als im einsamen Walde.

Die Empfindungen äussern sich in den Völkerschaften, wie beim einzelnen Menschen. Als ich in Aubonne war, sprach der Wirth (der mich nicht kannte) von dem abscheulichen Valeyres. Als er aus dem Zimmer war, sagte mir mein Bedienter, der des Wirths Schmähungen gehört hatte: Ah Monsieur, si vous entendiez parler à la Vaud des horreurs du vin de la Côte, c'est bien autre chose.

Höchst merkwürdig ist die Bemerkung von Anastasiens Kammerfrau (einer russischen Leibeigenen), als sie in Genf ankam. Anastasia sagte ihr: „Ici il n'y a point de Roi, ni d'Empereur." — „*Les pauvres orphelins*!" antwortete die Kammerfrau. In Rußland ist für den Sklaven der Kaiser ein Retter und einziger Trost! Als die jetzige Prinzessin von Preußen (eine geborne von Weimar) nach Hamburg kam, sagte ihr ihre Gouvernante: „Ici il n'y a point de Roi." — „Mais, ma chere," entgegnete die junge Fürstin, „a quoi servent les Rois, puisqu'on s'en passe si bien?"

Unlängst erzählte mir eine Freundin von Lafayette: als der Marquis de la Fayette seine Tochter einem Nichtadelichen (einem Neveu von Casimir Perrier) gab, daß er gejubelt und sich groß gemacht hatte, seine Tochter einem Nichtadelichen gegeben zu haben. — Ein Zeichen unserer Zeit!

Adieu, lieber Zschokke, ich gehe morgen nach Genf zurück. Ich bin gesund. Aber meine Augen sinken! Sonderbar, die Reise hat gemacht, daß ich einen Morgen wieder ganz gut sah. Diese Helle dauerte aber nicht.

Ich fürchte, Bern wisse sich nicht in diese Zeiten zu schicken. Letzlich sagte mir ein Syndikus die klugen Worte: Aujourd'hui il faut plus de prudence que de fermeté.

v. B.

167.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 8. Nov. 1830.

Hier schick' ich Ihnen eine kleine Flugschrift oder vielmehr einen Artikel, den ich für das Volksblatt des Schweizerboten bestimmt hatte, und welchen man für gut hielt, besonders abdrucken zu lassen. Sie finden darin meine, freilich im Volkston gegebene, Ansicht unserer aargauischen Verfassung.

Sie kennen gewiß aus öffentlichen Blättern die Bewegungen der Kantone in der nördlichen Hälfte der Schweiz. Zürich, Solothurn, Luzern, Basel, Aargau, Thurgau und St. Gallen fordern Verbesserung ihrer Konstitutionen, Rechtsgleichheit aller ihrer Bürger, Abschaffung aller Willkür-Regierung, mit einem Worte Gesetzlichkeit. In Zürich und Thurgau ist man dazu schon in vollem Gange. Im Aargau schien die Regierung, als in Lenzburg eine Versammlung von dreißig Bürgern sich in einer Bittschrift wegen Verbesserungen der Verfassung an den großen Rath wendete, des Unterfangens nur zu spotten. — Gestern aber, wie ich höre, versammelten sich zu Wildegg mehrere Glieder des Großen Raths, und forderten in einer Zuschrift die Regierung auf, die höchste Behörde einzuberufen. Ebenfalls gestern traten drei- bis viertausend Bürger aus dem Kanton zusammen in Wohlenschwyl, und forderten Einberufung des großen Raths, indem mehrere Gemeinden zugleich Bittschriften, wegen Verbesserung der Gesetze und der Verfassung, eingaben.

Alle diese Bewegungen sind die natürliche Reaktion von 1814, da man die Oesterreicher zum Zug durch die Schweiz einlud, um den aristokratischen Unfug des Mittelalters wieder herzustellen. Wäre die Mediationsverfassung, etwas veredelter, beibehalten worden, heut wäre keine politische Zerrüttung bei uns. Aber die jetzigen Volksbewegungen sind nicht jene rohen von 1798, nicht jene stürmischen von 1803; nicht jene gewaltthätigen der aristokratischen Städte im Jahre 1814, unterstützt von monarchischen Ministern. Sondern sie tragen den Stempel fortgeschrittener Bildung und Gesittung. Alles verfährt dabei in gesetzlichem Gleise. Man will keine Unordnung, sondern Ordnung; aber Ordnung, wie im Pöbel, so auch in der Regierung. Die Regierungen erkennen, daß sie ohnmächtig dastehn, weil das Volk nicht

mit ihnen auf der Straße von 1814 weiter will; der Pöbel aber merkt auch, man verlange nichts von ihm. Nur Leute von Vermögen und Leute von Kenntniß handeln bisher, weil sie Sicherheit für ihre Vermögens- und ihre Gedankenfreiheit fordern.

Man hat auch darin Unrecht, daß man die jetzigen Bewegungen nicht für Wirkungen wahrer Unzufriedenheit, sondern für alberne Nachäffereien der Juliuswoche ausgeben möchte. Die Verfassungsreformen von Tessin, Waadt und Luzern begannen lange schon, ehe die Julitage von Paris waren; und in einer Schinznachter Rede sprach ich schon vor zwei Jahren den Gedanken des Schweizervolks aus, der jetzt That geworden ist. — Daß er aber gerade jetzt allgemeine That wird, rührt natürlich daher, daß gegenwärtig, bei der Stellung Frankreichs zu den andern Mächten, die Schweiz in sich selbstständiger geworden, weil die Aristokratie ihren Schirm und Haltpunkt bei den Fremden verloren hat.

Da hab' ich einen ganzen Brief voll politisirt. Sagen Sie mir auch Ihre Gedanken über das heutige Wesen! Adieu!

Ihr H. Z.

168.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 11. November 1830.

Mir ist leid, Sie mit Briefen gleichsam so zu behageln, aber von meiner Bernerkonstitution (die ein poetischer Einfall ist) lassen Sie gar nichts ins Publikum kommen. Mit der Zeit, nach meinem Tod, oder wenn wirklich eine Umwälzung der Dinge schon da wäre, könnten da Ideen nützlich werden. Ich begreife jetzt nicht, was in Bern zu thun wäre? Ich liebe die jetzige Konstitution Berns nicht, weiß aber nicht, wie die allgemeine Stimmung ist, und was man mit den jetzigen Menschen ausführen könnte? Es ist immer gut, bei diesen Zeiten und zu allen Zeiten Besseres zu suchen. Bisher ist nur das Eigenthum repräsentirt worden; dann Adel und Geistlichkeit, id est, alte Meinungen. Ich möchte das wirklich geistige (Denken und Handeln) repräsentirt sehen. *Dux et imperator mortalium animus est.* — Diese großen Worte Salusts werden doch immer mehr wahr.

Eine ganz oder wenig bekannte Gegend der Wissenschaft ist die Mechanik der Verwaltung, oder die Kunst, so zu regieren,

daß die Kraft mit den wenigsten Mitteln die größte Wirkung hervorbringe. Die rohe, einfache Kraft ist die despotische. Diese einmal vertheilt, wie das Geschäft in Fabriken, entsteht die Mechanik. Die Trennung der Gewalten, die Eintheilung der Dikasterien, das ist, in Einheiten, ist von großer Wichtigkeit. — Alles hat in der Natur seine Mechanik; Alles greift gegenseitig ein, vor uns, wie neben uns. Die ganze Kriegskunst beruht auf die Vertheilung der moralischen und materiellen Kräfte. Mir liegt Bern tief am Herzen. Die Regierung, als Eigenthum des Patriziats betrachtet, ist ein armes Eigenthum. Als Geistesgenuß ist es ein gestörter Genuß ohne Einheit. Die Landleute sind da nicht an ihrer rechten Stelle. Das Ausschließliche ist empörend für den Ausgeschlossenen, ohne Genuß für den Ausschließenden. Ueberall ist Reibung. Die Sitten sind empörend, ohne geistigen Genuß. Dem Geist fallen alle Federn aus; er steht nackt, ohne möglichen Schwung zwischen grober Sinnlichkeit und heiligen Träumereien. Die ältere Aristokratie hatte alle Mängel einer Aristokratie, aber auch alle Tugenden derselben. Wie viele treffliche Männer waren nicht die Zeitgenossen meines trefflichen Vaters! wie viele waren tief gelehrt! Steiger war der letzte dieser Edlen.

Meine Augen sind merklich besser. Matthison leidet ebenfalls an den Augen. Aber hier habe ich eine Freundin, wie keiner meiner Freunde! Sie hat mich in fünf Monaten der Krankheit keinen Tag verlassen.

v. B.

P. S. Ich verspreche nun, lange nicht wieder zu schreiben.

169.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 14. Nov. 1830.

Nein, nein, so haben wir nicht gewettet! — Wer sagt denn, daß Sie mich mit Briefen behagelt haben? Und wozu denn das unbarmherzige Postscript mit dem Versprechen, mir lange nicht mehr schreiben zu wollen? Sie haben nicht mit Ihrem Almosengeben gesündigt; Sie sündigen erst durch's Gelübde, geizig zu werden. Wär' ich jetzt in Genf, ich würde zur liebenswürdigen Anastasia auf den Knien beten: Ora pro nobis!

Ich säße jetzt gar zu gern bei Ihnen. Denn hier ist Alles unfreundlich, gehässig, bissig, närrisch, stößig, poltrig, gallig ꝛc. durch die Politik geworden. Der ganze Kanton ist bewegt. Am 17. November sollen die Urversammlungen gehalten werden, um die Gesetzgeber des Landes zu erneuern. Nun juckt's vielen Wirthen, Pintenschenken, Müllern, Indiennefabrikanten, alten Rathsherren, Doktoren, Advokaten, Krämern ꝛc. Gesetzgeber des Landes zu werden. Es ist ein gar zu süßes Wesen: Rathsherr zu seyn. Die bisherigen mögten's gern bleiben; unterdessen aber sind seit zwölf Jahren ganz neue Lykurgen und Solonen schaarenweis nachgewachsen. — Denken Sie, mit welchen Augen sich die Nebenbuhler beschaun! Da wird nun in den Gemeinden berichtet, belehrt, gebeten, versprochen, gedroht, geliebkost. Dazu kömmt, daß im Kanton für Verfassungsverbesserungen lebhafte Bewegnngen sind. Jeder von den kleinen Rathsherren zittert insgeheim mehr oder minder für sein Ehrenplätzchen, und glaubt, es sei den Verbesserungssüchtigen nur grade um dies Plätzchen zu thun, so wie sich die feigen Soldaten in der Schlacht einbilden, der Feind ziele nur einzeln auf jeden von ihnen.

Ich Unglücklicher heiße jetzt ein Revoluzer, ein Aufwiegler, ein Antichrist, weil ich's wagte, unsere Aargauerverfassung öffentlich mit allen ihrer übeln Wirkungen zu analysiren. Je eifriger man von einer Seite das Blatt liest (ich hab's Ihnen neulich in einem besondern Abdrucke geschickt; eintausend fünfhundert Exemplare gingen in anderthalb Tagen blos im Kanton weg), je ärger anathematisirt man mich anderseits.

Unterdessen hör' ich und seh' ich von dem ekelhaften Wesen nicht viel. Ich in meiner einsamen Blumenhalde freue mich des armen Lebens, so gut ich kann, und studire und experimentire über Licht und Wärme und die ewige Allbewegung der Natur. Dann, in wenigen Wochen, komm' ich an die Theorie des Lebens und seines Wesens in organischen Geschöpfen.

Unlängst sprach ein Herr V. . . ., von Mühlhausen, meiner Frau von einem Ihrer Werke, betitelt die Blumen; gedruckt in Frankfurt, 1801. — Ich schüttelte ungläubig den Kopf. Nun brachte er mir's selber. Ich blätterte darin. Auf dem Titel nennt sich der Verfasser Karl von B. . . . Es sind gute Gedanken, artige Verse darin; aber von Bonstettens Sonnengeist kein Strahl, kein Schatten eines Strahls. Ich mag Sie nur gar nicht darüber befragen. Doch Nanny, der Sie so lieb sind, und die Alles liest, wenn es nur von Ihnen ist, bittet mich und traut meinem kecken Urtheil nicht.

Fürchten Sie wegen Ihrer vertraulichen Aeusserungen gar nichts. Ich lasse gewiß nichts davon drucken. Auſſer Ihrem Brief von dem Creolen weiß die übrige Welt nichts von unserm Verhältniß. Daß die schöne Anastasia durch Ihren Brief berühmt (schon wieder berühmt!) geworden, ist nicht meine, sondern Ihre Sünde. Daß Göthe diese Anastasia näher kennen lernen möchte, glaub' ich gern. Es geht mir und Andern nicht viel besser, als ihm.

Adieu! Lieben Sie mich; denn ich rechne mir Ihre Liebe als den schönsten Glanzpunkt in meinem jetzigen Leben an.

Ihr H. Z.

170.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 16. Nov. 1830.

Der Teufel will, daß ich Ihnen dennoch schreibe, gegen alle meine Versprechungen. Ich habe aber eine gar zu gute Antwort auf Ihre Flugschrift.

Das Veto Ihres kleinen Raths (in Genf unter dem Namen *droit négatif* bekannt) hat über sechszig Jahre Genf erschüttert. Nun herrscht über diesen Punkt die größte Ruhe bei uns.

Jedes Glied des großen Raths kann bei uns hier ein Begehren anbringen. Der große Rath kann einen Antrag thun, wie er will; der kleine Rath muß nach dreimaligem vergeblichen Anbringen, wenn zwölf Glieder des großen Raths es fordern, das Anliegen vortragen und behandeln.

Also nach dreimaligem Anzug, und wenn die Mehrheit des großen Raths (121) es verlangt, wird das Veto aufgehoben und die Sache behandelt. Der Fall hat sich nie zugetragen, daß man bis auf das Aeußerste gekommen ist. Immer hat der kleine Rath, nach wiederholtem Begehren, nachgegeben, um dem Begehren der hundert einundzwanzig Glieder zuvorzukommen.

In Genf kann Niemand einen Antrag an die Regierung thun, es sei denn, daß er ein Glied der Regierung sei. Er kann drei Mal den Antrag zu bestimmten Zwischenzeiten wiederholen. Zuletzt bezwingt die Mehrheit des großen Raths das Veto, und die Sache muß behandelt werden.

Es ist nicht zu glauben, daß ein Begehren, das nicht einen Mann im großen Rath findet, um es vorzutragen, ein vernünftiges Begehren sei. Es ist auch nicht zu glauben, daß, was die Mehrheit des großen Raths wünscht, nicht der Behandlung werth wäre.

Bern hat sehr klug nach eben diesen Grundsätzen gethan. Das Begehren der Städte soll durch deren Repräsentanten im großen Rathe als Anzug geschehen. Dann entscheidet die Mehrheit: ob der Anzug der Erheblichkeit werth sei (wie wir sagen) oder nicht. Gerade wie in Genf. Sagt die Mehrzahl ja, so wird das Anliegen behandelt.

In Bern ist, nach meinem Sinne, keine Verbesserung leicht möglich. Wie können die kleinen Städte die Patrizier, mit den Landleuten vereint, zu Verbesserungen zwingen? Die Bauern sind ärgere Aristokraten, wie die Patrizier, weil sie gar nichts, als den engsten Egoismus kennen.

Ich kann Sie versichern, daß die alte Bernerregierung von selbst das Bessere suchte, und einen Gang zum Emporstreben hatte. Die Angst vor der Publizität verkleinerte sich schon täglich. Ein fremder Professor (Tralles) war schon angenommen. Müller redete frei in seinem Kollegio. Viele Männer in der Regierung liebten ihn und hörten ihn gern. Die Revolution hat uns aber wieder zu Schnecken gemacht; die Erziehung der jetzigen Berner ward vernachläßigt. Steiger allein war von altem Schrot. Wie viele helle Köpfe sah man nicht einst in der ökonomischen Gesellschaft: Tscharner, Tavel, Tschiffeli, Fischer ꝛc.

Die erneuerten Regierungen sollen besonders auf eine wissenschaftlichere Bildung der Geistlichkeit dringen. Weniger Theologie, mehr Physik, Gesetzkunde, Ackerbau, Staatsökonomie, gegen tausend Vorurtheile ꝛc. Man sollte weniger auf orientalische Sprachen und Dogmatik halten. Seit zweitausend Jahren wird controversirt ohne Resultat. Die Geistlichen, die auf alle Punkte des Landes vertheilt sind, könnten das weiteste Licht ausstrahlen. Diese Kerzen sollten aber gereinigt und veredelt werden.

Ach, die Augen wollen nicht so sehen, wie ich hoffte! Uebrigens bin ich gesund und munter. Freundschaft ist das wahre Auge des Herzens.

Adio.

E. v. B.

171.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 20. Nov. 1830.

Ich habe eben Barante gesehen, den Verfasser verschiedener Schriften, nun Gesandter in Turin. Er sagt, Frankreich gehe gut. Ueberall Ruhe und Zufriedenheit, so gut als nach großem Aufbrausen möglich. Das Urtheil über die vier Minister droht die einzige Gefahr. Kammer, König und Minister möchten sie retten, der Pöbel aber sagt: sie müssen sterben. Von Montalivet sagte er: Il est humble et ardent; ein Brauskopf. — Alle hoffen den Frieden.

Es ist einer meiner Freunde von Algier durch Spanien gekommen. Der erzählte uns sein Leben in Algier, wo er einen Monat verweilte. Die Beduinen sind gute Freunde mit den Franzosen; nur die Bergaraber sind Räuber. Ein Corps Araber ist unter Kommando eines französischen Officiers; sie sind stolz, Franzosen zu heißen und ihnen zu dienen. Alles geht gut fort. Clausel kommandirt, Bourmont ist ein schlechter General, der seinem Ruhme übel entsprochen hat. Ein Wunderding ist mir Spanien. Kein Land, wo man angenehmer reiset, wie das jetzige Spanien; die schönsten Straßen, die besten Wirthshäuser, die besten Diligences, alles in billigem Preis. Hie und da aber sind Räuber.

Man hat ein Chamäleon aus Algier mitgebracht, ein häßliches Thier, halb Maus und halb Frosch. Die Katzen in Algier sind außerordentlich groß.

Die Schweiz wird prächtig gehen, wenn nur Bern in besserer Stellung wäre. Die allgemeine Verbindung und Verkettung aller Menschen und Nationen ist so, daß nichts zurückbleiben kann. Wie geht es nun bei Ihnen? In der Schweiz werden die ersten Kantone die letzten seyn, und im alten Morast bleiben.

Das friedliche Reformiren der Staatsverfassungen ist das höchste Resultat unserer Civilisation. Die alte Unveränderlichkeit und Unverbesserlichkeit der Gesetze hielt alle Erfahrung zurück, eben da, wo Licht die größte Noth war. Das jetzige Beispiel der reformirenden Kantone kann nicht genug bewundert werden. Wo ist Erfahrung nöthiger, als in der Gesetzgebung?

— — Eben jetzt Ihren Brief. Ich weiß gar nichts von diesen Blumen. Anno 1801 kam ich von Koppenhagen und habe Jahre lange nichts publizirt. Sie können mit Wahrheit sagen: das Werk sei nicht von mir. Man ist gar zu gut, meinen Namen zu gebrauchen.

Anastasia ist nun in Bern. Sie ist gestern Abends um sechs Uhr verreist. Warum am Abend Sonntags? Weil die Russen nichts Erhebliches am Montag unternehmen. Man kann wohl am Montag reisen, wenn man nur nicht die Reise an diesem Tage anfängt. In Rußland, ehe man in den Wagen steigt, um zu reisen, ist Gewohnheit, ein Paar Minuten still niederzusitzen, ohne Worte, wie wenn man ein leises Gebet zu thun hätte. In der langen Fastenzeit ist verboten, zu heirathen, wie auch alles Fleischessen. Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich der Worte einer Römerin, das die Denkart dieses Volks bezeichnet. Es war der Brun Kammerfrau, Maria. Man sagte, daß in Rom das Carneval verboten wäre. Maria war ganz betrübt; ich fragte sie, warum? Come si fara la quaresima, quando non si è fatto peccato? Sie glaubte, daß das Carneval gemacht sei, um Sünden zu zeugen zum Besten Gottes in der Fastenzeit, dem man dann so viele Opfer brächte.

v. B.

172.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 25. Nov. 1830.

Wohlan, mein Liebling unter allen im Vaterlande lebenden Welt- und Staats- und Lebensweisen, ich hab' Ihnen ein vorausgeahnetes und doch unerwartetes, ein im Ganzen erfreuliches und mir doch betrübendes Ereigniß zu melden. Vermuthlich kennen Sie es schon durch's Gerücht oder fremde Briefe; — nämlich die Verwandlung unsers Kantons.

Im Aargau nämlich herrschte lange schon Mißmuth gegen das aus der Verfassung von 1814 quellende, immer sichtbarere Verderben. Das Volk schwieg, aber war mit dem Zustande der Dinge ungenügt, oft mißvergnügt. Das offenbarte sich bei allen Gelegenheiten. In großen gesellschaftlichen Versammlungen brachte man keinen, oder nur den kältesten Toast auf die Regierung aus. In kleinern Zirkeln ward gespöt-

telt, getadelt, bedauert. Der Unwille begleitete allmählich immer lauter einzelne Männer des kleinen Raths. Man beklagte noch immer die Vernichtung der Mediationsakte. In öffentlichen Blättern, die wegen Mangel der Preßfreiheit außerhalb dem Kanton gedruckt wurden, machten sich einzelne Stimmen, oft in rohem Gebrüll des Zornes, Luft.

Leider beachteten unsere Regierenden, selbst die bessern Köpfe unter ihnen, diese Symptome mit der stolzen Sicherheit, wie anderswo die Polignacs und Wellingtons. — Das Allerübelste blieb aber, sie bildeten sich fest ein, das Volk sei ungemein zufrieden; und alle Genossen einer Opposition wären ehrsüchtige Lauerer, Schwindelköpfe, Ideologen, Revolutionärs. Ich warnte vergebens mehrmals meine persönlichen Freunde in der Regierung in Privatgesprächen. Ich schätze diese Männer, wegen vieler Vorzüge, noch jetzt. Aber sie bedauerten mich wegen meinen wunderlichen Einbildungen. Ich warnte vergebens mehrmals im großen Rathe. Man ließ mich diese Opposition durch Kälte oder gar durch Persönlichkeiten büßen. — Ich warnte, doch leise nur, als Schriftsteller, z. B. in der Schinznachter Rede. Was halfs? Man sagte: Er ist ein Wühler.

Nun kamen die Tage gänzlicher oder theilweiser Verbesserungen der Grundgesetze im Tessin, in Waadt, in Luzern; dann die Juliustage in Paris; dann die von Thurgau, Zürich. Rings um den Aargau bewegte sich's. Da brach auch hier das Eis. Die Zeit der zwölfjährigen Wahlen für den großen Rath rückte heran. Die Landleute erklärten laut: Wir lassen uns nicht wieder für zwölf Jahre in den alten Sack von 1814 stecken. — Einige dreißig Bürger des Kantons versammelten sich zu Lenzburg; überreichten der Regierung eine ehrerbietige Bittschrift; baten um schnelle Einberufung des großen Rathes, — und bewirkten nichts. Man belächelte die braven Männer, wie Fantasten. Das Volk ward verstimmter; man schimpfte gegen die Regierung und klagte gegen sie, als persönliche Urheber des Ungemachs, zumal da ihre Proklamation erschien, welche den Tag zu den zwölfjährigen Wahlen anordnete. — Ich suchte nun im Blatte des Schweizerboten durch einen Artikel den Groll der Menge von der Regierung abzuziehn und bewies in einer Abhandlung: „Der Kanton Aargau neben den andern", des Uebels Quell liege mehr in der Verfassung, als in Einsicht und Charakter derer, welche die Verfassung handhabten. Bei viertausend Bürger traten gleichzeitig in Wohlenschwyl zusammen und gaben dem kleinen Rathe ihre Beschwerden und die Bitte um schnelle Einberufung

des großen Rathes ein. Die Regierung beharrte in ihrer nur unerklärlichen Verblendung. Es hieß: erst gewählt in den Urversammlungen; dann, seiner Zeit, der große Rath!

Da erschien endlich der Wahltag. Von achtundvierzig Kreisen des Landes wählten aber nur zweiundzwanzig; die übrigen gar nicht oder unvollständig. Viele Regierungsglieder erhielten keine Stimmen, einige nur mit Noth und Mühe ihrer Getreuen.

Diese Warnung wirkte. Aber der kleine Rath glaubte, sich von seiner Hoheit nichts vergeben zu sollen. Er mahnte in einer neuen Proklamation, man solle auf den 25. November die rückständigen Wahlen vollenden; dann soll der große Rath am 29. November zusammentreten. Aber das Volk erwiederte darauf: „Erst der große Rath, erst Verfassungsverbesserung, dann Wahlen!“ Die Bezirke an der Reuß rüsteten sich kriegerisch, erst zum Schutze gegen allfällige Exekutionsgewalt, dann um nach Aarau zu gehn. Dies ward das Losungswort. Das ganze Land sagte sich vom alten Zustande los, und als Zeichen der Lossagung wurden in vielen Gemeinden, bis auf eine halbe Stunde von Aarau, Freiheitsbäume gepflanzt. Da schickte die Regierung mit Angst Eilboten aus und berief den großen Rath auf den 26. November hastig ein. — Er tritt also morgen zusammen. — Die Regierung berief aber auch mehrere Kompagnien Infanterie und Artillerie ein und kündigte dem Stadtrathe von Aarau große Einquartierung an. — Die Truppen aber erschienen nicht; erst spät Abends gestern unvollständig eine Kompagnie Infanterie und eine halbe der Artillerie. Doch auch diese erklärten laut: nicht für die Regierung, sondern für Ordnung und Sicherheit in der Stadt Aarau! — Indessen hatte die schnelle Einberufung des großen Raths Wunder im Kanton bewirkt. Plötzlich überall Stille. Alle Waffen abgelegt. Abends in vielen Gemeinden Lustbarkeiten und Tanz. Nirgends ist ein Mensch persönlich beleidigt worden. Man gehorcht allen Behörden, allen Gesetzen, nur nicht dem Wahlgesetze mehr. Es ist nicht mehr das Volk von 1798; statt Brutalität und Unwissenheit erscheint es mit Kenntniß und Civilisation.

Adieu, Lieber.

H. Z.

173.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 6. Dec. 1830.

Tausend Dank für Ihren Brief über Aargau. Ich glaube, alles könnte gut gehen, wenn alles seinen Gang ginge. Es ist da eine moralische Cristallisation aller Willen, die man nicht stören muß. Oesterreich schickt Bombelles nach Bern, vielleicht um da einen Hebel zu suchen. Man schreibt mir, man sei besorgt, daß die Mehrheit des großen Raths nicht eintrete in die Volkswünsche. Wollen sich denn unsere Patrizier von der Schweiz, von ihrem Volke trennen, und an's Ausland hängen?

Gewiß ist, daß viele Patrizier laut die Oesterreicher herbei wünschen.

Donnerstag. Lesen Sie, was man mir aus Bern schreibt: „Wenn unsere gegenwärtige Regierung die urkundliche Erklärung vom Jahre 1798 befolget, und die nun in Folge der neuen Verordnung einlangenden Volkswünsche in Ertheilung einer liberalen Verfassung berücksichtiget, so ist's ein großes Glück für Bern. Auch ist's Glück, daß angesehene, begüterte und verständige Männer die Partei leiten, welche eine verbesserte Staatsverfassung will. Diese werden es behaupten können, daß nicht der Pöbel die Oberhand gewinnt, wenn nämlich die Vaterländischgesinnten nicht nur das Bessere versprechen, sondern auch rasch erfüllen. Es ist zuverlässig, daß die angesehensten Landmänner und kluge Männer aus den kleinen Städten die Volksstimme für sich haben; und daß ungeachtet Rathsherren und alte Herren Landvögte die Gemeinden bereisen und die Volksstimmung leiten möchten, diese kein Gehör finden. Obschon man hier die beängstigendsten Gerüchte verbreitet, es sei nicht möglich, eine eidgenössische Armee auf die Beine zu bringen, die Grenzen zu decken, Monate lang ein Heer zu unterhalten, so ist doch hingegen gewiß, daß man auf dem Lande wünscht, man solle an die Grenzen marschiren. Gestern sind siebenzehn Ausgeschossene von Landgemeinden hier gewesen, die bei Gesandten von andern Kantonen angesucht haben, daß diese doch unsern Regenten zusprechen möchten, um wie in übrigen Kantonen eine bessere Verfassung einzuführen und nachzugeben, ohne daß Gewalt gebraucht werden müsse. Man sagt, schon bei der ersten Tagsatzungssitzung sei der Grundsatz einmüthig ausgesprochen worden, alle Kräfte aufzubieten, um unser größtes Gut, die Unabhängigkeit,

zu behaupten, und das ganze erste eidgenössische Kontingent müsse auf die Grenzen marschiren."

Sobald die Regierungen fest sitzen, sollte eine Tagsatzung ausgeschrieben werden, um die Neutralität zu schützen. Ist eine Tagsatzung ausgeschrieben, ist die Neutralität proklamirt, so bilden sich keine Parteien, da sonst die einen an die Oesterreicher, die andern an die Franzosen denken. Diese Trennung, selbst in Gedanken, muß man im Entstehen dämpfen.

Traurig genug ist, daß ich nicht Einen Mann in der Schweiz kenne, der die indigesta moles leiten könnte. Erst in Zeiten der Gefahr fühlt man, wie elend bei uns Alles auf einander paßt.

Freitag. Es heißt, die Deputirten von Bern sind hier; man ist in Genf sehr mit der Schweiz, und noch mehr mit Europa, das heißt, mit den Finanzen (fonds étrangers) beschäftigt. In der Schweiz regt sich schon Parteigeist; läßt man uns aber ruhig, so würde Alles gut ablaufen. Hier, vermuthe ich, regt sich der Schatten Karls X.

Ich bin gesund; die Augen gehen eher besser, als schlechter.

Adieu. Ihr C. v. B.

174.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 28. December 1830.

Lieber Zschokke, wenn Sie eine halbe Stunde frei haben, so schreiben Sie mir eine Uebersicht vom Gang aller jetzigen Kantone, wenigstens ein Wort über jeden metamorphosirenden. Das Wunder ist gar zu groß. Die schwerfälligen Räthe alle wie Seilspringer in der Luft zu sehen, ist zu lustig. Ich argwohne, Sie haben viel dazu beigetragen, daß Alles so glücklich springt.

Ich habe Ihren letzten Brief übersetzt, er ist ganz Genf und die Rathsstube durchgelaufen, und reiset, glaube ich, in ein Pariser Journal. Ich hatte aber Alles so gestellt, daß Niemand beleidigt wird.

Ist es nicht merkwürdig, wie Alles sich zur Einheit neigt? Zürich und Aargau haben gute Beispiele gegeben. Bis hieher glaubte man, der politische Körper lasse sich so wenig umkneten, als Marmor. Jetzt heißt es: man könne ihn formen, wie Töpfererde. Zu wissen bleibt, wie das Opus halten wird? Wenn nur in Bern der Sprung glücklich

geht! Die Tagsatzung soll ein merkwürdiges Schauspiel seyn. Der Grundsatz: daß ein Kanton dem andern nicht in seinem Innern beistehen soll, ist neu, und gegen alle Geschichte. Eben darum ist sonst Alles beim Alten geblieben; und jetzt hätten wohl einige dafür die Oesterreicher gewünscht! Ist der Sprung glücklich zu Ende, so muß man sich wieder gegenseitig in Akkord stimmen.

Den 24. Dec. Ach, das arme Bern muß fallen. Wenn wir nur die Kunst, mit Anstand zu fallen, verständen! Wenn aber kein Haß ausbricht, so werden wir, durch die Natur der Dinge, dennoch immer in der obern Reihe stehen; aber neben andern Verdienstvollen. Man wird sich eine bessere Erziehung geben müssen! Kein Schade. Die Schweiz wird sich in den Verfassungen und Grundsätzen zu einer Gleichförmigkeit vereinen, welche die Einheit einer Totalverwaltung nach sich ziehen wird. Polen und die Cholera geben uns noch Friede; wenn wir ihn nur zu benutzen wissen!

Nichts hat der Schweiz mehr Nutzen gebracht, wie die helvetischen Versammlungen aller Art. Diese waren die Sammler der freien Gedanken, die sich da zusammenpaarten. Ich wünschte mir sogar eine politische Versammlung, die sich mit Staatsfragen abgäbe. Staatsmänner aus allen Kantonen sollten sich 1831 in einem Centralort versammeln, um die allgemeinen Interessen aller Kantone zu behandeln. Eine Tagsatzung kann dies nicht so wohl, wie eine freie Versammlung, thun, wo die Worte keine andere Kraft haben, als die des innern Werthes.

Unser Appenzeller hat mir die Willensäußerung oder Ordonnanz der Bielerversammlung zugeschickt. Alle Schranken, welche die Schweizer bisher getrennt haben, sind da niedergerissen. Gut an sich! aber Sie werden sehen, daß sie alsobald andere bauen. In dieser Zeit aufwallender Freiheit sperrt der Kanton Waadt sogar gegen Genf so, daß sie die Ausfuhr der Kartoffeln in Coppet zurückhalten!

K. v. B.

P. S. Lesen Sie hier, was mir Eusebe Salverte, einer der Ausgezeichneten der Deputirtenkammer in Paris, so eben schreibt:

. . . „Telle est la position de la France que l'on peut, dans certains cas, affirmer avec vraisemblance les choses les plus contradictoires. J'espère que la bonté de notre cause et

la force morale de notre nation triompheront des obstacles qui entravent notre marche : mais l'histoire des cinq mois qui viennent de s'écouler, si elle est écrite avec détail et avec vérité, sera bien curieuse à lire.

„Nos affaires ne nous occupent pourtant pas au point de nous rendre étrangers au sort et aux actes de nos voisins. Il me paraît que, dans la Suisse, les choses se passent assez tranquillement; et que le bien est moins difficile à opérer chez vous que dans notre pays. Genève, m'a-t-on dit, a renoncé sans effort à la *rétention*, institution qui m'avait toujours paru trop peu en harmonie avec l'esprit d'une constitution démocratique.

„J'ignore si nous avons envoyé, près de la République helvétique, un homme tel que vous l'auriez désiré. Je soupçonne que notre gouvernement ne voudrait pas qu'on l'accusât d'intervenir directement ou indirectement dans vos affaires politiques. Mais je crois être sûr qu'il ne souffrira point que d'autres y interviennent.

„Vous avez appris la mort de notre éloquent et spirituel *Benjamin Constant*, il s'est tué de travail. Six mois de repos absolu auraient pu le remettre, et nous le conserver quelque tems encore. Entrainé par l'importance des événemens, il a redoublé d'activité, presque en proportion de la diminution de ses forces. Toute la population a donné de sincères regrets à sa perte : mais la race des ingrats n'est pas éteinte; B. C. en a fait l'épreuve durant sa vie, et sa mémoire ne sera pas exempte de la même épreuve.

„Soyez assez bon pour m'écrire, pour me donner de vos nouvelles, pour me donner des nouvelles de la Suisse, dont chaque pas vers une liberté réelle et égale pour tous, devient une nouvelle garantie d'indépendance extérieure, et ajoute aussi de la force à l'alliance naturelle de nos pays."

175.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 3. Jänner 1831.

Ich antworte Ihnen geschwind, weil es sonst zu lange währen könnte, eh' ich dazu käme; denn heut beginnt unser Verfassungsrath seine Sitzungen, und ich bin darin als Mitglied.

Aber Sie verlangen zu viel, Ihnen wenigstens *ein* Wort über die vorgehenden politischen Verwandlungen der vielen Kantone zu sagen. Wollt' ich das *Werden* der Dinge schildern, würde entweder meine Zeichnung nicht mehr wahr seyn, wenn sie bei Ihnen ankäme, oder ich malte Ihnen einen Mann, der vom Thurm spränge und beständig in der Luft schweben bliebe.

Im Allgemeinen schreitet es in allen Kantonen, wenn auch nicht ohne Reibung der erbitterten Parteien, dem Bessern entgegen. Die stärkste der Parteien ist die *Masse* der Nation. Sie will überall möglichste Sparsamkeit im Staatshaushalt, um nur der oft drückenden Abgabenlasten los zu seyn; will eine kräftige, schnellwirkende, doch nicht allmächtige Regierung; schnelle, unpartheiische Justizpflege; Unabhängigkeit eines gesetzgebenden Rathes, der die Bedürfnisse des Landes kennt und höher stellt, als das Wohlgefallen der regierenden Herren. — Die kleinere Partei ist aller Orten die der bisherigen Beamten und Angestellten jeder Art und deren Appendix, mit den herkömmlichen Liebhabereien von Zunftwesen, Familienhoheit, Stadtvorrechten ꝛc. Die dritte und schwächste ist der Clerus, der sein Ansehn, oder das christliche Volk in Gefahr glaubt, und fürchtet, es werde in Freigeisterei und Unsitte untergehn. Er gleicht der Henne, die am Ufer des Sees umhertrippelt und schreit, wenn sie ihre ausgebrüteten kleinen Enten lustig im Wasser schwimmen sieht. Also wieder das demokratische, oligarchische und hierarchische Prinzip im Kampf. Die beiden schwächern Parteien stehn unverabredet in einer heiligen Alliance unter sich. In allen Parteien aber polarisiren wieder die „Harten“ und die „Linden“, die Ultra's und Citra's, wie sich von selbst versteht.

Die Sache wird, wenn nicht durch muthwillige Umtriebe Hindernisse geschaffen werden, ziemlich geläufig gehn. Es ist nicht darum zu thun, den ganzen politischen Körper der Kantone in neue, unbekannte Formen zu kneten, sondern man will die mittelalterischen Ecken und

anstößigen Schnörkel ausrunden, und die in einander laufenden Haupttheile der alten Form schärfer begränzen, nämlich den Kopf, den Rumpf und die daran befindlichen Hände, i. e. Trennung der Gewalten.

Den 4. Jan. Der Verfassungsrath ist zusammengetreten. — Ich weiß noch nicht, welche Physiognomie er hat. Wie in ihm alle Trachten unsers Kantons, so scheinen mir auch alle politischen Farben und Stufen intellektueller Bildung repräsentirt zu seyn. Den Chef der neulichen Insurrektion, Herrn Fischer von Meirischwanden, wählte man zum Präsidenten, den Herrn Dr. Häusler, Stadtammann von Lenzburg, bei dem die erste Versammlung zur Anregung des Verfassungsänderns gegeben worden war, zum Vicepräsidenten. Da dieser aber die Stelle ablehnte, wählte man mich an seinen Platz, eine Beehrung, die mir einer Ohrfeige ähnlich schien.

Inzwischen ich will dem Vaterlande ehrlich dienen in dieser Sturmzeit, wo man in jedem Fall beim besten Willen Verkennung und Gehässigkeit erndtet. Man soll aber dienen, nicht um vom Vaterlande Erndte zu gewinnen, sondern dem Vaterlande Erndten vorzubereiten.

In Eil

Ihr H. Z.

176.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 26. Jan. 1831.

Nun da liegt die ganze Eidgenossenschaft zu Boden; nur halten Sitten, Gewohnheit und Trägheit Alles zusammen. Viele werden Sie und Ihren Schweizerboten anklagen. Ich aber sage: Sie retten uns, Sie haben dem Volk seit zwanzig Jahren das wenige Licht gegeben, das uns rettet. Die letzten Zuckungen der veralteten Patriziate sind traurig. Nun sagen Sie mir, was wird aus uns werden? Sismondi hat eine Broschüre „l'Avenir" geschrieben. Sagen Sie mir Ihr Avenir der lieben Schweiz. In der ganzen Schweiz ist kein Name, kein Mann, der höher stände, wie Alle; kein Führer des Volks. In Bern dreht sich Alles um den redlichen Wattenwyl, der nur ein festes Herz und gesunden Verstand hat, aber höhere Gaben nicht, die dem Sturm befehlen.

Ich danke Gott, nicht am Ruder zu sitzen. Allein könnte ich etwas gelten; aber mich mit Menschen umzutummeln, die ich nicht verstehe, die mich nicht verstehen, das kann ich nicht.

Um Gotteswillen, schreiben Sie mir von Ihrer neugebackenen Constituante. Wie soll dies enden? Machen Sie doch Noten, damit Sie uns einst das Gemälde dieser Schweiz entwerfen. — Ist nicht Alles Aefferei? Anstatt französische Hüte, Frisuren und Cotillons, tragen wir nun Gesetze, Verordnungen und Constitutionen, und so in ganz Europa. Wunderbar, wie alles Geistige in einander greift, so gut, wie Himmelskörper. Frankreich ist die Sonne, die Andern drehen sich darum, wie Planetlein, und alle schreien: wir sind frei!

In diesen stürmischen Zeiten befürchte ich noch Religionszank. Die Frommen, die Momiers, werden sich christlich von den unfrommen Altchristen trennen. Denn Gott weiß, wie diese Leute sich hassen und plagen werden. Was man in der Schweiz am besten versteht, ist das Hassen. In den Aristokratien liegt die Ursach davon im Müßiggang, wo jeder Mensch in seinem Irrthum bleibt.

In Genf tanzt man gewaltig und wisthet, und thut, als wenn Alles lustig wäre; doch unter dem Ballkleid wuchern Finanzsorgen.

Ihr K. v. B.

P. S. Die Regierung von Bern handelt ehrlich und klug; alles Unkluge haben die Ultra's auf sich genommen. Wie elend ihr letztes Betragen und ihre falschen Proklamationen! Es sind Zuckungen eines Sterbenden. Wer hätte in der Schweiz geträumt, daß der Affengeist, der unsere Moden schafft, uns Constitutionen und Purzeleien aller Räthe bringen würde!

177.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 8. Februar 1831.

Nun denn, ich will mir eins zu gut thun, das heißt, wieder mit meinem Bonstetten ein Paar Worte plaudern. Denn ich behalte jetzt vierzehn Rasttage, bis der Verfassungsrath unsers Kantons abermals zusammentritt. Seit Neujahr gehört' ich, von Morgens bis Abends, weder mir, noch meiner Familie, noch denen, die ich ausserhalb dem Aargau liebe, z. B. denen in Genf.

Ich kenne Herrn Sismondi's l'Avenir nicht, und, sollt' ich nach einigen Aeußerungen Ihres Jänner-Briefes urtheilen, so müßt' er ein Unglücksprophet seyn. Die Artung der meisten Weissagungen hängt von der guten oder schlechten Verdaukraft (der physischen, wie der geistigen) der Propheten ab; aber die wenigsten von diesen verdauen die Ereignisse des Tages in gehöriger Ordnung.

Obwohl ich selber noch nicht deutlich erkenne, wie sich bei uns in der Schweiz alles Einzelne ausgestalten will: so liegt doch eine Reihe unläugbarer Thatsachen vor uns, die, an sich erfreulich in der Gegenwart, Erfreuliches für die Zukunft verheißen. Denn es ist unmöglich, daß bei hellem Tagesanbruch die Nacht anfängt.

Ich will, Ihnen zum Trost, die allgemeinen Thatsachen herstellen:

1) In allen Kantonen fiel das Element der Aristokratie, beim leichtesten Rütteln ihres Stammbaums, ohne Mühe, ohne Gewalt, zu Boden, was im Jahr 1798 nicht und eben so wenig 1804 statt fand. Ein Beweis, daß die Frucht zum Falle reif oder schon faul genug war. Sie erhebt sich nicht von selbst wieder, und das Ausland hebt sie schwerlich auf mit der Hand.

2) Denn in allen, ihre Grundgesetze reformirenden Kantonen, weiß diesmal der Großtheil des Volkes sehr bestimmt, was er will? — nämlich eine Verfassung, weniger zu Gunsten der Regierenden, als zu Gunsten der Regierten.

3) In allen bis jetzt mir bekannt gewordenen Verfassungsentwürfen ist das ewige, harmonische Echo: Politische Rechtsgleichheit, Preßfreiheit, Trennung der Gewalten, Controlle derselben, Petitionsrecht, keine Stellen auf Lebenslänge.

4) In allen Kantonen besteht, neben gegenwärtiger Ohnmacht der noch provisorisch fortvegetirenden Regierungsbehörden, und bei dem Selbstgefühl des Volks von seiner Machtüberlegenheit, dennoch allgemeiner Sinn für Ordnung, Gesetzlichkeit und rechtlichen Gang der Dinge, ohne müßigen Zwang.

5) In allen Kantonen offenbarte sich, selbst während der ersten Aufstände und Stürme, mit geringen Ausnahmen von Einzelnen, die Humanität des Volks. Nur in Basel rannten ländliche Tölpelei und städtische Spießbürgerei grob gegen einander, und erregten damit den Unwillen aller Schweizer.

6) In allen Kantonen ward Wunsch und Ruf laut, nach einem bessern und kräftigern Bundesvertrag. Der jetzige von 1814 ist nur noch

Gegenstand spottender Verachtung. Die Schweizer betrachten sich als eine Nation.

7) In allen Kantonen erhebt sich Begeisterung, für die Neutralität des freigewordenen Vaterlandes an die Gränzen zu ziehen. Dieser Enthusiasmus war unter den ehemaligen, landesväterlichen Rathsherrn-Proklamationen noch niemals so allgemein und lebendig geworden.

Ich will es bei diesen sieben Thatsachen bewenden lassen; die machen zusammen keine bösen Sieben aus, und um so weniger, da sich dieser Geist des Volks schon laut verkündet hat, ehe man an eine Pariser Juliwoche dachte. Im Tessin, in Waadt, in Luzern, in Zürich, fing man mit den Reformen in der Verfassung schon seit einem Jahr an; doch schüchtern, wegen der Villeles, Polignacs und dergleichen. Sobald man nach der Verjagung Karls X. nichts mehr zu befürchten hatte, brach das Wetter in der Schweiz unabwehrbar aus. Hier war also keine Nachäfferei, sondern längst geäußertes Bedürfniß, vereint mit Volkspolitik. — Sie lesen zu wenig öffentliche Blätter der Schweiz; aber es erscheinen deren auch gegen fünfzig verschiedene. Ich selbst lese nicht die Hälfte von allen. Ihr Blick ist nur vorzugsweise auf Bern gerichtet; aber Bern interessirt im Allgemeinen nicht mehr, als jeder andere Kanton. Sie sprechen vom Herrn v. Wattenwyl, vermuthlich dem Schultheiß; aber man kennt diesen in der übrigen Schweiz kaum; er hat keinen eidsgenössischen Namen, wie etwa Sidler, die Pfyffer von Luzern, Usteri, Fellenberg, Laharpe u. s. w.

In der vormaligen Dunkelheit konnten in ihren Kantonen einzelne Lichter groß scheinen; heutiges Tages sieht man sie nicht mehr. Manche derselben erregen sogar nur Gelächter, wenn ihre erloschenen Dochte noch qualmen.

Also, schlechter, als es seit 1814 ging, kann es in Zukunft unmöglich gehen. Die Menschheit in der Schweiz hat, um sich zu entknospen, nur die beengende Hülse gesprengt.

Von Religionskrieg, den Sie zu fürchten scheinen, und Ihren Genfer Momiers, ist gar keine Rede. Mehrere Verfassungen wollen sogar Freiheit religiöser Meinungen. In Luzern haben die Priester beträchtlich von ihrer Gloriole eingebüßt. Bei uns und in Solothurn halten sie sich bis jetzt mäuschenstill, oder gehen im Geist des Volks. Im Kanton Freiburg mag vielleicht am meisten Priesterspuk getrieben werden, der denn doch zuletzt damit enden dürfte, daß man den Jesuiten den

Ich kenne Herrn Sismondi's l'Avenir nicht, und, ſollt' ich nach einigen Aeußerungen Ihres Jänner-Briefes urtheilen, ſo müßt' er ein Unglücksprophet ſeyn. Die Artung der meiſten Weiſſagungen hängt von der guten oder ſchlechten Verdaukraft (der phyſiſchen, wie der geiſtigen) der Propheten ab; aber die wenigſten von dieſen verdauen die Ereigniſſe des Tages in gehöriger Ordnung.

Obwohl ich ſelber noch nicht deutlich erkenne, wie ſich bei uns in der Schweiz alles Einzelne ausgeſtalten will: ſo liegt doch eine Reihe unläugbarer Thatſachen vor uns, die, an ſich erfreulich in der Gegenwart, Erfreuliches für die Zukunft verheißen. Denn es iſt unmöglich, daß bei hellem Tagesanbruch die Nacht anfängt.

Ich will, Ihnen zum Troſt, die allgemeinen Thatſachen herſtellen:

1) In allen Kantonen fiel das Element der Ariſtokratie, beim leichteſten Rütteln ihres Stammbaums, ohne Mühe, ohne Gewalt, zu Boden, was im Jahr 1798 nicht und eben ſo wenig 1804 ſtatt fand. Ein Beweis, daß die Frucht zum Falle reif oder ſchon faul genug war. Sie erhebt ſich nicht von ſelbſt wieder, und das Ausland hebt ſie ſchwerlich auf mit der Hand.

2) Denn in allen, ihre Grundgeſetze reformirenden Kantonen, weiß diesmal der Großtheil des Volkes ſehr beſtimmt, was er will? — nämlich eine Verfaſſung, weniger zu Gunſten der Regierenden, als zu Gunſten der Regierten.

3) In allen bis jetzt mir bekannt gewordenen Verfaſſungsentwürfen iſt das ewige, harmoniſche Echo: Politiſche Rechtsgleichheit, Preßfreiheit, Trennung der Gewalten, Controlle derſelben, Petitionsrecht, keine Stellen auf Lebenslänge.

4) In allen Kantonen beſteht, neben gegenwärtiger Ohnmacht der noch proviſoriſch fortvegetirenden Regierungsbehörden, und bei dem Selbſtgefühl des Volks von ſeiner Machtüberlegenheit, dennoch allgemeiner Sinn für Ordnung, Geſetzlichkeit und rechtlichen Gang der Dinge, ohne müßigen Zwang.

5) In allen Kantonen offenbarte ſich, ſelbſt während der erſten Aufſtände und Stürme, mit geringen Ausnahmen von Einzelnen, die Humanität des Volks. Nur in Baſel rannten ländliche Tölpelei und ſtädtiſche Spießbürgerei grob gegen einander, und erregten damit den Unwillen aller Schweizer.

6) In allen Kantonen ward Wunſch und Ruf laut, nach einem beſſern und kräftigern Bundesvertrag. Der jetzige von 1814 iſt nur noch

Gegenstand spottender Verachtung. Die Schweizer betrachten sich als eine Nation.

7) In allen Kantonen erhebt sich Begeisterung, für die Neutralität des freigewordenen Vaterlandes an die Gränzen zu ziehen. Dieser Enthusiasmus war unter den ehemaligen, landesväterlichen Rathsherrn-Proklamationen noch niemals so allgemein und lebendig geworden.

Ich will es bei diesen sieben Thatsachen bewenden lassen; die machen zusammen keine bösen Sieben aus, und um so weniger, da sich dieser Geist des Volks schon laut verkündet hat, ehe man an eine Pariser Juliwoche dachte. Im Tessin, in Waadt, in Luzern, in Zürich, fing man mit den Reformen in der Verfassung schon seit einem Jahr an; doch schüchtern, wegen der Villeles, Polignacs und dergleichen. Sobald man nach der Verjagung Karls X. nichts mehr zu befürchten hatte, brach das Wetter in der Schweiz unabwehrbar aus. Hier war also keine Nachäfferei, sondern längst geäußertes Bedürfniß, vereint mit Volkspolitik. — Sie lesen zu wenig öffentliche Blätter der Schweiz; aber es erscheinen deren auch gegen fünfzig verschiedene. Ich selbst lese nicht die Hälfte von allen. Ihr Blick ist nur vorzugsweise auf Bern gerichtet; aber Bern interessirt im Allgemeinen nicht mehr, als jeder andere Kanton. Sie sprechen vom Herrn v. Wattenwyl, vermuthlich dem Schultheiß; aber man kennt diesen in der übrigen Schweiz kaum; er hat keinen eidsgenössischen Namen, wie etwa Sidler, die Pfyffer von Luzern, Usteri, Fellenberg, Laharpe u. s. w.

In der vormaligen Dunkelheit konnten in ihren Kantonen einzelne Lichter groß scheinen; heutiges Tages sieht man sie nicht mehr. Manche derselben erregen sogar nur Gelächter, wenn ihre erloschenen Dochte noch qualmen.

Also, schlechter, als es seit 1814 ging, kann es in Zukunft unmöglich gehen. Die Menschheit in der Schweiz hat, um sich zu entknospen, nur die beengende Hülse gesprengt.

Von Religionskrieg, den Sie zu fürchten scheinen, und Ihren Genfer Momiers, ist gar keine Rede. Mehrere Verfassungen wollen sogar Freiheit religiöser Meinungen. In Luzern haben die Priester beträchtlich von ihrer Gloriole eingebüßt. Bei uns und in Solothurn halten sie sich bis jetzt mäuschenstill, oder gehen im Geist des Volks. Im Kanton Freiburg mag vielleicht am meisten Priesterspuk getrieben werden, der denn doch zuletzt damit enden dürfte, daß man den Jesuiten den

Tagen legt' ich meine Stellen als Präsident der Gewerbsschuldirektion, als Mitglied der Kantonsschuldirektion und Stadtschulpflege nieder. Künftige Woche geb' ich meine Entlassung als Mitglied des großen Raths, des Kirchenraths und als Suppleant des Appellationsgerichts ein. Schon aus der Menge der Titel erkennen Sie, welch geplagter Mann und zeitversplitternder Thor ich gewesen bin.

Nun will ich mich nach meiner verschüchterten Muse umschaun, und sie herbeilocken.

Gestern sucht' ich Ihre Briefe, so viel deren noch da sind, zusammen. Welch ein Schatz Ihres reichen Geistes! Sie sind es in vieler Hinsicht werth, einst auch der übrigen Welt gegeben zu werden. Aber Manches, was darin auf Bemerkungen von mir Bezug hat, versteh' ich leider selber nicht, ohne meine eigenen Briefe wieder zu lesen. — Haben Sie vielleicht von diesen einige oder mehrere aufgehoben, so bitt' ich Sie, mir dieselben als nothwendige Kommentarien von vielen der Ihrigen zu schicken. Wollen Sie das?

Adieu! — Schreiben Sie! Helfen Sie mir meine Muse wieder in's Arbeitskabinet locken!

Ihr H. Z.

180.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 17. März 1831.

Mit wahrer Beklemmung und Furcht schreib' ich Ihnen. Die beiden Päckchen meiner Briefe, die Sie mir zur Ergänzung der Ihrigen schickten, kamen bei mir an, aber durch keine Zeile von Ihnen begleitet. Sie waren selbst von einer fremden Hand an mich adressirt. — Leiden Ihre Hände, Ihre Augen? — Sind Sie krank, Lieber? — Lassen Sie mich doch nicht in der bangen Ungewißheit; lassen Sie durch die Hand schreiben, welche die Adressen der beiden Päckchen schrieb. Ohne Zweifel eine weibliche Hand war das, aber es war kein weibliches Herz dabei, sonst hätte die Hand mir gemeldet, warum Sie selber schwiegen? Sie hätte mich beruhigt und nicht geängstet.

Mir, nun frei von allen Aemtern und Geschäften, wäre physisch ganz wohl, wüßt ich nur, wie Sie sich befänden! —

Ich bin eben in ganz eigenen Beschäftigungen begriffen, nämlich eine Erbschaft zu mustern; die erste Erbschaft, die ich in meinem Leben

Lehren einzugießen und Lektionen zu haben; — nein, um Alles nach einem Plane zu führen. Freiheit, Wissen, Vergnügung, Erziehung, alles muß gleichen Schritt halten.

Ihr prächtiger Brief vom 8. Hornung ist in meiner Hand. Mich freuen die sieben Punkte. — Bern wie Zürich sind umgestoßene Bienenkörbe. Alle Bienen stechen, beißen, sumsen! Gott sei Dank, daß ich nicht dabei bin! Nur muß das Demokratisiren nicht so weit gehen, daß die Bessern nichts mit dem Staat zu thun haben wollen. Ehemals wurden sie mit Ehrenbezeugung bezahlt; jetzt werden sie in allen Tagblättern beschimpft, und ich glaube übel oder gar nicht bezahlt.

Nichts ist schwerer, als eine Zentralmacht bei uns zu bilden. Giebt man der äußern Diplomatik einen Griff, um uns anzufassen, so sind wir in großer Gefahr. Besser zu wenig Gewalt, als zu viel! Unsere Rettung war, daß man uns nicht anfassen konnte, um uns in's europäische Gewühl zu ziehen.

Der Akt des großen Drama scheint da zu seyn! Wäre Müller da! Gott weiß, wo der Strahl einschlägt.

Ihr B.

179.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 27. Februar 1831.

In wenigen Wochen tret' ich mein sechszigstes Jahr an, in welchem ich mir längst vorgenommen habe, allen Stellen zu entsagen und mehr mir selber zu leben, als bisher; ich hoffe, in wohlverdienter Ruhe und nicht unehrenwerther Muße, ohne Müßiggang. Die gegenwärtigen politischen Partheiungen und Spannungen machen mir es um so wünschbarer. Wirklich hab' ich in vergangener Woche einen Anlaß benutzt, mich, als Mitglied und Vicepräsident des Verfassungsraths, von ihm loszusagen, als er einen äußerst engherzigen Beschluß gefaßt hatte. Zwar milderte er ihn andern Tages; aber ich blieb meinem Entschlusse um so treuer, da mein Austritt gewiß ein wesentlicher Dienst ist, welchen ich der guten Sache leistete. Denn um den Verfassungsrath zu verdächtigen beim Volk, vielleicht um ihn zu stürzen oder zu sprengen, verlästerte man dessen Präsidenten als Insurgentenchef, und verleumdete man mich, als Vicepräsidenten, auf unsinnige Weise.

Jetzt bin ich bloßer Zuschauer des Spiels. Schon vor vierzehn

Tagen legt' ich meine Stellen als Präsident der Gewerbsschuldirektion, als Mitglied der Kantonsschuldirektion und Stadtschulpflege nieder. Künftige Woche geb' ich meine Entlassung als Mitglied des großen Raths, des Kirchenraths und als Suppleant des Appellationsgerichts ein. Schon aus der Menge der Titel erkennen Sie, welch geplagter Mann und zeitversplitternder Thor ich gewesen bin.

Nun will ich mich nach meiner verschüchterten Muse umschaun, und sie herbeilocken.

Gestern sucht' ich Ihre Briefe, so viel deren noch da sind, zusammen. Welch ein Schatz Ihres reichen Geistes! Sie sind es in vieler Hinsicht werth, einst auch der übrigen Welt gegeben zu werden. Aber Manches, was darin auf Bemerkungen von mir Bezug hat, versteh' ich leider selber nicht, ohne meine eigenen Briefe wieder zu lesen. — Haben Sie vielleicht von diesen einige oder mehrere aufgehoben, so bitt' ich Sie, mir dieselben als nothwendige Kommentarien von vielen der Ihrigen zu schicken. Wollen Sie das?

Adieu! — Schreiben Sie! Helfen Sie mir meine Muse wieder in's Arbeitskabinet locken!

Ihr H. Z.

180.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 17. März 1831.

Mit wahrer Beklemmung und Furcht schreib' ich Ihnen. Die beiden Päckchen meiner Briefe, die Sie mir zur Ergänzung der Ihrigen schickten, kamen bei mir an, aber durch keine Zeile von Ihnen begleitet. Sie waren selbst von einer fremden Hand an mich adressirt. — Leiden Ihre Hände, Ihre Augen? — Sind Sie krank, Lieber? — Lassen Sie mich doch nicht in der bangen Ungewißheit; lassen Sie durch die Hand schreiben, welche die Adressen der beiden Päckchen schrieb. Ohne Zweifel eine weibliche Hand war das, aber es war kein weibliches Herz dabei, sonst hätte die Hand mir gemeldet, warum Sie selber schwiegen? Sie hätte mich beruhigt und nicht geängstet.

Mir, nun frei von allen Aemtern und Geschäften, wäre physisch ganz wohl, wüßt ich nur, wie Sie sich befänden! —

Ich bin eben in ganz eigenen Beschäftigungen begriffen, nämlich eine Erbschaft zu mustern; die erste Erbschaft, die ich in meinem Leben

gemacht habe. Ein dem Geist und Gemüth nach trefflicher Mann, der neulich starb, Herr Jochmann aus Riga, vermachte mir im Testamente alle seine Papiere, meistens philosophisch-politischen Inhalts; Tagebücher seiner Reisebemerkungen durch Frankreich, England, Italien u. s. w., Excerpte u. dgl. m. Vermuthlich haben Sie ihn gekannt, denn ich hatte ihm, bei seiner Reise durch Lausanne und Genf, vor mehrern Jahren eine Empfehlung an Laharpe und Sie mitgegeben.

Es droht sich der alte Weltzank um die höchsten Interessen der bürgerlichen Gesellschaft wieder zu erneuern. — Die Polen haben sich glänzend bewiesen, mit geringer Macht. Diebitsch Sabalkansky büßte von seinen Lorbeeren ein. Tausende von Russen sind getödtet und in Wunden, ohne zu wissen, warum? und wofür? Die Polen wußten es, das brachte ihnen den Sieg. Die belebende Idee ist furchtbarer, als Kanone und Bajonet.

Aber was plaudr' ich doch? Ich weiß ja nicht einmal, ob Sie von meinem Geschwätz etwas erfahren dürfen, wenn Sie krank sind.

Ich bitte um eine Sylbe freundschaftlicher Botschaft! Aber bald, mich aus meiner Angst zu erlösen.

Ewig Ihr H. Z.

181.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 10. März 1831.

Ich habe durch den Waarenwagen ein Pack Briefe an Sie geschickt. Ich vermuthe, es fehlen viele. Einige hab' ich an Autographilen geschenkt.

Man hat sich tausend und tausend Jahre geschlagen, um König zu werden; nun wird man sich bald nur schlagen, um es nicht zu seyn. In Paris sagt man nun, anstatt allez vous faire f—, allez vous faire — roi. Vier- oder fünftausend Jahre lang hat man von oben herab zu regieren gesucht. Werden wir wieder vier- oder fünftausend Jahre brauchen, um von unten hinauf herrschen zu lernen? Eine Oscillation um das Centrum der Schwere ist unumgänglich; wir werden leiden und rückwärts gehen. Die Gegenwirkung ist im Politischen, wie im Physischen, ein Naturgesetz. Könnte ich die entflohene Bergmaus wieder in ihr Loch stecken und die Geburt des Berges hindern, ich thäte es.

mir mein verstorbener Freund Jochmann hinterließ. Ein herrlicher Geist! Wie viel ließ er unvollendet! Ich sah ihn immer, wenn er, auf seinen Reisen durch die Schweiz, mich besuchte. Er lebte stets kränklich und suchte seine Gesundheit bald in Paris und Marseille und Montpellier, bald in Nizza und Baden-Baden vergebens. In Naumburg endlich genas er von seiner Krankheit durch den besten Arzt, welchen man kennt, den Todesengel.

Es ist heutiges Tages der Mühe werth, gesund zu seyn, und dem ungeheuern Schauspiel, welches die europäische Völkergesellschaft aufführt, zuzuschaun. Die Tageblätter haben das Interesse einer ganzen Welthistorie empfangen. Die endlich, trotz alles Sträubens der Machthaber, zum Durchbruche gekommene Freiheit der Gedankenmittheilung macht Alles durchsichtig, und die Nationen allwissend in ihrer Gegenwart. Es ist wunderbar, den Mechanismus, das Materielle der Armeen, Gerichtshöfe, Censurämter, Diplomatenprotokolle u. dgl. der Macht des Geistes und seiner Gedanken gegenüber zu sehn!

Hab' ich die Worte Ihres Briefes recht verstanden, so fürchten Sie von den Reformen der schweizerischen Kantonalverfassungen Rückschritte der Eidsgenossenschaft, engherzige Regierungen, unwissende Senate u. dgl. m.? — Lieber Himmel, welche Senate, welche Regierungen hatten wir denn seither? — Lassen Sie sich durch das Plus und Minus der Bildung da und hier, durch Bauernlärmen und Patrizier-Intriguen, durch einzelne konstitutionelle Albernheiten, die Aussicht auf das Ganze ja nicht trüben! — Die Schweiz hat im letzten halben Jahre einen Schritt gethan, der ein halbes Jahrhundert groß ist. Mustern Sie alle neue Verfassungen und fast in allen finden Sie die Grundsätze:

1) Landesoberherrlichkeit des Volks, von welchem Alles ausgehen und in welche Alles wiederkehren soll. Der Staat ist künftig Mittel für's Volk, nicht mehr das Volk Mittel für den Staat.

2) Oeffentlichkeit der Verhandlungen der Gesetzgeber und Richter.

3) Preßfreiheit, Lehrfreiheit, Gewissensfreiheit, Gewerbsfreiheit.

4) Keine Militärkapitulationen mehr mit dem Auslande; keine fremde Orden mehr.

5) Trennung der drei Gewalten. Unvereinbarkeit vor richterlichen und Vollziehungsämtern in einer Person.

6) Heiligkeit des Petionsrechts.

Da haben Sie ein halbes Dutzend Herrlichkeiten, die, hätte man sie ehemals gewünscht, unfehlbar in's Irrenhaus gebracht haben wür-

den. Man hielt damals das Naturgemäße für unmöglich und die Aussprüche der einfachen Vernunft für das Unvernünftigste unterm Monde; ließ das allenfalls in der Poesie gelten.

Allerdings ist ein großer Theil unserer tiefern Volksklasse für Vieles, was geschaffen worden, noch unempfindlich (aber ein großer Theil unseres Pöbels in den höhern Volksklassen eben so). Doch an nichts gewöhnt sich der Mensch leichter, als an's Bessere. Und wenn der Bauer auch die ihm unbekannte Ananas eine Weile scheu auf dem Tische anblickt, lernt er sie doch endlich essen, so gut wie die Kartoffeln, die sein Großvater für bloßes Schweinefutter gehalten hatte.

Daß ich doch Ihren Professor Rossi nicht in den Vorlesungen zu Genf besuchen konnte, nicht sein belgisches Panorama mit meinen Ohren sehen konnte! — Sie haben wohl recht, eine Stadt, wie Genf, zieht alles Treffliche an sich. Gehört' ich nur auch dazu! — Wenn nur einer Ihrer vielen Prinzen mein Vermögen um einige tausend Louisd'or vergrößern oder mir eine bescheidene Villa bei Genf am See schenken wollte, so packt' ich ein und flöge mit meiner Familie zu Ihnen. Aber was sollte aus meinem Landgute bei Aarau werden?

Hugo's Hernani hat mich angesprochen, wie ein hartes Bild von Albrecht Dürer; wie eine gothische mit Schnitzwerk überladene Kapelle; wie ein bunter Salat. Es giebt Augenblicke, in denen ich wohl so etwas mag; aber es sind nur Augenblicke, nicht einmal Tage.

Leben Sie wohl. Unter meinen Fenstern blühn silbern und purpurn Aprikosen, Daphnen, Primeln und Tulpen. Schweben Sie schon in Ihrer Lichtwolke über Genf? — Ich leb' ein Leben, rein von Sorgen; es ist unbescheiden, zu allem Guten noch das Beste (die Nähe Bonstettens) von den Göttern zu verlangen. — Aber ich habe ja gar keinen Freund in Aarau, der meinen ganzen Geist versteht und das Herz dazu!

Ihr H. Z.

183.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 4. April 1831.

Butiny hat gesagt, der Augenarzt betrüge sich. Ich habe keine Spur von Staar. Allein ich sehe nicht besser, und muß mir alle Schriften, die nicht aus meiner Hand kommen, vorlesen lassen. Spe-

ranza las mir Ihren Brief in ihrem Kauderteutsch vor. Wir leckten eine Stunde lang am Zucker. Sie brachte Wundergedanken hervor. Nach und nach brach die Sonne Ihres Geistes aus, und nach einer Stunde konnten wir lesen und begreifen.

Butiny ist nicht ohne Hoffnung, mich zu heilen. Ich schreibe viel, spiele den Müßiggänger, und suche in der Konversation mich zu üben. Die Zunge muß die Augen trösten. Sich selbst verlassen, ist das Aergste, ist Hochverrath!

Ganz unter uns, ich habe gethan, was kein Mensch, kein Vernunftmensch glauben könnte. Nichts weniger that ich, als für Kaiser Nikolaus arbeiten. Meine Schrift ist nun auf der Reise nach St. Petersburg. Ich hatte mir das Problem aufzulösen gegeben: „Was zu thun wäre in Staaten, wo keine Konstitution möglich ist.“ Ich hatte mich in mein Werk so verliebt, daß ich es einem russischen Prinzen vorlas, der Rußland wohl zu kennen scheint. Der sagte mir, es sei vortrefflich, und in russischen Ideen; ich sollte es meinen Freunden am Hofe schicken, sie werden es gewiß dem Kaiser geben. Die Großfürstin Helene lebt in der kaiserlichen Familie. Sie ist mir sehr gut. Letztlich ließ sie mir durch die Prinzessin W. . . . sagen, ich soll ihr angeben, was sie deutsch lesen solle? Ich ließ ihr sagen: Zsch. und — Zsch. Prinz Galizin sagt mir, der Kaiser werde gewiß auf mein Werk achten. Nun kömmt mir das doch etwas verwegen vor.

Das Aergste auf Erden ist heut — die Menschen zu regieren. Sie haben wohl gethan, Ihre Kaiserkronen alle niederzulegen. Ich bin auch vogelleicht, meine Finger nicht mehr unter dem Mühlrade zu fühlen. Kaiser Nikolaus hat den besten Willen. Aber was ist Wille, wo Wissen unmöglich ist? Es hat nicht Grundsätze, wer will; diese sind Abstraktionen und müssen sich auf Thatsachen gründen. Gutregieren ist ein Gerathewohl, ein Zufall, der mehr vom Charakter, als vom Geist abhängt. Wir alle tappen im Dunkeln, weil wir Menschlein sind. Wir ziehen uns an oder stoßen uns ab, wie die Nebel oder Wolken nach Gesetzen, die uns noch wenig bekannt sind.

Ehemals war bei uns das Volk für die Regierungen. Jetzt sind die Regierenden so herumgepudelt, daß alle zarten Seelen sich von den Stellen entfernen werden, die bald nicht mehr Ehrenstellen, sondern Schandstellen seyn werden.

Ich sah gestern einen schwedischen Grafen. Seit die Schweden Finland verloren, hat die Zunahme der Bevölkerung den Verlust er-

ſetzt. Schweden zog Korn aus Finland; nun da die Provinz verloren iſt, bringt Schweden nicht nur für ſich genug, ſondern exportirt noch. Schweden, wohl bearbeitet, könnte zwei bis drei Mal ſich verdoppeln.

Eine ruſſiſche Prinzeſſin, die hier iſt, hat ihren Mann in Petersburg. Der lebt allein in ſeinem Pallaſt, wo man jeden Tag fünfundſiebenzig Oefen heizt. Er hat fünfundſechszig Bediente.

14 April. In Schweden wird Butter noch aus Schotten gemacht. Man läßt die Schotte vierundzwanzig Stunden ſtehen, nimmt dann oben ab, daraus wird Butter geſchlagen, die man friſch verzehrt, weil ſie bald ſauer wird. Ich ſah einen Schweizer in Dänemark Käſe machen aus däniſcher Milch, auf die Art der Schweizer. Lang wollt' es ihm nicht gehen. Er änderte das Kochen, ſo bekam er Käs verhältnißmäßig in größerer Menge, als in der Schweiz. Die Beſtandtheile der Milch ſcheinen verſchieden in von einander entfernten Ländern. Die Schweden exportiren einen trefflichen Käſe auf engliſche Art, ſo etwa, wie Cheſter.

Die Schweden ſind nie Leibeigne geweſen. In Schweden iſt kein einziger ſogenannter Pächter, der Land miethet. Man iſt da zu arm. Die Landarbeiter ſind in Land bezahlt: man giebt einer Familie Haus und Land; dann muß ſie gewiſſe Tage das Land des Gutsbeſitzers bearbeiten. In Dänemark ſind auch wenige Pächter.

Ein in Paris geprieſener Calambour iſt: *Le Roi s'est donné du Casimir pour n'être pas sans culottes.* Man klagt ihn unverdient an, er liebe die Sansculotten. Ich bin ganz Caſimir; welche feſte Vernunft!

Nie könnte Ihr Schweizerbote mehr nützen, wie jetzt. Reißen Sie doch die vielen Bollwerke ab, die die Kantone trennen. Das Einſchränken iſt Noth für eingeſchränkte Seelen. Adieu.

C. v. B.

184.

Heinrich Zſchokke an Karl von Bonſtetten.

Aarau, 16. April 1831.

Durch Ihren letzten Brief ſchien eine etwas trübe Stimmung. Sie ſehn die Wiedergeburt der Schweiz gar zu düſtern an. — Wie? und doch lebt an Ihrer Seite eine dolce Speranza; ja, dieſe lieſ't Ihnen

ſogar meine Briefe vor? Beiläufig geſagt, Speranza iſt der ſinnvollſte weibliche Name, den ich je gehört. In der Hoffnung iſt immer Liebe und Glauben wohnend. Oder haben Sie nur dieſen ſchönen Namen erfunden? Wer iſt Ihre Speranza? Die meinige wohnt im Innerſten des Herzens.

Ich vermuthe faſt, Ihr deutſcher Bernerkorreſpondent, der für ſich ein grundbraver, aber nicht weitſichtiger Mann zu ſeyn ſcheint, werde der Kakodämon ſeyn, welcher Ihnen, mit ſeinen Anſichten der neueſten Ereigniſſe, die gute Laune verfinſtert. Denn aus dem mir neulich mitgetheilten Fragmente vom December 1830 erſah ich, daß er damals weder die Vorgänge in andern Kantonen richtig beurtheilt, noch die Stimmung des eignen Volks in Stadt und Land von Bern genau gekannt hat. Was er Ihnen in beiden Briefen damals geſagt hat, iſt jetzt thatſächlich, als falſch, erwieſen.

Ihre Schrift, worin Sie das Problem löſen, was in Staaten zu thun ſei, wo keine Konſtitution möglich iſt, mögt' ich wohl leſen. Denn, ich geſtehe es, ein Staat, in welchem ein Grundgeſetz für ſeinen Organismus unmöglich iſt, alſo daß die Willkür des Regierers gleich ſtark, wie die Anarchie des Regierten, gebunden werde, ſcheint mir ſelbſt unmöglich zu ſeyn. Sogar die Hölle hat ihre Grundgeſetze und die Teufel, wie deren Fürſt, glauben daran und zittern.

Im Aargau iſt ſeit geſtern die neue Verfaſſung beendet. Sie wird in zehn bis vierzehn Tagen dem Volke zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden. Sie wird von der großen Mehrheit angenommen werden und, bei manchen ihrer großen Mängel, verdient ſie es; ſie iſt volksthümlich, freiſinnig, freimachend. — In den erſten Sitzungen des Verfaſſungsrathes ſtand ſich freilich der aufgeregte Parteigeiſt zu ſcharf, zu argwöhniſch entgegen. In der Maſſe der Mitglieder prädominirten ſelbſtſüchtiger Bauern- und Städtergeiſt, Intoleranz, Reaktion gegen das bisher Beſtandene und Verhaßte. Durch Niederlegung meiner Stelle macht' ich wohlthätigen Eindruck auf die Leidenſchaftlichen. Man erkannte endlich auch die Gefahr der Ueberſpanntheiten; man konnte ſich endlich und allmählich beſſer kennen; man vereinte ſich williger zum Guten. —

So auch wars in Zürich, Solothurn, Freiburg, Luzern und in andern Kantonen gegangen. Ueberall hatte man nicht die Regierenden gehaßt (denn die Beſſern von ihnen ſind überall wieder erwählt, nur nicht die hartnäckigen Zeloten der Ariſtokratie), ſondern man hatte

nur die Regierungsform von 1814, die Ungleichheit der Rechte, die wiedererstandene Unterthanenschaft, Oligarchie und Alleingewalt der kleinen Rathsherrn gehaßt.

Und nun, statt zu philosophiren und zu politisiren, will ich Ihren Brief ein wenig parodiren.

„Ehemals war das Volk für die Regierung!“ O ja, ehemals, in der hundertjährigen Unterthanenschaftsgewohnheit, in der geistigen (durch elendes Schul- und Hierarchenwesen und Mangel an Publicität künstlich erhaltenen) Unmündigkeit der Nation. Da hing das Volk an der Regierung und liebte sie, aus urtheilloser Gewohnheit, wie höhere Wesen. Das Volk war aber für die Regierung eine — nutzbare Heerde.

„Jetzt sind die Regierenden so herumgepudelt!“ — Allerdings, weil sich das Volk nicht mehr vom Despotismus der besoldeten Landesväter, der Amtleute und herrschlustigen Priester herumpudeln lassen will; weil es seit der Mediationszeit seine Rechte, und seit 1814 schmerzlich den Verlust derselben kennen gelernt hat; weil es seitdem, beim steigenden Licht der Publicität, die Fehlgriffe der Regierungen deutlicher erblickt, die sich vormals im heiligen Dunkel verschlossener Rathsstuben verbergen konnten. Darum aber billige ich den radicalen Pöbelton einiger Zeitungen keineswegs.

„Alle zarten Seelen werden sich“, sagen Sie, „von Aemtern entfernen, die nun nicht mehr Ehren-, sondern Schandstellen sind.“ — Nicht das Volk, sondern der Werth des Beamteten, macht die Stellen zu Ehren- oder Schandstellen. Umgekehrt, glaub' ich, die Beamtenverantwortlichkeit, die Preßfreiheit, das Petitionsrecht, jetzt verfassungsmäßig bestehend, wird die „unzarten Seelen“ schüchtern machen, Stellen einzunehmen, in die sie nicht gehören und in die sie kein Familienrang mehr einsetzen, noch beschützen kann.

In Bern scheint's jetzt mit dem Verfassungswerk zu gehen, wie anfangs im Aargau. Einige brave Männer, wie Koch u. s. w., sind von der Verfassungskommission ausgetreten, wie ich damals. Das wird wohlthun. Man wird auch dort bald besonnener werden.

Bilde sich doch Niemand ein, daß das Gute ohne alle Wehen geboren werde, und eine allgemeine Neugestaltung der Dinge ohne alle Reibung widersetzlicher Interessen vollbracht werden könne!

Sobald die Tagsatzung, nach überall vollendeten Kantonalverfassungen, mit hellern, freisinnigern Männern beschickt seyn wird,

gestaltet sich auch der eidsgenössische Bund kräftiger. Jetzt ist's noch zu früh, daher fruchtlos, darüber öffentlich zu reden.

Ich erwarte aus dem Guten, welches in den neuen Verfassungen liegt, viel Gutes für die schweizerische Nation, trotz dem Jammern der Exrathsherren und einflußlosern Hierarchen. Denn unmöglich kann aus dem Grund einer ewigen Wahrheit eine Lüge, aus dem Gerechten ein Verderben wachsen. Freilich das Vollkommenste erreichen wir nie auf Erden, unter den Leidenschaften und Irrthümern der Menschen. — Darum möcht' ich so gern einen Himmel haben, z. B. in einer Einsamkeit am Genfersee; und in dem Himmel allerlei Engel, z. B. Bonstetten mit der dolce Speranza; da würde ich dann mit lieb Weib und Kind selbst zum Engel, der ich jetzt nur bin ein sündiger Sterblicher,

Ihr H. Z.

185.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Genf, 1. Mai 1830.

Dank für Ihren schönen Brief!

Ich besorge wahrlich eine Revolution in Rußland. Die eigentlichen Russen sind sehr feindsinnig gegen alle Nichtrussen; zuerst auf alle deutschen Russen, dann auf alle Fremden, weil diese die ersten Stellen im Reich haben. Die eigentlichen Russen sind aber noch so wenig gebildet, daß der Kaiser sie nicht wohl zu Aemtern wählen kann. Sie haben die Gährung in den Truppen gesehen; dann die harten Strafen; ich bemerke einen tiefen Haß, der in vielen Seelen gährt. Eine dritte Ursache des Unwillens ist die allgemeine Gährung, diese Cholera, oder Lichtsucht, die in die finstersten Winkel eindringt, und tief in's Innerste des großen Reichs hineingeleuchtet hat. Die Erfordernisse zu einem heutigen Autokraten übersteigen alle Kräfte der Menschheit.

Ein Augenzeuge hat mir heut einen ungarischen Reichstag geschildert. Er besteht aus Magnaten, die in prächtiger Cavallerieuniform sitzen, und aus Bischöfen. Wenn der Madschare sprechen will, steht er auf und stützt sich mit dem linken Arm auf seinen Säbel; der ist, wie vor Alters, sein Recht.

Sonderbar, die Griechen ſind nun in Konſtantinopel ſo wohl angeſehen, daß viele wieder zu den Türken gehen, die ſich, ſo ſehr ſie können, civiliſiren. — Egypten entvölkert ſich und wird zur Sandwüſte. Der Paſcha nimmt alle Europäer gut auf; findet jedes Projekt zu Beförderung der Induſtrie gut; aber acht Tage darauf hat er Alles vergeſſen. Die mittäglichen Nationen haben die Kraft der Leidenſchaften, wie die der Vernunft.

Hier eine luſtige Geſchichte. Ein noch lebender Genfer hatte eine vornehme deutſche Dame geheirathet. Beide reiſten nach Egypten, der Mann kaufte dort ſeltene Mumien und wollte damit, ich glaube, nach Kopenhagen reiſen. In der baltiſchen See litt er Schiffbruch. Eine Mumie wurde von Bauern in ein Dorf getragen, in der Kirche aufgeſtellt, und dann chriſtlich begraben. Eine andere Mumie entkam; aber die Frau des Antiquars ſtarb, und er reiſte mit den Mumien weiter. Am nächſten Zollhaus ward die Mumie, als unbekannte Waare, angehalten. Nur die todte Frau erhielt Erlaubniß durchzugehen. Der Mann aber wußte die Mumie als ſeine Frau über die Grenzen zu bringen. Die Frau blieb als verbotene Waare auf dem Zollhaus. Ein Gegenſtück zur Matrone von Epheſus.

Ein höchſt geiſtreicher Ruſſe ſagte mir Folgendes: Wenn man von Rußland ſpricht, ſo trügen die Worte. In Rußland ſind keine Miniſter à l'Européenne. Le ministre n'a aucune volonté, il exécute l'ordre de l'Empereur. Le ministre ne respecte aucune loi, qu'autant que cela lui plaît; il agit sans loi, par ordre. Une famille bernoise ne pouvant être payée par un grand Seigneur russe, j'ai demandé le bijoutier de la cour de St. Petersbourg, comment il s'étoit fait payer par des Seigneurs russes! Il me répondit, que quand ils ne vouloient pas payer, il perdoit sa dette, sans faire d'inutiles démarches et se faire des ennemis. Mais il faisoit annuellement pour 4 à 5 millions avec la cour, qui payoit très-bien.

Merkwürdig iſt der weiſe Gang der Genfer Regierung, die allen wahren Verbeſſerungen Hand bietet und nun ihren ganzen Senat umgeſchmolzen hat. Kein Monat vergeht, ohne neue Anſtalt, ohne Erweiterung, Verbeſſerung des Alten; alles ohne Geräuſch!

C. v. B.

186.

Heinrich Zſchokke an Karl von Bonſtetten.

Heinrichsbad, zwiſchen Heriſau und St. Gallen,
10. Juni 1831.

Ihren lieben Maibrief beantwort' ich ein wenig ſpät. Ich war einige Wochen unpäßlich. Mein Sohn, der Arzt, verbannte mich hieher, wo ich die Molken vom hohen Säntis trinken, und Alpenluft athmen muß. Aber in zehn Tagen bin ich wieder in meiner Einſiedelei am Jura.

Ich komme mir hier, zwei- bis dreitauſend Schuh hoch über dem Meeresſpiegel, zwei- bis dreitauſend Schuh größer vor, als wenn ich drunten in den Thälern zwiſchen den kleinen Menſchen und ihren kleinlichen Leidenſchaften umhergeſtoßen werde. Dieſe grünen, ſtillen Einſamkeiten gewähren mir ein Seelenbad. Ich fühle mich beſſer, ruhiger, göttlicher; und wären Sie bei mir, würd' ich mich noch ſeliger fühlen. Ach, wie viel Schönes und Gutes könnt' ich Ihnen hier ſagen, was ſich drunten im Staub und Rauch der Städte und Dörfer weder ganz ſagen, noch ganz verſtehen läßt. Es iſt wahrlich mit den Gedanken, wie mit der Muſik, die in ungünſtiger Oertlichkeit allen Zauber einbüßt.

Hier leſ' ich keine Zeitungen, hier ſprech' ich nicht von Politik; ich mag nicht vom Wahnſinn der Völker und Fürſten hören. Eine dreiundzwanzigjährige Blondine von Heriſau, ein edles, an Nerven leidendes, in ihrem Gefühl um ſo höher geſtimmtes Weib, mit ihren kleinen, engelartigen Kindern, iſt mein einziger Umgang. Da werd' ich ſelber zum Engel.

Und geh' ich einſam durch den Duft der Wieſen, im Geläute der Heerdenglocken, oder längs den Bächen und Waſſerfällen, oder auf den heitern Höhen, wo Heriſau und St. Gallen, wie auf Luft gemalt, vor mir ſchwimmen, und die ewigen Gletſcherfirmen den Himmel ſtützen, — dann mach' ich Pläne, die aber leider in der dumpfen Thalwelt ihre Herrlichkeit verlieren werden, wie die Alpenblumen die Farbenglut verlieren, wenn ſie aus der Nähe des Himmels in die Tiefen verſetzt ſind. Könnt' ich hier oben weilen, hier würd' ich Unſterbliches ſchreiben.

Dieſe Zeilen ſollen weiter nichts ſeyn, als ein Denkblatt, ein Gruß aus den Höhen. Indem ich das Papier aber überſehe, find' ich den

Inhalt kaum der Mühe werth, geschrieben oder Ihnen übersandt zu seyn. Aber er ist ein Gruß des Liebenden. In Aarau sag' ich Ihnen mehr von meinen kleinen Reiseabentheuern. Ich küsse Sie im Geist.

Ihr H. Z.

187.

Karl von Bonstetten an Heinrich Zschokke.

Valeyres, 27. August 1831.

Ich habe allerlei Untreue getrieben, ein ganz artiges Geschäft. Ich bin in Savoyen gewesen, habe geliebäugelt mit dem Montblanc. Wie mager die Waadt in Vergleich mit ihrem Gegenstück am Riesenberg! Alles in Savoyen ist grün, grandios, belebt mit Quellen, Kaskaden und hohen Gedanken, die man dort haben muß, weil man den Kopf dort immer gegen den Himmel hebt. Sonderbar, die Savoyarden sind ärmer in der Nähe des reichen Genf, als im Innern ihres Landes! — Die Waadt blüht glänzend. Neue Häuser, schöne Straßen, kein Bettler, nicht einer; wohlgekleidete Menschen; gute Aecker, und Wiesen in einer ärmlichen Natur. Die Waadt ist (wie einst Amerika durch Engländer) wenig, aber wohl erzogen durch die Berner-Regierung, die Alles wohl besorgte, aber nichts hob. Ein Volk hebt sich nur durch Industrie. Bis jetzt war wenig davon an dem amphitheatralischen Ufer des prachtvollen Leman. Die kleine Stadt Lasarra, in der Mitte des Kantons gelegen, ist ein kleines Wunder. Das Städtchen ist beinahe ganz neu, mit guten, halbschönen Häusern bekleidet. Zwei große Fabriken und einige Gerbereien haben Alles belebt und verschönert. Die Fabrik du papier sans fin ist ein Wunder. Sie werfen oben die Lumpen ein, und unten erscheinen sie in Form des schönsten Papiers. Ein junger liebenswürdiger Franzose, von guter Familie, in der polytechnischen Schule erzogen, Herr Pelletier, ist der Schöpfer dieser Fabrik. Die Lage am kleinen Fluß Venoge (der ehemals die Bisthümer Lausanne von Genf trennte) ist höchst romantisch. Hinter der Fabrik ist ein kleiner Niagarafall, wo zwischen der breiten Wasserscheibe und dem Felsen eine Wasseramsel ihr Nest hat. Die Mutter fliegt durch den Strom in die Wasserhöhle, wo sie eine Welt findet. Herr Pelletier kann sein Papier wohlfeiler als Andere geben, so daß alle seine Waare immer abgeht. Papier, sagt Pelletier, ist nichts, als Pflanzen-

faſer und Leim; alſo kann man Papier aus Vielem bereiten. Er hofft, bald Papier aus Holz zu machen.

Die andere Fabrik iſt eine Mühle, wo ein großes Rad alle Arten Mehl und Oel bereitet, und auch Holz ſägt, ſofern man will. Der Herr dieſer Mühle, Dupasquier, ein Neuenburger von Geburt, iſt Millionär, gewerbiger, wie Pelletier, der Alles auf Gewinn, nichts auf Pracht berechnet hat. Im Anfang wollten die ärmſten Einwohner nicht in den Fabriken arbeiten. Da kamen Deutſche und Savoyarden, die bei den faulen Einwohnern wohnten. Bald erwachte Neid und Verſtand bei den Einwohnern; Kinder gewinnen nun zwei bis drei Batzen mit weniger Arbeit. Alles ſieht da munter und reinlich aus. Auch das alte ehrwürdige Schloß Laſarra iſt in's neunzehnte Jahrhundert angelangt.

Montag. Ich habe die Einwohner der Waadt höflicher gefunden, als ſie vor der Revolution waren. Wer ſich ſelbſt achtet, iſt geneigt, Andere zu achten. Uebrigens iſt wenig Enthuſiasmus. Wer wird ſich dem Vaterland widmen, wo keine gewiſſe Bahn iſt, und wo die Geißel der Parteimenſchen auf Alles ſchlägt, was ſich über andere von Natur erhebt; wo man einem Zſchokke das Haus anzuzünden droht.

Ich muß dieſen Brief ſchließen, ein andermal das Uebrige. Wie vieles hätte ich Ihnen zu ſagen. Der arme Sohn, den Sie verloren! Ach, wie hätte er glücklich ſeyn können in ſeiner Blindheit?

Adio. v. B.

188.

Karl von Bonſtetten an Heinrich Zſchokke.

Valeyres, September 1831.

Ich ſchreibe wenig mehr; ach die armen Augen! Letztlich kamen zu mir zwei ſolothurniſche Profeſſoren, die laſen mir Ihren Brief vor. Mit der alten Aarbrücke iſt nun die alte Aarauer Liebe weggeſchwemmt! Die lieben Aarauer wollen mir Zſchokke zuſchwemmen. Der Trieb zum Wiſſen und Denken iſt einer der ſtärkſten in der menſchlichen Seele; den fühlt man, wie den Hunger, wenn die Speiſe mangelt. Gewiß, Genf iſt eine gute Geiſtesküche. Alſo kommen Sie bald. Es wird Sie nicht gereuen.

Mir war die Erscheinung der Solothurner angenehm; diese Zeiten sind reich an Bemerkungen. Alles Geistige ist nur durch Bewegung sichtbar. Jetzt „gramselt“ Alles! Ein tüchtiges Wort für die Bewegung eines zerstörten Ameisenhaufens! In den katholischen Kantonen sind die Geistlichen aller Aufklärung, aller Bewegung gram. Die protestantischen Geistlichen sind auch nicht, was sie seyn sollten. Ihre Theologie benebelt sie. Ihre Augen sehen am Himmel nicht die Sonne Gottes, aber Nebel und Gewölk am Sinai. — Ich bin begierig, zu wissen, wie die Aristokratien nun gehen. — Der größte Reichthum der neuen Regierungen ist meist negatif, es ist der Reichthum von abgelegten Irrthümern, von weggeblasenen Uebeln.

Im alten ehrwürdigen Schlosse Lasarra ist der dritte Theil der berühmten Chronik von Monstrelez. — Im Schloß Champvent, von Königin Bertha erbaut, ist Ruchats histoire du pays de Vaud in sieben Theilen. Ich habe nie mehr, als zwei Theile gesehen. Sie wissen, daß die trefflichen Mémoires de St. Simon in sechszehn Theilen erschienen sind. Herr von St. Simondi, der Erbe vom Geschichtschreiber, hat an Henriette Rath, die Erbauerin des Museums in Genf, letztlich geschrieben: es wären zweiundsiebenzig Theile der Memoires noch vorhanden.

Zu Lasarra, im tausendjährigen Schloß, im Oktober.

Ich schleppe diesen Brief nach. — Ich vergesse Sie nie; aber das Schreiben mit blinden Augen ist schwer für den Schreiber und das Lesen dann noch mehr für den Leser. Ich bin sehr gesund, selbst die Augen gehen nicht gegen das Ende; oft glaube ich, sie heilen. Mein Geist geht noch weniger diesen Weg. Wie Schade, daß man abstirbt, wenn man zu einer großen Rolle bereit ist! Ach Genf, da liegen nun die meisten meiner Freunde im Grabe! Wie sehr wünschte ich, daß Sie Ihre Blumenhalde zu Aarau verkaufen möchten, um nach Genf zu kommen, wo Sie in einer freiern Atmosphäre athmen würden, das erste Bedürfniß des Denkenden. Nahe bei Genf, in Nyon, ist eine allerliebste Villa zu kaufen, eine der schönsten in der Schweiz, am See; ich glaube, nicht theuer. Mit dem Dampfboot ist man von da schnell in Genf und zurück. Sie gehört einem Freunde von mir, dem Amerikaner Church, dem Dampfschiffbauer. Genf ist ein Ort, wo hundert ungesehene Bahnen offen sind für Ihre Söhne. Kommen Sie her,

zum Sehen! Können Sie Ihr Landgut nicht vermiethen? Dann wäre auch bei Valeyres, in Orbe, ich glaube wohlfeil, eine wunderliebliche Wohnung am Orbeschlund, sonnig und kühl, ganz Poesie und doch ganz Natur! Alle diese Gegenden sind schön. Straßen, Civilisation und Bevölkerung gefallen Ihnen gewiß. Allgemeine Liebe zur Musik gibt Allem Freude und Leben. Kommen Sie, Sie werden sehen, wie Alles sich ziert, wo Zschokke wäre. Ich habe ja erfahren, welche Hölle da glüht, wo man politisch brennt. Es ist unerträglich, von Fanatikern und Nebelköpfen gemartert zu seyn.

Ich bin hier bei einem nicht nur harthörigen, sondern ganz ohrlosen Baron, der aber auf den Lippen jeden Gedanken sieht, und sehr aufgeklärt und liebenswürdig ist. Seine Frau ist ein holdes Geschöpf, kluz, munter, voll Lebensklugheit, nicht ohne Herz im Busen. Um das ehrwürdige himmelanstrebende Schloß ist Alles einsam, wie um ein Adlernest. Adieu! Morgen nach Genf.

K. v. B.

189.

Bonstettens letzter Brief.

Genf, 30. Dec. 1831, nach einer Krankheit von zwölf Wochen.

Da bin ich lebendig und Ihnen schreibend. Meine Augen sind noch da; doch dunkel.

Welche Liebe und Achtung mir alle — ich möchte sagen — Nationen hier erweisen! Das that wohl. Ich war munter, hustend, oft leidend; waren die Augen geschlossen, so sah ich eine Welt in mir; Bilder, Gedanken, Aussichten in das Ewige und Unewige. — Die Krankheit war ferne, ganz außer dem Empfindungskreis; nur Husten, Schwäche, selten Schlaflosigkeit ꝛc. Süße Bilder und Gedanken umschwärmten mich.

Ich kann nicht lesen, was ich geschrieben habe, aber schreiben kann ich. Sagen Sie mir bestimmt, was Sie mit meinen Briefen machen, ob ich sie etwa gedruckt sehen solle, und in welcher Form? Sie haben Ihre Briefe verlangt; es sind bald sechs Monate, was wird also daraus entstehen?

Ich habe meinen Aufsatz über die Erziehung der patrizischen Berner gelesen. Wie viel Wahres, Prophetisches! Lesen Sie diese Schrift; ich bitte, bitte! Ich möchte noch Etwas über Bern schreiben.

Mittwoch. Leben Sie wohl, lieber Zschokke. Es ist viel, dies geschrieben zu haben. Meine Augen sehen heut besser. Ich bin munter; wir Alle segeln auf dem großen Ozean der Schöpfung; uns leitet ein Gott! Kummer hin, Kummer her, Alles vergebens!

Sagen Sie mir ein Wort über Bern.

Adio! Adio!

K. v. B.

P. S. Die Favre kann nicht genug Ihre Frau rühmen, Sie lieber Zschokke.

190.

Heinrich Zschokke an Karl von Bonstetten.

Aarau, 3. Januar 1382.

Am Neujahrsmorgen, vorgestern, bekam ich Ihren lieben, längst erwarteten, und dennoch unverhofften Brief. Er trat, als gute Vorbedeutung für das ganze Jahr, in mein Haus. Ich bin wirklich ein wenig abergläubig; am liebsten in der Freundschaft. Ich lasse zwar den Aberglauben nicht mit mir spielen, aber doch gefall' ich mir zuweilen, mit ihm zu tändeln, wie mit andern Träumereien.

Sie waren krank! Gottlob, daß Sie hergestellt sind und Gottlob, daß ich's erst jetzt, und von Ihnen selber erfahre. Der Gedanke an Sie, der doch täglich in mir lebt, hätte mich täglich mit tödtlicher Unruhe gequält. Doch, wie ich nun sehe, war es wohl nur ein böses Geschenk der Jahreszeit, was Sie in's Zimmer und in's Bett bannte; ein starkes Flußfieber! Hüten Sie sich, besonders als Reconvalescent, äußerst sorgfältig. Verlassen Sie das Zimmer nicht. Der Winter ist ja schon zur Hälfte vorüber. In acht Wochen schon bringt uns der März die ersten Blumen der Wiese und die ersten Lieder des Buchfinken.

Ihre Briefe sollen einst, begleitet von einigen der meinen, in die bewegte Welt hinein, und — vielleicht im Laufe dieses Jahrs. Ich habe sie geordnet und dasjenige ausgestrichen, was nicht Interesse für die

Augen der Fremden, sondern nur für uns beide haben konnte. Nun aber muß ich sie noch sammt und sonders kopiren lassen. Das ist keine geschwinde Arbeit. Dann werd' ich sie nochmals durchgehen. Ihr Ruhm ist mir ein Heiligthum. Ich wartete aber noch immer auf das Päckchen mit ältern Aufsätzen, Reisebemerkungen u. s. w., von denen Sie mir mehrmals sagten. Lassen Sie doch von Ihren ältern Blättern nichts untergehen. Die ganze Welt ist gegen Sie gerecht; warum wollen Sie allein gegen sich ungerecht seyn?

Der Mehrtheil des Berner-Patriziats versteht nicht das Jahrhundert, in welchem es lebt. Gewohnheit und Erziehung haben es mit Vorurtheilen und Ansichten einer Zeit, die nicht mehr da ist, durchdrungen und übersättigt. Es hat wahrlich sein eignes Volk nicht mehr gekannt, und seine Propheten verachtet. Es hatte den großen Haller, hatte Bonstetten und Fellenberg von Hofwyl — und setzte sie alle auf die Seite. Todte Regierungsmechanik galt höher, als alles, was der Geist gibt oder fordert.

Sie wollen noch über Bern schreiben? — Nein, thun Sie es nicht. Mögen die Todten ihre Todten begraben.

Am meisten wird jetzt in der Schweiz über Reform der Bundesverfassung gesprochen. Dies wäre eine Aufgabe für Ihren schöpferischen Geist. Darüber möcht' ich Sie hören; darüber würden tausend Eidsgenossen Bonstettens Urtheil hören wollen. Ihre bei Füeßli erschienenen Souvenirs soll ich diese Woche bekommen.

Haben Sie Nachrichten von der schönen Anastasia?

Ich habe mir Mühe gegeben, deutlich für Ihre Vorleserin zu schreiben. Diktiren Sie doch Ihre Briefe; — schonen Sie Ihrer Augen. Ihr ewig junger Geist muß sich nicht in seinem Adlerflug vom Gänsekiel hemmen lassen.

Leben Sie wohl. Ich küsse Sie. Bleiben Sie mir gut.

Ihr H. Z.

191.

Lettre de Mademoiselle Sylvestre.

Genève, dimanche 5 Février 1832.

Il me semble que j'ai mission de la tendre amitié que vous portait notre bien-aimé Mr. de Bonstetten de vous parler de lui et de vous dire combien votre dernière lettre lui a fait de plaisir. J'ai dû la lui lire plusieurs fois; il a souri à l'idée, d'être imprimé avec vous et par vos soins, mai ne pouvait se rappeler, quels étaient les manuscrits qu'il vous avait promis de joindre à ceux que vous aviez déjà. J'attendais le complet retour de ses forces pour lui rappeler cette partie de votre lettre. Ses enfans étaient heureux ainsi que moi de le voir après tant d'inquiétudes renaître à la santé et au sentiment de bonheur qu'il éprouvait de se voir chéri, entouré, apprécié, vénéré, ayant pendant le cours de la maladie reçu les témoignages de la plus vive et de la plus tendre sollicitude de ses amis et chacun d'eux s'empressant d'embellir ses heures de convalescence. Nous nous félicitions tous et moi surtout de cette belle constitution, qui triomphait des maux; l'avenir nous devenait plus précieux en pensant qu'il en jouirait encore.

Mercredi 18 Janvier, après une douce soirée passée entre la lecture et la conversation (Mr. le Pasteur Chenevière lui avait lu les *Fantômes* de *Victor Hugo* et le Golfe de Baïa de *Lamartine*), il avait fait sur les poésies des remarques pleines de sagacité et de bon goût. Son fils, Mademoiselle Moulton et moi restâmes auprès de lui jusqu'à 11 heures passées, nous réjouissant au lendemain pour le retrouver tel que nous étions si heureux de le voir. Un peu avant minuit il se coucha paraissant bien; à 4 heure il sonne, sa fidèle Marianne court auprès de lui, le trouve debout dans la chambre, pâle, les mains froides; avec peine elle le reconduit dans son lit. Il m'est impossible de vous dire ce qu'il a éprouvé dans les momens d'angoisses, qui avaient précédé l'arrivée de Marianne et ceux qui suivirent. Un spasme nerveux l'empêchait de parler et fut le prélude de la paralysie au cerveau, qui lui ôta complètement l'usage de la parole, en lui laissant celui de toutes ses autres facultés. Dans les premières heures et je puis dire les premiers jours, notre désespoir de le voir dans un état plus affreux pour lui que pour toute autre personne, fut calmé par l'espoir certain, qu'on nous donna, qu'il recouvrirait la parole après quelques jours, même quelques semaines; tant d'exemples venaient appuyer nos voeux ardens, que nous lui disions souvent, que dans peu de temps il pourrait nous révéler des mystères, que l'état seul où il était le mettait à même de sonder. Notre bien-aimé ami, le vôtre, celui qu'on ne pouvait connaître sans chérir, privé complètement de l'organe de la parole, avait conservé ses facultés, ses facultés intel-

lectuelles au plus haut degré, facultés qui avaient pris une intensité nouvelle dans la précédente maladie, clarté de vues, jugement profonds et naïfs; chacune de ses impressions était une image, chacun de ses discours une poésie jeune active, sensible, voyant dans chaque chose le côté utile ou beau, il peignait tout avec grandeur et noblesse. C'est dans l'emploi et la jouissance de tous ses moyens que le mal l'a saisi, a brisé le lien qui l'unissait à ses semblables. Il voyait, entendait, comparait, jugeait et ne pouvait rien exprimer; lui, doué de l'ame la plus active, la plus sociale, la plus impressible, forcé de concentrer en lui-même, d'étouffer cette foule de sensations, qui se succédaient chez lui avec la rapidité de l'éclair.

Vous le connaissiez et comprendrez ce qu'il est impossible d'exprimer, un supplice, que l'espérance seule de le voir disparoître pouvait faire supporter. Cette espérance était permise, puisqu'il était bien à côté de tout cela. Toutes les autres fonctions avaient lieu; il prenait même un peu de nourriture. Son visage n'était point changé et en voyant ce regard plein d'ame et de vie, vous eussiez cru qu'il n'avait aucun mal, qu'il n'y avait aucun changement en lui. — Un très-grand cependant s'était opéré, le plus grand qui pût se faire en lui. Dans toutes ses précédentes maladies, l'espoir, je dirai mieux la certitude d'un prompt rétablissement était le texte de tous ses discours, un plan succédait à un autre, et quoique l'idée de la mort ne lui fût point étrangère, la vie seule l'occupait, non la vie matérielle, mais la vie de la pensée, de cette pensée active, agissante pour le bien et le bonheur de l'humanité, qui l'occupait sans cesse. Eh bien, depuis l'instant qu'il a été frappé, on pourrait dire, qu'il a passé étant encore dans cette vie terrestre à l'éternité, pas un rayon d'espoir n'est entré dans son ame, aucune illusion n'a adouci ses souffrances physiques ni sa torture morale. La réalité, la vérité tout entière étaient là devant lui; c'est en philosophe et en chrétien qu'il s'en pénétrait. Quand on lui parlait d'espérance, il montrait le ciel; quand on le pressait de faire des remèdes, il traçait son tombeau; quand il sortait des angoisses affreuses résultant de sa bonne constitution et de toutes les forces qu'il fallait que la maladie dévorât avant qu'il pût devenir sa proie, il levait les mains au ciel, comme s'il eût prié pour sa délivrance. Même dans les momens d'assoupissement il faisait ce geste, n'attendant plus de soulagement que de son créateur.

Les premiers jours il prit encore quelques potions calmantes, sans trop de répugnance; plus tard il ne voulut absolument prendre aucun remède, paraissant convaincu de leur inefficacité. Plusieurs personnes frappées du même mal que lui, ayant éprouvé un grand bien de l'électricité, on voulut l'essayer; il supporta patiemment la première épreuve, mais ensuite il ne fut plus possible de le décider à se laisser électriser. Ein wehmüthiges Lächeln paraissait sur son visage quand on lui parlait de guérison; il laissait dire

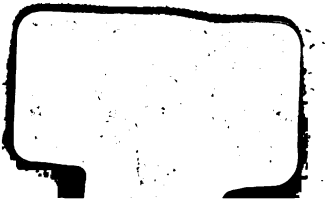
tout ce qu'on croyait qui pourrait le persuader, puis faisait clairement comprendre que tout, tout était inutile, faisait voir son bras, sa jambe paralysée, sa poitrine, dont l'oppression s'emparait de nouveau; montrait son coeur, qui bientôt ne battrait plus; il vous pressait la main, vous remerciait de vos soins et semblait vouloir vous consoler en vous montrant le ciel où nous serions tous réunis.

Malgré tous ces tristes symptômes, on l'aimait trop pour ne pas s'attacher à la moindre lueur de mieux; peu à peu ces faibles apparences, derniers combats de la nature, firent place à des symptômes plus alarmans. La goutte se montra aux deux jambes et au bras; l'hydropisie de poitrine dans cet état de faiblesse fit de rapides progrès, une angine pectorale, avec laquelle il avait vécu plus de trente ans, lui causait des suffocations, qui chaque fois paraissaient devoir être les dernières.

Pendant ces crises d'angoisses et de douleur, l'impossibilité de comprendre ce qui pourrait le soulager mettait le comble à notre anxiété, qui bientôt n'eut plus qu'à le pleurer. Les journées de mercredi et jeudi ainsi que les nuits furent des plus cruelles, cependant jeudi soir il paraissait plus tranquille en le quittant à 11 heures. Sa belle-fille espérait qu'il aurait une nuit passable. En effet après être resté dans son lit jusqu'à 1 heure, il voulut être placé sur son fauteuil; on le mit ainsi qu'il aimait être devant sa cheminée. Là il parut s'assoupir; un instant sa respiration parut s'arrêter; puis elle reprit; il était calme ayant conservé toutes ses facultés jusqu'au dernier moment. — A 8 heure sa respiration devint un peu plus forte, puis elle tomba peu à peu, puis on ne l'entendit plus; on crut qu'il la reprendrait comme c'était arrivé si souvent. — Elle ne revint pas. Il avait rendu le dernier soupir, comme s'il se fût endormi.

Il fallait la légion de maux qui l'accablaient pour nous le ravir. Pendant les 16 jours qu'a duré son agonie, c'est le *trois de février* qu'elle s'est terminée. Nous n'avons cessé d'espérer qu'il nous serait rendu. Ce n'était qu'en le voyant décidé à ne rien faire pour aider la nature, et en voyant les spasmes, les suffocations, les angoisses atroces qu'il endurait que l'idée de sa fin se présentait à moi; mais aussitôt qu'il était calme, je le revoyait tel que je souhaitai si passionnément de le voir. Nos espérances et nos prières ont été vaines. Depuis cet instant un manteau de plomb enveloppe mon coeur, qui n'éprouve quelque consolation qu'en parlant de lui à des amis tel vous, mon cher Monsieur, que je puis dire que je connais. Notre bien-aimé ami me parlait si souvent de vous, de votre intéressante famille, de votre maison qui lui rappelait celle des patriarches, de votre excellente femme dont il appréciait tout le mérite. Les cendres de notre ami ont été conduit par Mr. son fils à sa terre de *Valeyres* près d'*Orbe*. Son corps repose près de sa femme; il aimait beaucoup cet endroit; il y a passé

d'heureux jours; ses enfans y sont une partie de l'aimée; il sera encore au milieu d'eux, comme il sera toujours dans nos coeurs, — comme chacune de ses bonnes pensées trouvera toujours un écho en nous qui l'avons tant aimé. —

Ma douleur me rend prolixe, mais il me semble répondre à la vôtre en vous parlant de lui avec détail. Ce sera pour moi une consolation de le faire chaque fois que quelques lignes de vous m'engageront à revenir sur un sujet si précieux pour moi, je serai heureuse de répondre à toutes les questions que m'adressera votre amitié, et quoique je sente toute mon insuffisance pour le faire dignement, ce centiment qui m'animera me fera trouver grâce auprès de vous, comme j'avais trouvé grâce auprès de celui que nous regretterons toujours. — J'aime à vous répéter encore le plaisir que lui faisaient vos lettres et le vif intérêt qu'il mettait à vos travaux, qu'il savait si bien apprécier. J'espère que ma lettre vous trouvera ainsi que toute votre famille en bonne santé et que *Speranza* ne sera pas pour vous une complète étrangère. —

62654643